ANDOVER-HARVARD LIBRARY
AH 5BW7 $

Digitized by Google

BOUND BY
B. G. MORRIS,
ANDOVER,
MASS.

49

Sterne

יהוה

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Die Naturgeschichte

der

Gespenster.

Physikalisch-physiologisch-psychologische Studien

von

Carus Sterne.

Mit 17 in den Text eingedruckten Holzschnitten.

Weimar, 1863.

Bernhard Friedrich Voigt.

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorwort.

Darüber ist wohl Jedermann mit dem Unterzeichneten einverstanden, daß es einem Kampfe gegen Windmühlenflügel gleich sein würde, wenn es in unserem Jahrhundert Jemand unternehmen wollte, einen Feldzug gegen die Gespenster zu eröffnen. Nicht zwar, daß der Glauben an diese nächtlichen Unholden nunmehr gänzlich ausgestorben wäre, — denn das Gegentheil ist allzu bekannt, — so läßt sich doch anneh-

Digitized by Google

men, daß jenes geringe Maß von Verstand und Ueberlegung, welches dazu gehört, die Unmöglichkeit und Widersinnigkeit der hierin gangbaren Vorstellungen, einzusehen, selbst dem mangelhaft Gebildeten nicht fehle. Vorübergehende Rückfälle in den Aberglauben werden in Stunden höherer und krankhafter Aufregung, bei dem nicht hinlänglich Aufgeklärten allerdings stets wiederkehren; aber an einen überlegten konsequenten Glauben an Gespenster in jetziger Zeit glaube ich nicht, er würde ein zu allgemeines Darniederliegen der Denkkraft, eine zu große Denkfaulheit verrathen.

Ich habe deshalb bei Abfassung des vorliegenden Buches nicht den Zweck im Auge gehabt, mit logischen und philosophischen Argumenten gegen die armen Gespenster zu agitiren, sondern im Gegentheil, ich wünschte dem seichten Aburtheil zu begegnen, daß ein Gespensterseher geradezu verrückt oder wahnsinnig sein müsse, um die betreffenden Wahrnehmungen zu

Digitized by Google

machen, daß nur abergläubische Leute dergleichen Scheingestalten erblicken könnten, und ähnlichen unhaltbaren Behauptungen mehr. Ich suchte nicht zu beweisen, daß diese Wesen durchaus ein leeres Nichts seien, grundlose Einbildungen wie sie so oft genannt werden, sondern ich versuchte die Furcht vor derselben, dadurch um so zuversichtlicher zu vernichten, daß ich ihre eigentliche Natur und psychologische Bedeutung vom wissenschaftlichen Standpunkte darlegte, und zeigte, daß wir nichts als ein durch natürliche Ursachen gegebenes Phänomen vor uns haben. Nur eine klare Einsicht in das innere Wesen des Gespenstes, vermag es, den Menschen unter allen Umständen von der Gespensterfurcht frei zu halten, nicht die bloße übereilte und nichtssagende Redensart, die Gespenstergeschichten seien Unsinn, haltloses Geschwätze, Erdichtungen ꝛc.

In richtiger Erkenntniß dieses Satzes haben bereits verschiedene Naturforscher dieser Erscheinung ihre

Digitized by Google

Aufmerksamkeit zugewendet, und wir besitzen Abhandlungen über die Gespensterersheinungen von Tob. Meyer, J. C. Hennings, F. Nicolai, Gruithuisen, Ferriar, S. Hibbert, Joh. Müller, W. Scott, Dav. Brewster, Abercrombie und Anderen, welche sämmtlich vom rationalistischen Standpunkte abgefaßt sind.

Wenn ich es nun unternahm, jene zum Theil umfangreichen Untersuchungen, um eine neue zu vermehren, so erheischt dieß bestimmte Gründe, ohne welche meine Arbeit nutzlos und überflüssig erscheinen würde. Dahin gehört, daß jene Autoren sämmtlich den Begriff des Gespenstes zu eng gefaßt, und sich beinahe ausschließlich auf diejenigen Phänomene beschränkt haben, welche den Gegenstand des dritten Buches vorliegender Schrift ausmachen, obwohl Jedermann erkennt, daß noch ein reiches Material des zum Verständniß der gespenstigen Täuschungen Wichtigen, außer diesen Grenzen liegt. Was mich aber

Digitized by Google

mehr als das eben Bemerkte bewog, dieſe Unterſuchung aufzunehmen, iſt der Umſtand, daß die Theorieen, welche jene Schriftſteller über die Natur der beredeten Erſcheinungen, welche allerdings zu dem Merkwürdigſten gehören, was uns im Bereich des menſchlichen Gedankenkreiſes entgegentritt, aufgeſtellt haben, mich keineswegs befriedigen, ſo daß ich mich genöthigt ſah, andere an ihre Stelle zu ſetzen. So nützlich mir im Uebrigen dieſe Werke, durch ihre zum Theil reiche Beiſpielſammlungen waren, ſo ſahe ich mich doch genöthigt einen ganz neuen Gedankengang einzuſchlagen, um jene deſto ſchlagender zu widerlegen. Am werthvollſten waren mir die Sätze des berühmten Phyſiologen Joh. Müller in ſeinem kleinen Schriftchen über die Phantasmen, welche indeß ihrer etwas einſeitigen Auffaſſung und des trocknen Kathedertons wegen, in welchem ſie aufgeſtellt ſind, keine Verbreitung gefunden haben. Ich fürchtete nicht, die Wiſſenſchaft herabzuziehen, indem ich eine populäre Form

Digitized by Google

wählte, und den Vortrag in eine Jedermann verständliche Sprache kleidete.

Diese Bemerkungen zur leichtern Erkenntniß des Beabsichtigten, vorauszuschicken, schien mir nöthig, im Uebrigen muß das Buch für sich selbst sprechen.

Zielenzig.

C. Sterne.

Digitized by Google

Inhalt.

		Seite
I.	Einleitung	1
II.	Begriffsbestimmung — Sprachliches	32
III.	Das Auge des Menschen	45
IV.	Vom Sehen in physikalischer Hinsicht	58
V.	Vom Sehen in physiologischer und psychologischer Hinsicht	81
VI.	Das Sehen, eine schwere Kunst	120
VII.	Vom Mann im Monde	135
VIII.	Wolken- und Nebelgestalten	150
IX.	Licht- und Feuergestalten	170
X.	Mondscheingestalten (Elfe, Fee, Sylphide)	186
XI.	Von dem Einflusse der Gemütsbewegungen (Affekte) auf die phantastischen Gesichtstäuschungen	198
XII.	Schattengestalten	207
XIII.	Empfindung und Vorstellung	231
XIV.	Von der Phantasie und dem Vorstellungsvermögen	242
XV.	Von den phantastischen Erscheinungen des Traums und Schlafwachens	253

Digitized by Google

		Seite
XVI	Die Künſtlervision	273
XVII.	Von der religiöſen Viſion	288
XVIII.	Die Phantasmen des religiöſen und myſtiſchen Wahnſinns	306
XIX.	Von den Phantasmen der Gelehrten . .	321
XX.	Von den Phantasmen bei akuten Krankheiten .	344
XXI.	Theoretiſche Anſichten und Erklärungsverſuche .	353
XXII.	Verſuche, den wahren Ort der Geſpenſter zu beſtimmen	366
XXIII.	Läßt ſich die pathologiſche Veranlaſſung des Geſpenſterſehens feſtſtellen? . . .	395
XXIV.	Zur Entwicklungsgeſchichte der Geſpenſter .	423

Digitized by Google

Die Naturgeschichte der Gespenster.

Erstes Buch.

Vorbemerkungen.

Digitized by Google

Digitized by Google

I.

Einleitung.

Somnia, terrores magicos, miracula, sagas
Nocturnos lemures portentaque Thessala rides?
Horat. epist. II, 2.

Die Hand aufs Herz, Leſer! niemals hätteſt Du Dich vor Geſpenſtern gefürchtet? Keine Mitternachtſtunde wäre an Dich getreten, in der Du feſt die Augen geſchloſſen, um nur gewiß nichts von alledem zu ſehen, was etwa in Deiner Nähe herumſpuken könnte? Verſteht ſich, bei Tage und Sonnenſchein wie in herzhaften Geſellſchaften, da ſaßeſt Du ſtets obenan unter den Spöttern über dergleichen verrottete Geſchichten aus der Rumpelkammer; nur zuweilen in einſamen Nächten bekehrteſt Du Dich, zumal nach aufregender Lektüre, bei Todesfällen in der Nachbarſchaft u. ſ. w.

Es iſt Dir daraus kein großer Vorwurf zu machen. Der Geſpenſterglaube hat ſeit Erſchaffung der Welt bis auf dieſen Tag, in den finſtern Köpfen der Leute ſein Weſen getrieben, und wird es, bis mit dem letzten Menſchen der letzte Phantaſt von der Erde verſchwunden ſein wird. Die größten Geiſter

Digitized by Google

waren oft nicht davon frei. Und wie könnte es auch anders sein? Schon an der Wiege wirds dem Kindlein gesungen, daß es sich zu fürchten habe vor dem schwarzen Mann, und siehe die kleinen Schreipuppen, bei denen kein Bitten noch Schelten fruchtete, vor diesem eingebildeten Popanz, der ihnen doch nie das Mindeste zu Leide gethan hat, verstummen sie sofort. Der Spukmann, dessen unfreiwillige Rolle häufig ein Schornsteinfegergeselle spielt, nimmt daher so gut wie das klassische Birkenreis in dem pädagogischen Apparat eine unersetzliche Stelle ein, und die griechischen Kindermädchen wußten ihren Akko, den Alphito und die Mormo so geschickt zu handhaben, wie die römischen den Geist Tallus, und den Kinderfresser Manducus.

Damit ist dann der Begriff des unheimlichen Gespensterwesens in die nur allzuempfängliche kindliche Seele gelegt; die herrschende Volksreligion thut darauf das Ihrige, dieses Basiliskenei auszubrüten, indem sie die Möglichkeit überirdischer Erscheinungen an zahlreichen Beispielen nachweist. Nichts kann verderblicher sein, als jener widrige Eindruck im zartesten Kindesalter, dessen häßliche Nachwirkung trotz der besten Kenntniß und Aufklärung später kaum mehr gänzlich zu verwischen ist. Ein unwillkürlicher Schauer der Erinnerung steigt unheimlich bei jeder derartigen Veranlassung von neuem auf, und versetzt die Phantasie in widernatürliche Spannung.

„Als wir noch Kinder waren," erzählt der alte vortreffliche Reginald Scot, „haben uns die Mägde unsrer Mutter zu fürchten gemacht, mit einem häßlichen Teufel, der Hörner an seinem Kopf, Feuer in seinem Rachen, und einen Schwanz hinten, Augen so groß wie ein Becken, Zähne wie ein Hund, Krallen wie ein Bär, eine Haut wie ein Mohr, und eine Stimme wie ein brüllender Löwe hatte; — daher wir zusammenfuhren und erschraken, wenn wir Jemand blos Popanz! rufen hörten." — Man kann sich nicht wundern, daß in einer Zeit, wo es Mode war, den Kindern so deutlich die Teufelsmaske vorzuführen, auch alle Welt diese lächerliche Figur fürchtete, und es wird erklärlich, daß in Schweden durch Träumereien boshafter Schuljungen, gewaltige Hexenprocesse angezettelt werden konnten.

Digitized by Google

Sollten sich aber trotz, der Anstrengungen träger Wärterinnen und unkluger Mütter, unter unsern verehrten Lesern dennoch einige starken Geister befinden, die wirklich die Gänsehaut nur vom Martinsbraten kennen, so versprechen wir ihnen im Verfolg dieser Arbeit zu beweisen, daß wirklich nichts gewisser ist, als die Thatsache, daß zahlreichen und glaubwürdigen Leuten echte unverfälschte Gespenster zu Zeiten mit erschreckender Deutlichkeit erschienen sind.

Es wäre nicht uninteressant einmal eine ausführliche Geschichte des Gespensterglaubens zu schreiben, und wir machen uns bei späterer Muße wohl einmal an diese Arbeit. Dießmal soll blos von dem physikalischen Wesen des Gespenstes die Rede sein, zur klaren Darlegung dessen, was man unter einem Gespenste zu verstehen und von ihm zu halten hat, und ferner wo es herrührt, wie es entsteht und was es also seiner eigentlichen Natur nach vorstellt. Ueber Herkunft und Geschichte desselben mögen nachstehende mit Absicht so kurz wie möglich gehaltenen Andeutungen genügen.

Der Gottes- und Götterglaube in seiner Reinheit giebt keine Veranlassung zur Annahme gespenstiger Erscheinungen, in ihrem eigentlichen nachher genauer festzustellenden Sinne, und selbst wo die himmlischen Wesen erscheinen, stellt man sich dieselben stets als Personen in wirklicher Körperlichkeit (wenn auch anders und feiner organisirt als Menschen) vor, aber nicht als bloße Scheinbilder. Ich halte es demnach für unnütz, mythologische Gestalten, wie mehrere Schriftsteller über diesen Gegenstand gethan haben, in den Kreis vorliegender Betrachtungen zu ziehen, und selbst der Teufel, wie er in der Volksanschauung lebt, ist mir für diesen Begriff zu materiell, obwohl alle jene Wesen, abgesehen von ihrer eigentlichen Natur, auch zuweilen als Gespenster fungiren können.

Eher nähern sich den letztern gewisse Nachtdämonen und die Genien, welche mannichfachen Dingen, Sachen, wie Personen, ja gewissen Bezirken, Gebäuden und Ortschaften, besonders aber den Menschen wie ihre Schatten beigegeben sind und

Digitized by Google

ſie beſtändig umflattern, worüber am gehörigen Orte Näheres vorkommen wird.

Der eigentliche Keim des ganzen Geſpenſterunfugs liegt jedoch im Unſterblichkeitsglauben, in der Vorſtellung des Vernichtung fürchtenden Geſchlechts, daß mit dem Tode des Menſchen nur ſein Leib untergehe, während das geiſtige belebende Princip, hierbei nicht mit zerſtört werde, ſondern die ganze Individualität des Geſtorbenen rette. — Weil nun die Volksanſchauung nicht im Stande iſt, dieſes ätheriſche Etwas, die Seele, als ein formloſes unſichtbares Gedankending feſtzuhalten, ſtrebt ſie ſofort darnach, demſelben eine Geſtalt zu Theil werden zu laſſen. Bei der Schwierigkeit oder Unmöglichkeit eine Phantaſiegeſtalt nach Belieben neu zu erſchaffen, die außerdem bei jeder Perſönlichkeit, trotz der Freiheit und Gleichheit im Schädelreiche, ihre unterſcheidenden Eigenthümlichkeiten behalten ſoll, bleibt nichts übrig, als dieſem überlebenden Geiſte die Geſtalt anzuweiſen, welche vormals dem Körper gehörte, und die (als Vorſtellung) noch friſch im Gedächtniß der Angehörigen iſt, nachdem längſt die wirkliche Leibesgeſtalt für immer unrettbar verloren ging*). Wie ſtreng richtig dieſe Anſicht der Sache iſt, wird ſich ſpäter auf das Klarſte ergeben, wenn wir nachgewieſen, daß in der That die Geſpenſter nichts als ſolche belebte Vorſtellungen ſind, im Gedächtniß bewahrte Bilder einer Form, die nimmer exiſtirt.

Dieſes Gedankenbild war deshalb nicht eine ſpätere Metamorphoſe der ſogenannten Seelenſubſtanz, ſondern es war dem Körper ſchon im Leben beigegeben, gleichſam als die Idee, nach welcher ſich die Geſtalt ausbildete, und von welcher befreit der Körper in formloſe Maſſe zerfiel. Schon alte griechiſche und römiſche Philoſophen verkündeten dieſe Doppelnatur der beſſern Hälfte eines menſchlichen Weſens, ſo daß z. B. der Schatten des Herkules in der Unterwelt bleiben konnte, während der Geiſt, ſein Antheil von dem göttlichen Vater, zum Olymp

*) Vortrefflich entwickelt in Cicero's Tusculan. disputation. I, 16.

aufſtieg. Nach dem Talmud iſt ebenfalls der unſterbliche Theil des Menſchen zweifach, und das Geſpenſt vom Geiſte verſchieden. Denn das erſtere: **Habal de Garmin** (Hauch der Knochen) umſchwebt das Grab, und kann durch Nekromantie ſichtbar gemacht werden. Bei den Kabbaliſten fällt der Leichnam in die Gewalt des Dämonen Zazel; das „Bild der Seele", eine Art ätheriſchen Leibes des Pythagoras, bleibt auf der Erde. Eine noch komplicirtere Anſicht findet ſich in einigen lateiniſchen Verſen, welche (wohl fälſchlich) dem Ovid zugeſchrieben werden:

Bis duo sunt homini: Manes, Caro, Spiritus, Umbra;
Quatuor ista loci bis duo suscipiunt.
Terra tegit Carnem, tumulum circumvolat Umbra.
Orcus habet Manes, Spiritus astra petit.

Demnach waren im Menſchen ſogar außer dem Geiſt zwei Scheinweſen, von denen das eine im Orcus blieb, das andere über dem Grabe Wache hielt. Doch iſt dieſe Anſicht ſelten und hier wahrſcheinlich nur gewählt, um die heilige Vierzahl der Pythagoräer in den Elementen der menſchlichen Organiſation nachzuweiſen, wo nicht gar als bloße Analogie zu der vierfachen Natur der Erde und Welt im Unorganiſirten. Außer Paracelſus möchte dieſe Anſicht Niemand adoptirt haben, denn dieſer ſchied ebenfalls nicht nur Seele und Geiſt von einander („der Geiſt iſt nicht die Seel', ſondern wenn es möglich wäre, ſo wär der Geiſt der Seelen Seel', wie die Seele des Leibes Geiſt iſt") ſondern nahm als drittes noch, das Evestrum, (Schattenbild, Geſpenſt, Umbra der Römer) an, welches keinem lebenden Weſen fehle.

Im Allgemeinen hielt man mit Recht auch im Aberglauben, eine ſo überflüſſige Komplikation dieſer Art für unnütz, und nahm an, das Geſpenſt komme direkt aus ſeinem zeitigen Aufenthaltsorte, der ihm mit den Ueberbleibſeln der übrigen Abgeſchiedenen gemeinſam war. Ein Theil dieſer Schatten bevölkert unter der Herrſchaft der Hecate den Mond, die ungleich

Digitized by Google

größere Zahl hauste jedoch im Tartarus, welchen die Abgeschiedenen für gewöhnlich nicht verlassen durften.

Aber an dreien Tagen im Jahre war bei den höchst abergläubischen Römern geradezu der Teufel los, dann stand die Unterwelt offen (**mundus patet**), weil der Stein (**lapis Manalis**), welcher sonst den Verbindungsschlund des Orcus mit der Oberwelt verschloß, abgewälzt war. Die Schatten schwebten schaarenweis herauf, und besuchten die alten Stätten ihrer Wirksamkeit, ihre Wohnungen und Lieblingsplätze. Wie gewaltig der Unfug gewesen sein muß, erhellt daraus, daß im Mai sogar eine dreinächtliche Feierlichkeit angeordnet war, die angeblich von Romulus gestifteten Lemuralien, zu dem Zwecke die Gespenster durch Räucherung und Opfer zu versöhnen, oder auch mit Gewalt aus dem Hause (durch die Fenster) und zur Stadt hinauszujagen. — — Kein schöner Fest könnte man mir bereiten, als wenn auf Veranlassung dieses Buches unzählige Familienväter ein derartiges Lemural in ihrem Hause anstellen wollten, und alle unsaubern Geister, bis auf den katzengleich an's Haus gebannten deutschen Hauskobold — die Karrikatur der römischen Penaten — aus dem Hause fegen wollten. Jede Wärterin, die bei einer Spukgeschichte betroffen wird, müßte mit dem Bannstrahl getroffen und sämmtliche Märchenbücher, die ihr geistiges Impfgeschäft nicht auf Engel, gute Feeen und Nymphen beschränken, aus dem Familientempel exkommunicirt werden.

Einmal bei den klassischen Gespenstern, will ich, da ich in dieser keineswegs historischen Arbeit kaum wieder auf sie zurückkommen möchte, noch das Nöthigste über sie hier sogleich anfügen. Vier Hauptgattungen (Menschen)-Gespenster hatten die Römer aus der etruskischen Geister- und Dämonenlehre übernommen: die Manen, Laren, Lemuren und Larven. Ihre Unterschiede haben uns Servius, Marcianus-Capella, Macrobius u. A kennen gelehrt, am deutlichsten jedoch sind sie von dem Linné und Büffon der Geisterkunde, von

Appulejus klaſſificirt worden. Nach ihm*) wurden alle diejenigen Dämonen, welche vormals als Seelen einen menſchlichen Körper bewohnt, Lemuren genannt. Dieß iſt mithin der Sammelname. Nahm ſich ein ſolcher abgeſchiedener Geiſt ſeiner Nachkommen an und beſchirmte im ſanften Walten das Haus ſeiner Kinder, ſo hieß er **Lar familiaris**, was wir durch den „ſel'gen Herrn" überſetzen würden. Hatte er dagegen ſeiner Sünden wegen keine freundliche Ruheſtätte gefunden, ſondern irrete unſtät umher, ſo erſchien er als Larva, ein leeres Schreckbild dem guten Menſchen, furchtbar nur dem böſen. Dieſe Vorſtellung des im Hauſe umgehenden Schutz- oder Spukgeiſtes lag bei der erſt ſpäter aufgehobenen Sitte der Römer, ihre Todten in den Häuſern zu begraben, um ſo näher. Wußte man nicht, ob der Verſtorbene zum Lar begnadigt, oder zur Larva verdammt ſei, ſo wurde er unbeſtimmt als Manis bezeichnet. — Der Glaube an die Laren hatte eine tiefe und tröſtende Innigkeit und kann nicht eigentlich, da dieſe Hausgötter nie ſichtbar wurden, als Geſpenſterglaube aufgefaßt werden. Ihre freudigen Winterfeſte, in der Zeit unſeren Weihnachten ſogleich folgend, drückten das Glück aus, eine Heimath im Hauſe der Väter zu haben, und kein Römer fühlte ſich unglücklicher und verwaiſter, als der, welcher nicht am eignen Herde an dieſen Tagen ſeinen Laren opfern konnte. Deſto unheimlicher war die Vorſtellung der Larven und der von Appulejus zu mild gefaßten Lemuren.

Ein Hauptzug der Geſpenſterlehre, welcher bei den meiſten Völkern wiederkehrt, iſt derjenige, daß dieſe abgeſchiednen Weſen nur ſo lange mit den Hinterbliebenen verkehren dürfen, als ſie noch nicht von allem Irdiſchen gereinigt und geläutert ſind. Einmal zur Hölle verdammt, ſind ſie dort wie in einem Gefängniß gefeſſelt, während die des Paradieſes Theilhaftigen kein Gelüſte tragen, ihren herrlichen Aufenthalt auch nur für kurze Zeiten zu verlaſſen. Dagegen iſt das Fegefeuer ein Stadium, in wel-

*) De Genio Socratis, ed. Elmenhorst. p. 50. — Obige Pneumatologie oder Spektrologie ausführlich in der Diſſertation von Raimund Scharbe: De geniis, manibus et laribus Leipzig. 1854.

Digitized by Google

chem die Seelen noch nicht alle irdiſchen Wünſche und Begierden abgelegt haben, von wo ſie daher noch oft unſre Erde beſuchen, begangene Schuld zu ſühnen, die Angehörigen zu ſehen und dergleichen mehr. „Das Wandeln der Seelen" ſagt Michael Andreas, „iſt ein herrlicher Beweis von der Exiſtenz des Fegefeuers, denn dadurch ſind die Aeußerungen der Päbſte über dieſen Punkt beſtätigt; nämlich daß es nicht nur einen ſolchen Strafplatz giebt, ſondern auch, daß ſie daraus mittels der Meſſe und andrer guten Worte erlöſt werden, wodurch denn auch der Nutzen der Meſſe außer Zweifel geſetzt und beſtätigt wird." — Da nun die Proteſtanten an kein Fegefeuer glauben, ſo durfte es bei Ihnen auch kein Wiederkehren der Abgeſchiedenen geben, was denn auch Luther's beſtimmte Anſicht war, welcher die dennoch vorkommenden Erſcheinungen dieſer Klaſſe ſämmtlich dem Wirken des Teufels zuſchrieb. Sein Abſcheu vor dem Fegefeuer war ſo groß, daß er ſich fürchtete, das hebräiſche Scheol (griechiſch Hades) mit Mittelreich zu überſetzen, und ſofort eine Hölle daraus machte, was nicht ſinngemäß erſcheint. Der vorigen Auseinanderſetzung aber völlig entſprechend, äußert ſich der vorhin genannte Schriftſteller, daß die Katholiken mehr Geſpenſter ſähen, als die Ketzer. Dem letzteren Mangel abzuhelfen, haben in neuerer Zeit mehrere Liebhaber und Gönner der Geiſterwelt verſucht, auch bei den Proteſtanten einen Erſatz des Fegefeuer's, das ſogenannte Kerner'ſche Zwiſchenreich, einzuführen, damit es dieſen ruheloſen Weſen an einer heimathlichen Stätte wenigſtens nicht fehlen möge.

Mit jenem Umherſchweifen der noch nicht gereinigten Seelen ſteht im nächſten Zuſammenhang der nach dem Zeugniſſe des Origines bei Juden und Heiden gleich allgemeine Glauben, daß die Seele Ermordeter ruhelos umherſchweifen müſſe, bis der Verbrecher beſtraft ſei, weshalb ſchon bei Moſes*) derjenige (ihr) Erlöſer heißt, welcher die Blutrache übt Das Geſpenſt des Gemordeten verfolgt den Mörder. wie Lucrez, Marſi-

*) 4. Moſes 35, 19.

Digitized by Google

lius Ficinus mit vielen Andern bezeugen, und bei Virgil*) droht die verlaſſene Dido dem Aeneas:

Wenn der froſtige Tod die Glieder gelöſt von der Seele,
Zieht mein Schatten Dir nach, wo Du weilſt, Du büßeſt, Verräther!

Der Geiſt des Galba verfolgte nach Sueton ſeinen Mörder und Nachfolger Otho, wie Hecuba den Odyſſeus, und Brutus den Cäſar; Oreſt dem Muttermörder erſchien nächtlich Klytämneſtra, den Dolch in der Bruſt, von Furien begleitet. In Ländern, wo die Blutarche noch jetzt eine Art religiöſer Handlung iſt, kommen nicht ſelten Fälle vor, wo das ungeſühnte Geſpenſt des Ermordeten den Verbrecher ſo lange quält, bis er ſich ſelbſt ſeinen Richtern übergiebt. Einen ſehr intereſſanten Fall dieſer Art führt Dr. Webſter in ſeinem Werk über Hexerei an, wo der Mörder ſein Opfer täglich um ſich ſah, lebhaft, wie er es früher gekannt, und mit wohlbekannter ſchrecklicher Stimme drohend. Aehnliche Begebenheiten, an denen man durchaus nicht zweifeln darf, erzählt Walter Scott**), wo die Geſtalt des heimlich Erſchlagenen entweder dem Mörder ſelbſt, oder einem Andern erſcheint, und von dieſem die Anzeige und Beſtrafung des Ruchloſen fordert, bemerkt aber, daß Anklagen auf letzteren Grund um ſo verdächtiger ſeien, weil Angeberei ohne einen ſolchen Vorwand in Schottland ungemein verächtlich gehalten würde.

Im Alterthum herrſchte auch vielfach die Meinung, und bei vielen uncivilisirten Völkern noch jetzt, daß die Seelen, welche kein „ehrliches Begräbniß" erhalten haben, keine Ruhe finden könnten und unſtät umherſchweifen müßten. Patroklus erſcheint dem Achill im Traume und bittet, ſeinen Körper ſchnell zu beſtatten, damit ſeine Seele in das kühle Schattenreich eingehen könne; denſelben Liebesdienſt verlangt Elpenor vom

*) Aeneis VI. 385 — 386 und 661.

**) In dem letzten ſeiner letters on Demonology and Witchcraft. London 1830.

Digitized by Google

Odyſſeus. Aeneas trifft am Acheron die Schaaren der vor Troja unbegraben gebliebenen Griechen und Trojaner an, wobei ihn die Sibylle belehrt, daß dieſe nun 100 Jahre harren müßten, ehe ſie vom Charon übergeſetzt werden *). Begraben hieß bei den Römern deshalb **animam condere**, der Seele zur Ruhe verhelfen. In Oſſian's Geſängen finden wir, daß die Seele der Verſtorbenen ſich nicht eher zur Wolkenwohnung aufſchwingen konnte, als bis ihm das Grablied geſungen war.

Beſonders aber finden Verbrecher nach ihrem Tode keine Ruhe, und das Geſpenſt iſt an den Schauplatz ihrer ſchlechten Thaten gebunden, und treibt dort das Unweſen ſeines Lebens weiter, bis zum jüngſten Tage. Von ſolchen Orten ſagt man, es ſei dort „nicht richtig," es „gehe um" und ſpuke, Redensarten, die insbeſondere von den Poltergeiſtern gebräuchlich ſind, von denen ich an einem andern Orte ausführlich gehandelt habe **). Dieſe Geſpenſter ſind ſelten reuig, ſondern ſtets böſer Natur; die Griechen nannten ſie vorzugsweiſe Dämonen (δαίμονες), obwohl dieſes Wort vielbedeutend iſt und ſelbſt zur Bezeichnung der Götter gebraucht wird. Die Seelen „übel Abgeſtorbener" ſpuken namentlich an den Orten der Exekution, auf der Richtſtätte, um den Galgen ꝛc.; auch dieſer Glaube reicht in's höchſte Alterthum. Die Griechen wußten ungeheuerliche Geſchichten von dem Geſpenſt (Dämon) bei Temeſſa zu erzählen, dem an Popularität und Ruhm kein ſpäteres Geſpenſt ſich gleichſtellt; es war ſprüchwörtlich, wie Aelian erzählt. Daſſelbe hauſte an der Stelle, wo ein Gefährter des Odyſſeus, Namens Lybas, eines Verbrechens gegen die Sittlichkeit wegen, geſteinigt worden war, und blieb lange ein Schrecken der ganzen Gegend, bis es von dem Heros Euthymus beſiegt und vertrieben wurde.

Lieſt man freilich die Beſchreibung des Kampfes bei Pauſanias, ſo kommt man leicht auf die Idee, daß in der ſchwarzen Wolfshaut ein frommes Prieſterlein geſteckt habe, welches

*) Virgil Aeneis VI. 324 — 329.

** Man ſehe meine Daktylomantie. Weimar 1862 Kap. VII.

Digitized by Google

das furchtsame Volk nöthigte, ihm neben andern Kostbarkeiten jährlich eine Jungfrau lebendig zu überliefern; wie in neuerer Zeit ein Mönchspater das Malheur hatte, sich Hals und Beine zu brechen, als aus dem Kabinette Kaiser Joseph's II. ein Gespenst **sans façons** zum Fenster hinausgeworfen worden war.— Auch bei Lucian lesen wir die Meinung eines Pythogoräers, „daß nur die Gespenster derjenigen herumirren, die eines gewaltsamen Todes gestorben sind, z. B. derer, die sich selbst erhängt haben, oder enthauptet, gekreuziget, oder auf eine andere Weise ähnlicher Art aus der Welt geschafft worden sind, diejenigen hingegen nicht, die eines natürlichen Todes starben." **Tout comme chez nous.**

Dieser Gespensterglaube war in alter und neuer Zeit nicht blos Sache des gemeinen ungebildeten Haufens, sondern auch die Gebildeten hingen daran; drangen doch diese unsaubern Gäste trotz Wachen und Trabanten ein in die Paläste der Fürsten, wovon schon oben Beispiele. So erschien dem Kaiser Julian dem Abtrünnigen ein warnendes Gespenst in seinem Zelte, den Dio von Syrakus besuchte eine Furie in Person, nur dem Nero, welcher sich im Gegentheil unendlich mühete Manen zu sehen, gelang es nicht. Selbst die Weltweisen waren den Unholden nicht unhold. Pythagoras, Socrates, Plato, Empedocles, Xenocrates, Chrysippus, Posidonius u. A. mit ihrem Glauben an Genien und Dämonen hatten diesem Vorurtheil die Wege bereitet und es sogar auf wissenschaftlichen Boden übergepflanzt. Nur die demokritische Schule trat auch hier dem Unsinn entgegen, indem sie zwar einräumte, daß sogenannte Gespenster gesehen würden, was ja auch Niemand läugnen kann, aber zugleich behauptete, sie seien keine übernatürlichen Phänomene und hätten nichts mit einer sogenannten Seele gemein, welche überhaupt nicht existire. Wir werden diese Theorie am ausgebildetsten beim Lukrez finden, dessen Materialismus leider in eine zu leblose Starrheit versunken war, um gefallen zu können.

Von dem eleganten Briefsteller und Moralphilosophen Plinius dem Jüngern besitzen wir ein Schreiben an Sura,

Digitized by Google

worin er bei dieſem Weltweiſen Auskunft verlangt, über die Möglichkeit der Geſpenſtererſcheinungen, über welche er ſelbſt nicht zu urtheilen wagt. Beklagenswerther Weiſe iſt die Antwort des Letzteren nicht auf unſere Zeit gekommen. In ſpäteren Zeiten vertheidigten die Neuplatoniker, beſonders Porphyrius und Plotin, auf's Nachdrücklichſte die wirkliche Exiſtenz von Dämonen und Geſpenſtern, und letzterer behauptete ſeinen Genius zu haben, ſo gut wie Socrates. Die Kirchenväter waren darüber ſehr getheilter Meinung: Tertullian, Origines, Hieronymus, Lactantius, Irenäus waren von dem Umgehen der Seelen Verſtorbener überzeugt, während Athanaſius ſich entſchieden dahin ausſprach, daß die Seele keinen Verkehr mehr mit den Menſchen habe, ſobald ſie einmal vom Leibe getrennt ſei, folglich auch nicht erblickt werden könne. Der heilige Auguſtin erklärte, daß er ſchon deshalb nicht an das Erſcheinen Verſtorbener glauben könne, weil ihm, wenn ſolches den abgeſchiedenen Seelen möglich oder geſtattet wäre, jedenfalls ſeine Mutter, die ihn zu Land und Waſſer begleitet habe, erſchienen wäre, um ihn über den Zuſtand jenſeits des Grabes zu unterrichten und ihm heilſame Lehren zu geben. Er ſei vielmehr der Anſicht, daß Alles, was durch gewiſſe Stimmen, durch Geſtalten und Geſpenſter Seltſames und Außerordentliches geſchehe, gewöhnlich ein Werk der böſen Geiſter und des Teufels ſei, welche ſich in die Geſtalt der Verſtorbenen kleiden, um die Menſchen dadurch zu berücken und zu täuſchen. Minutius-Felix, Arnobius, der h. Cyprian hatten dieſelbe Anſicht, und auch Theophilact ſogar Chryſoſtomos ſtimmten damit überein, wenn ſie auch allenfalls glaubten, daß die Geiſter verſtorbener Sünder an der Sache betheiligt ſeien. Doch blieben beide Anſichten in der Kirche zugleich herrſchend, und manche Religionslehrer vereinten ſie dahin, daß ſie die Erſcheinungen der Engel, der Maria, Chriſti und der Heiligen für Wahrheit ausgaben, und zugleich (wie die Jeſuiten Del Rio und Pererius) das Wandeln andrer Seelen als Teufelsſpuk erklärten. Das Volk hingegen glaubte ſteif und feſt, dieſe umgehenden Geſpenſter ſeien die noch nicht aus

Digitized by Google

dem Fegefeuer erlöſten Seelen, und ließ deſto eifriger Meſſe leſen, wenn irgendwo nächtliche Spazirgänger bemerkt wurden. Luther ſah recht wohl ein, daß jene dem Prieſterſtande ſo einträgliche Lehre vom Fegefeuer in dem Geſpenſterweſen einen vorzüglichen Hinterhalt habe, und erklärte deshalb das Letztere ein für alle Mal als teufliſches Wirken. Dieſe Entſchiedenheit läßt den großen Mann im beſten Lichte erſcheinen, denn es ſpricht ſich darin eine außerordentliche Seelenſtärke aus. Nicht, daß es ſo hoch anzuſchlagen wäre, wenn er mit ſolcher Energie ein Vorurtheil bekämpfte, zumal da er ſelbſt nur ein andres an deſſen Stelle ſetzte: das Anerkennenswertheſte iſt, daß er ſeiner Meinung getreu blieb, obwohl er bekanntlich mit eignen Augen in Stunden geiſtiger Ueberreizung Geſpenſter vor ſich ſah und hörte. Und zwar waren es nicht blos Teufelsfratzen, die ihm ihre Beſuche machten, ſondern es kamen auch Heiligengeſtalten, ja einmal als er gebetet hatte und eben darüber nachdachte wie Chriſtus am Kreuze für die ſündigen Menſchen gemartert worden ſei, da erſchien ihm der Heiland ſelbſt durch die Wand dringend, mit einer Glorie umgeben, am Kreuze hängend und mit den fünf Wunden. Die Viſion war ſehr lebhaft und glänzend, und Chriſtus richtete unverwandt ſeinen Blick auf ihn, als wenn er es leibhaftig geweſen wäre. Einen Augenblick glaubte der Reformator einer Offenbarung gewürdigt zu ſein, erinnerte ſich aber ſogleich, daß Chriſtus ſtets in einer viel demüthigeren Geſtalt auf Erden gewandelt ſei, als ſie dieſes glänzende Bild darſtelle, und vermuthete Teufelstrug dahinter. Deshalb rief er ſogleich aus: „Hinweg, du lügenhafter Teufel! ich kenne keinen andern Chriſtus, als den, welcher gekreuzigt worden und in ſeinem Wort abgebildet iſt“ — worauf das Bild alsbald verſchwand, welches nichts andres als der Teufel ſelbſt war. Welcher Kontraſt zu der inbrünſtigen Verehrung, mit welcher ähnliche Viſionen von überſpannten Schwärmern und halbverrückten Nonnen empfangen wurden!

In den Tiſchreden erzählt Luther mancherlei Geſpenſtergeſchichten zum Beweiſe ſeiner Behauptung, daß in allen dieſen Verkleidungen nur Teufel ſtecken; unter andern ein höchſt un-

Digitized by Google

glücklich gewähltes Beiſpiel von einem Edelmann, deſſen verſtorbene Frau allnächtlich in einem weißen Kleide an ſeinem Bette erſcheint und endlich verſpricht, wieder bei ihm zu bleiben, wenn er das böſe Leben und namentlich das Fluchen laſſen wolle. „Dieſes ſagte jhr der Mann zu, da bliebe die verſtorbene Fraw bey ihm, Regirete im Hauſe, ſchlief bey jhm iſſet vnnd trinket mit jm, vnd zeugete Kinder.“ Das dauert, bis der Mann einmal „ſchellig“ wird, und flucht, „da verſchwindet die Fraw vonn ſtund an, vnd war mit jr aus.“ Die leeren Kleider lagen an der Stelle, wo ſie zuletzt geſtanden hatte. „Das thut der Teufel“ ſetzt Luther hinzu, „er kann ſich inn einer Frawen und Mannesgeſtalt verkeren.“ Das wäre ein ausnahmsweis frommer Teufel geweſen, wie es freilich auch unterweilen böſe Engel giebt, was ich, ohne Bezug auf deutſche Frauen und Jungfrauen, nur aus der Bibel und Cabbala leſe.

Bei den Proteſtanten wurde dieſe Lehre nun allgemein adoptirt, und man ſah in den Geſpenſtern nichts mehr als Künſte des „hölliſchen Proteus,“ und tauſendliſtigen Verſtellers. „Das muß man wiſſen“ heißt es in der Fauſtſage, „und dient dazu, daß man keinen Aberglauben daraus mache, halte ja ſolche Geiſter nicht für Menſchen-Seelen, wie im Pabſtthum geſchieht, dadurch die Meſſe ſehr gefördert, und hoch erhoben worden, iſt auch das Fegefeuer daraus entſtanden.“

Selbſt Hamlet der Philoſoph iſt nicht ganz ſicher, ob das Geſpenſt ſeines Vaters nicht vielleicht ein Blendwerk des Teufels ſei,

> . . . denn er vermag
> Geſtalten anzunehmen die uns wohl
> Gefallen; ja und vielleicht will er nur
> Vortheil aus meiner Schwäch' und Schwermuth ziehn
> Und mich zu einer Miſſethat verleiten.“

Der Mittel und Wege, durch welche dieſer gewaltige Fürſt die armen Menſchenkinder täuſcht, mag er viele haben, denn er iſt nach Hoffmann ein großer Optikus und Phyſikus; Becker in ſeiner „bezauberten Welt“ belehrt uns ausführlich, daß es

Digitized by Google

dazu besonders drei Mittel gäbe, erstens Einwirkung auf das Auge und den Menschen selbst, zweitens auf die Luft, wodurch Unsichtbarwerden, Veränderung des Orts und der Größe bewirkt werde und drittens Verwandlung und Vertauschung der Objekte selbst.

Erst nachdem des Teufels Regiment auf Erden wieder abgenommen hatte, kamen auch die Gespenster wieder auf eigne Füße zu stehen, auf denen sie sich, wenn ich mich nicht täusche, bisher tapfer erhalten haben. Zwar sind viele Leute der Meinung, das Gespenst mache in unserer gashellen Zeit kein Glück mehr, und sei als alte vergessne Fratze in die Spinnstuben zurückgedrängt; ich habe dieß nicht ganz so schön gefunden, sondern leider im Gegentheil bemerkt, daß unter den gebildetsten und angesehensten Leuten, besonders wenn sie zur Orthodoxie neigen, eine Taktlosigkeit auch in dieser Beziehung herrscht, welche grenzenlos ist Diese Thatsache wird, muß Jedermann kennen, und sie leugnen zu wollen, würde eine sehr oberflächliche Kenntniß der Gesellschaft des Jahrhunderts verrathen, in welcher die Klopfgeister so große Triumphe über den menschlichen Verstand gehabt haben.

Es bleibt für die Einleitung noch übrig, die hauptsächlichsten Bedingungen nachzuweisen, durch welche das Gespenst genährt und großgezogen ist. Zwar genügt für jeden Gegenstand des Aberglaubens schon allein, daß er möglichst unerklärlich, geheimnißvoll und abgeschmackt sei (**credo quia absurdum! Aug.**), um ihn zu erhalten, hier treten jedoch noch manche andere dringende Verhältnisse hinzu, um das Pflänzchen üppig in die Höhe wuchern zu lassen. In erster Reihe der schöne und direkte Beweis, welchen die Gespenster von der Unsterblichkeit der Seele liefern. Was wäre der Mensch ohne Unsterblichkeit? ruft ein frommer Pfarrer aus, ich aber frage: was wäre ein Priester ohne Unsterblichkeit der menschlichen Seele und der menschlichen Thorheit? Niemand würde mehr kommen, ihm den Himmel abzuschachern, Niemand mehr Wechsel an Zahlung

Digitized by Google

ſtatt nehmen, die erſt im Jenſeits zahlbar ſind, wie ſie ehemals von den galliſchen und celtiſchen Prieſtern ausgegeben wurden*) und noch jetzt bei den Chineſen gebräuchlich ſind. Es iſt deshalb nicht zu verwundern, wenn die Geiſtlichen in jeder Beziehung den Geſpenſterglauben zu befördern geſucht haben, nicht nur im Stillen, durch Billigung und Zugeſtändniß der Möglichkeit ſolcher Erſcheinungen von der Kanzel herab, ſondern auch durch Selbſtbethätigung in Erfindung und Verbreitung derartiger Geſchichtchen unter allerhöchſten Privilegien. Es iſt gewiß, daß eine Unzahl der uns überlieferten Spukgeſchichten nichts ſind, als leere, ohne alle ſonſtige Veranlaſſung nur zu dem Zwecke gemachte Erdichtungen, den wankenden Glauben an das Jenſeits zu befeſtigen, und die Spötter durch den Eindruck auf ihre Phantaſie zu bekehren, wo vernünftige Gründe das Gegentheil bewirken. Namentlich ſind alle diejenigen Geſpenſtergeſchichten deſſen verdächtig, die allzu wunderbar ſind und ſich unmittelbar mit Berichten aus dem Geiſterreiche beſchäftigen. Insbeſondere iſt es das 18te Jahrhundert, in welchem neben den ärgſten Freidenkern auch die unerhörteſten Geſpenſtergeſchichten von ſich hören machten, und in unzähligen Traktätchen verbreitet wurden; das iſt das natürliche Spiel von Wirkung und Gegenwirkung, Angriff und Vertheidigung.

Denn da nun insbeſondere, was die Unſterblichkeitslehre anbetrifft, überall unter den Gebildeten nur Widerſpruch und Achſelzucken gefunden ward, ſo wurden viele Männer, meiſt aus wohlgemeinter Abſicht veranlaßt, darauf zu denken, ob ſich nicht außer den in der Bibel enthaltenen Gründen etwa noch andere ausfindig machen ließen, um dem Strom des Unglaubens einen Damm entgegenzuſetzen. In aufmerkſamer Prüfung dieſer Frage, fanden ſie bei Mangel an triftigeren Gründen noch die meiſte Hoffnung in Ausbreitung der Anſicht Plato's, daß zuweilen ein Verkehr zwiſchen den Bewohnern dieſer und den Angehörigen jener Welt möglich ſei. Einen direkteren Beweis von

*) Valerius Maximus L. II, C. VI, §. 10. — Pomp. Mela, III, 2.

Digitized by Google

einer Existenz nach dem Tode konnte man nicht auffinden. — „Von der Zeit an, daß diese Spekulationen wieder auflebten," sagt Hibbert*) „finden wir, von Addison abwärts bis zum Verfasser von Rasselas, die bedeutendsten Männer auf der Liste derjenigen, welche den volksthümlichen Glauben an Geistererscheinungen unterstützten. Sie wünschten nach Dr. Johnson's freimüthigem Geständniß noch andere, in der heiligen Schrift nicht enthaltene Beweise in Betreff einer Fortdauer jenseits des Grabes."

Eine Unzahl leerer Erzählungen solchen Inhalts tauchten in allen Winkeln auf, und wurden von der Lesewelt verschlungen, die Romanschreiber konnten keine günstigere Materie finden, ihr Genie glänzen zu lassen, als indem sie, der angeerbten Wundersucht der Menge fröhnend, dergleichen Unsinn in möglichst überzeugenden Worten darstellten. John Aubray ging so weit, daß er um die Freidenker zu widerlegen eine besondere Expedition nach Schottland schickte, die Wunder des zweiten Gesichts zu erforschen. Wir kommen darauf zurück, wenn wir von den Visionen sprechen.

Mindestens ebensoviel als die eigene Ueberzeugung trägt dann die Streitsucht und der Haß gegen die kaltblütigen Verächter solchen Unsinns bei, die Gläubigen immer mehr anzufrischen zur Erfindung ganz unerhörter Begebenheiten, die dann mit einem eines bessern Gegenstandes würdigen Redeschmuck und der gewandtesten Dialektik vorgetragen werden. Solche Leute erzählen immer nur das, und so wie es in ihren Kram paßt; Nebenumstände, die etwa auf den wahren Sachverhalt hindeuten, oder einer natürlichrn Erklärung günstig scheinen, läßt man einfach weg. Solcher Kunststücke kann man mit Leichtigkeit in den Schriften neuerer Vorkämpfer ähnlicher Dogmen wie Ennemoser, Schubert u. s. w. finden, die keineswegs zu den frommen Bestrebungen passen.

Eine der auffallendsten und interessantesten Gespenstergeschichten, die jemals erzählt worden sind, ist jedenfalls diejenige

*) Andeutungen zur Philosophie der Geistererscheinungen S. 352.

Digitized by Google

von dem Geiſte des Herrn Veal, welche Defoë der berühmte Verfaſſer des Robinſon ſchrieb. Jemand, der nicht völlig feſt im Sattel ſitzt, kann dadurch leicht ein wenig aus dem Gleichgewicht gebracht werden. Hören wir nun, welche Umſtände es waren, die dieſen Beweis von der andern Welt in's Leben riefen. Ein ihm bekannter Buchhändler hatte in einem Werke „über den Tod" von Drelincourt nichts als Makulatur gedruckt, und klagte dem Freunde Defoë ſein Mißgeſchick. Der erfahrene Büchermacher, Spekulant und Politiker wußte Rath. Er nahm eine alte vergeſſene Geſpenſtergeſchichte, die niemals Glauben gefunden hatte als Vorwurf, und ſchrieb dieſelbe mit einem ſolchen Anſtrich von Wahrheit, daß ſie nunmehr begierig verſchlungen wurde, und mit ihr das todtgeborne Werk Drelincourt's über den Tod, welches eben von dem wiederkehrenden Verſtorbenen ſeiner Freundin zur Lektüre empfohlen wird.

Eine gleich ſpekulative Bedeutung haben die nicht ſparſamen Berichte von Erſcheinungen auf Verabredung bei Lebzeiten. So erzählt Baronius, daß der berühmte florentiniſche Gelehrte Marſilius Ficinus nach gethaner Verabredung ſeinem Freunde Michael Mercatus erſchienen ſei, um ihm zu verſichern, daß Alles, was ſie früher von der andern Welt geglaubt hätten, begründet ſei*). Viele dieſer Nachrichten ſind als Erdichtungen nachgewieſen, wie z. B., daß von einer ſolchen freundſchaftlichen Erſcheinung dem Lord Lyttleton ſein wenig Stunden darnach erfolgender Tod vorhergeſagt ſei. In der That verſchied der edle Lord in der gedachten Friſt, aber nur weil er, wie man ſpäter erfuhr, aus Melancholie Gift genommen hatte, und ſo ſeine Vorherwiſſenſchaft der letzten Stunde benutzen wollte, den Ungläubigen einen Schrecken einzujagen. Ein ähnliches Gelöbniß zwiſchen Göthe, Lotten und deren nachmaligen Gemahl Keſtner iſt dagegen ohne Reſultat geblieben, obſchon Lotten's Geiſt ſich doch wohl durch nichts hätte zu höherem Ruhm ſchwingen können, als wenn ſie

*) Eine Menge ähnlicher Geſchichten bei Hennings (von Geiſtern S. 707 — 713).

Digitized by Google

dem großen Dichter selbst aus dem Jenseits ein Zeichen ihrer Anhänglichkeit hätte zukommen lassen.

Nirgends erkennt man den Zweck und die Absicht, welche die Autoren bei Abfassung ihrer Spukgeschichten im Auge hatten, deutlicher als bei einer Reihe derselben, die in den Religionsbüchern der Juden enthalten sind und bei ihnen im höchsten Ansehen gleich himmlischen Offenbarungen stehen. Man findet sie gesammelt in Stehelins Buche über die jüdischen Traditionen. Da giebt das eine Gespenst als Ursache seines Wandelns an, er sei nicht barmherzig genug gegen die Nothleidenden gewesen, ein zweiter Revenant erklärt, den Sabbath leider nicht nach Vorschrift gefeiert zu haben, ein anderer verkündet, daß er im Paradiese hoch im Ansehen stehe, weil er regelmäßig allmorgentlich sein vorgeschriebenes Gebet gesprochen habe, u. A. mehr. — Natürlich ist der Gesammteindruck auf den Lesenden: „man merkt die Absicht und wird verstimmt." —

Außer den Priestern gab es noch eine andere Zunft, welche Ursache hatte, den Gespensterglauben als Geschäftssache zu verbreiten, die der Nekromanten, ehemals eine nicht unwichtige und sehr einträgliche Profession. Von der Hexe zu Endor an, die noch manchen Theologen den Hauptbeweis von der Existenz der Gespenster liefert, bis auf Cagliostro, Schröpfer und die zahlreichen Geisterbeschwörer unsrer Zeit, haben diese Zauberkünstler niemals aufgehört, den Gläubigen hör- und sichtbare Beweise von dem Dasein der andern Welt zu verschaffen. Lactantius, wo er gegen die Schule des Democrit zu Felde zieht, meint, diese Materialisten dürften es wohl nicht wagen, gegen einen Nekromanten ihren Zweifel an die Unsterblichkeit der menschlichen Seele auszusprechen, sonst würde ihnen dieser das Gegentheil augenscheinlich beweisen, eine Ansicht die auch Origines und Irenäus aussprachen. Doch können wir uns an diesem Orte nicht näher mit ihrer Kunst, zu welcher angeblich warmes, dampfendes Menschenblut das vornehmste Erforderniß war, worin aber optische und akustische Kunststücke die eigentlichen Hülfsmittel bildeten, beschäftigen, es genügt auf

Digitized by Google

ihren ſchädlichen Einfluß, der ſich bekanntlich in unſern Tagen von neuem geltend macht, im Allgemeinen hingewieſen zu haben.

Die Haupturſache des Glaubens an dieſe Erſcheinungen, wird jedoch vornehmlich ſtets darin liegen, daß wirklich zu jeder Zeit derartige Nachtgeſtalten von zahlreichen Perſonen jedes Standes beobachtet worden ſind. Denn ganz abgeſehen von den künſtlichen Veranſtaltungen böſer Nachbarn, ſchlauer Prieſter, eigennütziger Erben u. ſ. w. kommt es alle Tage vor, daß anſcheinend geſunde Perſonen derartige Phänomene mit aller Deutlichkeit, die man nur wünſchen kann, erblicken. Es wäre lächerlich die Skepſis ſo weit zu treiben, daß man alle dieſe Angaben bezweifeln und für erdichtet und unwahr erklären wollte, und nicht weniger ſie mit innerm Schauder anzuhören, und ſie mit den Spekulationen der Gläubigen über den Zuſtand nach dem Tode zu vermengen. Die Geſpenſtererzählungen verdienen, wie **Dr. Ferriar** aus Mancheſter ſehr richtig bemerkte, keineswegs irgend eine Aufmerkſamkeit der Theologen, deſto eifriger aber ſollten ſie von Philoſophen und Aerzten geprüft werden. Leider fehlen in den Mittheilungen über dieſe Zuſtände aus früherer Zeit faſt immer die für die Beurtheilung derſelben ſo wichtigen Nachrichten über den Geſundheitszuſtand des Geſpenſterſehers. Denn eben die Aerzte bekümmerten ſich nie um nähere Nachfrage und Ergründung derartiger Gerüchte, die zu ihren Ohren gelangten, man hielt ſie einfach für Unſinn oder legte ihnen religiöſe Bedeutung bei, und damit genug. Sie ſchienen nur beſtimmt, das Geſpräch der Nachbaren und alten Weiber zu bilden, von denen ſie mit allem möglichen Ausputz verſehen in die Hände der Romanſchreiber gelangten. Man muß nämlich geſtehen, daß eins der vornehmſten Mittel zur Beförderung und Verbreitung des Geſpenſterglaubens die Unterhaltungen am häuslichen Herde ſind, nicht die **Gutzkow**'ſchen, obwohl auch darin mitunter ein Ritter für dieſe verwahrloſten Weſen aufſteht*),

*) Man ſehe z. B. im Jahrgang 1855 dieſes ſonſt empfehlenswerthen Blattes den lächerlichen Verſuch eines Arztes (!!) die Geſpenſtererſcheinung auf das Vorhandenſein einer „Urſeele" zu gründen.

Digitized by Google

ſondern jene Vereinigungen der Nachbarn an Winterabenden, um ſich mit einem recht ſpannenden Geſpräch, welches ſich nur allzuleicht den beſprochnen Angelegenheiten zuwendet, die lange Finſterniß zu verkürzen. Es ſei mir erlaubt, auf dieſen Umſtand ein wenig näher einzugehen, da eben eine ſolche Abendunterhaltung es war, durch welche ich mich veranlaßt fand, die vorliegende Abhandlung zu beginnen. Es ſind 8 Tage, daß ich in der Dämmerungsſtunde vor dem Hauſe des Herrn N., eines ſehr gebildeten und achtungswerthen Kaufmanns, in deſſen Familie ich häufig meine Abende zuzubringen pflege, vorbeigehend einen Blick durch die erleuchteten Doppelfenſter warf und, von der Seltſamkeit des Anblicks erſtaunt, meine Schritte anhielt. — Da ſaß wie gewöhnlich im weiten Halbkreiſe um den eleganten holländiſchen Kamin, wie vor einem Hausaltare der Veſta, die ganze Familie von oben herunter: Großpapa, Väterchen, Mama, ein alter hageſtolzer Onkel und ein intimer Hausfreund, den ich ſchon oftmals dort angetroffen, dann die 3 Töchter des Hauſes, anmuthige Geſtalten, von denen erſt die älteſte der Schule entwachſen. Die Hände des weiblichen Theils ſind allerſeits in arbeitender Bewegung, die Herren rauchen ihre Cigarre, Pfeife, oder ſchnupfen, jeder nach ſeiner Gewohnheit. Auf den Geſichtern aber, welche, ſämmtlich voll oder halb von der roſigen Kohlengluth des Kamins angehaucht, deutlich erkennbar ſind, wobei die alten Herren blühend und runzelfrei wie Jünglinge erſcheinen, auf jedem einzelnen Geſichte, ſage ich, iſt wie in Da Vinci's Nachtmahl eine geſpannte Aufmerkſamkeit, ein unverwandtes Intereſſe ausgepreßt: Alles iſt Ohr! — Hm! was mögen ſie vorhaben? Etwas unerhört Wichtiges jedenfalls, das verbürgen die betheuernden Geſten des Erzählers, der immerfort mit 2 Fingern demonſtrirt, als wolle er jedes Wort beſchwören, die lautlos horchenden Geſtalten, der ohne Zwiſchenrede und Unterbrechung fortgehende Vortrag. Es wird doch kein Unglück über das Haus, über die Stadt, über den Staat hereingebrochen ſein, daß man über ſeine Abwehr und Folgen Rath hielte? Dort in dem kleinen Eckſopha drängen ſich die beiden blonden Knaben eng aneinander, ängſtlich ſuchen und

Digitized by Google

halten ſich ihre Hände, mit furchtſamem Blick ſchaut der eine und andre hinter ſich, haſtig und raſch ſich wieder zum Feuer kehrend, als ſäße irgend ein Spuk im finſtern Winkel, oder grinſete zum Fenſter herein aus der ſchwarzen Nacht.

Auf die Gefahr hin ein Unwillkommner zu ſein, wollte ich nachſchauen, was es eigentlich gäbe, ich klopfte haſtig an die Thür, öffnete raſch — die ganze Anweſenſchaft fährt erſchrocken von den Sitzen, ſtarrt mich einen Augenblick unbeweglich an, bis ich den Hut gelüftet habe und der Feuerſchein auf mein Geſicht gefallen iſt.

„Ach — Sie ſind es ja, liebſter Herr Nachbar — bitte nehmen Sie Platz, legen Sie ab — wie geht es Ihnen — eine Cigarre gefällig? — das iſt übrigens prächtig von Ihnen u. ſ. w.“ —

Jedoch, ſobald der Geſprächsſtoff der erſten Höflichkeitsreden erſchöpft iſt, laſtet eine drückend ſchwüle Stille im Zimmer, Zeichen, daß die Geſellſchaft unterbrochen wurde, der Faden der Unterhaltung ſcheint mitten entzwei geſchnitten. Der luſtige alte Onkel, der immer Rath weiß, übernimmt es endlich den Ankömmling einzubürgern, klopft an die gelbe Doſe aus ſchlichter Birkenrinde, „eignes Fabrikat,“ wie er von Doſe, Tabak und den meiſten ſeiner Sachen ſagen konnte, präſentirt ſie hinter dem Nacken ſeiner hübſchen, wohlgenährten Nichte her, und bemerkt nicht ohne Ironie mit einem charakteriſtiſchen Blick auf ſeine Umgebung: „Wir erzählen nämlich Geſpenſtergeſchichten, vielleicht wiſſen Sie auch ſo was Nierenſtärkendes?“

Der zweifelhafte Ton, in welchem er dieß ſprach, ermunterte ſofort wieder ein Mitglied des Halbcirkels, ein neues verbürgtes Hiſtörchen zum Beſten zu geben, um den grauen Spötter, wenn irgend möglich zu bekehren, Alles ging in vorigem Gleiſe zu allſeitiger Zufriedenheit weiter.

Geſpenſtergeſchichten! — ich bitte Dich nicht zu lachen, lieber Leſer! oder hätteſt Du wirklich niemals in dieſem Artikel gemacht, niemals mit erzählt, und Dich mit geängſtigt? — Oh ich appellire an manchen ſchauerlichen Winterabend, wo der Sturm im Schornſtein heulte und Schnee gegen die Scheiben

Digitized by Google

trieb, und wo Du gleichsam hingebannt horchend gesessen hast wie diese. Es ist ja auch ganz und gar weiter nichts erforderlich, als daß Jemand nur von Weitem ein derartiges Geschichtchen aufrührt, sofort ist dann das Thema des ganzen Abends gesichert. Des Abends sage ich wohlbedacht — denn merkwürdig, bei hellem Tage in Sonnenschein läßt sich so etwas durchaus nicht mit irgend einem Anflug von Wahrscheinlichkeit erzählen, Niemand hört darauf, denn mit dem Hahnenschrei sind alle Gespenster davon. Doch wie gesagt bei der Lampe! — ein fesselnderer unerschöpflicherer Gesprächsstoff soll noch gefunden werden — (und ich hoffe aus dieser seltsamen Neigung der menschlichen Natur meinen besten Vortheil zu ziehen). Kaum ist der eine mit seiner Erzählung zu Ende, so beginnt schon der Nächste, dem sein eigenes Erlebniß wahrhaft auf der Zunge brannte, bis das Geheimniß heraus ist. „Man sollte es wahrhaftig nicht glauben, aber ich habs doch selbst erfahren!“ lautet die stereotype Floskel mit der jeder sein Mährchen zu Markte und an den Mann bringt. Ist man die Reihe herum, so beginnt der erste von Neuem: Ahnungen, Vorbedeutungen, Prophezeihungen, Träume u. s. w. wechseln in bunter Folge ab. Welche Wirkung aber auch auf die Phantasie! Keiner rührt sich vom Platze, kaum hinter sich wagen sie zu blicken, und der Vater fordert vergeblich seinen ältesten muthigen Sohn auf, ein Buch drüben aus dem Bibliothekzimmer zu holen, wo er über den dunklen Flur muß. Jedermann fröstelt innerlich, und die Oberhaut ist rauh wie ein Reibeisen, auch den Rücken hinab rieseln kalte Schauergefühle, daß man sich unwillkürlich schütteln muß. Trotz dessen, daß die Theilnehmer der aufregenden Unterhaltung sämmtlich wissen, wie schlecht es sich nach diesen Schauerabenden einschläft, trotz dieser unangenehmen Aussicht, kann sich die Gesellschaft nicht trennen, wie gebannt sitzen Alle da und horchen, Keiner bricht auf; die spannendste Liebesgeschichte würde die allgemeine Aufmerksamkeit nicht halb so stark in Anspruch nehmen: so kann selbst ein unangenehmes Gefühl einen unwiderstehlichen Reiz üben.

Digitized by Google

Mir war das Gespräch nicht behaglich und ich betheiligte mich wenig daran; ein Oppositionsglied war überdem in dem Onkel, der nicht mit Unrecht Thomas hieß, vertreten, so daß ich meine Einwendungen sparen konnte. Auch muß ich gestehen, daß ich es für den falschen Weg halte, in solchen Fällen ernstlich gegen Meinungen aufzutreten, die in einer ganz subjektiven Ueberzeugung begründet sind; hier ist Einrede eher schädlich als nützlich. Zwar würde es ein Leichtes sein, auch bei der wohlerfundensten Spukgeschichte mindestens den logischen Unsinn nachzuweisen, der drinne sich ausspricht, wenn man sie Satz für Satz zergliedern wollte, es würde aber wenig guten Ton verrathen, wenn man wie ein Untersuchungsrichter den Erzähler durch Kreuz- und Querfragen in die Enge zu treiben suchte, und ist ein solches Verfahren in anständigen Gesellschaften mit Recht verpönt. Wenn der Berichterstatter, wie dieß häufig der Fall ist, zugleich als Augenzeuge sein Wunder mittheilt, so ist ein Zweifel laut ausgesprochen sogar beleidigend, und kann bei den redlichsten Leuten nur den Erfolg haben, daß aus Streit-, Vertheidigungs- oder Ueberzeugungssucht der Erzähler, um die Beweiskraft seiner Worte zu erhöhen, noch allerlei Nebenstücken hinzusetzt, die gar nicht in seinem Gedächtniß stehen. An irgend einem Punkte angegriffen, antwortet derselbe auf hastige Eingebung seines Oppositionsgeistes, und siehe da, halb ohne Wissen und Willen, ist ein neuer Umstand, vielleicht grade derjenige hinzugekommen, welcher das Erlebniß erst zu dem Wunder stempelt, als welches es gelten soll.

Ich dachte im Geheimen der Frage nach, woher es doch komme, daß man beim längeren Anhören solcher unsinnigen Berichte zuletzt bei dem nüchternsten Verstand seines Urtheils nicht mehr mächtig bleibt, und je länger je mehr zu der Meinung der Gesprächsführer hinüberneigt. Wie eine geistige Ansteckung verbreitet sich auch auf den vorurtheilsfreien Kopf die Idee, es könnte doch, oder müßte vielmehr etwas Wahres an einer von so vielen Beispielen unterstützten Sache sein; man fühlt sich wie berauscht und in einen Taumel hineingezogen, dessen man nicht Meister ist. Die Phantasie ist gewaltsam an-

Digitized by Google

gespannt, das Unergründliche der Natur und unserer geistigen Existenz umringt uns näher, das letzte Fünkchen der Mystik halb verloschen in der Ruhe der klaren Erkenntniß, wird vom Hauche der Ahnung von Neuem angeblasen und flackert zur hellen Lohe auf.

Dieser ansteckenden Kraft der geistigen durch Beispiele erläuterten Ueberzeugung Vieler ist der verderbliche aber unausbleiblich eintretende Erfolg der Gespensterabende zuzuschreiben, welche nie ihre Wirkung verfehlen. Lucian, welchem wir eine mit köstlichem Humor verfaßte Beschreibung eines solchen Gesprächs aus seiner Zeit verdanken, vergleicht diese Uebertragung des eigenen Glaubens auf Andere der Wirkung des Bisses eines tollen Hundes. Und eben in solcher mächtigen Anregung liegt der Beifall, welchen derartige Abendgespräche zu allen Zeiten und bei allen Nationen gefunden haben und finden werden. Die erwähnte Lucianische Schilderung, aus welcher, was nicht allgemein bekannt scheint, Göthe den Stoff zu seinem „Hexenmeister" entnahm, ist mit so feiner Ausmalung der wesentlichen Züge solcher Gespräche durchgeführt, daß es uns noch so neu erscheint, wie ein pompejanisches Wandgemälde bei seiner Aufgrabung; bei einiger Aenderung der Materien könnte man glauben, es sei in diesem Jahre am Gichtbette irgend eines vornehmen Herrn Grafen oder Baron geführt, oder rühre von einer Theegesellschaft bei Kerners in Weinsberg.

Ich verdachte es im Stillen meinem liebenswürdigen Wirthe, daß er ein solches Gespräch in seinem Beisein aufkommen ließ, aber ich bemerkte nur zu deutlich, daß er selbst keineswegs vorurtheilsfrei in den betreffenden Dingen sei, und bewunderte dieß um so mehr, da er bei vielem natürlichen Verstande auch eine geläuterte wissenschaftliche Bildung besaß, und selbst in Dingen die ihm fremd waren, ein leichtes Verständniß und ein scharfes Urtheil bewährte. So eben begann er selbst einen Beitrag zu den übernatürlichen Erscheinungen, von denen am ganzen Abend die Rede war, zu liefern, und es verlohnt sich

ſchon ſeinen Bericht mitzutheilen, da derſelbe wenigſtens als zuverläſſig wahr betrachtet werden darf.

„Es ſind faſt fünfzehn Jahre," begann Herr N., „als ich mich in Amſterdam befand, um eine Geſchäftsangelegenheit von nicht geringer Bedeutung zu erledigen; ſeit einigen Tagen war ich in eine lebhafte Unruhe verſetzt, durch einen Brief, in welchem man mir angezeigt hatte, daß mein Bruder, welcher zur Zeit in Königsberg ſtudirte, an einem Nervenfieber bedenklich darniederliege. Ferdinand, um vier Jahre jünger als ich, war ſtets von meinen drei Brüdern derjenige geweſen, dem ich auf das Innigſte zugethan war, und meine Beſorgniß war um ſo größer, da wegen der bedeutenden Entfernung die Nachrichten nur ſparſam und ſpät einliefen. Ich beſchleunigte deshalb meine Geſchäfte, und war ſo weit mit allem fertig, daß ich am kommenden Tage die Rückreiſe in die Heimath anzutreten beſchloſſen hatte, wobei ich ſogleich weiter nach Königsberg zu eilen gedachte. Mit dem Gedanken hieran eingeſchlafen, erblickte ich plötzlich im Traume meinen Bruder, blaß und lang mit ſtarren Zügen im Todtenhemde, doch wenig entſtellt. Er käme, ſagte er, ſich zu verabſchieden, ich würde ihn nun nimmer ſehen." — Hierbei hielt Herr N., ſichtbarlich ſtark aufgeregt, inne, der Schweiß ſtand auf ſeiner Stirne, und wir alle fühlten uns heftig ergriffen. „„Er verſtehts, einem Angſt zu machen, ſagte Onkel Thomas lächelnd, mag man's glauben oder nicht, ſo wird's einem kalt; Lieschens Arm iſt rauh wie ein grober Filz. — — —""

„In dem Augenblick, wo ich meinen Bruder umarmen wollte, um ihn feſt an die Bruſt zu drücken, und ihn nicht los zu laſſen," fuhr Herr N. fort, „erwachte ich vom Schlafe, aber die Erſcheinung war kein Traum geweſen, denn die Geſtalt ſah ich deutlich noch einige Sekunden vor den offenen Augen ſtehen, ehe ſie verſchwand. In fürchterlicher Aufregung ſtand ich auf, zündete Licht an, ſah nach der Uhr; es waren wenige Minuten nach 2½ Uhr Morgens. — Als ich nach Hauſe kam, war der Vater abweſend. „Er iſt zum Begräbniß gereiſt?" frug ich ſogleich

Digitized by Google

als man zögerte, mir die Urſache zu ſagen. „Woher weißt Du?“ frug die Mutter, und brach in einen Thränenſtrom aus. Ich forderte den Brief, in welchem die Todesnachricht enthalten war. Mein Bruder war in der gedachten Nacht, Morgens ein wenig nach halb drei Uhr verſchieden. Erinnerſt Du Dich der Umſtände wohl noch, Vater?“

Der alte Mann nickte bejahend, eine lautloſe Pauſe entſtand in der Geſellſchaft, als wäre, wie die Griechen bei ſolcher Veranlaſſung ſagten, Mercurius der Götterbote ins Zimmer getreten, oder nach neuerem Ausdruck, ein Engel hindurch geflogen. Dann geſchah ein plötzlicher Schlag, wovon Alle heftig zuſammenſchraken, während der jüngere der beiden Knaben dabei vor Schrecken vom Sopha fiel. An dem Getöſe war Onkel Thomas, der alte Apotheker, ſchuld, welcher ärgerlich mit dem Fuße auf die Erde geſtampft, und dabei unglücklicher Weiſe den Rand des blechernen Kohlenbeckens getroffen hatte, ſo daß eine graue Aſchenwolke ihn, mich und mehrere Andere einhüllte und bedeckte. Nachdem das komiſche Intermezzo überſtanden und belacht war, ſagte der Onkel noch halb grimmig zu ſeinem Schwager: „Unverzeihlich, daß Du den alten Kohl immer von Neuem aufwärmſt, und iſt doch nicht ein Gran von einem Wunder darin.“

„So ſcheint mir's auch,“ fiel Herr G., Caplan an der hieſigen Michaeliskirche ein, „ich finde es ebenfalls ganz natürlich, daß Ihr ſeliger Herr Bruder Ihnen in ſeiner Todesſtunde erſchienen iſt, da er gewiß noch ganz zuletzt viel und mit Inbrunſt Ihrer gedacht hat. Das kommt alle Tage vor, die einfache Wirkung von dem einen Geiſt auf den verwandten andern; wie der Körper auf den Körper wirkt durch Berührung, ſo — laſſen Sie mich ausreden, liebſter Herr —“ bat er den Onkel, welcher heftige Geſtikulationen mit ſeinem Pfeifenrohre ausführte, und jeden Augenblick einzufallen drohete. „Schon Agrippa von Nettesheim berichtet uns*), daß man in gro-

*) De occulta philosoph. Colon. 1533. Lib. III.

Digitized by Google

ßen Entfernungen ganz natürlich und ohne allen Aberglauben auf einen andern Menſchen geiſtig einwirken könne, ſelbſt wenn man auch nicht einmal den Ort und die Entfernung deſſelben kenne. Dieß habe Abt Tritheim und er ſelbſt häufig verſucht, und ſpäter bezeugen es Paracelſus, Cardanus u. A. Neuerdings hat Weſermann in Düſſeldorf mehrmals mit Erfolg ſeinen Freunden und Bekannten nach Willkür Traumbilder zugeſchickt **). Lavater ſprach es als ganz beſtimmt aus, die Einbildungskraft eines Menſchen könne ſo auf die Phantaſie eines andern wirken, daß dadurch eine lebendige Vorſtellung von der ſichtbaren Geſtalt der Perſon hervorgebracht werde, von welcher der Einfluß ausgehe. Wenn alſo ein Kranker oder Sterbender einen abweſenden geliebten Freund recht herzlich zu ſehen wünſcht, ſo wirkt ſeine Geiſteskraft ſo heftig auf das Gemüth jenes, daß er daſſelbe lebhaft empfindet, wobei ſich ein Bewußtſein der einwirkenden Perſon erzeugt, von ſolcher Kraft und Deutlichkeit, daß er dieſelbe (als Geſpenſt) vor ſich zu ſehen glaubt. Man braucht dabei nicht ſo weit zu gehen, wie van Helmont, welcher behauptet, eine ſolche Schöpfung der Phantaſie ſei ein wirkliches geiſtiges Weſen ſubjektiver Natur, das für ſich beſtehe, — aber die geiſtige Wirkung an ſich iſt mir ganz erklärlich."

„Behüte mich der Himmel vor Ihrer Bundesgenoſſenſchaft und Ihren natürlichen Erklärungen, Herr Paſtor" — rief hier lachend der Apotheker, „ich ſpüre auch nicht die mindeſte Einwirkung Ihrer Phantaſie auf meine Ideen, trotz deſſen, daß ich hier dicht neben Ihnen ſitze. — Das einzige Wunder an der Erſcheinung meines Schwagers und all' den unzähligen Geſchichten derſelben Abtheilung ſcheint mir nämlich der Hauptſatz darin, daß in Amſterdam, Königsberg, Petersburg, New-

---

**) Der Magnetismus und die allgemeine Weltſprache. Crefeld und Cöln 1822, S. 26–32.

Digitized by Google

York und wo ſonſt noch ſich die Angehörigen einer meinetwegen in Berlin verſtorbenen Perſon befinden, überall die Erſcheinung genau um 5 Minuten nach dreiviertel auf neun Uhr Abends ꝛc. geſehen wird, um welche Zeit präcis der Kranke im Gedenken der lieben Seinigen ſeinen letzten Athemzug gethan habe. Die Geſpenſter vergeſſen nämlich, daß ſie mindeſtens an dem einen Orte ein paar Stunden früher, an dem andern noch mehr ſpäter geſehen werden müßten, als ſie nach Berliner Zeit frei geworden ſind, wenn die Sache ſeine Richtigkeit haben ſoll. Ich erſuche dieſe flüchtigen Geſtalten, welche doch hoffentlich in einer Sekunde den ganzen Erdball umſegeln können, künftighin hierauf zu achten, und ihre Zeit hübſch zu berechnen, damit ſie nicht hier unten gänzlich in Verachtung gerathen."

Ich drückte dem Alten die Hand, und er fuhr lächelnd fort: „So giebt es unmöglich eine komiſchere Idee, als diejenige, daß die Geſpenſter vom Tage nur eine einzige Stunde, die ſogenannte Mitternachtsſtunde angewieſen erhalten haben, darin ihren Unfug zu treiben. Es ſoll Menſchen geben, welche in bedeutende Angſt gerathen, wenn ſie einmal wachend die zwölfte Stunde tönen hören, was ſelbſt auf dem Theater noch Effekt macht. Denn da immer nur ein ſehr ſchmaler Streifen der Erde auf einmal Mitternacht hat, ſo wäre mit einer Stunde gar nichts gewonnen, und die Geſpenſter müßten dennoch, um überall hin zu gelangen, den ganzen Tag auf den Beinen ſein. Welche Lächerlichkeit! Die Geſpenſter gehen alſo mit der Sonne, oder ſtehen vielmehr ſtets in ihrem Nadir und warten, bis die Gegend vorbeikommt, in welcher ſie ihre Angehörigen haben! Merkt Euch das, Jungens, denn für Euch wars geredet."

Jetzt trat Emilie, die jüngſte Tochter des Hauſes, vor den Onkel hin, welcher den ganzen Abend ein Demokritsgeſicht gezeigt hatte, ergötzlicher als meine Heraklitsmiene gegenüber, und ſtellte gleichſam als Reſumée und Facit der ganzen Unterhaltung die Generalfrage an ihn: „So glaubſt Du wirklich, lieber Onkel, daß alles, was Mama und Herr G. uns erzählt haben, und was Vater ja ſelber erlebt hat, ſo auch das, was wir

Digitized by Google

neulich bei Madame P.... erfahren haben, daß das ſämmtlich auf bloßem Zufall, Täuſchung und Einbildung beruhen könnte?"

„Dicker Engel, meine Nichte," ſprach der Oheim mit emporgezogenen Augenbrauen, „das glaube ich nicht nur, ſondern das weiß ich, wünſche auch, daß Du und Deine Geſchwiſter bald dieſe Ueberzeugung gewinnen mögen. Ueberhaupt ſollte nun bald der lange Tag anbrechen, auf den keine Nacht des Aberglaubens mehr folgt, ſo hoffe ich. Schon in unſerem gashellen Jahrhundert wagt ſich kein rechtſchaffenes Geſpenſt mehr unter die Leute, aus Beſorgniß, unverſehens photographirt zu werden, oder chemiſch analyſirt. Es wäre an der Zeit, daß Jemand das Geſpenſterweſen in einer Monographie tüchtig und ordentlich beſchriebe, damit die Nachwelt zum wenigſten erführe, in welche Cuvier'ſche Thierklaſſe ſie das ausgeſtorbene Geſchlecht der Geſpenſter einzurangiren habe, unter die Rückgratthiere oder unter die Rückgratloſen."

„Wie Sie irren! werther Herr Nachbar," fiel ich darauf ein, „die Geſpenſter gehen bekanntlich um, weil ſie unſterblich ſind, und was unſterblich iſt, ſtirbt folglich nie. Dieſe Weſen werden nicht einmal alterſchwach, wie Aurora's grauer Gemahl, — ſie zu vernichten, iſt vollends unmöglich, — womit will man einem Weſen beikommen, das keinen Körper hat, folglich weder zu halten noch zu faſſen iſt? Denn wäre nur das mindeſte Reelle an dieſen Phantomen, ſo würde man ihnen leicht mit dem Schwerte oder der Feder den Garaus machen, aber ſo — —? Was ſprechen Sie von ihrem Entſetzen vor Photographen? Ich bin überzeugt, ſie fürchten ſich vor der dunkeln Kammer, ſo wenig wie einer. Treten Sie in die erſte beſte Stereoskopenhandlung und verlangen Geſpenſtergruppen: man wird ſie Ihnen ſcharf photographirt zu Dutzenden vorlegen. Und wenn Sie irgend noch an ihrem Daſein gezweifelt, und wenn Sie Haare auf dem Herzen haben, wie der Meſſenier Ariſtonones, deſſen grimmer Muth 300 Lacedämonier erſchlug, ſo

Digitized by Google

ſchieben Sie das Bild in den Apparat, blicken hinein, und ſchaudern!“

„Mit Ihnen ſtreit' ich nicht, Sie ſind ein Sophiſte!“ ſagte der Schüler Demokrits, und drückte mir zum Abſchiede herzlich die Hand.

Ich aber nahm mir ſeine Worte zu Herzen, und beſchloß zu Nutz und Frommen der Epigonen die Geſpenſter getreulichſt von Kopf zu Fuße zu beſchreiben.

Digitized by Google

II.

Begriffsbestimmung — Sprachliches.

Fragen wir nunmehr genauer nach, was man im gewöhnlichen Leben mit der Titulatur „Gespenst" beehrt, so lautet die Antwort: einen dem menschlichen Auge sichtbar gewordenen Geist. Darin liegt freilich ein offenbarer Widerspruch, denn unter dem Namen „Geist" versteht man ursprünglich in allen Fällen etwas Nichtsichtbares, nämlich die unsichtbare und deshalb unbekannte Ursache einer sichtbaren Wirkung, neuerlich nur noch speciell die Personifikation jener verborgenen Ursache. Die Alten suchten die Letztere in einer Art durchströmenden und bewegenden Windes, so daß die Ausdrücke: Luft, Wind, Hauch, Geist, synonym sind, wie in *πνεῦμα*, *ἄνεμος* (hiervon **animus**), **spiritus** u. a. Das hebräische **ruach** bezeichnet genau das nämliche, so daß Luther statt: er blies ihm den lebendigen Odem ein," unmittelbar hätte setzen können: „den lebendigen Geist." —

In solcher Auffassung schreibt Thales, wie Aristoteles in seinem Buche von der Seele anführt, dem Magnete, weil er gleichsam mit belebten Händen das schwere Eisen bewegt und

Digitized by Google

zu ſich heranzieht, eine Seele zu, und ſo bewohnt auch den Bernſtein, weil er gerieben leichte Körperchen anzieht, eine lebendige Pſyche bei den Alten. Viele andere unverſtandene Naturerſcheinungen wurden ähnlicherweiſe durch der Materie innewohnende Geiſter erklärt, und mittels dieſes Denkproceſſes bevölkert ſich nach und nach die ganze Natur mit Geiſterſchaaren der verſchiedenſten Gattungen und Ordnungen. „Weil jedes einzelne Ding ſein eignes Weſen in der Natur hat," (dachte ſich die nordiſche Mythologie) „auch einen Elfen (Gnom) in jedem Dinge. So wird denn von Elfen in Thieren, Pflanzen, Bäumen, Steinen, Metallen u. ſ. w. geſprochen. Der Elfe (nicht Alfe) iſt der Geiſt des Dinges*)." Bei den Juden wurde jedem beſonderen Kraute, deren man im Alterthum 21000 Gattungen annahm, ſein beſonderer Geiſt (Engel) zugeſchrieben; andere gute Geiſter herrſchten über Regen, Hagel, Donner, Blitz, Feuer, Fiſche, kriechende und andere Thiere, Menſchen, Städte, Länder und Nationen.

Selbſt noch in ſpäteren Zeiten legten die Chemiker den Namen Geiſt ihren neuentdeckten Gasarten bei, weil dieſelben, obwohl nicht ſichtbar und äußerſt flüchtig, doch ſehr auffallend ihr Daſein äußern. Das Kohlenwaſſerſtoffgas der Gruben, wenn es als ſchlagendes Wetter, die durch kein Davy'ſches Drahtnetz geſicherten Bergleute erſchlägt, iſt der böſe, ſchadenfrohe Erd- und Grubengeiſt; die Kohlenſäure ſtellt den Quellen- und Brunnengeiſt dar. So wird auch das flüchtige Weſen, welches den wirkſamen Beſtandtheil jener durch Gährung erzeugten Flüſſigkeiten, wie ſie die Menſchen aller Zonen als aufgendes Genußmittel in der verſchiedenſten Weiſe zu gewinnen wiſſen, als der Geiſt derſelben bezeichnet, alſo Geiſt des Weines (Weingeiſt, spiritus vini). Und wie der Alkohol (d. i. ein überaus Feines) als Geiſt den wäſſerigen Körper der berauſchenden Getränke bewohnt, welchen er ſogar bei Erwärmung

*) Wiborg, Mythologie des Nordens. Berlin 1847. S. 240.

Digitized by Google

verlaſſen kann, ſo beſitzen auch die ſtarkriechenden Vegetabilien einen Geiſt, das ätheriſche Oel, welches Boerhaave mit ſeinen Nachfolgern spiritus rector nannte. — Die Bedeutung des eigentlich lebendigen und kräftigen Inhalts behält der Begriff: Geiſt, ſtets bei, ſo daß wir bezeichnend von dem Geiſte einer Rede, Dichtung, Muſik, von dem Geiſte jedweden Kunſtwerkes ſprechen.

Sah ſich der unklare Verſtand des Menſchen ehemals genöthigt, Vorgänge an lebloſen Körpern, weil er ihr eigentliches Weſen und Sein nicht begriff, kurz und leicht, durch Annahme von Geiſtern zu erklären, ſo mußte er ſolche um ſo mehr bei den komplicirteren Erſcheinungen des organiſchen Lebens zu Hülfe rufen. Ein Geiſt, der mit dem Tode den Körper verläßt, wird als das belebende und bewegende Princip im Thierleibe gedacht. Ganz das Nämliche gilt für den Begriff des menſchlichen Geiſtes. Wir hören einen Menſchen die ſcharfſinnigſten Ideen entwickeln, wir ſehen ihn die wunderbarſten Gebilde geſtalten, überhaupt die ſchwierigſten Angelegenheiten vollbringen, ohne die innern Vorgänge ſeines Denkens und Thuns zu verſtehen. Mit größter Bequemlichkeit ſetzen wir deshalb in ihm ein an ſich vernünftiges Weſen voraus, welches ſein ganzes Denken und Thun veranlaßt, — den Geiſt. Niemand, mit oder ohne Mikroskop hat denſelben geſehen, und Niemand, ſelbſt Hegel nicht, war bisher im Stande, eine dem gemeinen Verſtande zugängliche Erklärung zu geben, worin denn eigentlich ſein merkwürdiges unſichtbares Weſen beſtehe. — —

Als die unſichtbare Urſache der Welt uud des Lebens auf ihr bezeichnet der Menſch den göttlichen Geiſt.

Es war nöthig, ſo lange bei der Definition des Geiſtes ſtehen zu bleiben, um den intenſiven Unterſchied hervorheben zu können, welcher die Begriffe Geiſt und Geſpenſt von einander hält, die dennoch ſo unaufhörlich für einander gebraucht und verwechſelt werden. Schon im Alterthum finden wir häufig dieſe Verwechſelung der unähnlichſten Benennungen. Während

Digitized by Google

z. B. im griechiſchen Texte, Matth. 14, 26 ganz richtig ſteht: *φάντασμα* und Luther getreu überſetzt: „Sie ſprachen, es iſt kein Geſpenſt", heißt es Luk. 24, 37: *πνεῦμα*, „ſie ſähen einen Geiſt."

Obwohl nun eben wegen ihrer Unſichtbarkeit gewiſſe Krafteffekte als Geiſter bezeichnet wurden, ſo verlangt doch der unlogiſche Menſch von ihnen, daß ſie mitunter eine ſchattenhafte Geſtalt annehmen ſollen, um ihm ſichtbar werden zu können, ihn zu ängſtigen, zu mahnen u. ſ. w. Namentlich wird dem übrig gebliebenen Geiſte des Menſchen die Fähigkeit zugetraut, ſeine ehemalige, jetzt aber im Grabe zur formloſen Maſſe verweſte Körpergeſtalt wieder herſtellen zu können, um dadurch ſeine Perſon kenntlich zu machen. Das Widerſinnige was in dem Sichtbarwerden dieſer unſichtbaren Weſen liegt, verſucht, deſſen inne geworden, der Volksmund ſelbſt zu ſchwächen, indem er erklärt, es ſei nur ein Scheinleib was wir ſehen. Die Erſcheinung nimmt alſo keinen Raum ein, und iſt nicht zu fühlen; man muß alſo mit Hand und Schwert hindurchſchlagen können, ein Kriterium, was freilich auch die Schatten und eine Menge optiſcher Erſcheinungen aushalten. Ueber die Natur dieſes Scheingebildes ſind verſchiedene Meinungen aufgeſtellt worden, denn nur wenige Philoſophen, wie z. B. Cicero, zweifelten ganz an der Möglichkeit von Geſtalten, die nur ſcheinen, ohne zu ſein. Die im Alterthum berühmteſte Anſicht iſt die dem Demokrit zugeſchriebene, von den Bildern (*εἴδωλα*), welche von den wirklichen Dingen abfließen, mit denen die Luft erfüllt ſei, und die, nachdem ſie durch die Sinne zum Verſtande eingegangen ſind, dort zur wirklichen Erſcheinung kommen. Es iſt keineswegs ganz klar, was dieſer große Philoſoph mit ſeinen Idolen gemeint habe, denn die rohen Vorſtellungen und Erörterungen, welche wir darüber bei andern, und meiſt ſpätern Philoſophen finden, mögen keineswegs den Sinn und die Idee des trefflichen Mannes ganz wieder geben. Denn nie ſind mit größerer Gehäſſigkeit die Lehren eines Philoſophen entſtellt und verketzert worden, der doch nichts dafür konnte, daß viele ſeiner Nachfolger, unter denen Epikur, Colotes, Lukrez, Phädrus

Digitized by Google

ausarteten. Man fand eine Luſt daran, ihm ganze Bände des hellſten Blödſinns über Sympathiemittelchen u. ſ. w. zuzuſchreiben, die ſelbſt der kritikloſe Plinius für ächt hielt. Aus vielen Stellen ſcheint hervorzugehen, daß Demokrit mit dem Abfließen der Bilder von wirklichen Dingen nur die Bildung einer Vorſtellung, einer Abſtraktion bezeichnen wollte, die ja doch auch eine Art Exiſtenz beſitzt. Eine andere Anſicht über die Bedeutung dieſer ausſtrömenden Bilder werde ich ſpäter, wenn ich auf den Proceß des Sehens näher eingehe, ausführen. Beſonders grob ſinnlich hat ſich Lukrez über das Weſen jener Geſtalten verſtorbener Menſchen, ſowie aller andern Dinge, die uns als Geſpenſter erſcheinen, ausgeſprochen, indem er in ſeinem Gedicht von der Natur der Dinge (in der v. Knebel'ſchen Ueberſetzung) ſagt:

„— Muß ich Dir zeigen anjetzt, was
Von uns benamt die Bilder der Dinge, die gleichſam wie Häutchen
Abgeſtreifet vom oberſten Band der Flächen der Körper
Allenthalben in Lüften umher ſich treiben und ſchwärmen:
Eben dieſelben auch ſind's, die oft im Wachen, in Träumen
Uns erſcheinen und ſchrecken, indem wir Geſtalten vor uns ſehn
Seltſamer Art, und Bilder der längſt verblichenen Menſchen;
Die vom ermatteten Schlaf zuweilen mit grauſendem Schrecken
Uns erwecken."

Hört es ſich nicht an, als ob ſich die Menſchen im Sterben und Davongehen erſt häuteten, damit ein membranöſes Gebilde, wie die Oberhaut einer Zwiebel oder ein abgeſtreifter Reptilienbalg, der, mit Luft ausgefüllt, die Geſtalt des Geſchiedenen aufbewahrt, übrig bleibe, die Furchtſamen zu erſchrecken, wie man einen ausgeſtopften Popanz in die Feldfrüchte ſtellt, die Vögel abzuhalten? Es verſteht ſich aber, daß Lukrez nur der Anſchaulichkeit zu Liebe jene Vergleiche mit Häutchen machte, denn eigentlich denkt er an ein überaus ätheriſches Gebilde, wie

Digitized by Google

aus seiner Beschreibung der jenen Idolen ähnlichen Götterwesen hervorgeht, die nicht nur durchaus unfühlbar sind, sondern, auch vernunftgemäß selbst einen fremden Körper durch Betasten nicht fühlen können, da keinerlei Widerstand bei der Begegnung stattfindet. Die Meinung, daß die Seele statt des verlorenen körperlichen Leibes im Tode einen andern ätherischen Leib erhalte, den sie wie ein Gewand fast anlege, erhält sich beinahe durch alle Zeiten, und Leibnitz sogar sprach sich dafür aus. Neuerlich hat der Physiologe Wagner nicht wenig Lust bezeigt, diesen luftigen Corpus aus (verdichtetem) Lichtäther anzufertigen, mit Seitenblick auf die dadurch ermöglichte Kommunikation und Aetherschifffahrt durch das ganze Weltall. Interessant und jedenfalls sehr poetisch ist die Beschreibung, welche Cowley, einer der philosophischsten Dichter, die je gelebt haben, von der Kleidung macht, die sich der Engel Gabriel aus verdickter Luft und Wasserdunst schafft, um seine unsichtbare Gestalt dem Menschen sichtbar zu machen:

. . . . . .

Zur Haut er eine Wolke nahm,
So weich und glänzend, wie sie nur
Der helle Tag mit Licht durchdrang.
Das sanfte Roth auf seiner Wang
Verlieh die Morgenröthe ihm . . .
Aus einer Wolk' vom schönsten Blau
Er sich den seidnen Mantel schafft,
Mit Sternen gleichsam übersä't.
Von einem frischen Regenbogen
Das schönste Stück zur Schärp' er sich
Erkieſt', und schmale Wolkenstreifen
Entfalteten als Schwingen sich,
Vergoldet von der Sonne Strahlen.

Reginald Scot erzählt, daß viele Leute überzeugt wären, die Geister beſtünden aus Luft, weil sie mitten auseinander gehauen werden könnten, und doch gleich darauf wieder zusam-

Digitized by Google

menwüchſen. Auch der Jeſuit Casp. Schott*) hielt den Scheinleib der Geſpenſter für ein Gebilde aus komprimirter Luft, eine Anſicht, die ſich keimend ſchon bei Lavater findet**), und erklärt es dadurch, wie die Geſpenſter ſich plötzlich zur Rieſengröße ausdehnen und dann wieder in Zwergsgeſtalt zuſammenziehen können, indem ſie einfach den luftigen Körper ausdehnen und verdichten. Dieſe windige Theorie, welche ſo höchſt einleuchtend das Schlüpfen durch Schlüſſellöcher, das geiſterhafte Anwehen, das Fliegen und Zerfließen in Luft, und ſo manches andere dahin gehörige aufklärt, verſpottet bereits Porta. Am luſtigſten wird der Spaß, wenn die Geſpenſter, welche, indem ſie die dichteſten Mauern durchdringen, durchaus keinen Leib, oder ein ähnliches haben ſollen, zu klopfen beginnen, oder ſich ſonſt, als mit höchſt ſolidem Körper begabt darſtellen. — Freilich wurde ihnen von mehreren Philoſophen ein wirklich materieller Leib zugeſchrieben, ſo von Pſellus, dem konſtantinopolitaniſchen Arzte und Philoſophen aus dem zwölften Jahrhundert. Auch Paracelſus ſchrieb allen ſeinen Dämonen und Elementargeiſtern einen fühlbaren Körper zu, nur daß derſelbe aus einem beſondern von dem unſrigen verſchiedenen Fleiſche (caro nonadamica) beſtehe. Cudworth erklärte ſich dafür, daß die Engel materiell ſeien, was auch ſchon aus ihrem von den Juden befürworteten Verkehr mit den „ſchönen“ Töchtern der Menſchen hervorgeht. So ſtammte Demaratus, ein ſpartaniſcher Prinz, väterlicherſeits von einem Weſen ab, welches Herodot ein Geſpenſt (*φάσμα*) nennt. Das ſpecifiſche Gewicht der Geſpenſter iſt ſehr gering, ſie beſchweren des Charon's Nachen durchaus nicht, ſo daß er es ſofort merkt, wenn ein Sterblicher mit eingeſtiegen iſt. Aus Dante wiſſen wir, daß ſie ſich ſchon äußerlich dadurch von wirklichen lebendigen Weſen unterſcheiden, daß ſie, wie Schlemihl, keinen Schatten

---

*) Im zweiten Buche ſeiner Physica curiosa, seu mirabilia naturae et artis. Herbipol. 1667.

**) De spectris, lemuribus et magnis et insolitis fragoribus. Genev. 1580.

Digitized by Google

werfen, ſind ſie doch ſelbſt nichts als Schatten (Schemen). Ihre Nahrung betreffend, ſo lehrt uns Homer, daß ſie den Dampf friſchen Bluts, wie die Götter, lieben, begierig einziehen und dadurch ſich ziemlich geſtärkt fühlen, im Allgemeinen pflegen ſie ſonſt nichts zu genießen, obwohl ſie des Durſtes und Hungers fähig ſind (Tantalus). Pſellus erzählt zwar von ſeinen Dämonen, daß ſie ihre Nahrung durch die ganze Oberhaut und nicht durch eine Mundöffnung einziehen; dieß gilt aber, wie wir oben geſehen haben, von körperlichen mit Empfindung begabten Weſen, über die man ſtolpern kann, welche die Feuchtigkeit lieben, beſchädigt werden können und im Feuer zu Aſche verbrennen. Im Uebrigen erfahren wir von zahlreichen Dichtern und Philoſophen des Alterthums, daß die Schatten in der Unterwelt ihre früheren Beſchäftigungen ganz ſo fortſetzen, als lebten ſie noch, worüber man beſonders Homer und Virgil nachleſen möge. Soviel über die Leibeskonſtitution der Geſpenſter, welche, wie man ſieht, ſehr verſchiedenartig angenommen wird, ſo daß ich mich auf die Hauptmeinungen beſchränkte.

Die Vorſtellung des Volks bleibt jedoch bei der rein geiſtigen Natur der Geſpenſter ſtehen, und nimmt an, ihre Geſtalt ſei nur ein äußerer Umhang für das menſchliche Auge. Denn das Körperwerden eines ächten Geiſtes iſt ein ſo durchaus ungereimtes Verlangen, daß ſchon die Sprache andeutet, die Erſcheinung könne nur ein Trugbild ſein, und damit kommen wir der eigentlichen Bedeutung des Ausdrucks „Geſpenſt“ auf die Spur. Das griechiſche φάντασμα und φάσμα bezeichnet urſprünglich etwas Scheinbares, während das deutſche erſt ſeit dem vorigen Jahrhundert eingebürgerte Wort Geſpenſt mit ſpinnen zuſammenzuhängen ſcheint, und vielleicht auf Luft- oder Hirngeſpinnſt zurückgeführt werden kann. Adelung hält das altdeutſche „Spanen“ (überreden) für das Stammwort, und Grimm giebt als alte Form „Kiſpanſt“ (Eingebung) an, beides Ableitungen, die auf einen Trug (Selbſttrug) hinweiſen. Das altnordiſche „**draugr**“, was im Norwegiſchen **drou** und **droug**

Digitized by Google

noch fortlebt, beſagt direkt ſtatt Geſpenſt, Trug(bild)*). Im lateiniſchen Spectrum iſt nur allgemein angedeutet, daß es ſich hier um etwas mit den Augen Wahrgenommenes handle; den Augen alſo geſchieht der Trug, und in der That beſteht ein Hauptcharakter des Geſpenſtes in ſeiner Eigenheit, meiſt nur den Augen und keinem andern Sinne gleichzeitig bemerklich zu werden, weshalb gleichbedeutend der Ausdruck: Geſicht, welcher jedoch gewöhnlich nur von einer beſtimmten Klaſſe der geſpenſtigen Phänomene (Traumerſcheinungen, Viſionen) gebraucht wird. Den ausſchließlichen Eindruck auf das vereinzelte Sinnesorgan des Auges theilen aber die Geſpenſter mit allen objektiven optiſchen Erſcheinungen, weshalb die lateiniſche und franzöſiſche Sprache dieſelben in zahlreichen Fällen Beide mit demſelben Worte (spectrum, spectre) bezeichnet **). Noch mehrere Bedingungen ſind deshalb erforderlich, um die Geſichtserſcheinungen, welche man Geſpenſter nennt, genauer zu kennzeichnen: vor allem die, daß das Geſpenſt gewöhnlich nur von einer Perſon wahrgenommen wird, während Niemand ſonſt, ſogar ihre nächſten Nachbarn nicht im Stande ſind, es an dem bezeichneten Orte zu erblicken. Das Geſpenſt iſt alſo eine ſubjektive Geſtaltenerſcheinung, die ſich nicht allen erkennbar darſtellt, ſondern ihren Urſprung vielmehr in der Perſon des Sehers ſelbſt hat, reſp. in deſſen Sehorgan. Daher kommt es, daß manche Menſchen niemals Geſpenſter ſehen, während andere (ſogenannte Sonntagskinder) ihnen allerwegen auf Schritt und Tritt begegnen. Wir werden ſpäter ſehen, daß ſich dieß nicht etwa blos auf abergläubiſche Perſonen bezieht, ſondern daß die vorurtheilsfreieſten Leute vor dergleichen Erſcheinungen nicht ſicher ſind. Ueber die oben erwähnten Umſtände äußert ſich der mehrgedachte Reginald Scot folgendermaßen: „Dieſe himmiſchen Fegefeuerſeelen (ſagt man) erſcheinen gemeiniglich Leuten,

*) Grimm's deutſche Mythologie. Göttingen 1844, S. 867.

**) Beißend ſpielt Göthe in ſeiner Farbenlehre mit dieſen Worten, indem er häufig Newton's Farbenſpektrum ein Farbengeſpenſt nennt.

Digitized by Google

welche an Quatembertagen geboren ſind, weil wir an denſelben am beſten geſchickt ſind, für die Einen zu beten, und mit den Andern Umgang zu haben. Desgleichen erſcheinen ſie niemals einer großen Zahl von Menſchen, ſelten einigen, die beiſammen ſind, und am häufigſten einem allein; denn ſo mag einer lügen wie er will, ohne daß man ihm widerſprechen kann. Auch werden ſie am häufigſten von Leuten geſehen, die eben ſterben wollen; ſo ſah Traſilla den Pabſt Felix; Urſina den Peter und Paul, Galla Romana den heiligen Peter und ſo die Jungfrau Muſa die Mutter Gottes, welches alles die gewiſſeſten von der römiſchen Kirche beſtätigten Erſcheinungen ſind. Manchmal werden ſie auch nur von einigen der Anweſenden und von andern nicht geſehen; ſo ſah Urſina die Heiligen Peter und Paul, welche aber andere Leute, die gerade auch zugegen waren, nicht ſehen konnten, ſondern die ganze Sache für eine Lüge hielten, wie ich ebenfalls *)." —

Hier iſt alſo vorzüglich feſtzuhalten, daß das Geſpenſt eine durch gewiſſe pſychologiſche Vorgänge eingeleitete und erzeugte ſubjektive Geſichtserſcheinung iſt, während objektive Phänomene, die Jedermann erblicken kann, nicht mehr zu den Geſpenſtern vom reinſten Waſſer gehören. Es iſt deshalb ein Fehlgriff vieler Theaterdirektionen, wenn ſie unter andern das Geſpenſt, welches den Platz Macbeth's in der bekannten Tiſchſcene einnimmt, wirklich darſtellen. Daſſelbe exiſtirt ja nur in dem Auge des Thans, und keiner von den Anweſenden erblickt es, wie doch geſchehen müßte, wenn es von den Zuſchauern geſehen werden kann.

Wir werden nun die geſpenſtigen Erſcheinungen in zwei große Hauptklaſſen theilen können, welche ſich, ſo vielfach ſie auch in einander übergehen, doch ſehr deutlich dadurch unterſcheiden, daß in der erſten die Phantasmen ſich aus gewiſſen,

---

*) Discovery of Witschcraft by Reg. Scot. vol. XV chapt. 39 and Discourse of Devils and Spirits chapt. 28.

Digitized by Google

im Gesichtsfelde schon vorhandenen Objekten, die nicht ganz scharf wahrgenommen werden, erst bilden, während in der andern vollkommen selbständige Gestalten bei ungestörter Sehfunktion vor dem Auge sich darstellen. Doch wird es nöthig sein, ehe wir uns mit diesen Gesichtsphänomenen genauer beschäftigen, vorher eine kurze Betrachtung des Sehorgans und seiner komplicirten Funktionen anzustellen.

Digitized by Google

III.

Das Auge des Menschen.

Bist du furchtbares Bild nicht gleich empfindbar,
Dem Fühlen wie dem Sehen? —
Entweder ist mein Auge nur der Narr
Der andern Sinne, oder mehr werth als sie alle.
Macbeth.

Alle Wegzeiger im Lande der Gespenster, deuten auf das Auge. Seltsames und ängstigendes Getön erschreckt zwar unter Umständen auch das Ohr, aber von den eigentlich hier zu besprechenden Erscheinungen weiß nur das Auge. Warum sollte aber das Gespenst ihm näher angehen, als die andere sichtbare Welt, als der Vogel z. B., den es ja ebenso wohl auf seiner luftigen Straße erblickt und verfolgt? — Nun, einfach deshalb, weil wir den Vogel zugleich hören, greifen, fühlen, schmecken und wohl auch riechen können, das Gespenst hingegen in den meisten Fällen leider nicht. — So wäre mithin das Auge ein Mitverschworener gegen das bessere Einsehen in diesen Dingen? Laßt uns zusehen!

Das Auge ist ein sehr fein konstruirtes Organ, um unter besonders günstigen Umständen die Lichtstrahlen gesondert in

Digitized by Google

das Innere des thierischen Körpers zu leiten, woselbst sie, sei es durch chemische oder thermische Wirkungen, von Gehirnnerven empfunden werden. Man hat ihm den Vorrang vor allen übrigen Sinnesorganen ertheilen wollen, und dabei vor allem hervorgehoben, daß die Sinne des Gefühls und Geschmacks nur bei unmittelbarer Berührung empfänden, daß der Geruchsinn einen sehr beschränkten, das Ohr einen nicht bedeutenden Wirkungskreis zeige, während durch das Auge das ganze Weltall in seiner Unendlichkeit zu unserem Bewußtsein komme. Es ist ein Trugschluß, diesen Vorzug dem Auge anrechnen zu wollen. Wahr ist's, aus schwindenden Fernen empfangen wir durch seine Vermittelung Kunde, aber es ist das Licht selbst, welches keine Grenzen kennt, nicht das Auge, welches nur aufnimmt, was in seine Wirkungssphäre gelangt. Der unnütze Rangstreit zwischen Auge und Ohr ist kaum endgültig zu entscheiden: es lehrt im Uebrigen die Erfahrung, daß taube Menschen unglücklicher, ungebildeter und selbst roher sind, als blinde.

Das Sehorgan an sich, besteht aus zwei in ihrer Funktion geschiednen Theilen, aus einer vortrefflich angeordneten physikalischen Vorrichtung, um unter den verschiedensten Verhältnissen ein deutliches Bild der Außenwelt in seinem Innern zu erzeugen, und zweitens aus einem Nerven- und Gehirnapparate, durch welchen dieses Bild empfunden wird.

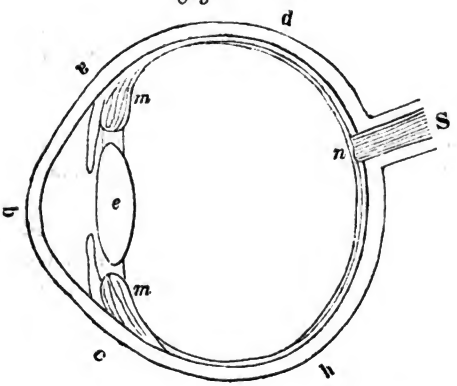
Voraussetzend, daß die Gesetze des Lichts unsern Lesern bekannt sind, begnügen wir uns hier mit einer kurzen für unsern Zweck ausreichenden Beschreibung dieses Organs.

Unser Augapfel bildet einen fast kugelförmigen Körper, der von der harten Haut (Fig. 1 **abcdh**) eingeschlossen, und größtentheils mit Feuchtigkeit erfüllt ist. Der vordere und stärker gekrümmte Theil (**abc**) ist vollkommen durchsichtig, und bildet das Fenster des Auges. Er heißt die Hornhaut (**cornea**) und ist vorne wie ein Uhrglas in den rundlichen Ausschnitt der Faserhaut (**Sclerotica**) eingesetzt. Diese aus einem dichten Gewebe von Fasern bestehend, umschließt den ganzen übrigen Theil des Auges (**adhc**) und bildet das sogenannte Weiße desselben.

Digitized by Google

Sie ist innen mit einem durch dunkle Farbstoffkörnchen gefärbten Zellgewebe ausgekleidet, welches fast ganz aus dichtgedrängten

Fig. 1.



Blutgefäßen zu bestehen scheint, und deshalb Gefäß- oder Aderhaut genannt wird. Dieses Zellgewebe ist bis an den Kugelausschnitt der Hornhaut dicht mit der Faserhaut verwachsen, hier aber hängt es wie ein Vorhang, dessen Mitte von einer runden Oeffnung durchbrochen ist, frei in das Innere des Auges hinein: dieß ist die Regenbogenhaut oder Iris (a c) mit dem schwarzen Sehloch oder der Pupille in ihrer Mitte. Ehe die Aderhaut in den Vorhang übergeht, bilden dichte Gefäßknäuel ihrer innersten Lage eine ringförmige Verdickung, die einen Faltenkranz vorstellt, welcher Strahlenkörper genannt wird (m m). Die ganze Aderhaut mit ihrem freihängenden Theil (Iris) ist auf ihrer dem Innern des Auges zugewendeten Fläche mit einer Mosaik mikroskopischer sechseckiger Zellen überzogen, welche mit feinen Pigmentkörnchen angefüllt sind, und so die kohlenschwarze Färbung der Lage bedingen. Wie wir unsere optischen Apparate, um jede störende Rückwerfung von Lichtstrahlen zu hindern, mit einem schwarzen Firniß innen überziehen, so ist auch der Augapfel im Innern überall schwarz ausgekleidet. Diese

Digitized by Google

Farbſtoffzellen, gewöhnlich Pflaſterzellen genannt, veranlaſſen die der Schönheit des Angeſichts ſo weſentliche Färbung des Auges, je nachdem ſie mehr oder weniger tief in das halb durchſichtige Gewebe der Iris ſelbſt eindringen. Urſprünglich befinden ſich die Pigmentzellen nur auf der innern Fläche der Regenbogenhaut, und bringen, durch das opale oder halbdurchſichtige Gewebe derſelben durchſchimmernd, die blaue Färbung des Auges hervor, mit welcher alle Kinder geboren werden. Das Blau der Augen iſt alſo ebenſo wenig, wie der farbige durch Interferenz entſtehende Metallglanz der Tapetums mancher Thieraugen, durch einen wirklichen blauen Farbſtoff bedingt, ſondern entſteht wie das Blau des Himmels dadurch, daß ſich ein trübes beleuchtetes Mittel vor einer abſoluten Finſterniß befindet. (?) — Dichter mögen, wie C. G. Carus bemerkt *), in dieſen phyſiſchen Verhältniſſen ihre Rechtfertigung finden, daß ſie ſo gern das Blau des Himmels mit dem Blauauge ihrer Geliebten vergleichen. Bei der Menſchenhälfte, in deren Haaren ſich keine größere Menge dunklen Farbſtoffes abſetzt (den Blonden) erhält ſich gewöhnlich die blaue Farbe des Auges, obwohl ſie wegen Verſtärkung des Gefäßſyſtems der Iris niemals das reine Himmel- oder Kornblumen-Blau behält, was uns aus Kinderaugen ſo freundlich entgegenlacht, ſondern gewöhnlich ſtark ins Graublaue überſpielt. Doch ſind reingraue Augen ohne Beimiſchung des Blauen ſo ſelten, daß man ſie nur den Genie's zuſchreibt. Bei brünetten Leuten, wo ſich viel Pigment in den Haargebilden ablagert, dringen die Farbſtoffkörnchen auch in das Gewebe der Iris ſelbſt ein, und färben das Auge, je nach der Menge und Dichtigkeit ihrer Ablagerung, vom hellſten Graubraun bis zum dunkelſten Nußbraun. In dieſen Nüancen der Iris, welche oft den ganzen Charakter des Antlitzes beſtimmen, findet der Verliebte und Dichter eine liebliche Sym-

*) Symbolik der menſchlichen Geſtalt. Leipzig 1853, S. 206. (Außer den Färbungen des Auges ſind hier (S. 197 — 208) auch die weiteren Verhältniſſe, Lage, Größe, Form, Entfernung ꝛc. der Augen, in ihrer Bedeutung beſprochen.)

Digitized by Google

bolik. Was sagt Mirza Schaffy der weißnackige Sänger von Ghändsa?

Des Auges Bläue
Bedeutet Treue
Auf schelmische Launen
Deuten die Braunen
Doch eines schwarzen Augs Gefunkel
Ist stets wie Gottes Wege dunkel.

Seltner sind meergrüne Augen, wie sie das Märchen den Hexen zuschreibt; doch kannte Verfasser eine Person, deren Auge sich namentlich im Zorn fast grasgrün färbte. Solche Leute haben ursprünglich eine blaue Iris, und die grüne Nuance rührt nur von einer gelben Färbung der Gefäßhäute her, wie sie in Leber- und Gallenkrankheiten (Gelbsucht) und überhaupt bei starken Gallenergüssen vorkommt, auch künstlich durch Genuß von Picrinsäure oder der Frucht von **Pirigara speciosa** (nach Humboldt) herbeigeführt werden kann. Bei Menschen, die sich viel und tiefanhaltend ärgern, mischt sich das durchscheinende Gelb mit dem bläulichen Grunde, und bringt eine grünliche Färbung der Regenbogenhaut hervor. „Gelb und Grün werden vor Neid" heißts im Sprüchwort, und nicht ohne Grund bezeichnet Shakespeare die Eifersucht als ein „grüngeäugtes" Scheusal.

Es kommt unter Menschen und Thieren eine eigenthümliche Unterart vor, deren Organismus nicht im Stande scheint, eine Spur jenes dunklen Pigments zu erzeugen, bei welcher mithin das Haar völlig weiß, wie Flachs bleibt, während die schwarze Pigmentschicht (Traubenhaut) im Auginnern ebenfalls durchaus fehlt Die Iris erhält dadurch von dem durchschimmernden Blute ihrer Gefäße eine blaßröthliche Färbung, und das ganze Sehorgan ist seiner diaphanen Häute und des hellen Grundes wegen ziemlich lichtscheu und empfindlich. Man nennt diese seltsame Abart Albinos, Kakerlaken, Leukoäthiopen ꝛc., und es finden sich Beispiele dazu unter Thieren, Menschen und — —

Digitized by Google

Göttern. Wahrlich, ich hätte nicht übel Luſt, den guten nordiſchen Gott Balder für einen Kakerlaken zu erklären; wofür heißt er denn ſtereotyp der weiße Gott? Und ſind ſeine Augenbrauen nicht ſo blendend ſchneeweiß wie die Randſtrahlen der Kamillenblüthe*)? „Dadurch iſt nichts als ſein Charakter einer Lichtgottheit angedeutet" antworten die Gelehrten. Daß nicht er, ſondern Freir Sonnengott war, unterliegt glücklicherweiſe keinem Zweifel, es muß alſo wohl eine beſondere Eigenſchaft andeuten, wenn ein blondes Volk ihn immerfort den Weißen nennt. Die dunkle buſchige Braue des Zeus Kronion, deren Zucken den Olymp erbeben machte, von Dichtern geprieſen zu hören, iſt wohl natürlich, aber die ſchneeweiße Braue einer jugendlichen Göttergeſtalt kann nur hervorgehoben ſein, um einen eigenthümlichen Menſchentypus zu zeichnen, deſſen Milde und Hinfälligkeit gleich rührend iſt. Um nicht noch weiter von meinem Thema abzuirren, eile ich hinzuzuſetzen, daß ſich bei Thieren, namentlich unter den Mäuſen, Kaninchen und Tauben, Albinos finden, ja ſogar im Geſchlechte der Schwärzeſten unter den Schwarzen, bei den Raben, wodurch der nachtſchwarze Vogel Odins und des Teufels ſich in ein ſo unſchuldreines Weiß kleidet, wie die Taube des heiligen Geiſtes.

Wichtiger für unſere Betrachtungen, als dieſe wechſelnden Färbungen der Iris, ſind einige zarte Muskelfaſern in ihrem Blutgefäß- und Nerven-reichem Bindegewebe. Ein Theil derſelben umkreiſt als ringförmiges Band das Sehloch, die andern gehen radial vom Mittelpunkte zum Rande. Die erſtern verengern durch ihre Zuſammenziehung das Sehloch, die letztern erweitern es durch ihre Kontraktion. Wir werden ſpäter ausführlicher auf Bedeutung und Folgen dieſer Veränderungen des Sehloches zurückkommen, und ihrer überhaupt noch oft in dieſem Buche zu erwähnen haben.

Der Sehſtern erinnert, weil er, obwohl ein leeres Nichts

*) Anthemis Cotula heißt noch jetzt in Schonen Balsensbro, Ballensbra; in Dänemark Barbogräs, während Pyrethrum inodorum und Matricaria maritima auf Island Baldersbrá genannt werden.

Digitized by Google

einem reellen Körper gleich getauft und Pupille genannt worden ist, leicht an jene seltsame Vorschrift zum Kanonenguß, nach welcher man ein Loch zu nehmen hat, und solches mit Metall zu umgießen. Wenn meine freundlichen Leser nichts dagegen haben, so unternehme ich hier einen kleinen Exkurs, und erzähle ihnen, woher das Sehloch den merkwürdigen Namen Pupille erhalten hat. Ich denke dabei an die Schooßkinder, welche nicht aufhören sich zu freuen, wenn sie in den lieben Augen ihrer Mutter zwei Püppchen erkannt haben, welche immerfort lachen, wie sie selbst. Eine solche kleine Puppe, wie überhaupt ein junges Kind (Mädchen) heißt in Griechischen κόρη, und da nun Jedermann, und Jedefrau, die in ein fremdes Auge schauen, sich selbst in dessen Augensternen, als Nippfiguren erblicken, so hat man nicht unpassend erachtet, den Augenstern selbst κόρη (Kore) zu nennen*). Dieselbe Bedeutung haben die lateinischen Worte: **pupus, pupa, pupulus, pupula, pupillus** und **pupilla**, lauter Schmeichelnamen für kleine Leute, die soviel als Püppchen besagen wollen, je nachdem man Knaben oder Mädchen vor sich hat, während **pupilla** und **pupula** zugleich zur Bezeichnung des Augensternes dienen. Die Benennung einer unmündigen Weise mit **pupillus** und **pupilla** ist nicht so altrömisch wie die des Sehlochs. Merkwürdig genug ists, daß die deutschen Mütter die Kleinen, wie es scheint, aus ganz anderm Grunde, ihren „Augapfel" titulirenl, während die römischen sie Pupille nannten.

Ich ersuche jetzt Leser und Leserinnen, sich ein wenig gegenüber zu setzen, und einander frei ins Aug' zu schauen, — ums Himmelswillen aber nicht zu tief! — da ich ihnen noch einige Kleinigkeiten von dem Püppchenbilde erzählen will. Um bösen Mißverständnissen vorzubeugen, denen vor Zeiten ein Claudius Peirescius und noch in unserm Jahrhundert Plagge, J. Reade, Mayer, Horn und andere Physiker

*) Selbst der Mond heiße κόρη (Proserpina), weil uns auch mit dem von ihm zurückgeworfenen Sonnenlichte ein Gesicht entgegenstrahlt, sagt Plutarch in seiner Schrift über das Mondgesicht.

Digitized by Google

verfallen ſind, warne ich im Voraus, dieſe Püppchen nicht für das geheimnißvolle „Bild auf zartem Grunde“ halten zu wollen, was ſich innen abmalt, und welches eben die Seele auf ihrer Netzhauttafel empfängt und ſtudirt. Ohne Furcht, meine Damen, ſpiegeln Sie Sich einmal genauer; gewiß, ſo möchten Sie vor keiner Herrenſeele ſtehen, denn wenn Sie aufmerkſamer hinblicken, ſo werden Sie finden, daß das Bild eine häßliche Karrikatur Ihrer ſchönen Züge mit unförmlicher Naſe und kleinen Augen giebt. Die Sache iſt aber nicht zu ändern; Sie haben Sich in der vor einem finſtern Grunde gewölbten Hornhautoberfläche geſpiegelt, und ein jeder ſo ſtark gekrümmter Konverſpiegel liefert ein verzerrtes Bild, da er die nähern Theile beträchtlich größer darſtellt, als die entferntern.

Ich kann hier nicht unerwähnt laſſen, welche wunderbaren Dinge ich einmal in dem glänzend ſchwarzen Auge einer jungen Dame erblickt habe, als ich daſſelbe aufmerkſam ſtudirte. Sie ſaß, faſt das Antlitz im Dunklen mit dem Rücken gegen ein Fenſter, ich ſelbſt vor ihr, und ließ mich durch die Sonnen-Strahlen, die mir blendend im Geſicht lagen, nicht ſtören, meine ſchönen Forſchungen in ihrem lieben Auge, das ſo unergründlich und mild wie ein Himmel auf mich ſah, fortzuſetzen. Es iſt ſo hübſch in ein klares Auge zu ſchauen, und ſelbſt der herzloſe Raubvogel freut ſich über den Kameraden, den er im Auge eines todten Menſchen erblickt (??), was nach Plinius*) die Urſache ſein ſoll, warum ſie einem ſolchen immer zuerſt die Augen aushacken, weil ſie zu ihrem geliebten Ebenbilde hineinwollen. — Nachdem ich eine Zeit lang meine Beobachtungen fortgeſetzt, fuhr ich plötzlich erſchreckt zurück, ließ haſtig ihre Hand los und ſtand auf: ich hatte mich doppelt in ihrem Auge geſehen. Sie ſchlug fragend die ſchwarzſeidene Wimper auf, da ſagte ich ernſthaft: „Nun iſt's ausgemacht, Marie, daß Du eine böſe Zauberin biſt, wie die Circe, Du willſt mich nur quälen, und ſchickeſt mich nachher weiter wie die Andern;

*) hist. natur. XI. 55.

Digitized by Google

verwandelt haſt Du mich bereits ſo, daß ich mich ſelbſt nicht mehr kenne.“ —

„„Was heißt das nun wieder?““ frug ſie lachend.

„Daß ich mich in Deinen Augen doppelt geſehen, und was das heißt, magſt Du ſelbſt leſen.“ — Unterdeß holte ich einen Band des Plinius herzu und zeigte ihr, was daſelbſt im 2. Kapitel des 7. Buches von den Kennzeichen der Zauberer und Zauberinnen aufgeführt iſt. Marie iſt eine exellente Römerin und überſetzte ſofort:

„„In Afrika ſoll es, wie Iſigonus und Nymphodorus berichten, eine Art Familienbeſchreier geben. Das Schafvieh was ſie loben, muß umkommen, Bäume vertrocknen, und Kinder ſterben davon. Dergleichen Leute finden ſich auch, wie Iſigonus hinzuſetzt, unter den Triballiern und Illyriern, welche durch ihren Anblick bezaubern, und Alles tödten, was ſie lange und beſonders mit zornigem Blicke betrachten, vorzüglich ſeien Erwachſene dieſem Unglück ausgeſetzt. Noch merwürdiger ſei es, daß ſie ein doppeltes Püppchen in jedem Auge haben. Auch dergleichen Weiber, die Bythier, ſoll es nach Apollonides in Scythien geben; Philarchus erzählt, daſſelbe von den Thibiern im Pontiſchen. Ihr Merkmal ſei ein Zwillingspüppchen in dem einen Auge und das Bild eines Pferdes im andern. Dieſe Leute könnten auch im Waſſer nicht untergehen ..... Unter uns behauptete ſelbſt Cicero, daß alle Weiber mit doppelten Püppchen einen ſchädlichen Blick haben ſollten. — — Das Zwillingsfigürchen ſiehſt Du alſo,““ fügte ſie lachend hinzu, „„den geſpiegelten Grauſchimmel aber nicht?““ — Ich ſtrafte ſie um einen Kuß, und betrachtete das Doppelbild noch einmal höchſt aufmerkſam. Das zweite Ich wurde, wie ich nun bemerkte, von der vordern Fläche der Kryſtallinſe geſpiegelt. Bei dieſer Unterſuchung fand ich ſogar ein drittes Konterfei meiner erſtaunten Phyſiognomie vor, welches aber verkehrt, den Kopf nach unten ſtand, ein Hohlſpiegelbild von der hintern Fläche der Kryſtallinſe hervorgebracht (alſo ein Luftbild, welches vor ſeiner Spiegelfläche ſtand, während die beiden andern hinter den ihrigen ſtehen).

Digitized by Google

„Was brauch' ich weiter, um dich auf dem Markt verbrennen zu laſſen?" frug ich nun, „es iſt nach dem **Malleus maleficarum** das untrüglichſte Mittel eine Hexe zu erkennen, wenn man ſich in ihrem Auge verkehrt abgebildet ſieht, und, — Verlorne, ich ſah's!" —

Ebenſo erkannte man bei Krankheiten, ob in den Leidenden „Holden" gezaubert ſeien, daran, daß man in ſeinem Auge die „Kindlein" nicht mehr ſah, oder doch ſehr trübe, wie auch, ähnlich dem Pliniusſchen Pferdebild, der Teufel den Hexen eine Kröte ins Auge zeichnen ſollte. In einem hippokratiſchen Geſichte verliert die Hornhaut ihren Glanz, wird trübe und ſpiegelt nicht mehr. „Noch heute iſt ſchottiſcher glaube, wenn man in des kranken auge die männlein nicht mehr ſehe, müſſe er ſterben," berichtet Grimm, und zählt noch weitere alte Stellen dazu auf*). In der That gehört nach der Unterſuchung neuerer franzöſiſcher Aerzte das Fehlen der 3 Reflexbilder zu den wenigen ſicheren Kennzeichen des wirklich erfolgten Todes. Die doppelte und das verkehrte Püppchen erkennt man übrigens nur, wenn das Antlitz des Geſpiegelten ſtark beleuchtet iſt. Am leichteſten kann man das dreifache Bild einer Kerzenflamme ſehen.

Ein ſehr weit geöffneter Augenſtern galt bei den Griechen, vorzüglich in einem großen Auge für ſchön, und Here wird häufig von den Dichtern durch das Beiwort der ochſenäugigen (*βοῶπις*) geziert. Das Auge gewinnt durch eine ſolche ſtarke Oeffnung bedeutend an Glanz, und erſt vor wenigen Jahren wurde in den Zeitungen ein dadurch wirkendes Mittel ausgeboten, „um dem Auge Glanz, Lebhaftigkeit und Anziehungskraft zu ertheilen**)." Dieſes Waſchwaſſer verdankte ſeine Wirkſamkeit der Belladonna, welche, wie wir ſpäter ausführlicher ſehen werden, mit andern narkotiſchen Pflanzenſtoffen die Kraft theilt, die Pupille beträchtlich ja bis zum gänzlichen Verſchwin-

---

*) Deutſche mythologie Götting. 1844. S. 1028; 1034, 1133. — Vgl. auch Plin. h. n. XXVIII. 17.

**) Archiv der Pharmac. Bd. CXXXIX. Heft 2.

Digitized by Google

den der Iris zu erweitern. In der Anpreiſung war die Behauptung, daß die Orientalinnen ihren feurigen Blick lediglich dem Gebrauche der Belladonna, deren Name ſchon eine ſchöne Frau bezeichne, verdankten; eine Erdichtung, um die Scheu vor dem mit Recht gefürchteten Pflanzenſtoffe zu verbannen. Merkwürdig iſt das ungemein ſtrahlende Auge bei Blauſäure-Vergiftungen, von welchem Hufeland ſagt: „Es iſt ſo glänzend, wie das des feurigſten Jünglings im heftigſten Affekt.“ — Daſſelbe glänzende Auge ſieht man bei durch Kohlenoxydgas Erſtickten, ſowie auch bei Choleraleichen, die ausſehen, als wenn ſie lebten, während die Lebenden ausſehen, als wenn ſie todt wären. Was aber das Auge durch eine ſo weite Oeffnung des Sehloches an Feuer, ſtechendem Glanz und Lebhaftigkeit gewinnt, büßt es auf der andern Seite, an Bedeutung und tief ſeeliſchem Ausdruck ein. Ein kleiner Augenſtern verleiht dem Blick den Ausdruck der Liebe und Güte, und Carus*) hat die ſchöne Bemerkung gemacht, daß die Maler des 14ten und 15ten Jahrhunderts, welche ſich durch Gefühlstiefe und Innigkeit auszeichneten, bereits ihren Engel- und Heiligen-Geſtalten ganz ungewöhnlich kleine Augenſterne gegeben hatten, gleichſam im dunklen Gefühle, daß dadurch der ſenſible geiſtige Ausdruck des Auges erhöht werden müſſe.

Wir kommen nun zu dem eigentlichen Spiegel der Seele, wo das „Bild auf zartem Grunde“ aufgefangen wird, zu der **Retina** oder Netzhaut. Dieſelbe, ein überaus fein zuſammengeſetztes Gebilde, iſt eigentlich eine häutige Ausbreitung des Sehnerven, welcher die harte Haut des Augapfels etwas ſeitlich im Augengrunde durchbohrt (Fig. 1, S. 45), und beſteht aus einem durchſichtigen von dem Nerv ausſtrahlenden Geflecht aus Nervenfaſer, welches an der ganzen Hinterwand die Pigmentſchicht überzieht. Durch höchſt ſubtile mikroſkopiſche Unterſu-

---

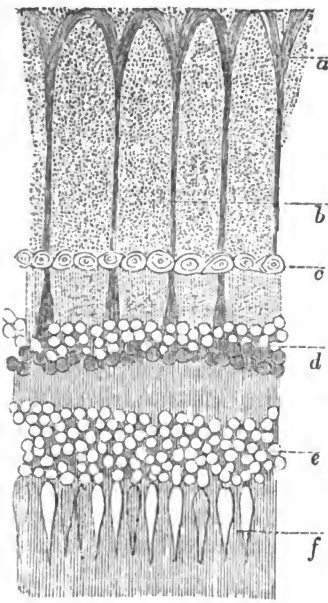
*) C. G. Carus, Mnemoſyne, Pforzheim 1848, S. 18.

Digitized by Google

chungen, hat man ihre anatomische Zusammensetzung in neuerer Zeit ziemlich gründlich kennen gelernt, und ist auch über die Bedeutung der einzelnen Theile einigermaßen einig geworden.

Ihre empfindlichste Stelle ist ohne Zweifel der vielleicht durch chemische Wirkung des Lichts entstandene „gelbe Fleck" eine mit Nervenapparaten gefüllte Masche des Nervengeflechts, welche kaum $\frac{1}{2}$ Quadratlinie groß, genau dem Centrum des Sehloches gegenüber liegt. Fig 2 zeigt einen Querschnitt der Retina aus der Gegend des gelben Flecks bei 300facher Vergrößerung, nach einer Zeichnung der Professoren Kölliker und Müller in Würzburg. Man ersieht daraus, daß die an ihrer dicksten Stelle kaum $\frac{1}{10}$‴ starke Netzhaut noch aus einer Reihe verschiedener Schichten zusammengesetzt ist. Auf die obere glasartige Begrenzungsfläche folgt zuerst eine Faserschicht der Nervenfäden (a b), dann eine Zellenschicht (c d), hierauf eine Körnerschicht (e) und darauf liegt die sogenannte Jacobsche Haut (f) aus senkrecht stehenden wie Pallisaden zusammengedrängten Stäbchen und Zapfen gebildet; ein wahrer Tastapparat, der die Bilder, welche sich nach Professor Draper's scharfsinnigen Untersuchungen nicht auf der durchsichtigen Netzhaut, sondern auf der schwarzen Pigmentschicht erzeugen, vielleicht durch die verschiedene Wärmeerregung der Farben des Bildes gleichsam tastend empfindet.

Fig. 2.



Digitized by Google

Fig. 3 und 4 zeigen die Verbindung der Nervenfäden mit den Stäbchen (n) und den Zapfen (m) bei der gleichen Ver-

Fig. 3.

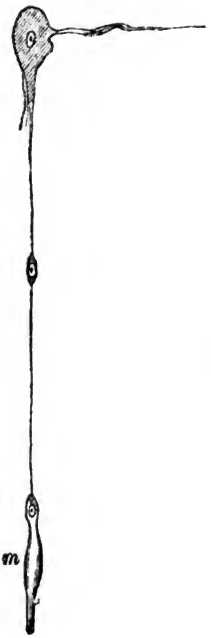


Fig. 4.

größerung. Diese Zäpfchen sind bei ungefähr $\frac{1}{40}$''' Länge, etwa $\frac{1}{200}$''' stark, während die Stäbchen bei $\frac{1}{30}$''' Länge kaum $\frac{1}{1200}$''' stark sein mögen. Die Stäbchen und Zapfen bilden zu ungeheuern Massen vereinigt — der kleine gelbe Fleck mag etwa 40,000 — 50,000 Zäpfchen enthalten — eine in der ganzen Netzhaut verbreitete Schicht, und fehlen nur an dem Orte, wo der Sehnerv eintritt, weshalb auch diese Stelle, wie wir bald sehen werden, völlig unempfindlich gegen das Licht ist. Von den Zäpfchen ist jedes durch eine Faser mit dem Gehirn verbunden

Digitized by Google

während 4 — 5 Stäbchen einer einzigen Faser angehören, so daß also jene, die in größter Anhäufung im gelben Fleck vorkommen, als die schärfer empfindenden Nervengebilde angesehen werden müssen. Außer diesen sensibeln Theilen, enthält aber die Netzhaut auch eine Anzahl der zur Ernährung erforderlichen Blutgefäße, welche netzartig in ihr vertheilt sind. Man kann diese Blutäderchen sich selbst sichtbar machen, indem man in einem dunklen Raume eine Kerzenflamme dicht vor dem Auge hin- und herbewegt Man erblickt alsdann eine baumartig verästelte Figur, das Bild der im durchsichtigen obern Nervengebilde vertheilten Blutäderchen, deren Schatten auf die tieferliegende Stäbchenschicht geworfen wird, welche also auch dieser Versuch als die eigentlich Licht empfindenden Organe zeigt. Bei genauer Aufmerksamkeit macht es dieses Experiment sogar möglich, die rothen Blutkörperchen zu sehen und die Schnelligkeit ihrer Bewegung zu berechnen.

Wir haben von den Theilen des menschlichen Auges nun noch der durchsichtigen Mittel zu erwähnen, die es enthält. Das erste derselben, welches der durch die Hornhaut eindringende Lichtstrahl zu passiren hat, ist die wässerige Feuchtigkeit, eine dünne Lösung von Eiweiß und einigen Salzen in Wasser. Sie erfüllt den Raum hinter der Hornhaut, umspült die Regenbogenhaut und wird durch die vordere Fläche der Krystallinse begrenzt.

Letztere ist eine krystallhelle bikonvexe Linse, schalenartig aus einer festen Gallert- oder Knorpelsubstanz bestehend. Sie ist von einer glasartigen mit feinen durchsichtigen Muskelfasern überzogenen Kapsel umgeben, welche an ihrem Rande fest in den Strahlenfortsätzen der Aderhaut befestigt ist. Den ganzen übrigen Raum des Augapfels hinter der Linse füllt der Glaskörper aus, ein klarer, beinahe gelatinöser Schleim, welcher die Retina straff erhält, und dessen einschließendes Häutchen mit der Retina selbst verwachsen ist. —

Digitized by Google

Einen gleich oder sehr ähnlich zusammengesetzten Sehapparat besitzen die Säugethiere, Vögel, Amphibien, Fische und manche Gliederthiere. Bei den letztern findet sich indeß sehr häufig ein musivisch zusammengesetztes Auge, dessen Bau und Wirkungsweise völlig von dem obigen abweicht, da zumeist hier keine Linsen vorhanden sind, und eine einfache Sonderung der Lichtstrahlen in pyramidalischen Röhren stattfindet. Joh. Müller hat das Verdienst, zuerst die Entstehung eines einfachen Bildes in diesen facettirten Augen erklärt zu haben.

Digitized by Google

IV.

Vom Sehen in phyſikaliſcher Hinſicht.

Aus der vorangegangenen Beſchreibung des Auges ergiebt ſich, daß daſſelbe eine **Camera obscura** ſehr feiner Konſtruktion darſtellt. In beiden handelt es ſich darum, daß alle Strahlen, die von einem Punkte des Sehobjekts auslaufen, wieder durch die Brechung in einem einzigen Punkte vereinigt werden, (Fig. 5, f. S.) und es kommt nichts darauf an, ob dieſe Brechung durch ein einziges Glas, oder durch mehrere durchſichtige Materien (wie im Auge) geſchehe. Doch hat die Aufeinanderfolge der verſchiedenen Flüſſigkeiten, ſowie der ſchalige Bau der Kryſtalllinſe, die Vollkommenheit, daß dadurch ein faſt achromatiſches Linſenſyſtem hergeſtellt wird, wodurch die Bilder unendlich an Schärfe gewinnen. Die kombinirten Brechungsmittel wirken nun wie eine einzige bikonvexe Sammellinſe: d. h. ſie vereinigen alle parallelen oder von jenſeits des vordern Brennpunktes kommenden Strahlen wieder in einem Punkte, der um ſo weiter hinter der Linſe liegt, je näher der leuchtende Punkt dem Auge ſich befindet. Trifft der Vereinigungspunkt der Strahlen grade auf die Netzhaut, ſo entſteht dort ein Bild des leuchtenden Punktes. Jeder beleuchtete Gegenſtand der ſich in paſſender

Digitized by Google

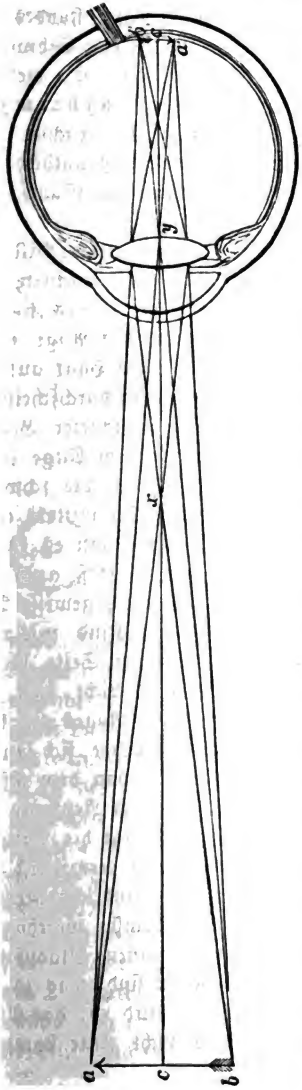


Fig. 5.

Entfernung vor dem Auge befindet, liefert also, da seine einzelnen Punkte wieder durch die Brechung in derselben Reihenfolge gesammelt werden, ein verkleinertes Bild auf der Netzhaut; die von **a** in das Auge gelangenden Strahlen werden in **a'** die von **b** ausgehenden in **b'** vereinigt, **b'a'** ist das verkehrte Netzhautbild von **a b**. Nur derjenige Punkt, welcher in der Achse des Auges und der Linse (c c') liegt, erleidet durch die Brechung keine Veränderung in seiner Lage, er bildet sich auf dem gelben Fleck ab, welcher am Fuße der Sehachse auf der Netzhaut sich befindet. Alle Linien, welche die Punkte des gesehenen Gegenstandes mit den entsprechenden Punkten des Sonnenbildes verbinden, schneiden sich und die Sehachse in demselben Punkte der Sehachse **y**, welcher nach **Volkmann's** Untersuchungen ein wenig hinter der Linse liegt. Man nennt diese verbindenden Linien Richtungs- oder Seh-Linien und den Punkt, in welchem sie die Augachse schneiden, den Kreuzungspunkt der Sehlinien. Der von den Rich-

Digitized by Google

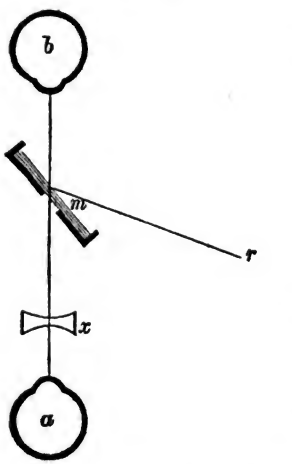
tungslinien der äußersten Punkte eines Gesichtsgegenstandes im Kreuzungspunkte gebildete Winkel wird Gesichts- oder Sehwinkel genannt. Er bezeichnet die Größe des Netzhautbildes, welches in einem Kreise zwischen seinen Schenkeln liegt: $a y b = a' y b'$ ist der Gesichtswinkel des Gegenstandes **a b**. Es leuchtet ein, daß der Gesichtswinkel und das eingeschlossene Netzhautbild um so kleiner werden müssen, je weiter der gesehene Gegenstand vom Auge entfernt ist.

Es erregt ein nicht geringes Interesse, das verkehrte Bildchen auf der Netzhaut eines Auges einmal objektiv zu betrachten, um sich zu überzeugen, daß dort in der That ein solches wie in einer **Camera obscura** entsteht. Wenn man das Auge eines Kalbes von allem Fette entblößt, und die weiße Haut auf der Rückseite soweit durch Abschaben verdünnt, bis sie durchscheinend wird, so erblickt man dort die Bilder hell erleuchteter Gegenstände. Noch besser gelingt der Versuch mit dem Auge eines weißen Kaninchens, weil diesem wie allen Albinos die schwarze Pigmentschicht im Innern fehlt: man kann es daher mittels einer Loupe in seinen zartesten Theilen prüfen, wenn man es in die Oeffnung eines finstern Rohres eingesetzt hat. Indeß auch am lebenden Auge läßt sich das Netzhautbildchen durch gewisse Veranstaltungen erkennen. Wenn man ein junges Kind mit noch wenig gefärbten Augenhäuten möglichst nach der Seite blicken läßt, und noch weiter seitwärts ein brennendes Licht hält, so wird man auf dem hervorgekehrten Weißen des Auges ein kleines umgekehrtes Bild der Flamme erblicken, welche sich innen an dieser Stelle abbildet, aber nur undeutlich von dem Kinde empfunden wird, weil diese seitlichen Theile der Netzhaut weniger empfindlich sind. Weit vollkommener gelingt die Betrachtung des Retinabildes beim lebenden Menschen vermittelst des Augenspiegels von **Helmholz**, welcher für gründliche ärztliche Untersuchungen in Augenkrankheiten ein höchst werthvolles Hülfsmittel ist. Eine Schicht von drei dünnen Glasplatten (**m** Fig. 6, f. S.), welche in ein Blech gefaßt sind, das in der Mitte des Bodens eine kleine Oeffnung hat, wird vor das Auge des Beobachters **a** so gehalten, daß das Licht einer Lampe **r**

Digitized by Google

zum Theil von ihr in der Richtung a b in das zu unterſuchende Auge b geworfen wird. Von dem ſo erleuchteten Augengrunde in b geben die Strahlen zum Theil konvergirend nach a. Deshalb muß man eine konkave Linſe x vor a halten, um die Einzelnheiten des Augengrundes in b zu ſehen. Um die Pupille von b zu erweitern, bringt man zwiſchen das Augenlied und den Augapfel einen Tropfen Belladonnaextrakt-Löſung. Jäger wendet ſtatt der Glasplättchen ein metallenes Hohlſpiegelchen an, welches in der Mitte ein Loch hat. Man kann mittels eines ſolchen Spiegels leicht wahrnehmen, daß zur Zeit immer nur von denjenigen Gegenſtänden ein deutliches Netzhautbildchen vorhanden iſt, welche das Auge grade genau ſieht, während alle nähern und alle entfernteren Gegenſtände dabei undeutlich erſcheinen.

Fig. 6.



Dieß erklärt ſich leicht, wenn wir bedenken, daß ein deutliches Bild nur dann auf der Netzhaut entſtehen kann, wenn ſich dieſelbe in der Vereinigungsweite der Lichtſtrahlen befindet. Da aber dieſe mit der Entfernung der Gegenſtände ſelbſt wechſelt, ſo muß, um immer ein ſcharfes Bild aufzufangen, die Netzhaut bei ferneren Gegenſtänden der Linſe genähert werden, bei der Betrachtung näherer Dinge etwas entfernt werden. Einige Gelehrte behaupten nun auch, die Linſe ſelbſt bewege ſich zur richtigen Einſtellung ein wenig vor und zurück, während andere, namentlich neuere Phyſiker dieß gänzlich in Abrede ſtellen, und dieſe Anpaſſung (Akkomodation) dadurch bewirkt glauben, daß ſich die Linſe nach Erforderniß, mehr oder weniger abplatte oder

Digitized by Google

ſtärker krümme, um den gleichen Abſtand des deutlichen Netzhautbildes bei veränderter Entfernung der Objekte zu ermöglichen. Noch andere Phyſiker glauben, daß die Größe des Sehloches in einer beſtimmten Beziehung zu dieſer Akkomodation ſtehe, weil man beobachten kann, daß ſich daſſelbe bei der Beobachtung fernerer Gegenſtände erweitert und umgekehrt. Sei dem nun wie ihm wolle, ſo folgt doch aus der phyſikaliſchen Betrachtung mit Nothwendigkeit, daß zwei Gegenſtände von ungleicher Entfernung nicht in demſelben Augenblick gleich deutlich wahrgenommen werden können. Daß dem ſo iſt, kann durch einfache Verſuche nachgewieſen werden, wenn es auch bei freiem Ausſchauen z. B. in eine Landſchaft den Anſchein hat, als ſähen wir die Nähe und Ferne in demſelben Augenblick gleich deutlich. Das Sehorgan iſt bei dem anſcheinend ruhigſten Blick doch in beſtändiger Thätigkeit, es nimmt einem Punkt nach dem andern aufs Korn, und was uns das Schauſpiel eines einzigen Ausblicks ſcheint, iſt das Werk zahlreicher in unmeßbar kleinen Zeittheilchen nach einander gemachter Beobachtungen. Scharf erkennen wir eigentlich im Moment nur diejenigen Gegenſtände, welche in der Nähe der Sehachſe liegen, deren Bild alſo auf den höchſt empfindlichen gelben Fleck der Retina fällt: es iſt dieß das direkte Sehen. Doch zugleich nehmen wir, wenn auch undeutlicher, die andern Partien des Sehfeldes, deren Bilder die umliegenden Stellen der Netzhaut treffen, durch indirektes Sehen wahr. Der erfahrene Künſtler, welcher annehmen muß, daß das Auge des Beſchauers auf der Hauptgruppe ſeines Gemäldes vorzugsweiſe ruhen ſoll, hebt deshalb dieſelbe naturgemäß durch ſchärfere Ausführung hervor, und läßt die Nebentheile durch weniger ausgeprägte Genauigkeit zurückweichen. Eine minutiöſe Darſtellung der Einzelnheiten und Nebenſachen des Gemäldes, wie wir ſie ſo häufig bei den Niederländern finden, verräth weder Kunſt noch Naturſtudium, oder letzteres höchſtens inſofern, als ein genaues Kopiren der einzelnen Gegenſtände auch eine aufmerkſame Betrachtung erfordert. —

Digitized by Google

Das sogenannte Fixiren eines Gegenstandes bezweckt eine genaue Einstellung der Krystallinse respektive die entsprechende Formveränderung derselben, um ein scharfes Bild in der Entfernung der Retina zu bewirken, wobei sich unter dem Einfluß der Aufmerksamkeit das Auge so richtet, daß das Bild des „scharf ins Auge gefaßten" Objekts auf den gelben Fleck fällt. Dabei geschieht es denn, daß wenn die Aufmerksamkeit fortdauernd auf einen bestimmten Punkt geheftet wird, die nähern und entferntern Stellen des Bildes abwechselnd gänzlich verschwinden und undeutlich wiederkehren. Wenn z. B. ein Jäger mit angestrengtem Interesse die Bewegungen eines seiner Hunde verfolgt, so verschwindet sein vorher mit völliger Klarheit durch indirektes Sehen wahrgenommener Gefährte, und das Licht der Wolken oder der Haide verbreitet sich über den Ort, den dieser einnimmt. Zugleich findet beim Fixiren und „Scharfansehen" eine Verengerung des Sehloches statt, deren Bedeutung wir sogleich näher besprechen werden.

Wie es nun in der Retina eine höchst empfindliche Stelle, den gelben Fleck giebt, so existirt auch in ihr ein Ort, an welchem sie gegen Lichtwirkungen beinahe völlig unempfindlich ist. Der französische Physiker Edm. Mariotte zeigte zuerst, daß dieser unempfindliche Fleck, dort liegt, wo der Sehnerv eintritt, und lehrte ihn durch einen Versuch auffinden der seitdem der Mariotte'sche heißt. Man fixire bei geschlossenem linken Auge, mit dem rechten, den linker Hand befindlichen schwarzen Fleck (Fig. 7) oder umgekehrt mit dem linken Auge, bei geschlossenem

Fig. 7.

rechten den rechts befindlichen Fleck, während man das Auge in 10 — 12" Entfernung über demselben hält, und darauf achtet, daß die Verbindungslinie der Augen derjenigen der Scheibchen

Digitized by Google

parallel iſt. Bei geringem Hin- und Herbewegen des Auges und ſcharfem Hinblicken wird man endlich eine Stellung finden, in welcher der nicht fixirte Fleck völlig unſichtbar iſt. Sein Bild fällt dann grade auf die Stelle, an welcher der Sehnerv ins Auge eintritt (Fig. 1, S. 45) das ſogenannte **Punctum coecum**. Weil nun das Letztere ſtets mit in der Bildfläche liegt, ſo könnte man annehmen, daß eigentlich das Auge in jeder Ausſicht einen dunklen Fleck wahrnehmen müßte. Dieß verhindert jedoch einmal der Umſtand, daß beim Sehen mit beiden Augen die **Puncta coeca** nicht auf dieſelbe Bildſtelle fallen, während überdem die nahe gelegenen Theile den ſtäbchen- und zapfenloſen Fleck, wenigſtens ſo weit ſtellvertreten, daß ſie ein gleichmäßiges Licht von ihm zum Bewußtſein bringen.

Wir müſſen hier noch erörtern, warum die Bilder undeutlich und verwaſchen erſcheinen, ſobald die Netzhaut nicht genau in der einſtimmenden Entfernung ſich befindet. Das Entſtehen eines klaren Bildes beruht, wie oben angeführt wurde, darauf, daß die Strahlen, welcher jeder einzelne leuchtende Punkt ausſendet, ſich auch in einem Punkte wieder vereinigen, in welchem ſich dann die Retina befinden muß. Fällt aber die Fläche der letzteren nicht in die Vereinigungsweite der von den einzelnen Punkten des Sehobjekts ausgehenden Strahlenbündel, ſo werden auf ihr, gleichviel ob die Kreuzungspunkte ſich vor oder hinter der auffangenden Fläche befinden, ſtatt der Bildpunkte helle Kreiſe gebildet, um ſo größer je weiter die erforderliche Sammelweite von der ſtattfindenden Stellung abweicht. Dieſe Zerſtreuungskreiſe decken ſich zum Theil, fließen zuſammen und ineinander, ſo daß jede ſcharfe Zeichnung und Begrenzung im Netzhautbilde verhindert wird. Wie man in den jetzt ſo gewöhnlichen Fällen, wo die Augen abnorm veränderter Bildung wegen unter den meiſten Umſtänden nur noch ſolche verwiſchte Bilder zu erzeugen im Stande ſind, dieſen Fehler durch Verſtärkung oder Schwächung der brechenden Mittel (mit Hülfe der Brillen und Augengläſer) verbeſſert, gehört nicht ausführlicher hierher.

Digitized by Google

Die Entstehung der die Deutlichkeit des Bildes aufhebenden Zerstreuungskreise ist aber selbst bei der richtigsten Entfernung des brechenden Mittels von der auffangenden Fläche nicht gänzlich zu verhindern, da sie zum Theil durch Unvollkommenheiten des brechenden Mittels selbst verschuldet wird. Weder unsere gewöhnlichen Sammellinsen, noch die Linse des Auges sind in Bezug auf ihre Form so gut konstruirt, daß sie alle einfallenden Strahlenbündel, wie sie von einzelnen Punkten ausgehen, wieder in einzelne Punkte sammelten. Nur die nicht allzuweit von der Achse einfallenden Strahlen erfahren eine genau mit der Berechnung übereinstimmende Brechung und Wiedervereinigung, während die nahe am Rande der Linse eindringenden weit stärker gebrochen werden, und daher in allen Fällen, statt scharfer Grenzpunkte und Linien, Zerstreuungskreise und verwaschene Umrisse im Bilde liefern. Um diese sogenannte sphärische Aberration der Lichtstrahlen zu vermeiden, pflegt man in optischen Apparaten die Randstrahlen gänzlich abzuschneiden, indem man vor den Linsen, undurchsichtige nur in der Mitte rund ausgeschnittene Scheiben anbringt, sogenannte Diaphragmen oder Blendungen, welche nur die beinahe centralen Strahlen einlassen. Eine solche Blendung ist für die Linse des Auges die Regenbogenhaut. Sobald wir einen Gegenstand, vorzüglich bei abnehmender Helligkeit nur undeutlich und mit Zerstreuungskreisen sehen, suchen wir durch Zusammendrücken des Auges (Blinzeln) das Sehloch selbst zu verengern, um die Randstrahlen auszuschließen. Deshalb leistet bei undeutlichem Sehen in nicht allzubedeutenden Entfernungen ein Kartenblatt mit Nadelstich beim Durchblicken, indem es alle Randstrahlen ausschließt, ebensoviel als ein Perspektiv. Weil die kleine Oeffnung aber nicht viel Licht durchläßt, so ist es nur bei gut beleuchteten Sehobjekten brauchbar: bei durch Gas erhellten Bühnen, habe ich mich dieser so billigen wie einfachen Vorrichtung mit bestem Erfolge bedient. Die Verengerung und Erweiterung des Sehloches steht aber nicht, oder doch höchst beschränkt, unter dem Einflusse des Willens und gehört unter die Reflexbewegungen, die unwillkürlich und unbewußt erfolgen. Sie geschieht

Digitized by Google

durch die vorherbeschriebenen Muskelfasern, welche durch Nervenfasern, die vom **Ganglion ophthalmicum**, einer Verdickung des Sehnervs, ausgehen, kontrahirt werden. Wird der Sehnerv durch eine zu große Menge ins Auge eindringenden Lichtes gereizt, so verengert sich sofort das Sehloch, um das Uebermaß der Lichtstrahlen auszuschließen, und dadurch einen zu heftigen Eindruck zu verhüten, doch kann die menschliche Pupille auch bei der stärksten Lichtwirkung sich nicht über ein gewisses Minimum verengern, und darin liegt die Ursache, weshalb wir nicht im Stande sind, einen sehr lebhaften Glanz z. B. den der Sonne, oder des elektrischen Lichtes zu ertragen. Das Adler- und überhaupt das ganze Aargeschlecht soll die Fähigkeit haben, unverwandt der Sonne ins Antlitz schauen zu können, und man will damit übereinstimmend wahrgenommen haben, daß sich ihre Pupille dabei so zusammenzieht, daß sie nicht mehr als Oeffnung, sondern als bloßer schwarzer Punkt erscheint. Wie eine große Helle eine sehr kleine Pupillenöffnung erfordert, so muß sie sich dagegen um so stärker erweitern, je mehr das Licht abnimmt, und im Finstern öffnet sie sich dann so sehr, daß sie beinahe den ganzen Raum der Iris einnimmt. Bliebe die Oeffnung eben so eng, als im Hellen, so würden die schwachen Strahlen, die alsdann ins Auge kommen, nicht im Stande sein, die Nervenhaut so stark anzuregen, als die Wahrnehmung erfordert. Es gehört also eine größere Menge dieser schwachen Strahlen dazu, um eine merkliche Wirkung im Auge zu thun. Wäre es uns möglich, den Stern noch weiter zu öffnen, als wir es können, so würden wir noch in einer ziemlich beträchtlichen Finsterniß zu sehen im Stande sein. Thümmig erwähnt bei dieser Gelegenheit das Beispiel eines Mannes, dem nach einem Schlage, den er von einer springenden Klavierſaite ins Auge bekommen, der Stern dergestalt erweitert wurde, daß er in der größten Dunkelheit lesen und die kleinsten Gegenstände unterscheiden konnte. Bei Gefangenen, welche lange Zeiten im Dunklen zubringen, findet sich bei einer verschwindend kleinen Iris dieses Vermögen gewöhnlich; der römische Kaiser Tiberius soll es in ausgezeichnetem Grade besessen haben. Die Katzen

Digitized by Google

und verſchiedene andere Thiere, die im Finſtern auf Raub ausgehen, können ihre Pupillen weit ſtärker erweitern, als die Menſchen, und die Nachteulen z. B., haben beſtändig ſo weit geöffnete Pupillen, daß ſie auch ein mäßiges Licht nicht ertragen können. Ich habe einen Fall von völliger Nachtblindheit (**Nyctalopia**) beobachtet, der nur darauf beruhete, daß die Pupille nicht im Stande war, ſich zu erweitern. Mit eintretender Dämmerung ſah die Kranke, (eine junge Dame gleich der Titanin Linda de Romeiro in Jean Pauls Titan) nicht das Nöthigſte mehr, und vermochte, von ſich nähernden Perſonen höchſtens undeutlich die Umriſſe zu unterſcheiden. Ich ließ ſie eine höchſt ſchwache Auflöſung von ſchwefelſaurem Atropin als Augenwaſſer anwenden, welches dieſes ſeltſame Unvermögen für immer hob. Mir iſt nicht bekannt, ob die bei ſüdlichen Völkern häufiger als bei uns vorkommende Nachtblindheit immer auf denſelben Urſachen beruht, und ob die Tagblindheit (**Hemeralopia**, bei welcher die Patienten Tags wenig, am Abend vortrefflich ſehen,) den umgekehrten Fall darſtellt. Bereits oben wurde erwähnt, daß die Erweiterung und Verengerung der Pupille, mit wenigen Ausnahmen kein Akt des freien Willens iſt, ſondern daß ſie ſich an einem ſtark beleuchteten Orte von ſelbſt zuſammenzieht, an einem weniger hellen oder finſteren aber erweitert, und ſo die Lichteinfuhr einer vollſtändigen Regulirung unterwirft. Dieſer Wechſel findet aber nicht in einem Augenblicke ſtatt, ſondern es gehören etliche Minuten Zeit dazu, bis ſich der Stern den Umſtänden anbequemt. Kommt man aus einer grellen Beleuchtung plötzlich an einen dunklen Ort, z. B. aus einem glänzend erhellten Ballſaal plötzlich auf die finſtere Straße, ſo iſt man anfangs nicht im Stande ſeine Umgebung zu unterſcheiden. Die Pupille iſt noch zu enge, als das die wenigen ſchwachen Strahlen, die ſie einläßt, einen merklichen Eindruck veranlaſſen könnten; allmälig aber erweitert ſich der Stern, um mehr Strahlen aufzunehmen: die Dunkelheit ſcheint ſich zu vermindern, wenn man ſich eine Weile darin befindet. Das Gegentheil geſchieht, wenn man aus einem finſtern Ort, plötzlich in eine glänzende Erleuchtung eintritt. Die Pupille iſt

Digitized by Google

dann noch zu weit geöffnet, die Netzhaut zu sehr angegriffen, man wird völlig geblendet und sieht sich mit Göthe's Sänger genöthigt, vor der leuchtenden Pracht die Augen gänzlich zu schließen.

Wem der Größenwechsel der Pupille bei veränderter Lichtstärke bisher gänzlich entgangen sein sollte, der kann sich leicht davon überzeugen, indem er in der Dämmerung einen Spiegel zur Hand nimmt, und nun die Pupille seines Auges betrachtet. In dem Augenblicke, wo Licht gebracht wird, verkleinert sie sich sofort bedeutend. — Ebenso sieht man, in einen Spiegel blickend, die Pupille des einen Auges sich sofort beträchtlich erweitern, wenn man das andere Auge schließt. — Blickt man durch einen Nadelstich im Kartenblatt gegen den hellen Himmel, oder gegen irgend eine erleuchtete Fläche, so sieht man nach Aepinus, der den Versuch angab, ohne ihn erklären zu können, einen hellen Kreis, der beim Schließen des andern Auges größer, beim Oeffnen wieder kleiner wird. Es ist dieß das Bild des sich verändernden Sehlochs, nämlich der Lichtkreis, den es auf die Netzhaut fallen läßt. — In großer Regelmäßigkeit verengert sich die Pupille unserer Hauskatze mit dem steigenden Tagesgestirn und und öffnet sich mit dem untergehenden. Mitternacht und Mittag bezeichnen präcis die Zeitpunkte ihrer größesten und geringsten Oeffnung. Wie Linné auf das periodische Oeffnen und Schließen der Blumen zu bestimmten Tageszeiten eine (freilich nicht auf die Minute gehende) Blumenuhr gründete, so haben die praktischen Chinesen eine Katzenuhr entdeckt, die mindestens höchst originell ist. Der Missionair Huc*) lernte sie eines Tages kennen, als er einen Ochsenjungen frug, ob es schon Mittag sei. Der Junge sah nach dem Himmel, aber die Allerweltsuhr ließ sich grade nirgends blicken, er lief deshalb nach einem nahen Bauernhof und kam mit einer Katze auf dem Arm zurück. „Seht" sagte er, und hob die Lider des Thieres, welches gewöhnt Uhr zu sein, sich gar nicht sträubte, zurück, „es

*) Huc und Gabet, Wanderungen durch das chinesische Reich. Leipzig 1855.

Digitized by Google

iſt noch nicht 12 Uhr.“ Jedes Kind in China verſteht es aus der Katzenpupille die Tageszeit zu beſtimmen. Dieſelbe wird bis Mittag fortwährend kleiner und erreicht dann ihre engſte Zuſammenziehung in Form einer feinen Linie, perpendikulär über das Auge gezogen. Dann dehnt ſie ſich allmälig wieder aus, bis ſie Nachts 12 Uhr die Form einer großen ovalen Scheibe erhalten hat. — — —

Ich ſchlage meinen freundlichen Leſern jetzt einen kleinen Spazirgang in der Nacht vor; wir gehen blos die Straße herunter, über den alten Kirchhof weg, und dann den Lindengang zurück: das letzte Viertelchen Mond am Himmel wird uns genugſam leuchten. Sehen Sie wohl, oder vielmehr Sie ſehens nicht, wie finſter es unter dieſen Bäumen iſt; jetzt da ſie eben aus der hellen Stube kommen, thun Sie, als wollten Sie alle die alten Pappeln am Wege umlaufen. Ihre Pupille hat ſich nun ungemein erweitert, um das bischen Licht, was ſich hier noch wie verloren umhertreibt, aufzunehmen. Das undeutliche Netzhautbild, welches bei dieſer matten Helligkeit in Ihren Augen entſtehen kann, wird nun immer noch verwirrter durch die maſſenhaft eindringenden Randſtrahlen, und wenn auch die Linſe vermöge ihres Schichtenbaues den Aberrationsfehler etwas mindert, vermag ſie doch keineswegs, alle die verſchwimmenden Zerſtreuungskreiſe in deutliche Bildpunkte zu verwandeln, und ſo ſehen Sie denn nichts vor ſich als unbeſtimmte Umriſſe, mit denen Ihre Phantaſie anfangen kann, was ſie will. Alle paar Schritte ſchrecken Sie vor etwas Grauem oder Weißem, was durch die Nacht ſchimmert, zurück: hätte ich Sie vorher durch Geſpenſtergeſchichten aufgeregt und empfänglich gemacht, ſo bin ich überzeugt, daß dieſe weißen Unformen insgeſammt bereits Geſtalten würden angenommen haben. Beachten Sie, daß keine andere Farbe bei ſo ſchwachem Lichte auf ihrer Netzhaut einen Eindruck machen kann, als ein helles Weiß, oder ein durch die Dunkelheit hervorſchimmerndes und ſich mit ihr vermiſchendes Hellblau, und Sie werden nun erklärlich finden, daß die Ge-

Digitized by Google

ſpenſter immer weiß ausſehen, d. h. gemeiniglich in weißer Nachtwäſche, Todtenhemden, Betttüchern u. ſ. w. umherlaufen. Wir Deutſche insbeſondere wiſſen viel Beweiſe von der Thatſache beizubringen, daß Weiß die Leibfarbe der Geſpenſter iſt; dieſe weißen winkenden, warnenden und drohenden Geſtalten in ſchleppendem Gewande erſcheinen gleich im Anfange unſerer Geſchichte, die römiſchen Feldherrn (Druſus) zurückzuſchrecken, und ſpielen im Mittelalter eine faſt hiſtoriſche Rolle. Zu vorzüglichem Ruhme iſt jenes fürſtliche Geſpenſt, die weiße Frau genannt, gelangt, die ſich nur in Reſidenzſchlöſſern zeigt. Eine geborne Gräfin von Roſenberg aus böhmiſchem Geſchlechte, 1420 geboren, um 1449 mit Johann v. Lichtenſtein vermählt, hat ſie nach ihrem Tode das Amt einer Walkyrie übernommen, und ruft die Potentaten ihres Stammes regelmäßig ins Jenſeits ab. Seit dem Jahre 1570, wo ſie unter Johann Georg zuerſt erſchien, erregt ihre Erſcheinung in den fürſtlichen Schlöſſern ihres Hauſes, ſo wie in denen aus der Verwandtſchaft jedesmal einen gewaltigen Schrecken, da man nun das baldige Ableben irgend eines Familiengliedes auf das Beſtimmteſte vorherſieht. Im Uebrigen redet ſie nie ein Wort, und ſpielt ihre ſtumme Rolle unter andern an den Höfen von Braunſchweig, Baden und Sachſen, vorzüglich aber in Berlin, wo ſie am häufigſten geſehen worden iſt. Nagel, ihr Biograph*), verſichert, daß die alte weiße Tante eine Zeit hindurch auch in den Schlöſſern von Kopenhagen, Stockholm und Warſchau Quartier aufgeſchlagen hatte.

Ich erzähle Ihnen das, Madame, um daran zu erinnern, wie genau ſich dieſe Unholden an die Geſetze der phyſiſchen Welt kehren; ein nächtliches Weſen, welches ſich ſchwarz ankleidete, könnte nimmer in der Dunkelheit geſehen werden, weshalb auch der Teufel, deſſen Walten ſo unverkennbar noch immer auf Erden merklich iſt, was ſeine Geſtalt betrifft, völlig unſichtbar geworden iſt, wie der Mond mitunter bei totalen Verfinſterun-

*) Man ſehe deſſen Dissertatio de spectro, quod vulgo „die weiße Frau" nominant Berol. 1723.

Digitized by Google

gen gar nicht mehr am Himmel aufgefunden werden konnte. Im Ganzen dünkt es mich jedoch vernünftiger, das Höllengeſpenſt mit den Negern ſich weiß zu denken, damit man doch im Nothfall es Tag und Nacht vor Augen haben könne; ein Geſpenſt, welches mit der Abſicht umgeht, ſich ſehen zu laſſen, würde in der That, da ihm nur des Nachts ein freies Schalten erlaubt iſt, nichts Uebleres thun können, als eine ſchwarze Kleidung anzulegen. Im Ganzen charakteriſirt kein Umſtand Urſprung und Entſtehung der Geſpenſter beſſer, als daß ſie ſtets Nachts oder wenigſtens nur an dunklen Orten erſcheinen, faſt nie in hellem Sonnenſchein, obwohl es doch einleuchtend iſt, daß ein ſo dünnes ätheriſches Weſen wie ein Geſpenſt, wenn überhaupt, nur im hellſten Sonnenſchein würde erſchaut werden können. Dem Revenant, wenn er einmal da iſt, könnte es im Grunde wahrlich egal ſein, ob er bei Lichte beſehen wird oder nicht. Jedenfalls wirft es nicht das beſte Licht auf die Geſpenſter, daß ſie die Helligkeit fürchten; an Leuten, die im Dunklen ihr Weſen treiben, iſt gewöhnlich nichts Reelles: jede Exiſtenz erſcheint im Hellen deutlicher als im Finſtern, ein mattes Licht allein ausgenommen. — Sehen Sie dort die Leichenſteine; das ſchwache Mondlicht reicht grade noch aus, ihre weiße Farbe ſichtbar zu machen, weil alle Strahlen zurückgeworfen werden, die Form iſt nicht mehr zu erkennen; ihre Umgebung, nur den einen oder den andern Farbentheil des weißen Lichtes reflektirend, liegt völlig in Nacht. Was ſagen Sie dazu, Madame, könnte man das nicht für lauter auf ihren Gräbern ſitzende Miſſethäter in weißen Todtenhemden anſehen? — Uebrigens giebt uns Ihr neues Umſchlagetuch eine gute Erläuterung für die verſchiedene Sichtbarkeit der Farben in der Dämmerung oder im Mondſchein. Der lichtblaue Grund deſſelben, weil er das durch Widerſchein vom Himmelsgewölbe bläulich gefärbte Mondlicht faſt ungeſchwächt zurückwirft, erſcheint ſehr deutlich, man möchte ſagen blendend milchweiß, die Figuren und Zeichnungen auf demſelben, welche, wie ich mich erinnere, ſehr lebhaft zinnoberroth gefärbt ſind, ſehen dagegen durchaus ſchwarz aus. Die eine Farbe hat ſich wenig verändert, die andere iſt verſchwunden,

Digitized by Google

weil in dem ohnehin ſo ſparſamen Lichte der rothe Antheil eine verſchwindende Größe iſt. — — — Aber beim Himmel, Madame, Sie erſchrecken mich — Ihre Hände werden kalt — was iſt Ihnen? — Sie wanken und zittern! ..... Sie ſehen dort eine große weiße Geſtalt ſtehen, mit einem weißen Tuche um den Kopf, und wollen auch bemerken, daß ſie winkt? — Poſſen! Faſſen Sie das Ding einmal genauer ins Auge, ich wette es iſt ein Grabkreuz — da liegt ja die ſelige Generalin von N. — begraben, die alte Frau wird uns doch nichts vorſpuken? Was, nun haben Sie's noch beſſer geſehen, und es ſoll ſich auch erheben? — wenn Sie mich nur loslaſſen möchten, damit ich hinlaufen könnte, und das Geſpenſt arretiren, Sie werdens ſonſt erleben, daß, ſobald der Mond wieder hinter ſeiner Wolke hervortritt, das Geſpenſt ebenfalls davon iſt. — Nun, jetzt fingen Sie hoffentlich mit:

„Und was körperlich ſchien, zerfloß
Wie ein Hauch vom Winde."

Sagt' ich's nicht, die alte weißgrauliche mit den Tugenden der verſtorbenen Frau von — vollgeſchriebene Leichentafel iſts, und der Kopf mit dem hellen Tuch war die weiße gemeißelte Marmorurne drauf. Iſts nicht zum Lachen? Wahrhaftig, Sie zittern noch, — wenn Sie werden ausgebebt haben, will ich Ihnen den Spuk ausdeuten. Uebrigens beneide ich — ein Ritter Bayard im Lande der Geſpenſter — Sie um dieſe Furcht. Tauſendmal habe ich ſchon gewünſcht, mich nur ein einziges Mal ſo recht aus Herzensluſt, wie Sie eben, vor einem Geſpenſte fürchten zu können, es muß ein eignes Gefühl ſein, wie es Jean Paul*) ſchildert:

---

*) In ſeiner Vorrede zu F. v. Dodeneck's Werk: des deutſchen Mittelalters Volksglauben und Heroenſagen, Berlin 1815. — Hier findet ſich auch eine für Furchtſame, die etwa Angriffe ſeitens der Geſpenſter beſorgen, ſehr tröſtliche Nachricht von Heinrich Jung (genannt Stilling), dem berühmten Geiſterprofeſſor, daß die Abgeſchiedenen ebenſo vor uns Lebendigen, wenn wir ihnen erſchienen, ſchauderten, als vor ihnen wir. —

Digitized by Google

„Vor den größten Marterwerkzeugen des Lebens, vor Hyänen und Giftzähnen, und vor dem Meeresorkane, empfinden wir, obgleich sie uns mit bekannten Schmerzen bedrohen, nur Furcht, aber jenen Schauder nicht, in welchem vor der bloßen Gegenwart eines sogenannten Gespenstes unser ganzes Erdendasein zerzittert, indeß doch unser Körper bisher von nichts zu fürchten gehabt, als blos von Körpern.“ —

Madame, ich schwöre Ihnen, daß ich gewaltige Lust verspüre, in die Welt zu ziehen, und alle verrufenen Burgen und Gebäude aufzusuchen, um darin zu schlafen, blos ums Gruseln zu lernen, wie jener Gute in Grimm's Mährchen. Es muß ein höchst angenehmes Gefühl, eine Art Wollust sein, dieses Gruseln, sonst würdens auch die Damen nicht so gern thun. — Im Uebrigen, Madame, dürfen Sie nicht fürchten, von Ihren liebenswürdigen Gefährtinnen Ihres Unfalls wegen ausgelacht zu werden, es würde mindestens sehr unrecht sein, denn die Gespensterfurcht ist bei den Damen Geschlechtsfehler. Ich zweifle z. B. stark, daß Sie unter den vielen Millionen Ihrer Schwestern auf der ganzen Erde eine einzige ausfindig machen würden können, welche im Stande wäre sich freiwillig allein über Nacht in eine Kirche einschließen zu lassen, oder allein im dunklen Zimmer bei einem fremden Leichnam zu wachen ꝛc. Auf der andern Seite würden, von unsern Naturforschern und Aerzten, glaub' ich, sich sehr viele anbieten, das Experiment zu machen, wenn Jemand ein namhaftes Sümmchen als Preis setzte. So erzählt Lucian von dem Vater der empirischen Naturwissenschaft, von Democrit aus Abdera, daß er sich, um ungestörter denken zu können, und zugleich seinen abergläubischen Mitbürgern zu beweisen, wie lächerlich ihm ihre Gespensterfurcht sei, in ein altes Grabgewölbe einquartirt habe. In der einen Nacht, welche er bei der Lampe mit Schreiben und Nachdenken zubrachte, versuchten einige muthwillige Schälke ihn in Furcht zu bringen, indem sie in schwarze Leichentücher gehüllt und mit Larven, die wie Todtenköpfe aussahen, vor dem Gesichte, hereinhuschten und mit gewaltigen Sätzen um ihn herumtanzten. Democrit indeß,

Digitized by Google

ließ ſich durch dieſe Maskerade ſo wenig beunruhigen, daß er nicht einmal aufſah, ſondern im Weiterſchreiben zuletzt blos ſagte: „Nun hört doch endlich mit eurem Spaße einmal auf!“

Ein poſſirliches Exempel von Gleichgültigkeit gegen geſpenſtige Erſcheinungen erzählt der fromme Baxter: Ein gewiſſer White ſah in einer hellen Mondſcheinnacht deutlich den Teufel eine lange Zeit neben ſeinem Bette ſtehen, und ſagte endlich, nachdem er eine Weile gewartet hatte, ob derſelbe etwas von ihm wolle, ärgerlich: „Wenn Du nichts zu thun haſt, ſo habe ich was zu thun,“ worauf er ſich umwendete und einſchlief.

Aber laſſen Sie uns jetzt nach Hauſe gehen, Madame; ich erzähle Ihnen nun den Hergang Ihrer Geſpenſtererſcheinung unterwegs, ausführlich. Unſer vorhin im Zimmer angeſponnenes Geſpräch über Geſpenſter hatte, obwohl es darauf berechnet war, die Nichtigkeit derſelben darzuthun, doch den Erfolg gehabt, Sie Madame auf derartige Erſcheinungen vorzubereiten. Es iſt eine ſehr richtige Erfahrung, daß derjenige, welcher mit großer Furcht und Aufregung in der Dunkelheit über einen verrufenen Platz geht, alsbald rechts und links dergleichen unheimliche Dinge erblickt. Gehen Sie bei denſelben Objekten vorbei, und denken an nichts, oder haben Ihre Gedanken auf andere gemüthliche Angelegenheiten gerichtet, ſo ſehen Sie auch nichts Außergewöhnliches. Als Sie mit dem für ein erhelltes Zimmer berechneten Sehloch in die Dunkelheit hinaustraten, ſahen ſie Anfangs gar nichts, und begannen erſt nachher, nachdem ſich Ihre Pupille beträchtlich erweitert, die helleren Gegenſtände einigermaßen zu unterſcheiden. Als wir den Kirchhof betraten, einen Ort, welchen Sie niemals des Abends oder Nachts aufgeſucht haben, überzog eine Wolke den Mond, der ſchon vorher ſo „ſchlecht leuchtete, daß man mit jedem Schritte gegen einen Baumſtamm lief,“ welcher nicht die Höflichkeit hatte, aus dem Wege zu gehen. Damit war das Malheur fertig. Ihre Iris zog ſich noch mehr zuſammen, und Sie waren nun völlig unfähig, Gegenſtände aus der Nähe deutlich erkennen zu können. Jetzt ſtand die weißliche Tafel mit ihren durch Rococoſchnörkel

Digitized by Google

abgerundeten Ecken, und dem Urnenkopf plötzlich nur wenige Schritte entfernt aufrecht wie eine plumpe weiße Schneemannsgestalt vor Ihnen. Sie konnten die Umrisse der Form nicht genügend unterscheiden, richteten das Auge aber starr und mit dem Willen Alles genau zu sehen darauf hin. Es entspann sich ein eigenthümlicher Kampf in Ihrem Auge. Von der Netzhaut und dem Sehnerven angeregt, versuchte Ihre Pupille sich noch weiter auszudehnen, um soviel Lichtstrahlen als immer möglich aufzunehmen. Sie selbst aber, bemüht scharf das weiße Ding anzublicken, strebten, um die Randstrahlen auszuschließen, im Gegentheil auf Verengerung des Sehloches hin. Dadurch wurde Ihr Auge in den Zustand einer schmerzhaften Unruhe und in die höchste Aufregung versetzt: die Gestalt erschien vergrößert, verkleinert, verschwand zum Theil, schien sich zu bewegen, zu erheben u. s. w. Sobald das Auge trübe eine leblose Masse wahrnimmt, deren verschiednen Theile ungleiche Grade von Licht zurückwerfen — wie hier die von Wind und Wetter und durch Flechten beschmutzte Denktafel, — so werden nur die helleren Theile derselben ununterbrochen vom Beschauer wahrgenommen werden. Das Verschwinden und abwechselnde Wiederkehren der matter erleuchteten und weniger weißen Partieen, die daraus entspringende scheinbare Gestaltenveränderung giebt dem Objekte nothwendig den Schein eines lebendigen sich bewegenden Wesens. Diese Täuschungen sind also in der Naturanlage begründet, und die meisten Menschen ihnen unterworfen. Es scheidet sich aber, bei solchen Vorkommnissen, die Menschheit in zwei Theile. Der eine, viel unbedeutendere, geht getrost auf die Gestalt los, greift hin, um sich durch seiner Hände Betasten zu überzeugen, was da Wirklichkeit und was Schein ist, und spazirt getrost weiter, nachdem er das Gesichtsbild in Luft zerrinnen oder zu einer festen Masse sich konsolidiren sah, überzeugt, daß ein Augentrug ihn geneckt. Der andere unendlich kleinere Theil, in Schwärmerei und Gespensterfurcht befangen, geräth sofort außer sich, wagt nicht mehr sich umzusehen und läuft spornstreichs ohne Kopf davon: keines Menschen Beredsamkeit vermag

Digitized by Google

ihm künftig, die Möglichkeit von Erſcheinungen auszureden, die er „mit eigenen Augen geſehen.“

Eine ganz eigenthümliche Wirkung auf das Sehorgan und namentlich ſpecifiſch auf die Pupille äußern die narkotiſchen Pflanzengifte aus der Familie der Solaneen. Schon Wepfer*) wurde auf dieſe beſondere Eigenſchaft aufmerkſam, bei mehreren Mönchen, die ein Gericht Cichorienwurzeln genoſſen hatten, unter welches aus Verſehen zwei Bilſenkrautwurzeln gekommen waren. Einer nämlich, welcher ſonſt ein vortreffliches Geſicht hatte, vermochte während der Narkoſe die Gegenſtände nur durch eine Brille zu unterſcheiden.

Vorzüglich erſtreckt ſich ihr Einfluß auf den Sehnerv ſelbſt, und auf die Ciliarnerven insbeſondere, denn die Iris zieht ſich ſofort und bis zum Unſichtbarwerden zuſammen, wodurch alſo eine ſtarke und unerhörte Dilatation des Sehloches herbeigeführt wird. Belladonna, Hyoscyamus und Datura äußern dieſe Wirkung vorzugsweiſe ſtark, ſelbſt ſchon bei blos äußerer Anwendung. Runge empfiehlt z. B. zur Ausmittelung von hierhergehörigen Giften bei gerichtlichen Unterſuchungen, nur etwas in das Auge einer Katze zu bringen, und dann dieß mit dem andern zu vergleichen. Ein Tropfen einer Löſung von 1 Gran Hyoscyamin in 1 Drachme Waſſer, bewirkt ins Auge gebracht nach Heuſinger**) ſiebentägige Pupillenerweiterung. Bei Staarblinden wurde das Sehvermögen dadurch gebeſſert, deshalb empfiehlt Heuſinger daſſelbe gegen Grauſtaar (cataracta) und zur Erweiterung des Sehloches bei Staaroperationen, zu welchem letzteren Zwecke die Aerzte ſchon zu Plinius Zeiten einen narkotiſchen Pflanzenſtoff anwendeten***). Mit dieſer Pupillenerweiterung ſind natürlich die verſchiedenſten Ge-

---

*) Cicutae aquaticae historia et noxa. 1679, p. 230.
**) Medic.-chirurg. Zeitschr. 1825, N. 14.
***) Hist. nat. l. XXV, c. 92.

Digitized by Google

ſichtstäuſchungen verbunden, die Dinge werden entſtellt und wie durch einen dicken Nebel wahrgenommen, und die Unempfindlichkeit ſteigert ſich leicht bis zu einer vollkommenen tagelang anhaltenden Blindheit. Ungeheure Maſſen kribbelnder Inſekten, Fliegen, Flöhe, Würmer, Schlangen, die ganze Schaar der „guten Dinger“ (Holden) erſcheint faſt in allen Fällen, und ich glaube nicht, daß es ein bloßer Zufall iſt, der in den Hexenproceſſen dieſe böſen Elben mit den narkotiſchen Salben und Tränken zuſammenbringt. Der Andrang des Blutes zum Kopf und Gehirn erzeugt Flimmern und Funkenſehen vor den Augen; die Erregung des Sehnerven bringt die Erſcheinung lauter glänzender Sachen hervor: Diamanten, Sterne, Sonnen, Lichter, Goldſtücke, reichgefiedert Vögel, ſchimmernde Schmetterlinge und leuchtende Würmer werden geſehen. Am ſchnellſten und leichteſten treten dieſe Feuer- und Lichterſcheinungen nach der Anwendung von Digitalis ein*), und nehmen bei ſtärkeren Gaben eigenthümliche Formen an, welche Purkinje Flimmerroſen nennt. Sehr häufig erſcheinen auch die Gegenſtände mit

*) Obwohl die Digitalis keine Solanee iſt, und ſich mit allen Scrophularinen durch den äußern Habitus ziemlich auffallend von den Pflanzen jener Familie unterſcheidet, iſt ſie ihr doch in morphologiſcher Beziehung nahe verwandt, ſo daß die Eigenſchaften des von ihr producirten Alkaloid, welches ſtets mit der organiſchen Form in genaueſter Wechſelwirkung ſteht, ſich auch jenen des Bilſenkrautes, Stechapfels u. ſ. w. einigermaßen nähert. Nirgends kann man die Verwandtſchaft von Form und chemiſcher Beſchaffenheit in der Pflanzenwelt deutlicher nachweiſen. Die Solaneen haben eine gewiſſe oberflächliche Aehnlichkeit mit der ſtark verbreiteten Familie der Asperifolien, deren ſämmtliche Glieder keine auffallenden medicinischen Kräfte äußern. Nun kann man ſich aus den Solaneen genau auf die nämliche Weiſe, (durch Verwachſung der Blumenblätter ꝛc.) die Familie der Scrofularinen entſtanden denken, wie aus den Asperifolien die Labiaten. Dadurch entſtehen zwei neue, ſich im äußern Habitus natürlich wieder ſehr ähnliche Familien, von denen die erſtere, aus den Solaneen hergeleitete ebenfalls viele ſtarkwirkende Arzneikräuter und Gifte enthält, während die von den unſchädlichen Borragineen abſtammenden Labiaten nicht ein einziges giftiges Mitglied in ihrer ganzen großen Zahl aufweiſen können.

Digitized by Google

fadenförmigen Netzen überzogen. Dabei ist die Pupille starr bis zur Lähmung, gewöhnlich sehr schön glänzend, der Blick dagegen merkwürdig nichtssagend und von einem sardonischen Lächeln begleitet.

Die gleichzeitig auftretenden visionären Zustände stehen zwar ohne Zweifel mit dem Augenreiz in Verbindung, sind in ihrem Ursprunge aber mehr von der narkotischen Wirkung auf das Gehirn (durch Bluteintritt) abhängig. Merwürdig ist die von Sobernheim und Simon ausführlich mitgetheilte Vision*) eines Apothekerlehrlings, der, durch Belladonna vergiftet, das jüngste Gericht vor seinen Augen erscheinen sah. Es ist sehr beachtenswerth, daß sich diese Traumbilder großentheils an im Gesichtskreise wirklich vorhandene nur falsch gesehene und verkehrt gedeutete Gegenstände knüpfen. Puppen werden für Menschen gehalten, die Figuren der Gemälde als lebendige ihre Handlungen vollendende Personen erschaut, Vorhänge, Tücher, aufgehängte Kleidungsstücke erscheinen als menschliche Gestalten; jede Aehnlichkeit erhöht sich zu Gleichheit, alles Undeutliche und Formlose nimmt Bildung und Gestalt an. Hier und in nervösen Fiebern knüpfen sich, bei völliger Abwesenheit der Urtheilskraft, an die meisten der gewöhnlich undeutlichen Netzhautbilder phantastische Selbstschöpfungen an: die Eindrücke auf Auge und Hirn leiten Hand in Hand zur Wahrnehmung der unerhörtesten und seltsamsten Erscheinungen. Schwer ist dabei zu trennen, welchen Theil der Täuschung das Sinnesorgan, welchen das Gehirn selbst verschuldet. Wir lesen bei Langsdorf **), daß die durch Fliegenschwamm berauschten Kamschadalen bei Ueberschreitung eines kleinen im Wege liegenden Strohhalmes oft einen Anlauf nehmen, als wollten sie über eine ganze Garbe Stroh wegspringen, ohne entscheiden zu können, ob in diesem Falle das Auge die Gegenstände vergrößert wiedergiebt, oder ob

*) Deren prakt. Handbuch der Toxicologie. Berlin, 1838.

**) Annalen der Wetterauer Gesellschaft für die gesammte Naturkunde Bd. I, Heft 2.

Digitized by Google

nur die Gehirnthätigkeit während der Narkoſe ſo erweiterten Raum- und Zeitbegriffen unterliegt. Dieß erinnert an die Blendwerke, durch welche die Augen des Menſchen von Kundigen in der Sage getäuſcht werden. Die Volksmeinung ſchreibt den Zauberern und Hexen, ſowie auch natürlich ihrem Oberſten, dem Teufel, dieſe Kraft zu, die Augen ihrer Gegner derartig zu ſchwächen, daß ſie ganz bekannte Dinge nicht mehr zu erkennen im Stande ſind. So kommt im deutſchen Volksmährchen vor, wie ein in dieſer Weiſe berücktes Mädchen einen Strohhalm, ähnlich den betrunkenen Kamſchadalen, für einen gewaltigen Holzbalken anſieht, und ein blühendes Flachsfeld mit aufgehobenen Kleidern durchſchreitet, in der Meinung es ſei ein breites Gewäſſer. Dieſe Art von Zauber heißt im Hexenhammer **deceptio visus**, bei uns Augenverblendung, in Schottland **glamour**, und man ſchreibt ſie dort, wie Scott bemerkt, beſonders den Zigeunern zu. Wir haben geſehen, daß ein ſolcher Zuſtand allerdings durch narkotiſche Tränke herbeigeführt werden kann, und erinnern daran, daß grade der letztgenannte Volksſtamm in dem Rufe ſteht, mit den geheimen Kräften verſchiedener Solaneen, beſonders des Stechapfels, den ſie nach Europa verpflanzt haben ſollen, genau bekannt zu ſein. Ein Tropfen des ausgequetſchten Saftes der genannten Pflanze, bewirkt mit den Fingern ins Auge gebracht, ein lange anhaltendes totales Unvermögen die Gegenſtände der nähern Umgebung zu erkennen, während die Fernſicht kaum geſtört wird. Doch kann leicht Blindheit durch Lähmung des Sehnerven die Folge eines ſo gefährlichen Verſuches ſein.

Auch treten mitunter Doppeltſehen, Verzerrungen der Geſtalten u. ſ. w. durch narkotiſche Gifte ein. Dr. Patouillet erwähnt*), daß drei Leute, welche ſtatt Paſtinakwurzeln Bilſenkrautwurzeln genoſſen hatten, nach ihrer Geneſung erſt alle Gegenſtände doppelt, dann ſcharlachroth gefärbt, erblickten. Höchſt merkwürdige Farbenveränderungen im Geſichtsfelde, namentlich

*) Philosophic. transact. Bd. XL, p. 446.

Digitized by Google

auffallendes Grünſehen, hat man in neuerer Zeit mehrfach durch große Doſen Santonin entſtehen ſehen. Von dieſen Wirkungen, welche durch eine direkte Einwirkung auf das Sehorgan, oder auf den Sehnerv bedingt erſcheinen, durchaus zu trennen ſind die zugleich auftretenden viſionären Zuſtände, die durch einen vermehrten Blutandrang in die Gefäße des Gehirns erzeugt zu werden ſcheinen und auf welche wir ſpäter ausführlich zurückkommen. — — —

Digitized by Google

V.

Vom Sehen in physiologischer und psychologischer Hinsicht.

Wenn oben mit physikalischer Gewißheit nachgewiesen wurde, daß auf der Retina ein verkehrtes Bild der Außendinge entsteht, so leitet dieß leicht zu der Behauptung, das Auge sei nicht das Sehorgan selbst, sondern ein bloßer physikalischer Apparat; das eigentliche Sehen dagegen beginne erst mit oder hinter der Netzhaut. Ein weiteres Lebendiges sitze hinter ihr im Dunkel und betrachte ohne Auge, tastend gleichsam wie der Blinde auf seiner Reliefstafel, das daselbst entstandene Gemälde.

Am besten, dünkt mich, kann man sich den Vorgang hinter den Kouliſſen vergleichsweise dadurch vorstellen, daß man sich erinnert, wie das Licht eben so wenig als irgend etwas Anderes vollkommen vernichtet werden könne, wie es sich vielmehr, indem es spurlos zu verschwinden scheint, in chemische, elektrische, magnetische und thermische Wirkungen umsetze, aus welchen es geeigneter Weise auch wieder neu hervorgerufen werden kann. Uns allen ist vorzugsweise die chemische Kraft der Camera-obscura-Bilder bekannt, mittels welcher sie sich selbst bei blos

Digitized by Google

augenblicklicher Einwirkung für immer dauernd auf einer präparirten Fläche darstellen. Es ist sehr gewiß, daß auch die Netzhaut durch das Sammelbild chemisch afficirt werden wird; wahrscheinlich ist aber diese Wirkung nur vorübergehend; die mehr an den Ort gefesselte chemische Kraft, verwandelt sich in ein anderes beweglicheres Agens, vielleicht — doch nur vielleicht! — in Elektricität. Die Fortleitung von der Nervenhaut geschieht durch den Sehnerv, der, aus der Vierhügelgegend des Gehirns stammend, sich an seinem Ende, wie erwähnt, zur Netzhaut ausbreitet, indem die Stäbchen und Zäpfchen der Retina als senkrecht gestellte Angriffsenden seiner Fasern anzusehen sind. Dieses Nervenbündel erscheint in seinem Verlaufe gegen direktes Licht unempfindlich, wie auch der Mariotte'sche Versuch beweist. Es unterscheidet sich jedoch von allen andern Nervenleitungen dadurch, daß es die verschiedensten Eindrücke, mögen sie es treffen wo sie wollen, nicht in ihrer eigentlichen Qualität zur Empfindung bringt, sondern alle gleichmäßig als Lichtwirkung. Mechanischer Druck, elektrischer Reiz, und wahrscheinlich auch magnetische Einwirkung, auf den Sehnerv applicirt, werden stets als Licht empfunden: ein Beweis, wenn es dessen bedürfte, daß die Nervenfaser nicht das Licht als solches fortpflanzt, sondern verwandelt. Allgemein bekannt ist der Versuch G. J. Sulzer's mit dem silbernen Löffel und einer berührenden Bleiplatte, welche an die Zunge gelegt, einen eigenthümlichen Geschmack erzeugen, in der Nähe der Augen geschlossen, aber einen Blitz erregen, durch welche Nervenreaktionen der Berliner Akademiker dreißig Jahre vor Volta die Entwicklung einer besondern Kraft in den beiden sich berührenden Metallen erkannte. Eben so ist Jedermann die Lichtempfindung bekannt, welche entsteht, wenn ein Schlag das Auge trifft, und die Gassenjungen schwören Stein und Bein, daß dabei Feuer aus den Augen spritze, woran man, wo möglich, Schwamm entzünden könnte. So behauptete Jemand, welcher bei einem Angriff von Räubern in finsterer Nacht einen Schlag ins Auge erhalten hatte, vor Gericht, bei dem blitzartigen Scheine des dadurch erregten Lichtes, das Antlitz des Angreifenden erkannt zu

Digitized by Google

haben*). Durch einen ſolchen Stoß werden die Flüſſigkeiten des Auges in dem Umkreiſe des Druckes heftig gegen die Netzhaut gepreßt, und die Folge dieſer Erregung des Sehnervs ſind die erwähnten Lichterſcheinungen. Newton beſchreibt ausführlich die entſtehenden Feuer- und Farbenkreiſe, wenn man den Augapfel langſam mittels des zwiſchen ihn und die Naſe gelegten Fingers ſeitwärts drückt. Bleiben Auge und Finger unbewegt, ſo verſchwindet die Lichtfigur bald, wird jedoch der Finger mit zitternder Bewegung weiter geſchoben, ſo dauern ſie fort. Dieſe Lichtfiguren entſtehen noch bei verſchiedenen Anläſſen, ſogar bei bloßer heftiger Augenbewegung durch Zerrung des Sehnerven. Uebrigens ſchreibt v. Reichenbach dieſen Lichteffekten wirklich eine gewiſſe Objektivität zu, ſo daß ſie auch von andern Perſonen (natürlich Senſitiven) geſehen werden können, und hält ſie für eine Erregung vom Odlicht, eine Anſicht, welcher nicht leicht ein Phyſiologe beitreten wird, da die richtigere Erklärung ſo nahe liegt.

Schließt man beide Augen, ſo bleibt ſelbſt im dunklen Zimmer eine matte Lichtempfindung, ich möchte ſagen, ein Bewußtſein des Sehfeldes zurück; preßt man aber den Augapfel vermittelſt der heftig darüber gedrückten Lider zuſammen, ſo ſieht man eine anfangs meiſt hellgraue Fläche mit einer netzartigen Farbenmoſaik überzogen. Man könnte das für eine Empfindung der gleichmäßig gepreßten Jakob'ſchen Haut anſehen. Bei fortgeſetztem Verſuche, namentlich frühmorgens, wo die Empfindlichkeit der Retina am größten iſt, erſcheinen am leichteſten bei Anwendung gleichzeitigen Fingerdrucks lebhaft farbige Figuren, welche dem Spiegel der Pfauenfedern ähnlich, einen von ſchimmernder Krone umzogenen lebhaft glänzenden Farbenkern enthalten, und langſam flimmernd über den Moſaikgrund hinziehen. Höchſt genaue und umſtändliche Verſuchsreihen über dieſe Traumbilder hat Profeſſor Purkinje ange-

*) Joh. Müller's Archiv f. d. Phyſiol. 1834, S. 140.

Digitized by Google

ſtellt *). Sie können auch durch innere Urſachen entſtehen, z. B. bei heftigem Blutandrang nach dem Kopfe und in andern krankhaften Zufällen Mit vorzüglicher Lebhaftigkeit treten dieſe Traumfiguren bei Störungen in den Verdauungswerkzeugen von Kopfſchmerzen begleitetem Magenübel ꝛc. auf, gewöhnlich erſt blau gefärbt, dann an Glanz zunehmend, grün gelb und mitunter roth. Ihre ſehr wechſelnden, aus der Dunkelheit auftauchenden und in ſie übergehenden unbeſtimmte Formen können nach Brewſter unter dem Einfluſſe der Einbildungskraft leicht Anlaß zu geſpenſtigen Täuſchungen geben. Auch Gruithuiſen bemerkt, daß aus dem Traumchaos ſich beſtimmtere Geſtalten unter Mitwirkung des Vorſtellungsvermögens entwickelten und verwandelten. Als Beiſpiel hierzu gebe ich eine Viſion des deutſchen Propheten Kotter, der um 1616 viele derartige Erſcheinungen hatte und welchen Dr. Ferriar für einen ehrlichen Phantaſten hält. Er glaubte ſtets von zwei Genien umgeben zu ſein, welche ihm unter andern am 13. September 1619 ein Wunderphänomen zeigten, welches unzweifelhaft zu den eben gedachten Erregungsbildern gehörte. Die Worte, welche er dabei zu hören glaubte, enthalten natürlich nur ſeine eignen Ideen und Deutungsverſuche der Erſcheinung. „Und ich ſahe plötzlich einen Kreis," erzählt Kotter, gleich der Sonne, roth, wie wenn er blutig wäre, in welchem ſich ſchwarze und weiße Striche oder Stellen ſo untereinander gemiſcht fanden, daß manchmal mehr ſchwarze, und manchmal mehr weiße erſchienen; und dieſes Geſicht dauerte eine Zeit lang. . . . . Und dieſer Kreis kam ſo nahe, daß ich ihn mit der Hand hätte erreichen wollen. Und er war ſo ſchön, daß ich in meinem Leben nichts ſchöneres ſah, und die meiſten Stellen waren ſo glanzvoll und prächtig, daß ich nicht umhin konnte, meine Verwunderung zu bezeigen. Die ſchwarzen Stellen aber wurden in einer finſtern Wolke fortgeſchafft, in welcher ich ein Angſtgeſchrei hörte, obgleich ich Nie-

*) Beiträge zur Kenntniß des Sehens in ſubjektiver Hinſicht. I. Prag 1823, II. Berlin 1825.

Digitized by Google

mand ſehen konnte. Doch waren dieſe Klageworte vernehmbar: Wehe uns, die wir uns ſelbſt der ſchwarzen Wolke überantwortet haben, um von dem, mit dem Blute der göttlichen Gnade gefärbten Kreis entfernt zu werden, in welchen uns die Gnade Gottes und ſeines vielgeliebten Sohn's eingeſchloſſen hat *)."

Wird der Sehnerv durch anhaltendes Licht ſtark gereizt, ſo tritt endlich eine Ermüdung und Abſtumpfung deſſelben ein, während deſſen ſich die Geſichtsbilder verdunkeln und abwechſelnd wohl ganz verſchwinden. Spazirt man längere Zeit in einer durch ſtarkes Sonnenlicht erhellten Landſchaft, ſo wird, beſonders wenn dieſelbe vegetationsleer iſt, z. B. in Sandſteppen, bald eine ſtarke Trübung des Geſichts eintreten. Bei ſtundenlangen Wanderungen durch ſonnenbeſchienene Eis- oder Schneefelder (Gletſcher), kann ſelbſt eine vorübergehende Blindheit entſtehen, welche die Reiſenden, durch Tragen ſchwarzer Flöre, dunkelgefärbter Glasbrillen und andere Vorrichtungen verhindern können. Die Taſchenſpieler ſuchen häufig durch eine übermäßige Beleuchtung ihres Zauberapparats die Augen der Zuſchauer für feinere Unterſcheidungen abzuſtumpfen und zu ſchwächen. Nach einem ſtündigen aufmerkſamen Hinblick auf die producirten Wunder, iſt man faktiſch nicht mehr im Stande, zu erkennen, daß z. B. bei einem bekannten Stücke eine ſchwarze Wand plötzlich von ihrem gleichfarbigen Vorhange entblößt wurde wobei dann allerlei vorher verſchwundene Gegenſtände zum Vorſchein kommen.

Eine ſolche Reizung der Netzhaut durch übermäßiges Licht iſt in den meiſten Fällen ſehr ſchädlich und angreifend für das Auge, im beſondern Grade aber, wenn die blendende Helligkeit ſehr plötzlich und unvorhergeſehen mit der Dunkelheit wechſelt. weil dann die weitoffne Pupille das verderbliche Uebermaß ungehindert einſtrömen läßt. Starke Nachtgewitter mit häufigen blendenden Blitzen ſchwächen deshalb ungemein.

---

*) Dr. Ferriar's Theory of Apparations, p. 78.

Digitized by Google

Einer starken Erregung der Netzhaut und des Sehnerven verdanken auch die sogenannten Nachbilder ihre Entstehung. Läßt man durch eine kleine Oeffnung in der Wand eines dunklen Zimmers einen Sonnenstrahl auf eine weiße Papierfläche fallen, und blickt die leuchtende Figur eine Zeit lang starr an, so erblickt man, wenn diese Oeffnung verdeckt wird, an jedem dunklen Ort, auf den man das Auge richtet, ein rundes gelbes Lichtbild vor sich schweben. Dieser gelbe Schein erhält einen purpurnen Rand, wird dann ganz purpurn, hierauf vom Rande zum Innern blau, worauf er verschwindet. Sah man nach dem empfangenen Eindrucke auf eine mäßig erhellte, etwa hellgraue Fläche, so wird die Erscheinung vom Rande aus zuerst schön grün, dann gelb.

Hierher gehört das tiefe Purpur, welches die vom Schnee Geblendeten erblicken, sowie die grünen Flecken und Scheiben, die man in der hellen Sonnenlandschaft umherflattern sieht. Noch glanzvoller und prächtiger gefärbt sind diese Erscheinungen, wenn man einen Augenblick in die Sonne selbst, etwa wenn sie niedrig im Horizonte steht, oder vom Wasser zurückgeworfen wird, blickt. Doch sind derartige Versuche immer nur mit großer Vorsicht anzustellen, da der heftige Reiz, insbesondere bei öfterer Wiederholung, leicht gefährliche Augenleiden nach sich ziehen kann. So hatte der unter dem Pseudonym **Dr.** Mises bekannte Schriftsteller Th. Fechner das Unglück, bei seinen Versuchen über diese Farbenerscheinungen blind zu werden.

Wo das geblendete Auge hernach sich hinwendet, erblickt es schimmernde Figuren in Lichtfarben und Glanz gekleidet, langsam zum Himmel aufsteigen, oder sich niedersenken zur Erde. Ein frommer Schwärmer, der im Gebet sein Antlitz zur Sonne aufhebt, gelangt dann bei seiner völligen naturwissenschaftlichen Unzurechnungsfähigkeit leicht dahin, in Himmesfarben gekleidete Engel und andere überirdische Erscheinungen, die zu ihm niedersteigen, oder sich erheben, in diesen Reizbildern zu erkennen. Es hindert bei solchen in die tiefste Mystik versunkenen Personen keineswegs wenn das Lichtbild auch keiner bestimmten Gestalt sich nähert. Professor Ideler erzählt von einem Unglück-

Digitized by Google

lichen dieses Genres, daß ihn der Teufel immerfort als „gestaltloser Schein" umschwebt habe *). Es ließe sich hier manch erbauliches Histörchen aus der Heiligengeschichte zur Illustration erzählen, ich will aber, um nicht unnütz weitschweifig zu werden, nur eins hervorheben, welches die ganze Klasse gut charakterisirt. — „Der heilige Vincentius von Paula sah während der Sterbestunde der Frau von Chantal einen kleinen Feuerball, der sich von der Erde erhob und in der Höhe mit einem größeren leuchtenden vereinigte. Der aus beiden entstandene eine Ball erhob sich höher, und zerfloß in einen neuen, der unendlich viel größer und leuchtender war. Dabei hörte er in sich eine Stimme, die ihm sagte: der erste Feuerball sei die Seele der würdigen Mutter Chantal, der andere die Seele des gottseligen Franz von Sales, und der an Größe und Glanz jene beiden übertreffende sei das Wesen der Gottheit. Diese Vision erneuerte sich ihm nach der Wandlung, als er für die abgestorbene Seele die heilige Messe las, wodurch sie sich seinem Gemüth so tief einprägte, daß das bloße Andenken daran sie jedesmal reproducirte **)."

Man kann in der That keine bessere Beschreibung jener Blendungsbilder wünschen, und ist namentlich das Wiedererscheinen derselben bei bloßer Erinnerung an sie, eine charakteristische Eigenheit, wie sogleich die Erfahrung Newtons beweisen möge.

Boyle führt einen Fall an, wo eine Person, die in die Sonne geblickt hatte, zehn Jahre lang das Bild der Sonne sah, sobald sie auf eine erleuchtete Fläche hinblickte. Diese Thatsache fand Locke so merkwürdig, daß er Isaak Newton um die Ursache befragte. Er erhielt von diesem nachstehende Antwort:

„Die Thatsache in Boyle's Werk über die Farben, welche Sie erwähnen, bewährte sich einst an mir selbst mit Gefahr

*) Der religiöse Wahnsinn. Halle 1847, S 34

**) Ph. Ed. Lillbopp, die Wunder des Christenthums I. S, 108. Mainz 842.

Digitized by Google

meiner Augen. Ich betrachtete eine kurze Zeit das Bild der Sonne in einem Spiegel mit meinem rechten Auge, wandte es hierauf nach einem dunklen Winkel meines Zimmers, und ſchloß es, um den Lichteindruck und die Farbenkreiſe, die ihn umgeben, zu beobachten, ſowie das allmälige Erblaſſen und das endliche Hinſchwinden. Dieß wiederholte ich ein zweites und drittes Mal. Beim letzten Mal, als die Phantasmen des Lichts und der Farben verſchwunden waren, und ich meine Einbildungskraft angeſtrengt darauf heftete, um ihr letztes Erſcheinen zu beobachten, fand ich zu meinem Erſtaunen, daß ſie wiederkehrten und nach und nach ſo lebhaft und wirkſam wurden, als in dem Zeitpunkte wo ich eben in die Sonne geſehen hatte. Als ich aber nachließ, meine Einbildungskraft auf ſie zu ſpannen, verſchwanden ſie wieder. Nachmals bemerkte ich, daß, ſo oft ich mich im Dunkeln befand und mein Gemüth angeſtrengt auf ſie richtete, wie der Menſch ſich anſtrengt einen ſchwer ſichtbaren Gegenſtand zu erkennen, ich die Rückkehr der Phantasmen bewirken konnte, ohne wieder in die Sonne zu blicken. Je häufiger ich dieſe Rückkehr bewirkte, um ſo leichter ließ ſie ſich bewerkſtelligen. Endlich, da ich dieſe Wiederholungen anſtellte, ohne wieder auf die Sonne zu blicken, machte dieſes einen ſolchen Eindruck auf mein Auge, daß, wenn ich die Wolken oder ein Buch, oder irgend einen glänzenden Gegenſtand anſah, ich auf ihnen einen hellen, der Sonne ähnlichen, Lichtfleck erblickte, und was noch befremdender iſt, ungeachtet ich die Sonne mit meinem rechten Auge allein anſah, und nie mit dem linken, ſo ſtellte die Einbildungskraft dennoch vor meinem linken Auge ebenſowohl ein Sonnenbild dar, als vor dem rechten. Denn wenn ich mein rechtes Auge ſchloß, und mit meinem linken ein Buch, oder die Wolken betrachtete, ſo ſah ich das Spektrum der Sonne ebenſo deutlich, als mit dem rechten Auge, wenn ich nur eine kleine Zeit hindurch meine Aufmerkſamkeit darauf anſtrengte. Bei der Wiederholung erſchien das Bild jedesmal mit größerer Lebhaftigkeit. Und jetzt hatte ich nach Verlauf weniger Stunden meine Augen in einen ſolchen Zuſtand verſetzt, daß ich, mit welchen meiner Augen ich einen hellen Gegenſtand ſah, ſtets

Digitized by Google

das Bild der Sonne erblickte, ſo daß ich weder leſen, noch ſchreiben durfte. Um den Gebrauch meiner Augen wieder zu erlangen, verfinſterte ich mein Zimmer, ſchloß mich drei Tage in daſſelbe ein, und wandte jedes mir mögliche Mittel an, um meine Einbildungskraft von der Sonne abzuwenden. Sowie ich nur an ſie dachte, ſah ich, ungeachtet ich mich im Dunkeln befand, ſofort ihr Bild. Durch den Aufenthalt im Dunkeln, und die Beſchäftigung meines Gemüths mit andern Gegenſtänden, erhielt ich wieder nach 3—4 Tagen eine größere Herrſchaft über meine Augen, und da ich vermied, helle Gegenſtände anzuſehen, ſo kehrte dieſe ziemlich wieder, doch nicht ſo vollſtändig, daß nicht noch einige Monate nachher das Bild ſo oft wiedergekehrt wäre, als ich über dieſe Erſcheinung nachdachte, ſelbſt wenn ich um Mitternacht bei zugezogenen Vorhängen im Bette lag. Jetzt bin ich ſeit mehreren Jahren in dieſer Beziehung völlig wieder hergeſtellt, obgleich ich zu glauben geneigt bin, daß, wenn ich es mit meinen Augen darauf ankommen ließe, ich die Rückkehr des Phantasma's vermittelſt meiner Einbildungskraft würde bewirken können."

Brewſter, welcher dieſen Brief wiederholt mittheilt, knüpft folgende für unſere Betrachtungen wichtige Bemerkungen daran: *)

„Mir ſind keine Erſcheinungen, die den Charakter des Uebernatürlichen tragen, bekannt, welche wirklich durch ſolche Urſachen wären hervorgebracht worden. Es leuchtet jedoch ein, daß, wenn eine lebende Figur gegen das ſtarke Licht, welches dieſe dauernden Spektra veranlaßte, projicirt wurde, welches allerdings der Fall ſein kann, wenn die Sonnenſtrahlen vom Waſſer zurückgeworfen, und von der gewellten Oberfläche deſſelben verbreitet werden, dieſe Geſtalt alle die leuchtenden von der Einbildungskraft geſchaffenen Geſtalten begleiten wird.

---

*) Letters on natural magic, adressed to Walter Scott. London 1832. I. II.

Digitized by Google

Selbſt bei gewöhnlicher Beleuchtung können vorübergehende Eindrücke ſonderbare Erſcheinungen verurſachen. Irre ich mich nicht ſehr, ſo gehört der Fall, den ich zu erzählen im Begriff bin, nicht nur zu denen, deren Möglichkeit, ſondern deren Wirklichkeit dargethan iſt.

Ein ſchwarzgekleideter Reiter auf einem weißen Pferde war auf ſeinem Ritt den glänzenden Sonnenſtrahlen ausgeſetzt, welche, durch eine kleine Oeffnung in den Wolken, ihr Licht nur auf dieſen Fleck der Landſchaft warfen. Die ſchwarze Geſtalt des Reiters wurde gegen eine weiße Wolke projicirt, und das weiße Pferd zeichnete ſich durch beſondern Glanz aus, in Folge des Kontraſtes mit dem ſchwarzen Erdreich, gegen das es geſehen wurde. Jemand, der Intereſſe dabei fand, dieſen Reiſenden zu beobachten, folgte einige Zeit mit angeſtrengter Aufmerkſamkeit ſeinen Bewegungen. Wie groß war jedoch ſein Erſtaunen, als er, nachdem der Reiter, welcher ſo lange von einem Gebüſche verborgen worden, wieder zum Vorſchein kam, jetzt einen weißen Reiter auf einem ſchwarzen Pferde erblickte. Dieſe geſpenſtige Erſcheinung ſah der Zuſchauer einige Zeit am Himmel, oder auch auf einem erleuchteten Grunde, gegen welchen das Auge gerichtet wurde. Ein ſolches Ereigniß, beſonders wenn es von paſſenden Umſtänden begleitet würde, könnte ſelbſt in dieſen Tagen Stoff zu einem Kapitel in einer Geſchichte des Wunderbaren geben.“ So weit David Brewſter.

Es ſind aber keineswegs immer ſo heftige Lichteindrücke nöthig, um Nachbilder zu erzeugen. Sieht man z. B. ſtarr eine Zeit lang aus dem Zimmergrunde gegen das helle Fenſter, ſo erſcheint, wenn man die Augen ſchnell ſchließt, oder auf eine weiße Wand richtet, ein umgekehrtes Nachbild des Fenſters, in welchem das Fenſterkreuz hell, die Scheiben dunkler ſind. Die Stellen der Netzhaut nämlich, auf welchen vorher die hellen Scheiben ſich abgebildet haben, befinden ſich noch im Zuſtande der Erregung, die dunklen Streifen dazwiſchen jedoch im ruhenden Zuſtand; fällt nun von der weißen Wand oder durch die Augenlider neues Licht ein, ſo bringt dieß auf den ruhenden Stellen einen ſtärkeren Eindruck hervor, als auf den durch die

Digitized by Google

vorhergegangene Erregung einigermaßen abgestumpften. Bedeckte man dagegen nach hinreichender Betrachtung des Fensterbildes das geschlossene Auge mit einem Tuche, so erscheint das Nachbild mit hellen Scheiben im dunklen Kreuz; die erregten Theile zeichnen sich durch Nachwirkung vor den nicht erregten aus. Die Dauer des Nachbildes entspricht der Länge und Heftigkeit des Eindrucks und dem Grade der Erregung des Sehnerven; morgens pflegen diese Versuche am besten zu gelingen. Der eben beschriebene Versuch erregte zuerst die Aufmerksamkeit des gelehrten Jesuiten Athanasius Kircher*). — Er, sowie der Pater Bonacursius, erblickten, nachdem sie ihr Auge daran gewöhnt hatten, das Fensterkreuz überall, wohin sie den Blick richteten. Die Heiligkeit dieser mathematischen Figur schien den beiden Geistlichen allerdings die Hauptursache des seltsamen Wunders zu sein.

Hier ist auch eines historischen Wunders von großer Berühmtheit zu erwähnen, dessen Erklärung in denselben Verhältnissen ruht. Kaiser Konstantin der Große, welcher, obwohl Heide, aus politischen Gründen die Christen begünstigte, erblickte eines Tages vor der Schlacht das Zeichen des Kreuzes am Himmel. Er nahm es als göttliche Siegesverheißung und ließ sich nach gewonnener Schlacht selbst taufen. Zum Andenken an diese Begebenheit wird das Kreuz der St. Peterskirche in Rom an seinem Feiertage erleuchtet. Eusebius, Fabricius, Lardner u. a. haben über dieses Wunder Hypothesen aufgestellt, zum Theil auf Veranlassung der feurigen Nachbilder, die sie überall am Himmel schweben sahen, nachdem sie ihren Blick von dem in hoher Luft erleuchteten Kreuze dieser Kirche weggewandt hatten. Wenn die in Konstantins Heere streitenden Christen etwa ein glänzendes Metallkreuz als Feldzeichen getragen haben, so wäre das am Himmel nur dem Kaiser erschienene Zeichen leicht als Nachbild des vielleicht längere Zeit angeschaue-

*) Man sehe die 2te Auflage seiner: Ars magna lucis et umbrae. Amstelod. 1671 im 8. Kapitel.

Digitized by Google

ten Kreuzes zu faſſen. Die Inſchrift: **In hoc vinces!** von welcher nur der gute Euſebius berichtet, iſt natürlich, um die Bedeutung der Erſcheinung noch faßlicher zu machen, hinzugedichtet.

Farbige Gegenſtände erregen, längere Zeit hindurch betrachtet, auch farbige Nachbilder, ſo jedoch, daß dieſelben komplementär gefärbt ſind. Legt man eine Figur, aus lebhaft farbigen Zeuge oder Papier geſchnitten, auf eine weiße Tiſchdecke, und heftet unverwandt das Auge darauf, als wollte man jeden ihrer Theile dem Auge eindrücken, ſo erſcheint, wenn nach einer Weile die erſte Figur weggenommen wird, oder auch nur das Auge auf eine andere Stelle der weißen Fläche gerichtet, ein Nachbild von derſelben Form. Daſſelbe iſt roth gefärbt wenn das Urbild grün, blau wenn orange, gelb wenn violett, und umgekehrt. Dieſe Erſcheinung erklärt ſich leicht, wenn man ſich erinnert, daß die Farbenempfindungen Erregungszuſtände der Netzhaut und des Sehnerven ſind, die unter einander in einem gewiſſen Gegenſatz ſtehen, derart, daß die Erregung des einen den entgegengeſetzten (komplementären) Eindruck fordert, ähnlich wie das nach einer Seite gehobene Pendel nicht alsbald zur Ruhe der ſenkrechten Lage zurückkehrt, ſondern zuerſt nach der entgegengeſetzten Seite ausſchlägt, und dann noch eine Anzahl ſchwächerer Schwingungen macht. Dieß beſtätigt ſehr auffallend das Diploſkop von Schaffgotſch, eine drehbare Scheibe, zur Hälfte grün, zur Hälfte roth bemalt, welche durch zwei vor den Augen gehaltene Röhren betrachtet wird. Hat das eine Auge bis zur Ermüdung nur Roth, das andere nur Grün geſehen, und dreht man nachher die Scheibe, ſo daß vor beiden Augen die Miſchfarbe erſcheinen müßte, ſo ſieht das erſte Auge nur Grün, das andere nur Roth.

„Als ich," erzählt Göthe*), „eines Abends in ein Wirthshaus eintrat, und ein wohlgewachſenes Mädchen mit blendend weißem Geſicht, ſchwarzen Haaren und rothem Mieder zu mir ins Zimmer kam, blickte ich ſie, die in einiger Entfernung in

*) Göthe's Farbenlehre I, §. 62 und 63.

Digitized by Google

der Dämmerung ſtand, ſcharf an. Sie ging weg und ich erblickte auf der gegenüberſtehenden Wand ein ſchwarzes Geſicht mit hellem Scheine umgränzt und in meergrüner Kleidung. — Man hat auch Bruſtbilder angefertigt, mit Farben und Schattirungen denen entgegengeſetzt, die die Natur zeigt, und man will, wenn man ſie eine Zeit hindurch angeſchaut, die Scheinfigur recht natürlich geſehen haben. Doch glückts mit ſolchen Figuren (gewöhnlich Mohren mit weißen Haaren, oder grüne Geſichter mit orangefarbenen Augen) nicht Jedermann.

Schon Kircher hat ſolche Bilder auf einem Papiere gemalt, welches über ein von den Sonnenſtrahlen beſchienenes Loch in der Wand geklebt war. Nachdem dieſe ſehr hellen Gemälde eine Zeit hindurch betrachtet worden waren, wurde das Loch plötzlich von außen geſchloſſen, und man ſah die nämlichen Figuren auf einem vor die Augen gehaltenen Papiere ſich entwickeln. Kircher glaubte, das Auge ſauge dieſe Lichtfiguren wie ein bononiſcher Leuchtſtein in ſich, und gebe ſie hernach wieder.

Ueberhaupt ſind nicht alle Menſchen gleich empfänglich für die farbigen Nachbilder, ſolchen aber, die ſich viel damit beſchäftigt haben, erſcheinen ſie oft bis zur Qual. Dahin gehören die lichten Säume in der Dämmerung, welche z. B. eine menſchliche Figur wie ein Heiligenſchein umgeben, der farbige Schein im Umfange von Blumen und Gemälden u. a. mehr. Reben lebhaft gelben oder orangegelben Blumenkronen blitzt in der Dämmerung das bläuliche Nachbild oft ſo lebhaft auf, daß vorübergehende Beobachter an ſolchen Blumen ein elektriſches Leuchten wollen wahrgenommen haben, wie namentlich ſeit Linné's Tochter am **Tropaeolum majus**. Mit dieſen Nachbildern hängt auch die von Wheatſtone gemachte Beobachtung zuſammen, daß, wenn man helles Licht auf blaue Papierſcheiben fallen läßt, die mit rothen Figuren bemalt ſind, oder umgekehrt, dieſe zu tanzen ſcheinen, beſonders wenn man ſchief darauf ſieht und die Scheibe bewegt. Schon früher hatte Raphael Mengs, der größte Maler des achtzehnten Jahrhunderts, bemerkt, daß die Figuren einer mit lebhaften Farben gemalten

Digitized by Google

Kompoſition, wenn ſie in heller Beleuchtung eine Zeit hindurch betrachtet werden, lebendig zu werden ſcheinen, und ſich durcheinander bewegen, eine Erſcheinung, die bei Unkundigen leicht einen Schrecken erregt. — Dieſe Beobachtungen und Verſuche ließen ſich mit den ſich hier anſchließenden farbigen Schatten und unzähligen Wirkungen der Kontraſtfarben noch außerordentlich vermehren, wenn es nicht außer unſerer Abſicht läge, in einem Buche, welches von ſo farbloſen Spektren (Geſpenſtern) handelt, viel über Farbenerſcheinungen zu ſagen.

Nur einer derartigen Täuſchung ſei mir noch erlaubt zu gedenken, da auch ſie als prophetiſches Zeichen betrachtet worden iſt und hiſtoriſche Berühmtheit erlangt hat. Thuanus erzählt, daß Heinrich IV. von Frankreich, als er am Hofe Karls IX. im Begriff war, mit dem Herzog von Guiſe auf einem ſchwarzgetäfelten Brett Dame zu ſpielen, Blutstropfen auf dem Tiſche erblickte, die wieder erſchienen, als er ſie wegzuwiſchen verſuchte. Keiner der Umſtehenden blutete aus der Naſe, und Heinrich ſagte beſtürzt zum Herzog: „Es ſcheint, als ſollte künftig zwiſchen uns Beiden Blut vergoſſen werden.“ — Man bezog ſpäter die kurz darauf erfolgende Bluthochzeit auf dieß Vorzeichen. Voltaire ſagt, die blutigen Flecke ſeien an den Würfeln erſchienen, mit denen ſie geſpielt hätten, und ſucht es zu erklären, daß an ſchwarzen Körpern, die von der Sonne in ſchräger Richtung beſchienen werden, rothe Flecken erſcheinen können. Schwarze Schrift oder Druck auf weißem Papier in einer gewiſſen Lage von der Sonne beſchienen, ſieht deutlich roth aus. Beguelin hat die ſubjektiven Bedingungen, unter denen ſchwarz roth erſcheint, genauer unterſucht*). Nach Einigen ſoll dabei das durch die Blutgefäße der Lider fallende rothe Licht nicht ohne Einfluß ſein. Die natürlichſte Erklärung dünkt mich jedoch iſt anzunehmen, Heinrich habe unverſehens in die Sonne oder auf eine ſonnenbeſchienene weiße Wand geſehen, und dann das geblendete Auge auf den in Schatten ſtehenden

*) In den Memoiren der Berliner Academie von 1770.

Digitized by Google

Tisch, resp. auf das schwarzgetäfelte Damenbrett gerichtet: unter diesen Bedingungen sieht man stets purpurrothe Flecken. Der Versuch läßt sich auch folgender Art umkehren, obwohl der Effekt nicht ganz auf den nämlichen Ursachen beruht. Man hefte das Auge eine Zeit hindurch unverwandt auf ein rothes Siegel, welches von allen seinen erhöhten Theilen weißes Licht zurückwirft. Wenn das Auge hiervon so ermüdet ist, daß es ein grelles Ergänzungsgrün sehen würde, bringe man eine Kerzenflamme dicht an das erregte Auge, und so nahe an dessen Axe, daß man das Siegel vermittelst solcher Strahlen sieht, die neben der Kerzenflamme hinstreichen. Sobald dieß geschehen ist, wird das Siegel anscheinend in ein schwarzes verwandelt erscheinen, dadurch nämlich, weil die schon an sich für die rothen Strahlen abgestumpfte Netzhautstelle nun durch die in gleicher Richtung eindringenden Lichtstrahlen gänzlich unempfindlich gegen diese Farbe wird, ähnlich, wie man in einem schwach erleuchteten Zimmer die Anwesenden nicht zu erkennen vermag, wenn man unmittelbar vor der einzigen brennenden Lampe oder Kerze steht.

Während in den vorgenannten Beispielen nur mehr oder weniger leuchtende oder stark beleuchtete Gegenstände Nachbilder erzeugten, und zwar nach ziemlich langem Anstarren, so können auch weniger in die Augen stechende Gegenstände, wenn man sie mit einem vorzüglichen Interesse betrachtet, wegen des lebhaften Eindrucks und der Begierde, sich die Züge fest einzuprägen, länger andauernde Nachbilder hervorbringen. Diese Erscheinungen sind von den eigentlichen Nachbildern, die wir oben kennen lernten, in etwas verschieden, und drücken einen höhern Grad derselben aus, an welchem zugleich das Vorstellungsvermögen und die Erinnerung Antheil haben. Wir sahen indessen an dem oben mitgetheilten Erlebniß Newton's, daß auch in diesen nach Henle's Vorschlag*) Gedachtnißbilder zu nennenden Phänomenen der örtliche Eindruck im Sehorgan nicht ohne

*) Wochenschrift für die gesammte Heilkunde 1838, 18.

Bedeutung iſt, und ich reihe daher einige dieſer Erſcheinungen der äußern Aehnlichkeit wegen hier an die Nachbilder an, wenn ſie auch in ihrem eigentlichen Werthe erſt in ein ſpäteres Kapitel gehören.

Naturforſcher, welche ſich mit mikroſkopiſchen Unterſuchungen anhaltend und gründlich beſchäftigen, erblicken oft, nachdem ſie das Inſtrument bei Seite geſetzt, die geſehenen Objekte in aller Schärfe vor ſich im Geſichtsfelde ſchweben. Der Anatom, der an einem Tage lange dieſelben Konfigurationen zergliederte und dem Auge einprägte, ſieht nach tagelanger Ruhe und anderweitiger Beſchäftigung zuweilen die Konfiguration der Kanälchen, mit ſcharfen Umriſſen, wenn gleich ohne eignes Licht und ohne eigene Farbe vor ſich.

Buſch erzählt, daß ihm ein Kupferſtich mit all' ſeinen Theilen und Einzelnheiten vollſtändig 17 Minuten geblieben ſei*). So erblicken oft Andächtige, die lange vor einem Heiligenbilde in inbrünſtiger Anſchauung betend gekniet haben, daſſelbe beim Aufſtehen überall vor ihren Augen. Das iſt zuerſt ein einfaches Nachbild, aber indem ſich die Aufmerkſamkeit vorzüglich darauf richtet, und daſſelbe in allen Einzelnheiten ausbildet, wird ein Gedächtnißbild daraus, wie wir den Vorgang beſonders deutlich in dem obigen Briefe Newton's geſehen haben. Der Bezug zwiſchen beiden iſt deshalb ſehr nahe.

Ich kann aus eigner Erfahrung ein dieſen Erſcheinungen ähnliches Faktum mittheilen, laſſe mich jedoch auf keine ausführlichere Erörterung der Entwickelung ein, da dieſe ſchon im Obigen enthalten iſt. Vor 3 Jahren hatte ich in der Berliner Gallerie ein ausgezeichnet ſchönes Gemälde von Correggio: das Schweißtuch der heiligen Veronika, wohl ſtundenlang betrachtet, und mich kaum von dem Anblick dieſer überwältigenden pſychologiſchen Studie losreißen können. Der Chriſtuskopf des kleinern auf Seide gemalten Bildes tritt nur undeutlich aus der umgebenden Dunkelheit des Tuches hervor, der Eindruck iſt alſo

*) Göthe, Farbenlehre I, §. 123—124.

Digitized by Google

keineswegs grell; dennoch erschien das Gemälde noch nach mehreren Tagen, wenn ich mich desselben erinnerte, so deutlich in meinem Auge, als ob es vor mir hinge; der schwermüthige, aber durchaus milde Blick des dornengekrönten Christus richtete sich so fest auf mich, wie der Blick eines lebendigen Menschen. So gewaltig war der Eindruck, daß ich mich einer innern Bewegung nicht erwehren konnte, obschon ich sogleich den Vorgang ohne alle Mystik dem oben Gesagten gemäß auffaßte.

Spinello, ein berühmter Maler in Toskana, hatte den Fall der aufrührerischen Engel gemalt, und dem Lucifer dabei so schreckliche Züge gegeben, daß er selbst davor erschrak und sich seine ganze übrige Lebenszeit beständig einbildete, er sähe diesen Teufel, welcher sich beklagte, daß er ihm so abscheuliche Züge gegeben *).

Gesichter und Personen, die man in einer starken Gemüthsbewegung betrachtet, können leicht einen so starken und unauslöschlichen Eindruck auf uns machen, daß wir ihr Bild tage- und wochenlang mit uns herumtragen und nicht los werden können, ja, die Erscheinung kann mit der Zeit lebhafter werden, und wirklich vor uns zu stehen scheinen, je mehr wir vor dem Bilde zu fliehen suchen. Dieß findet vorzüglich statt, wenn zugleich eine heftige Gemüthsbewegung eintrat, wodurch z. B. der Anblick von Exekutionen, Leichensektionen für Neulinge so nachhaltig beunruhigend wirkt.

Wenn man sich die Züge eines Scheidenden fest einzuprägen sucht, oder einen im Sarge liegenden geliebten Todten, den man keine Hoffnung hat wieder zu sehen, anhaltend betrachtet, so kann bei fortgesetzt darauf gerichteter Einbildungskraft zuletzt ein wirkliches Nachbild als Gespenst uns umschweben, und wie die Sonne in Newton's Versuch um so lebhafter werden, je mehr wir uns deswegen ängstigen.

---

*) Avis aux gens des lettres sur leur santé, par Tissot. Paris 1767. §. 18.

Digitized by Google

Mit dreifacher Lebhaftigkeit verfolgt ein ſolches Schreckbild (portentum) den Uebelthäter, der Jemanden unglücklich machte und dem nun die Züge des vergebens um Hülfe oder Gnade flehenden Opfers ewig vor Augen ſtehen, und um ſo deutlicher und drohender werden, je mehr der abergläubiſche Verbrecher den unerträglichen Anblick zu vermeiden ſucht. Ein Mörder, wenn er ſein fallendes Opfer nur einen Augenblick betrachtete, wird dieſes Bild in ſeinem Leben nicht mehr los, es taucht racheforderend in jedem dunklen Winkel auf, wohin er das Auge richtet, und peinigt ihn ſo lange, bis er endlich lebensmüde durch Selbſtmord das ſchreckliche Phantom ſühnt.

Von den unzähligen Geſpenſtererſcheinungen dieſer Klaſſe, die uns in Geſchichte und Sage aufbewahrt ſind, ſei hier nur als einer berühmtern hiſtoriſchen Tradition des Geſpenſtes erwähnt, welches den römiſchen Conſul Marcus Brutus im nächtlichen Bivouac aufſuchte, die erhabene Geſtalt des ermordeten Cäſar, ſeines Wohlthäters und Pflegevaters. Längſt mochte er die raſche That von Freiheitsenthuſiasmus benebelter Jünglinge, deren Rädelsführer er mit Caſſius geweſen, tief bereuet haben, um ſo gewiſſer, da das erſehnte Morgenroth der Freiheit nicht anbrach, ſondern ſich ſtatt deſſen ein unheilvoller Bürgerkrieg am Scheiterhaufen des Ermordeten entzündete. Und war nicht gerade er es geweſen, deſſen Anblick dem ſterbenden Feldherrn ſeinen letzten Troſt geraubt, vor welchem er mit ſchmerzlichen Ausruf das Geſicht verhüllend zuſammenbrach? — Welchen unauslöſchlichen Eindruck mußte dieſe Scene nicht auf den erſten Verſchworenen hinterlaſſen haben! Gewiß, die Geſtalt ſeines väterlichen Freundes wich nicht aus ſeinen Gedanken; war doch ſein Haß kein perſönlicher geweſen, und ſeine Achtung für den großen Charakter des Getödteten unwandelbar. Caſſius, ſein Verbündeter, hatte ſich ſelbſt den Tod gegeben, dieß erinnerte ihn mehr und ſchwer an ſein eignes Schickſal, das ſich wohl auch bald erfüllen mußte. Obwohl ſiegreich bisher, fühlte er doch, daß die Kraft ſeines Heeres nicht auf die Dauer der Uebermacht der Triumvirn würde widerſtehen können. In der Einſamkeit nächtlicher Stunden gebrauchten die unver-

Digitized by Google

söhnlichen Erinnyen unaufhörlich ihre geiſtigen Geißeln. Der Schatten Cäſars ſtand racheforderndo vor ihm. — Seine vortrefflichen ſtrategiſchen Kenntniſſe ließen ihn aus der Stellung des eignen und fremden Heeres leicht beurtheilen, daß es in der Nähe der Stadt Philippi zum Entſcheidungskampf kommen würde. Lebensmüde wie er war, ſah er dort die gewiſſe Löſung ſeiner Qual, er gedachte der gefürchteten Begegnung des abgeſchiedenen Helden im Jenſeits, und es war ihm, als ob jener ihm verkündete: „Bei Philippi ſehen wir uns wieder!“

In unvergänglichen Zügen hat die griechiſche Tragödie die Erſcheinung der Eumeniden, als Begleiterinnen des Geſpenſtes der Klytämneſtra verewigt, wie ſie den armen Muttermörder, den gerechten, um nicht zu ſagen unſchuldigen Oreſt von Ort zu Ort treiben. Dieſe Scenen gehören zu den Gewaltigſten, was die drei Trauerſpieldichter der Hellenen geſchaffen.

„Daß ſich Bilder,“ ſagt Göthe*), „bei Augenkrankheiten 14—17 Minuten, ja länger auf der Retina halten, deutet auf äußerſte Schwäche des Organs, auf deſſen Unfähigkeit, ſich wieder herzuſtellen, ſo wie das Vorſchweben leidenſchaftlich geliebter oder verhaßter Menſchen, aus dem Sinnlichen ins Geiſtige deutet.“

Vor einigen Jahren berichteten engliſche Zeitungen von einer angeblichen Entdeckung, die geeignet ſchien, auf dieſe Vorgänge der Bilddauer auf der Netzhaut einiges Licht zu werfen. Eine September-Nummer des New-York-Obſerver von 1857 meldete die Entdeckung:

„Daß das letzte Bild, welches ſich auf der Netzhaut eines Sterbenden abbildet, auf derſelben, wie auf einer Daguerreotypplatte eingedruckt bleibe. So wurde gefolgert, daß, wenn der letzte Gegenſtand, den ein Ermordeter erblickt, ſein Mörder geweſen ſei, das von dem Auge genommene Porträt als ein furchtbarer Zeuge nach dem Tode zurückbleiben werde, um den

*) A. a. O. I, S. 28.

Digitized by Google

Schuldigen zu entdecken und zu seiner Ueberführung zu leiten. Der Arzt Dr. Pollok in Chicago hat darauf vor Kurzem, wie die Demokratic-Preß berichtet, Experimente angestellt, um die Richtigkeit dieser Hypothese festzustellen. Der letztere fand wirklich bei einer mikroskopischen Prüfung, daß auf der Netzhaut fast in jedem Fall ein klares, deutliches und bestimmtes Bild vorhanden war. Die kürzlich von Dr. Sandfort vorgenommene Untersuchung der Augen von dem in Auburn ermordeten J. H. Beardsley bestätigte dieß. Nachdem eine Sättigung des Auges mit Atropinlösung (wozu?) vorgenommen, und das Ende des Sehnerven mit derselben berührt war, wodurch sich die Pupille erweitert hatte und das ganze Auge angeschwollen, wurde mittels einer Loupe das Bild eines Mannes in einem hellen Rock wahrgenommen, neben welchem ein Stein in der Luft schwebte, der Rest waren Trümmer von ungeschickter Behandlung herrührend."

Ich habe die weitere Verfolgung dieser seltsamen sogenannten Entdeckung damals aus den Augen verloren, auch nie erfahren, ob je nachträglich ein bestätigendes oder widerlegendes Experiment gemacht ist, bin aber fest überzeugt, daß die ganze niedliche Entdeckung nur Humbug und Schwindel sein kann. Denn angenommen, ein solches Bild zeige, woran nie zu denken ist, sogar die Klarheit eines gewöhnlichen Kamerabildes, so würde es doch, durch das gleich darauf, und bei der Untersuchung entstehende neue Bild vollständig überstrahlt, und wenn nicht vernichtet, so doch unsichtbar gemacht werden.

Eine andere und keineswegs müßige Frage wäre es, ob das durch ein sehr glänzendes Objekt erzeugte Nachbild, wirklich als sichtbare Veränderung der Nervenhaut eine Zeit hindurch nachgewiesen werden könnte, und worin alsdann dieselbe bestünde. Die Untersuchung eines lebenden, Nachbilder sehenden Auges, vermittelst des Helmholz'schen Augenspiegels, erscheint mir vom höchsten Interesse. Ich empfehle dieses Experiment den Forschern.

Digitized by Google

Von den Nachbildern durchaus verſchieden iſt die Nachempfindung eines Lichteindruckes auf der Netzhaut, welche mindeſtens $\frac{1}{4}$ Sekunde anhält, bei leuchtenden Objekten aber bis zu einer $\frac{1}{2}$ Sekunde ſteigt. Es iſt dieß die normale Zeit, welche die Retina braucht, um ſich wieder herzuſtellen in den Fällen, wo keine Ueberreizung ſtattgefunden hat. Obwohl das menſchliche Auge im Stande iſt, noch in den kleinſten Zeiträumen hinreichend beleuchtete Gegenſtände wahrzunehmen, ſo gelangen doch dieſe Eindrücke nicht eben ſo ſchnell zum Gehirn, und kommen auch, wenn ſie nicht beinah $\frac{1}{4}$ Sekunde auseinander liegen, nicht mehr als getrennte Eindrücke zur Empfindung, ſondern verknüpfen ſich zu einer fortdauernden Wahrnehmung. Dadurch erſcheint der Blitz als eine leuchtende Linie, wie die geſchwungene Kohle als feuriger Kreis, die Speichen eines ſchnell gedrehten Rades ſtellen eine volle Scheibe dar, die ſchwingende Saite gleicht einem breiten Bande. Eine Kanonenkugel, die wegen zu geringer Beleuchtung im Anfang ihres Flugs ganz unſichtbar iſt, bildet, wenn ſie am Ende ihres Flugs matter dahin ſauſt, eine dunkle Linie in der Luft. Finden die letzteren Bewegungen im Dunklen ſtatt, und wird nun durch einen Blitz oder ſtarken elektriſchen Funken eine momentane Erleuchtung hervorgebracht, ſo erſcheint das ſchwirrende Rad mit ſeinen Speichen unbeweglich, die tönende Saite ruht, die Kanonenkugel ſteht mitten in der Luft ſtill. Es wurde in der kurzen Dauer des elektriſchen Funkens eben nur der augenblickliche Zuſtand des Rades, der Saite, der Kugel ſichtbar.

Auf der Dauer des Lichteindrucks beruht eine Reihe höchſt intereſſanter und lehrreicher optiſcher Spielwerke: das von **Dr.** Paris erfundene Thaumatrop, die Farbenkreiſel Stampfers und Plateau's ſtroboſkopiſche Scheibe (Phänakiſtiſkop), Horner's Dädaleum, das Anorthoſkop von Plateau, und ähnliche. In allen kommt es darauf an, getrennte Geſichtseindrücke geſchickt zu verbinden; auf den beiden Seiten einer Scheibe gemalte Bilder erſcheinen im Thaumatrop vereinigt, gemalte Figuren führen auf den ſtroboſkopiſchen Scheiben und in dem nachgebildeten Dädaleum die zuſammengeſetzteſten Bewegungen auf.

Digitized by Google

das Geschickteste aus, äußerst verzerrte Bilder werden durch das Anorthoskop vervielfältigt und proportionirt gesehen: auf alle erdenkbare Weisen wird das Auge durch diese Wunderscheiben getäuscht.

Neben dem erwähnten Vermögen des Auges, Eindrücke in einem kaum meßbaren Zeitraum zu empfinden, ist auch die Fähigkeit hervorzuheben, die feinsten Ortsverhältnisse der Netzhautbilder mit einer Schärfe zu beurtheilen, die unsere feinsten Tastapparate bei weitem nicht erreichen. Zwei Punkte des Netzhautbildes, die um $\frac{1}{500}$ Linie auseinander liegen, werden noch deutlich als gesondert erkannt, zwei Linien sogar in einem Abstande von $\frac{1}{1000}$ Linie. Eine solche Genauigkeit ist nur möglich bei einer vollständig gesonderten Verbindung der einzelnen Felderchen mit dem Gehirn. Beide Vorzüge erfüllt die Stäbchenschicht, in deren Mosaikfläche die Retinabilder sich wie in ein Kartennetz einzeichnen, um in noch verkleinertem Maßstabe durch den Sehnerv weiter transportirt zu werden. Daß je ein paar Stäbchen, und jedes einzelne Zäpfchen eine Nervenfaser zum Gehirn hinsenden, erwähnten wir oben. Punkte, die gar keinen meßbaren Durchmesser besitzen, z B. Fixsternbilder, werden dabei scharf, allerdings wohl durch sogenannte Irradition wahrgenommen. Falls dieselben aber nicht stark leuchtend sind, verschwinden sie in einiger Entfernung natürlich gänzlich; viel weiter wird eine Linie wahrgenommen, wenn ihr Durchmesser auch äußerst gering ist, wie Arago an Blitzableiterstangen zuerst nachwies. Alle bei einem freien Ausblicke gereizten Punkte der Netzhaut, bilden zusammengenommen eine Rundung von eiförmiger Gestalt: das Gesichts- oder Sehfeld, und jedem Punkte des Netzhautbildes entspricht also eine gewisse Stelle in diesem Sehfelde. Die Größe des Letzteren ist natürlich äußerst veränderlich, und richtet sich ganz nach der Einstellung der Augen. Werden nahe Gegenstände betrachtet, so kann das Sehfeld überaus klein sein; es stellt eine unendliche Größe vor, wenn sich das Auge auf Nebelflecke im Fixsternhimmel richtet.

Digitized by Google

Wenn beſchränkte Stellen der Netzhaut ihr Empfindungsvermögen eingebüßt haben, wie das häufig vorübergehend nach ſtarker Reizung geſchieht, ſo unterbrechen an den betreffenden Stellen Lücken den Zuſammenhang des Geſichtsfeldes, und ſchwarze, licht- und glanzloſe Stellen (Löcher) durchbohren gleichſam die geſehenen Gegenſtände. Mitunter iſt die eine ganze Hälfte der Netzhaut unempfindlich, und die Objekte werden dann auf dieſer Seite gar nicht wahrgenommen. Dr. Wollaſton, welcher zweimal dieſen Geſichtsfehler an ſich beobachtete, berichtet *), daß er nach einer heftigen Augenanſtrengung plötzlich fand, daß er nur die eine Hälfte eines Mannes, der ihm begegnete, ſehen konnte, und daß, als er bemühet war, den Namen Johnſon über einer Thüre zu leſen, er nur . . . . ſon ſah, während der Anfang des Namens für ſeine Sehkraft gänzlich erloſchen war. Dieſer Zuſtand des Auges iſt ſehr beunruhigend, und möchte eher dem Verſchwinden eines Theils des betreffenden Gegenſtandes, als einem Geſichtsfehler beigelegt werden. In gewiſſen Entfernungen vom Auge wird eine von 2 Perſonen nothwendig verſchwinden, und darauf bei einer nur unbedeutenden Veränderung der Lage des Beobachters wieder zum Vorſchein kommen, während die andere ihrerſeits nun verſchwindet. Wird eine ſo auffallende Erſcheinung von einer vollkommen geſunden Perſon wahrgenommen, die nie Urſache fand, dem Zeugniß ihrer Augen zu mißtrauen, wie dieß in der Regel der Fall iſt, ſo wird dieſe Erſcheinung jedenfalls für eine übernatürliche gelten, und die abwechſelnd verſchwundene und wiedererſchienene Perſon in den Verdacht der Hexerei und Zauberkunſt gerathen. Wird die ganze Netzhaut unempfindlich, ſo iſt das betroffene Auge unheilbar blind.

*) Annal. of Phil. 1824 April, p. 305.

Digitized by Google

Von dem Orte, wo die Netzhautbilder den Sehnerv afficiren, noch von dem, wo die Nervenerregung ſich dem Bewußtſein bemerklich macht, haben wir weder Bewußtſein noch Empfindung, ſondern glauben die Gegenſtände vor den Augen und außerhalb des Sehorgans zu erblicken. Dieß iſt natürlich nicht im Bau des Auges mit einbegriffen, ſondern allein der Mitwirkung des Denkorgans zuzuſchreiben. Die Erfahrung hat uns gelehrt, daß die Bilder der Netzhaut ſtets äußern Gegenſtänden entſprechen, wir ſetzen ſie deshalb ſtets dorthin und bilden uns ein, das Ding ſelbſt zu erblicken, deſſen Bild wir nur ſehen Dieſe Täuſchung iſt ſo vollkommen, daß ein Naturforſcher ſeine eigene Ueberzeugung zu bezweifeln verſucht wird, wenn er ſich ſagen ſoll: dieſe Hand, welche ich hier nahe und deutlich vor meinen Augen ſehe und mit der andern Hand berühre, iſt nicht eigentlich meine Hand, ſondern nur ihr Netzhautbild.

Ich kann nicht umhin, hier einer Anſicht des älteſten Naturforſchers vom Sehen zu gedenken, welche unendlich oft als lächerlich und unſinnig verſpottet iſt, und noch von Niemandem, ſoviel mir bekannt, auf ihren eigenthümlichen Werth zurückgeführt wurde. Von ſehr zahlreichen Schriftſtellern des Alterthums wird dem Demokrit die Behauptung zugeſchrieben, das Sehen geſchehe durch ein Ausſtrömen der Bilder von den Augen. Von dieſem Satze ausgehend glaubten ſpätere Philoſophen die Urſache des Sehens in einem Hinſtrömen des Lichtes aus den Augen auf die Objekte ſuchen zu müſſen, deſſen Strahlen hiernach, gleichſam erfüllt mit dem Eindrucke des Gegenſtandes, zum Auge wieder zurückkehren ſollten. Hipparch ſagt, daß die von beiden Augen ausſtrömenden Strahlen ſich mit ihren Enden bis zu den äußern Gegenſtänden erſtrecken, und die Empfindung des Sehens ungefähr auf dieſelbe Weiſe veranlaſſen, wie wir durch das Getaſt der Hände uns mit der Geſtalt eines Gegenſtandes bekannt machen. Plato behauptete, das aus den Augen kommende Licht breite ſich bis auf eine gewiſſe Entfernung in die gleichartige Luft aus, das Licht der Gegenſtände dehne ſich zu-

Digitized by Google

gleich mit der Feuerkraft der Augen aus, und komme ihr entgegen *).

Wer erkennt nicht, daß der Urheber dieser Hypothese mit dem sogenannten Ausströmen der Bilder vom Auge nichts als das nach außen Versetzen der Gesichtsobjekte hat bezeichnen wollen? Man nahm für einen wirklich stattfindenden physikalischen Proceß, was nur imaginär geschieht; darin liegt der ganze Fehler. Ja, man kann selbst eine solche Verwechselung bei Demokrit leugnen, der als Naturforscher unendlich höher steht, als die meisten seiner Nachfolger im Alterthum, den einzigen Aristoteles ausgenommen. Er erklärte das Sehen so vollkommen wie nur immer möglich bei dem damaligen Zustande des optischen Wissens. In der Gestalt, welche der stets mystische Plato, dessen durchaus verderblicher Einfluß auf die Philosophie und Naturwissenschaft noch immer nicht erloschen ist, diesem Satze gegeben hat, klingt er allerdings so korrupt als möglich. Den Kern der Lehre aber kann Niemand leugnen, daß nämlich die Bilder im Auge selbst befindlich sind, und daselbst empfunden werden, daß sie mithin erst von dort wieder (imaginär) nach außen versetzt werden. Auch Aristoteles hat den eigentlichen Sinn jenes unglücklichen Ausdrucks mißverstanden, wenn er auch dem Demokrit Recht giebt, daß das Auge im Innern nur wässeriger Natur sei, und dagegen des Plato und Empedokles spottet, die das Innere des Auges für feurig und lichtartig **) („sonnenhaft" nach Göthe) ausgaben, und

*) Die Meinungen der ältern Philosophen über das Sehen findet man gesammelt in der Plutarchischen Schrift: Von den Ansichten der Philosophen.

**) Zwar läßt sich keineswegs leugnen, daß, was wir Licht nennen, nur eine innere Empfindung des Auges ist, da wir ja nicht das äußere Licht sehen, sondern nur die Wirkung empfinden, die es auf die Netzhaut und den Sehnerv ausübt. Skeptiker und Sophisten könnten vorgeben, das äußere Licht sei etwas ganz verschiedenes von dem was wir innerlich empfinden, es wäre sogar möglich, daß es ein dunkles Agens wie die Wärme wäre, bringe doch auch der dunkele galvanische Strom Lichtempfindungen hervor. Diese Sätze hat in der That Joh. Müller aufgestellt, wie es

Digitized by Google

meinten, der Lichtſchein ſtröme aus ihm heraus wie aus einer Laterne und beleuchte die äußern Gegenſtände. Das Leuchten vieler Thieraugen, welches noch immer von zahlreichen Naturforſchern für eine Phosphorescenz-Erſcheinung gehalten wird, obwohl längſt auf das Gründlichſte dargethan iſt, daß der Glanz nur durch Reflex hervorgebracht wird, ſowie manche der früher beſprochenen ſubjektiven Lichterſcheinungen möchten zu dieſer Anſicht von der feurigen Natur des Auges Anlaß gegeben haben. Wenn Demokrit und Epikur ein „Ausſtrömen der Bilder" annahmen, ſo verſteht ſich von ſelbſt, daß ſich dieß nicht auf die eigentliche Entſtehung derſelben beziehen ſollte. Dieſe werden ſie ſo gut wie Zeno und Andere von dem Einſtrömen der Lichtſtrahlen in kegelförmiger Figur, wie ſie noch heute demonſtrirt zu werden pflegt, und ſchon den alten Mathematikern geläufig war, erklärt haben. Der Umſtand, daß gewiſſe, nur im Gehirn entſtandene Bilder, denen keine äußern Gegenſtände entſprechen, nichts deſto weniger ebenfalls nach außen projicirt werden, was jenen Naturkundigen, wie wir ſpäter ſehen werden, wohl bekannt war, unterſtützte dieſe Ausſtrömungstheorie der Bilder, an welcher durchaus nicht das Lächerliche haftet, welches ſpätere Philoſophen daran finden wollten.

Nach der Erfahrung, daß die Bilder der Netzhaut ſtets äußern Gegenſtänden entſprechen, verſetzen wir ſolche mithin ſelbſt dann nach außen, wenn nur eine innere Reizung der Retina ſie hervorbringt. Wir bilden uns ein, auch die ſogenannten Nachbilder in einer gewiſſen Entfernung vor dem Auge zu ſehen, obwohl ſich dort gar nichts Sichtbares befindet, und haben es ganz in unſerer Gewalt, ſie in eine geringe Entfernung, oder weiter hinaus nach der augenblicklichen Akkomodation des Auges

---

ſcheint, um die Platoniſche Anſicht recht in ihrer Tiefe zu zeigen. Aber mit dem nämlichen Rechte könnte man ſagen: ich empfinde beim Betaſten eines Dinges nicht ſeine Form, ſondern den Eindruck auf meine Gefühlsnerven; mithin weiß ich nicht genau, ob wirklich jene Form vorhanden iſt. So behauptete auch Anaxagoras, der Schnee ſähe eigentlich nicht weiß aus, ſondern ſchwarz; wer hätte Luſt, ſolche Sätze zu widerlegen?

Digitized by Google

zu projiciren. Selbst Körperchen, die sich im Innern der Augenflüssigkeiten befinden, und ihren Schatten auf die Netzhaut werfen, werden nach außen versetzt. Hier sind vorzüglich die sogenannten „fliegenden Mücken" (**mouches volantes**) zu nennen, über welche uns Demours so viel Interessantes gesagt hat*). Wenn man gegen eine helle Fläche, vorzüglich gegen den klaren Himmel blickt, oder auch bei mikroskopischen Untersuchungen, erscheinen im Sehfelde häufig dunkle oder klare, rundliche, oftmals perlschnurartig verbundene oder durcheinandergeschlungene Körperchen, die langsam vor dem Auge auf und abschweben, und bei verschiedenen Personen verschiedene, nach Carl Vogt aber individuell gleichbleibende Gestalten zeigen. Die Kinder vertiefen sich im Anschauen des blauen Himmels, und sagen, sie sähen Engel vorbeiziehen. Diese von der Art ihrer Bewegung fliegende Mücken genannte Figürchen entsprechen zarten Körperchen von kaum $\frac{1}{120}$ Linie Durchmesser, welche nahe vor der Netzhaut im Glaskörper schwimmen. Ihre eigentlichen Ortsveränderungen sind höchst unbedeutend, und erscheinen wie ihre Größe nur deshalb beträchtlich, weil wir sie vor den äußern Gegenständen zu sehen glauben, auf welche unsere Netzhaut gerade eingestellt ist, so daß sie beim Betrachten von 8—10″ entfernten Gegenständen kaum Nadelkopfgröße zeigen, während sie beim Blick auf die Wolken nicht hinter dem Thurmknopf zurückstehen; ein schöner Beweis für den Einfluß der Akkomodation auf die sogleich zu besprechende Größenschätzung. Diese kleinen Körperchen üben nicht entfernt einen Nachtheil auf das klare Sehen, und werden gar nicht sichtbar, wenn sie nicht sehr nahe an der Netzhaut vorübersegeln, wo ihr Schatten gerade hinreichen mag, einen oder einige Empfindungspunkte derselben zu bedecken.

Der Versuch Purkinje's, in welchem der auf die Stäbchenschicht fallende Schatten des in der Netzhaut verzweigten Adergeflechtes im Sichtbarwerden als dunkle baumartig ver-

*) Im Traité des maladies des yeux. Paris 1818, p. 396—425.

Digitized by Google

äſtelte Figur vor dem Auge ſchwebend erſcheint, iſt früher beſchrieben. Er liefert den leichteſten Beweis, daß die Empfindungen der Netzhaut ſich nach außen darſtellen, was für unſere ſpätern Betrachtungen Bedeutung gewinnen wird.

Daß die Sehlinien ſich im Auge, und zwar nahe hinter der Kryſtalllinſe kreuzen, wurde oben theoretiſch erörtert, wir wollen hier einen Augenblick näher darauf eingehen, und uns zuerſt die Thatſache durch den leicht anzuſtellenden Scheiner'ſchen Verſuch zur ſofortigen Anſchauung bringen. Wir ſtechen mit einer feinen Nähnadel durch ein Kartenblatt 4 Löchelchen im Quadrat ſo nahe beiſammen, daß der Diagonalabſtand der Punkte noch nicht dem Durchmeſſer der etwas erweiterten Pupille gleich kommt Wir bringen dieſe feinen Oeffnungen dicht vors Auge und blicken durch dieſelben auf einen einzelnen Nadelſtich in einem zweiten Blatte, durch welchen der helle Himmel, oder der Schein einer Kerze fällt. Gewöhnlich werden wir dabei mehrere Bilder des leuchtenden Punktes erblicken, können aber durch Hin- und Herrücken des zweiten Papieres leicht eine Entfernung finden, in welcher die durch die 4 Oeffnungen einfallenden Lichtbündel, wie ſie von einem leuchtenden Punkte kommen, wieder in einem einzigen Punkt auf der Netzhaut vereinigt werden. Dieſer Abſtand iſt die Weite des deutlichen Sehens für das betreffende Auge, und wird im normalen Zuſtande circa 8 — 10″ betragen. Der kleine Apparat iſt alſo ein Optometer, hinreichend genau für Brillenwahlen, und militäriſche Zwecke (um zu entſcheiden, ob die vorgegebene Kurzſichtigkeit der Rekruten auch nicht fingirt ſei). In jedem größerem oder kleinerem Abſtande ſieht das Auge ſoviel Bilder des leuchtenden Punktes, als Oeffnungen in dem Viſirpapiere vorhanden ſind, hier alſo vier. Rücken wir nun den leuchtenden Punkt bis auf 1″ Abſtand heran ans Auge, ſo würden ſich die durch die vier Oeffnungen fallenden Strahlenbündel, erſt hinter der Netzhaut wieder zu einem Punkte vereinigen, bilden alſo auf derſelben

Digitized by Google

Zerſtreuungskreiſe, die ſich nicht gegenſeitig hindern, weil nur 4 ſchwache Bündel geſondert einfallen; es entſtehen mithin 4 verwaſchene und blaſſe Bilder des leuchtenden Punktes *). Verdecken wir nun während des Durchſchauens das oberſte Loch, ſo verſchwindet der unterſte Lichtpunkt, der linke wenn das rechte verſchloſſen wird, und umgekehrt. Dieſer ungemein inſtruktive Verſuch, beweiſt uns alſo, daß im Auge eine vollſtändige Kreuzung aller eindringenden Lichtſtrahlen bis auf den Achſenſtrahl erfolgt. Daher erſcheint was in der Natur oben ſcheint, im Netzhautbilde unten, das Niedrige wird erhöht, das Linke nach rechts gebracht, und aus rechts links gemacht: eine vollkommen verkehrte Welt malt ſich innen. Da wir nun aber nicht die Dinge ſämmtlich Kopfſtehen ſehen, ſo frägt ſich, wie das Bild wieder auf die Beine gebracht wird? Aeltere Forſcher glaubten an eine Kreuzung der Sehnervfaſern, welche die Wirkung der Sehlinienkreuzung wieder aufheben ſollte. Neuere Phyſiologen als Volkmann, Joh. Müller u. A. halten die Frage überhaupt für unnütz und meinen, die Begriffe aufrecht und verkehrt hätten nur Sinn in Beziehung zu andern Gegenſtänden; — wo alles verkehrt ſei, würden wir das Verkehrte ſelbſt für das Rechte und Aufrechte halten müſſen. „Verkehrt kann nichts ſein, wo nichts grade iſt, ſagt Volkmann, denn beide Begriffe exiſtiren nur im Gegenſatze.“

Ich glaube nicht, daß dieß ganz ausreicht; es wird immer eine Anpaſſung der Wirklichkeit ſtattfinden müſſen, ſonſt könnten wir eben auch denken, die Menſchen ſpazirten an der Erde hängend herum, und hingen dabei wie die Fliegen an der Decke. Ein Denkvorgang iſt meiner Anſicht nach immer nöthig, um nach der Erfahrung alles ins Gleichgewicht und in die richtige

*) Ein leuchtender Himmelskörper, durch die naheſtehenden Oeffnungen angeblickt, erſcheint natürlich ebenfalls vervielfacht. Humboldt fand bei ſpaniſchen Matroſen den ſeltſamen Aberglauben, daß man das Alter des Mondes beſtimmen könnte, wenn man ihn in kleinſter Sichelgeſtalt durch ein ſeidnes Gewebe betrachte, und die Vervielfältigung der Bilder zähle.

Digitized by Google

Lage zu bringen, ich sehe nicht ab, weshalb wir ohne alles Denken, nicht das verkehrte Bild für ebenso berechtigt als das aufrechte halten sollten, und darum gleich von vornherein die Sache anders sehen, als sie sich darstellt.

Wer sagt uns überhaupt, ob ein neugebornes Kind nicht alles verkehrt sieht *). Nach und nach aber bemerkt es, daß die oben gesehenen Dinge am Boden befindlich sind, es nimmt wahr, daß es um einen tief unten erscheinenden Gegenstand genau zu sehen (d. h. sein Bild auf den gelben Fleck zu schieben) die Sehachsen nach oben richten muß, um rechts im Netzhautbilde stehende Dinge zu betrachten nach links blicken muß, und in dieser Weise lernt der Mensch die wahre Lage der Gegenstände durch die erforderlichen Muskelbewegungen bald für immer an ihren richtigen Ort setzen. So gewöhnen wir uns nach und nach an die Umkehrung des Spiegelbildes, und verrichten die Geschäfte der alltäglichen Toilette zuletzt mit vieler Leichtigkeit vor demselben. Eine ungewöhnliche Operation vor dem Spiegel, zumal mit neuen Instrumenten macht immer anfangs Schwierigkeiten, wir verfehlen den Ort, und fassen die Zipfel eines neuen Halstuchs leicht beim Schleifenmachen am verkehrten Ende an. Daß dabei noch immer Zweifel möglich sind, über oben und unten, zeigt ein bekannter Versuch mit dem Hohlspiegel, an welchem man zugleich sieht, wie sehr der Verstand jederzeit nach seinem Urtheile die beobachtete Lage berichtigt und feststellt. Wenn man eine zum Theil mit Wasser gefüllte Flasche so vor einen Hohlspiegel hält, daß sich von ihr ein verkehrtes Bild zeigt, so erscheint im Bilde der volle Theil leer, und der leere voll. Die Stellung des obenschwebenden Wassers scheint nämlich dem Verstande dermaßen gegen alle Gesetze der Schwerkraft und der Hydrostatik streitend, daß er keinen Anstand nimmt, trotz des deutlichen Augenscheins, das oben befindliche Wasser nach

*) Die Behauptung Leidenfrost's, daß ein im reiferen Alter sehend gewordener Jüngling zuerst alle Dinge verkehrt gesehen habe, bis er das Gegentheil durch Gewohnheit gelernt habe, scheint mir kaum glaublich.

Digitized by Google

unten zu verſetzen. Kehrt man die Flaſche um, und läßt ſie auslaufen, ſo macht die Urtheilskraft die Schwenkung mit, ſtellt ſich ebenfalls auf den Kopf, und bildet ſich ein, die Flaſche fülle ſich nun. Iſt aber die wirkliche Flaſche leer gelaufen, ſo iſt auch die im Bilde leer.

Wie genau uns in jedem Augenblicke die jedesmalige Augenrichtung und Netzhautlage unbewußt bewußt iſt, bemerken wir mit Erſtaunen, wenn wir uns ein längliches Nachbild z. B. von einer Kerzenflamme erzeugen, und dann den Kopf nach der Seite neigen. Das Nachbild nimmt eine im gleichen Maße und nach derſelben Seite geneigte Lage an, während die äußern Gegenſtände, deren Bilder bei dieſer Bewegung über die Netzhaut hingleiten, unbewegt erſcheinen. Dieſer Verſuch iſt höchſt intereſſant, und wird uns nachher ein ſicheres Mittel abgeben, ſofort Geſpenſter von wirklichen Perſonen, auch bei der überraſchendſten Aehnlichkeit beider zu unterſcheiden.

Wir haben bisher immer nur den Sehvorgang ſo betrachtet, wie derſelbe in einem einzelnen Auge ſtattfindet: es ſcheint nun, daß, indem ſich in jedem Auge ein deutliches Bild der Gegenſtände malt, wir mit unſern zwei Augen die Gegenſtände doppelt erblicken müßten. Es unterliegt keinem Zweifel, daß wir in der That gleichzeitig zwei Netzhautbilder ſehen, und daß nicht etwa das eine Auge ausruht, während das andere ſieht, eine Hypotheſe, die Gaſſendi aufſtellte, und welche nachher von unzähligen Phyſikern vertheidigt iſt. Drücken wir den einen Augapfel ein wenig mit dem Finger zur Seite, ſo erblicken wir ſofort den Gegenſtand, auf welchen die Sehachſe gerade gerichtet iſt, doppelt. Wenn wir die Sehachſen auf irgend einen Punkt richten, ſo fällt das Bild deſſelben in beiden Augen auf dieſelbe Stelle, nämlich in die Umgebung des gelben Flecks. Da nun nur dann ein doppeltes Bild geſehen wird, wenn die Richtung des einen Auges durch Druck abgelenkt wird, wodurch das eine Bild nicht auf die im andern Auge entſprechende Stelle gebracht

Digitized by Google

wird, ſo geht daraus hervor, daß je zwei ſich beim gewöhnlichen Sehen in Bezug ihrer Bildlage entſprechende Stellen der Netzhaut, nur ein und dieſelbe Ortsempfindung bewirken. Solche Stellen nennt man identiſche. Ihre auf denſelben Eindruck gerichtete Wirkung wird uns klarer, wenn wir bemerken, daß die beiden Sehnervsſtämme ſich unterwegs in eigenthümlicher Weiſe verbinden und verzweigen, ſo daß ein Theil der Faſern von jeder Seite in den andern übergeht.

Streng genommen können jedoch durch Hülfe der identiſchen Stellen immer nur diejenigen Punkte einfach wahrgenommen werden, welche wir, indem die Augachſe auf ſie gerichtet iſt, durch direktes Sehen erblicken. Die indirekt geſehenen Partieen, deren Netzhautſtellen ſich nicht genau decken, erſcheinen zum Theil doppelt. Da aber bei gewöhnlichem Sehen die Theile des Retinabildes in ſchneller Aufeinanderfolge über den gelben Fleck der Netzhaut geführt werden, ſo wird das doppelte Bild anderer Theile höchſtens dann bemerkt, wenn das Auge auf einen beſtimmten Punkt feſt eingeſtellt iſt. Halten wir z. B. die Zeigefinger der rechten und linken Hand in einiger Entfernung von einander vor den Augen, ſo erſcheint, mögen wir den vordern oder den hintern fixiren, jedesmal der andere doppelt. — Bei gewöhnlichem Sehen erregen die vielen undeutlichen Doppelbilder des ſchnellen Wechſels wegen unſere Aufmerkſamkeit nicht.

Man muß aber nicht glauben, daß durch die erwähnte Gleichſinnigkeit der Netzhautſtellen nur ein ſchon unterwegs zuſammengeſchmolzenes Bild zum Gehirne gelange, ſondern es kommen offenbar daſelbſt zwei deutlich verſchiedene Bilder desſelben Objekts an, und vereinigen ſich dort erſt zu einer einzigen Bildempfindung, die von jedem der einzelnen Theile durch Lichtſtärke und Plaſtik verſchieden iſt. Auch geht daraus hervor, daß ſich bei der erwähnten theilweiſen Kreuzung der Sehnerven im ſogenannten Chiasma nicht je zwei von identiſchen Stellen ausgehende Faſern etwa abwechſelnd zu einer einzigen Faſer vereinigten. Indeſſen bleibt es immer wahrſcheinlich, daß das

Digitized by Google

Chiasma irgendwie bei der Vereinigung und Uebereinanderlegung der Bilder mitwirkt.

Denn daß eine gewisse Uebertragung von dem einen Auge auf das andere stattfindet, scheint unter andern das von F. O. Wand erfundene Diaskop zu beweisen. Man sehe in eine am besten fußlange Pappröhre, die hinten bis auf eine feine Oeffnung verschlossen ist, und halte nun vor das andere Auge in der Nähe einen undurchsichtigen Gegenstand, etwa die offene Hand oder ein Brett Man erblickt alsdann vollkommen deutlich das feine Lichtloch, doch die Empfindung ist umgekehrt, man überträgt unwillkürlich den Lichtpunkt auf die Sehachse des Auges, welches den undurchsichtigen Körper sieht, so daß es für dieses Auge scheint, als sähe es das Brett oder die Hand durchlöchert, und könne mitten hindurchschauen. Diese Methode durch ein eichenes Brett zu sehen, ohne daß ein Loch darin wäre, ist bedeutend täuschender, als die ältere mit dem bekannten Spiegelapparat.

Betrachtet man zwei gleichgroße verschieden gefärbte Oblaten, durch zwei getrennte Röhren, indem man sich Mühe giebt, die nöthige Konvergenz der Sehachsen zu bewirken, so sieht man ebenfalls bald die Oblatenbilder zu einem einzigen zusammenschmelzen, welches nun die Mischfarbe zeigt. Vor dem einen Auge ein grünes Pferd, vor dem andern ein komplementär gefärbtes kongruentes rothes vermischen sich durch zwei Röhren angeschaut zu einem Schimmel, welcher jedoch bei einem längeren Hinstarren durch einen eigenthümlichen Wettstreit der Sehfelder bald ins grüne bald ins rothe nüancirt. Brewster hat gezeigt, daß man beim längeren Anstarren einer Tapetenwand die Augachsen bald so zwingen kann, daß man 2 nebeneinanderstehende Muster in eins vereinigt; sobald dieß geschehen ist, rückt einem die gespenstige Wand um ein Paar Schritte näher, und hängt plötzlich mitten in der Stube*). Wäre sie mit lauter

*) Sir David Brester, das Stereoskop deutsch von Dr. Schmidt. Weimar 1857, S. 84 — 97.

Digitized by Google

kongruenten menſchlichen Figuren regelmäßig ſchablonirt, ſo müßte die Wirkung ſchreckhaft komiſch ſein.

Der grade entgegengeſetzte Fall findet ſtatt, wenn die Augen ihre Achſen auf einen Gegenſtand nicht ſo zu konvergiren im Stande ſind, daß derſelbe einfach erſcheint. Das Doppeltſehen wird durch Müdigkeit, große Abſpannung und krankhafte Schwäche erzeugt, und begleitet die Vergiftungsſymptome der Solaneen. Die Raſerei des Pentheus, eines Religionsſpötters, war vielleicht durch ein Tränkchen dieſer Giftgattung erzeugt, denn er erblickte 2 Sonnen am Himmel und die Stadt Theben doppelt*). Wo mit einem Auge mehrere Bilder wahrgenommen werden, wie dieß auch zuweilen vorkömmt, da kann nur eine fehlerhafte Bildung des Organs, eine Facettirung der Hornhaut oder der Linſe die Schuld tragen.

Wenn es aber wahr iſt, daß wir mitunter uns wahrhaft anſtrengen müſſen, einen Gegenſtand einfach zu ſehen, drängt ſich die Frage auf: wozu dieſer Luxus von zwei Augen, wozu dieſe unnöthige Komplicirung? Die älteren Teleologen wußten keine andere Auskunft, als daß ſie behaupteten, zwei Augen ſeien deshalb da, damit eins übrig bliebe, wenn etwa ein unglücklicher Zufall das andere beſchädigen ſollte. — Zwei weniger eins, bleibt eins: die Rechnung ſtimmt auffallend — wie aber, wenn Jemandem der Mund zuwüchſe? — — Zum Glück weiß man in unſerem Falle jetzt beſſere Gründe, warum die Natur, welche ſonſt keinen Luxus treibt, dieſe Einrichtung getroffen hat.

Erſt Wheatſtones Wiedererfindung des Stereoſkops, welches nach Brewſter's neuen Unterſuchungen bereits dem florentiniſchen Maler Chimenti von Empoli (1554) und dem Battiſta Porta (um 1598) bekannt war, und deſſen Grundſatz ſeit Euclid alle bedeutendern Mathematiker, Phyſiker und Maler eingeſehen haben, hat uns die große Wichtigkeit der beiden Augen für das deutliche Sehen der Dinge in ihrer Körperlichkeit klar gemacht. Ich darf vorausſetzen, daß die Theorie

*) Virgil's Aeneis, IV. Geſ. V. 470. — Euripides' Bacchantinnen V. 784 — 787.

Digitized by Google

und Wirkung dieſes intereſſanten ſeit Brewſter's Verbeſſerung in aller Hände übergegangenen Inſtrumentes hinlänglich meinen Leſern bekannt iſt, und verweiſe im Uebrigen auf das alles erſchöpfende Werk des engliſchen Phyſikers über daſſelbe.

Wie die Deutung der Lage der Geſichtsobjekte, ſo iſt auch das Erkennen ihrer Größe und Entfernung, welche im ſteten umgekehrten Verhältniß zu einander ſtehen, nicht Sinnesempfindung, ſondern Gehirnsſache. Zwei zu gleicher Zeit auf der Netzhaut vorhandenen Bilder werden mit Leichtigkeit verglichen, in Hinſicht ihrer Größe. Die größere oder geringere Zahl empfindender Retinapunkte, über die ſich das Bild ausbreitet, beſtimmt die Weite ihrer Sehwinkel. Zwar kann bei der geringen Ausdehnung der ſcharf empfindenden Netzhautſtelle dieſe unmittelbare Schätzung nicht bei ſehr großen Geſichtswinkeln angebracht werden; dieſe beſtimmen ſich mit einiger durch die viele Uebung erworbenen Sicherheit durch die Bewegung der Sehachſe, welche nöthig iſt, das Bild in ſeiner ganzen Dimenſion über den gelben Fleck gleiten zu laſſen. Wollen wir ungefähr die Größe und Ausdehnung eines von zwei Bergen beherrſchten Thales durch das Augenmaß ergründen, ſo laſſen wir langſam das Auge von dem einen Berge zum andern hingleiten, die dazu nothwendige Muskelbewegung giebt uns eine ungefähre Schätzung ihres Abſtands von einander. — —

Weder dieſe Bewegung noch die Größe des Netzhautbildes, oder der dieſelbe meſſende Winkel reicht aber hin, unſer Urtheil zu vollenden, es fehlt noch eine unvermeidliche Korrektion daran. Der unmittelbar an das Auge gehaltene Finger erſcheint uns kleiner als der Thurm drüben, obwohl er einen größern Sehwinkel beſitzt und das Haus völlig verdeckt. Eine erwachſene Perſon in der Entfernung von 40 Schritten kommt uns größer vor, als ein Knabe in der Nähe von 4 Schritten, und doch iſt das Netzhautbild des letzteren das größere. Erfahrung und Theorie lehren uns, daß ſich die ſcheinbare Größe eines Gegenſtandes proportional der Entfernung vermindert, indem der Seh-

Digitized by Google

winkel kleiner wird, wir bringen deshalb bei jeder Größenschätzung die Entfernung in Rechnung. Wie unabläſſig das Geiſtesorgan mit ſolchen Reduktions-Rechnungen beſchäftigt iſt, ſieht man mitunter ſehr auffallend, wenn ein naher Gegenſtand fälſchlich in eine zu große Entfernung verſetzt wird. Steht man im Nachdenken verſunken vor einer Fenſterſcheibe, und blickt ſinnend in die Ferne, ſo wird eine an der Glasfläche kriechende Fliege, die zufällig das Geſichtsfeld paſſirt, in ungeheurer Größe wie ein Rieſenadler erſcheinen, es fehlt nichts als die Aehnlichkeit der Geſtalt. Namentlich auffallend iſt die Täuſchung, wenn ein ſolches Inſekt am Okularglaſe eines Fernrohrs, oder an einer Kosmorama-Linſe kriecht, es kann dann ohne Aufſchneiderei eine Mücke ſo groß wie ein Elephant erſcheinen.

Ebenſo verändern die Nachbilder, welche von leuchtenden Gegenſtänden im Auge zurückgeblieben ſind, ihre Größe, ſobald man das Auge auf einen nähern oder entferntern Gegenſtand richtet, und man kann ſie nach Belieben abwechſelnd klein und groß erſcheinen laſſen.

Etwas ſicherer als die Größenſchätzung unbekannter Objekte, iſt das Augenmaß für die Entfernung der Gegenſtände, wenn ſich dieſelben nicht in allzu bedeutenden Weiten befinden. Wieder ſind es Bewegungen in und am Auge, welche durch Erfahrung erprobt unſer Urtheil bilden. Während die Augachſen beim Blick in große Fernen z. B. nach dem Sternenhimmel beinahe parallel geſtellt ſind, neigen ſie ſich, um ſtets dem betrachteten Gegenſtande die Mitte der Netzhaut zuzuwenden, deſto ſtärker gegen einander, je näher ſich der Gegenſtand befindet, in welchem ſich ihre Verlängerungen kreuzen ſollen. Nach dieſer ſtärkeren oder geringeren Konvergenz beurtheilt der Menſch. wenn er überhaupt darin einigermaßen geübt iſt, ſehr gut die Entfernungen, ohne oft ſelbſt zu wiſſen, worauf er eigentlich ſeine Beſtimmung ſtützt. Indeſſen reicht dieſes Mittel höchſtens bis zu einer Entfernung von 120 Fuß. Einem Einäugigen wird die Schätzung der Entfernung ſchon ſchwieriger ſein, da ihm dieſes Mittel gänzlich abgeht. Hängt man einen Ring auf, ſtellt ſich gegen die Kante deſſelben, und verſucht einen gekrümm-

Digitized by Google

ten Stab durch die Oeffnung zu ſtechen, ſo iſt dieß leicht beim Gebrauche beider Augen, ſchwierig wenn man das eine verſchließt. Schon das Einfädeln einer Nadel ſoll mit einem Auge mehr Mühe erfordern. — Beim Schauen in ungewiſſe zeitliche wie räumliche Fernen, beim Nachdenken oder in der Gedankenloſigkeit des Trunkes haben die Augen keinen Fixationspunkt, weil ſie faktiſch nichts von ihrer Umgebung erblicken; die Sehachſen ſtehen parallel und das Geſicht erhält den Ausdruck der Geiſtesabweſenheit und Irre.

Ein zweites gleich unbewußtes Kriterium für die Fernenſchätzung bietet das Akkomodationsvermögen des Auges. Je ſtärker ſich die Kryſtallinſe abplatten reſp. je näher ſie der Netzhaut rücken mußte, um einen beſtimmten Gegenſtand deutlich zu erkennen, um ſo weiter urtheilt das Auge ſeinen Abſtand. Sind aber die Sehobjekte mehr als eine Stunde vom Auge entfernt, ſo werden die entſprechenden Veränderungen der Linſeneinſtellung, oder worin ſonſt die Akkomodation beſtehen mag, zu gering, um ſelbſt eine nur annähernde Schätzung begründen, zu können, und das Auge muß ſich nach weiteren Hülfsmitteln umſehen.

Dahin gehört das Näheraneinanderrücken und Verſchmelzen der Einzelnheiten zu ganzen Maſſen, bei Wäldern, Feldern und Städten. Je weniger geſonderte Theile, um ſo größer die Entfernung. Schön erblicken wir es beim Hineinſchauen in einen langen graden Baumgang (Allee), vorzüglich in dem „geordnet dahinziehenden Pomp der Pappeln," wie die Bäume immer näher und näher aneinanderrücken, und zuletzt verſchmelzen, indem ſie die Ausſicht verſchließen. Ein höchſt erleichterndes Mittel zur Abſchätzung iſt ferner das Vorhandenſein zahlreicher Geſichtsgegenſtände zwiſchen uns und dem zu beſtimmenden Punkte. Wir ſchätzen die Entfernungen über Waſſer und Steppen gewöhnlich viel zu gering, weil die Anhaltspunkte unterwegs fehlen.

Das Hauptmittel in der Beurtheilung größerer Fernen ruht aber in der Luftperſpektive, in der abnehmenden Deutlichkeit und Helligkeit (damit Sichtbarkeit) der weiter entlegenen Punkte.

Digitized by Google

Die Luft ist keineswegs so vollkommen durchsichtig, daß sie uns mit gleicher Klarheit erlaubte, dickere Schichten zu durchdringen, wie schwächere. Sie selbst oder der in ihr enthaltene feine Bläschendunst wirft die blauen Strahlen zum Theil zurück, und verschleiert dadurch den Anblick der Fernen mit zunehmender Weite immermehr, die Kontouren werden unsicher, Lichter und Schatten verschwimmen ineinander, die Bläue nimmt gegen den Horizont zu, wo das Gebirge — „die blauen Berge" sehnsuchterweckend herüberschauen. In den Hochalpen in Italien, im Orient, und vorzüglich auf den Hochplateaus von Mittelamerika zeigt der Himmel nicht das wässerige Blaßblau unserer Gegenden, sondern ein dunkles, in den Hochalpen oft fast schwärzliches Königsblau, die Luft ist krystallhell, und die Umrisse der Bergspitzen zeichnen sich eckig und scharf auf dem dunklen Grunde. Bei uns tritt ein solcher durchsichtiger Aether höchstens im Spätherbst ein, wenn die Luft weitsichtig und weithörig wird, so daß die ruhige, kahle Umsicht größer geworden zu sein scheint, (wie ein Zimmer, aus welchem man den Schmuck der Wände und die Möbeln genommen.) und man sich selbst vereinsamt fühlt.

Wo ein emporragender Bergriese in weiter Ferne dem Auge einen erwünschten Ruhepunkt gewährt, dient er zum Probirstein der Durchsichtigkeit der Luft und zugleich als Wetterprophet. Wenn sich nämlich der Gehalt der Atmosphäre an in der Luft aufgelöstem und nicht zu feinen Bläschen verdichtetem Wasserdunst vermehrt, wie das bei warmer Luft dem Regen voranzugehen pflegt, so wird die Atmosphäre bedeutend durchsichtiger, der Wetterberg tritt klar und scharf, scheinbar näher hervor, und man sagt einen baldigen Niederschlag vorher.

Im Uebrigen beruht alles Augenmaß auf Erfahrung und Uebung, weshalb am ausgebildetsten bei Förstern, Landleuten, Feldmessern, Bauhandwerkern, Künstlern u. s. w., und täuscht sofort, wenn man in neue Verhältnisse kommt, auf welche sich die unbewußt erlernten Kriterien nicht mehr ebenso anwenden lassen Ein Bewohner der Ebene, welcher ins Gebirge kommt,

Digitized by Google

ſteht dann in dieſer Beziehung völlig rathlos, die durchſichtige Luft, die impoſanten faſt erdrückenden Größenverhältniſſe der einſchließenden Höhen, laſſen ihm Alles ſo genähert erſcheinen, daß er die Bergſpitzen nicht nur zu niedrig, ſondern auch zu nahe anſchlägt, und vielleicht einem Gebirgskopf auf Schußweite nahe zu ſein glaubt, wenn er noch 6 — 8 Meilen davon entfernt iſt.

Digitized by Google

VI.

Das Sehen, eine ſchwere Kunſt.

„Der Verſtand iſt es, welcher ſieht und hört, alles Andere iſt blind und taub.“
Empedocles.

„Und das Auge darf der Hand nicht ſagen: Ich bedarf deiner nicht.“
Charles Bell.

Wir haben uns in dieſem Buche weder das Ziel geſetzt, eine vollſtändige Theorie des Sehens zu geben, noch auch alle die unzähligen Augentäuſchungen und Geſichtsbetrüge aufzuzählen, denen wir ausgeſetzt ſind: letzteres Material wäre unerſchöpflich. Es liegt uns aber vor Allem daran, wiederholt zu zeigen, wie unendlich komplicirt die Thätigkeit des Gehirns in das Sehgeſchäft eingreift, wie es erſt der Verſtand, die Erfahrung iſt, die das todte Netzhautbild zur lebendigen Wirklichkeit verklärt. — Wir ſehen niemals das phyſiſch, was wir zu ſehen glauben, in das Bild, welches wir beim gleichgültigſten Aufſchauen wahrnehmen, iſt außerordentlich viel hineingedacht, hineinüberlegt, hineinphantaſirt. Das innere (ſogenannte geiſtige Auge) ergänzt erſt die Thätigkeit des körperlichen Auges, und dadurch wird es verſtändlich, daß wir eben Erſcheinungen erblicken können, die gar nicht exiſtiren. —

Digitized by Google

Gar manches Kunststück hat der Verstand müßiger Menschen ausgesonnen, um seine Mitmenschen in Staunen und Verwunderung zu setzen, aber die schwerste aller Künste, das Sehen selbst, hat wohl das Volk noch nie für schwierig gehalten. Was brauchts denn weiter, als die Augen aufzumachen, um zu sehen? frägt die Masse, und sieht mein Buch in der That mit weit aufgerissnem Auge an.

Es giebt Manches, was kinderleicht aussieht, und was die Kinder doch nicht gleich können. Scheint etwa das Gehen auf zwei Beinen bei aufrechter Haltung schwer zu sein, oder kommts noch einem gesunden Menschen so vor? Und doch gehört dazu ein immerwährendes feines Bewußtsein seiner Schwerpunktlage, und eine Sicherheit dieselbe nie ohne Unterstützung zu lassen. Wer Kinder erzogen hat, weiß, welche unendliche Angst und Mühe es den Kleinen macht, ehe sie frei stehen, und ein paar Schritte auf eignen Beinen wagen können. Es hat ja jeder von uns die Wahrheit, daß das Gehen ein fortwährendes Fallen ist, empirisch kennen gelernt, und Mancher (wie z. B. ich) trägt für sein Leben das Erinnerungsmal und Siegel dieser Erfahrung an der Stirne. Niemand soll mir einwenden, an jenen mühseligen und für die Mütter so ängstlichen Versuchen sei eben nur die Unbeholfenheit des menschlichen Kindes schuld, sonst verweise ich ihn auf die zahlreichen Beispiele alter, längst den Kinderschuhen entwachsener Leute, die, jahrelang ununterbrochen auf das Krankenlager geworfen, bei ihrer spätern Genesung das Gehen verlernt hatten und es von andern geführt oder auf Krücken von neuem einüben mußten. Uebung macht eben überall den Meister, und es läßt sich, namentlich was das Gleichgewichtsgefühl der menschlichen Körperhaltung betrifft, zu einer Feinheit bringen, die uns in den Leistungen der Aequilibristen und Akrobaten oft wahrhaft Entsetzen einflößt.

Jedoch wir beabsichtigen hier nicht etwa nachzuweisen, daß das Studium der Weber'schen Theorie des Gehens für Säuglinge eine verlorne Mühe wäre, sondern vielmehr, daß auch das Sehen, das Richtigsehen wenigstens, eine schwere Sache sei. Man beurtheilt die Schwierigkeit einer (mechanischen)

Digitized by Google

Kunſt gewöhnlich nach der Zeit, die ihre Erlernung in Anſpruch nimmt. Nun gut, ich denke jede beliebige Fertigkeit läßt ſich bei anhaltender Uebung in einem, höchſtens zwei Monaten erlernen, während mindeſtens ein Jahr erforderlich iſt, ehe ein Kind bei täglich circa 8 Uebungsſtunden das Sehen lernt. Wir wollen einmal den Gang der Angelegenheit verfolgen.

Das neugeborne Kind, obwohl es nicht wie manche Thiere blind zur Welt kommt, — öffnet ſeine an die Dunkelheit gewöhnten blauen Augen nach einiger Zeit nur, um ſie wieder ſchnell zu ſchließen. „Welcher Augenblick für die Mutter, für den Vater“ ſchreibt eine an Geiſt und Gemüth hochgebildete Schriftſtellerin, „wenn das junge Kind zum erſten Male die Aeuglein aufſchlägt, und diejenigen erblickt (?), welche ihm das Leben gaben! Aber nach einem gleichgültigen Blick, wie wenn der Aufenthaltsort, aus dem die junge Seele kam, doch noch ſchöner geweſen ſei, als dieſe Welt des Lichts, ſchließt es das Auge wieder, gleichſam ſagend: ich mag nichts wiſſen von eurer ſündigen Erde.“ —

Der Sehnerv zum erſten Male gereizt, empfindet anfänglich gewiß nichts Anderes als Licht überhaupt, ein unbekannter neuer Eindruck, der eher läſtig wirkt als angenehm. Es wäre die größte Unvorſichtigkeit ein neugebornes Kind ſogleich dem vollen Lichte der Sonne auszuſetzen; dieſe heftige Ueberreizung könnte die übelſten Folgen nach ſich ziehen. Man hat traurige Beiſpiele, daß Kinder, die ſchon ein paar Wochen alt waren, dadurch daß ihnen auf dem Taufgange zur Kirche plötzlich das volle Sonnenlicht ins Auge ſchien, für ihr Leben blind wurden. Jetzt vergeht eine geraume Zeit, ehe die Säuglinge verſchiedene Grade von Licht unterſcheiden lernen und ehe ſie ihre Augen glänzenden Körpern zuwenden. Da ſie aber während dieſer Zeit keineswegs blind ſind, d. h. unempfindlich für Lichteindrücke überhaupt, ſo iſt es wahrſcheinlich, daß ſie die früheſten Lichtempfindungen nur als Veränderungen ihrer eigenen Körperzuſtände auffaſſen. Nach und nach gelangen ſie zur Kenntniß desjenigen, was zu ihrem, eigenen Körper gehört, ſie finden, daß gewiſſe Theile die beinahe nie im Geſichtsbilde fehlen, ihnen

Digitized by Google

noch auf andere Weiſe durch Gefühl und Bewegung verbunden ſind, ſie lernen ſie als Glieder ihrer Perſon ſelbſt erkennen. Dagegen erſcheinen andere Dinge, an deren Bewegung ſie keinen Antheil haben, von deren Zuſammenſtoß ſie nichts fühlen, bald als etwas den empfindenden Werkzeugen, dem eigenen Selbſt Fremdes, welches ſie in Folge deſſen außer ſich ſetzen, dahin wo es die taſtende Hand verweiſt. „Wird in dieſem Stadium ein glänzender Gegenſtand dem Auge des Kindes entzogen, ſo findet ſich in ſeinen Geſichtszügen der Ausdruck der Leere; Aufregung läßt ſich aber ſogleich wieder erkennen, wenn der Gegenſtand aufs Neue gezeigt wird. Verändern wir die vorgelegten Gegenſtände, ſo beobachten wir eine Zeit lang nicht die ſuchende Thätigkeit des Auges, erſt allmälig folgt das letztere den Gegenſtänden und ſieht ſich nach dem Verlornen um.“ Das Bekanntwerden mit den Geſichtsobjekten, geht langſam vor ſich, die Kraft ſie wieder zu erkennen, ein Vertrautwerden mit denſelben, ſtellt ſich langſam, nach häufigem Wiederanblick ein. Am häufigſten hat das Kind das Antlitz der Mutter geſehen, und wie jedes Erſcheinen eines ihm bekannten Gegenſtandes, ſei er leblos, oder lebendig, ſeine Freude erregt, ſo ſtreckt es der Mutter oder der Wärterin am emſigſten ſeine Händchen entgegen. Jeder neue Gegenſtand iſt ihm anfangs gleichgültig, ein fremdes Geſicht flößt ihm den lebhafteſten Schrecken ein. Nachdem das Kind allmälig gelernt hat, die erblickten Gegenſtände außer ſich zu ſuchen, findet ſich eine parallele Kraftverwerbung, Alles mit der Hand zu ergreifen und dem Munde zu nähern, nicht um es hinunterzuſchlucken, ſondern um mit den Lippen und der Zunge, welche die zuerſt geübten Taſtorgane ſind, ſich zu überführen, wie das Ding, was ſie da ſehen, eigentlich beſchaffen ſei. Die bekannte Erfahrung, daß die Kinder alles, was ſie ſehen, haben wollen, nach Allem die Hände ausſtrecken und die erhaltenen Gegenſtände, am ganzen Körper in Aufregung, emſig herumdrehen, nach allen Seiten betaſten, deutet ihre Begierde an, ſich eine Vorſtellung zu machen von dem was ſie geſehen. Der Gefühlsſinn muß erſt dem Geſichtsſinn lehren, die Formen zu beurtheilen und kennen zu lernen. Ganz gewiß

Digitized by Google

sieht das Kind dabei immer nur denjenigen Gegenstand, mit welchem es sich gerade beschäftigt, die ganze andere Welt geht ihm nichts an, und es ist schwer seine Aufmerksamkeit zu erregen, wenn es gerade begierig eine Körperform studirt. Das Auge hat noch nicht die Geschicklichkeit, schnell über das ganze Sehfeld hinzugleiten, es heftet sich auf den einen Gegenstand, den es gerade vor sich hat, und mehr sieht es für den Augenblick nicht. Wenn wir in ein fremdes Zimmer treten, und durch schnelle Bewegungen der Augachse zugleich Bewohner, Dekoration und Alles wie in einem Blicke auffassen, so wendet sich das Auge des Kindes langsam von einem Gegenstande auf den andern, von einer Person auf die andere, bis es schließlich etwa auf der ticktackenden Uhr haften bleibt; — es ist noch nicht fähig ein Gesammtbild aufzufassen. Durch diese Augenbewegungen lernt es aber zugleich die Lage der einzelnen Gegenstände erkennen, und das verkehrte Bild, welches ursprünglich, da das Kind nur Einzelnheiten sah, gar nicht zum Eindruck kam, ist nachher von selbst berichtigt. Von der Entfernung der gesehenen Gegenstände hat das Kind ursprünglich keinen Begriff, es greift nach den entferntesten Dingen, z. B. dem Monde, wobei die Mutter auf seine Idee eingehend wohl frägt: „Willst Du das glänzende Schüsselchen vom Himmel haben?“ Die mit der Entfernung stattfindende Größenabnahme der Gegenstände hat für das kindliche Auge noch keine Bedeutung, und es nimmt diesen Anschein für die Wirklichkeit. Die Gestalt eines Mannes, welcher dem Erwachsenen in allen Entfernungen gleich erscheint, hält das Kind anfangs, wenn es sie in weiten Abständen erblickt, für sehr klein, es glaubt einen Knaben zu sehen, der im Heranschreiten wächst. Ein englischer Naturforscher erzählt von einem fünfjährigen Kinde, das fast unaufhörlich krank nie aus dem Zimmer gekommen war, und also nie Gelegenheit gehabt hatte, Personen in größerer Entfernung als über die Straße hinweg zusehen. Kurz nach seiner Genesung wurde es mit auf den hohen Thurm einer Londoner Kirche genommen und war nun schwer zu überzeugen, daß die in den Straßen wandelnden Leute keine — Ameisen seien. Nachdem es aber mit seinen scharfen

Digitized by Google

Augen die menſchliche Geſtalt vollkommen deutlich erkannt hatte, begann es London für die Stadt der Zwerge zu halten, von welcher ihm ſeine Mutter aus Gulliver's Reiſen erzählt hatte.

Ueber dieſe Vorgänge iſt am meiſten Licht verbreitet worden, durch die Beobachtungen an Menſchen, die blindgeboren, erſt im ſpäteren Alter bei reiferem Geiſte, das Licht erblickten. Noch nach einigen Wochen, wenn die Augen ſich völlig an das Licht gewöhnt haben, ſind die Operirten keineswegs im Stande, ſich ihrer Augen recht zu bedienen, oder ſich irgendwie auf ſie zu verlaſſen. Die Formen und Geſtalten der Dinge können ſie unendlich beſſer und leichter durch das Gefühl und den Taſtſinn erkennen, und ſelbſt einfache Figuren wie Dreieck und Kreis höchſtens nach langem Nachdenken verſtehen. Durch den Anblick wiſſen ſie Scheibe und Kugel nicht von einander zu unterſcheiden, ebenſowenig wie einen Würfel vom Quadrat, wenn ich auch nicht mit Molyneux und Locke glaube, daß ſie ſelbſt einen Würfel von einer Kugel durch bloßes Betrachten nicht würden unterſcheiden können. Das Gefühl in den Fingerſpitzen muß ſie ihrer Sache gewiß machen. Von einem ſolchen Menſchen kann man allenfalls ſagen, er ſähe mit den Fingerſpitzen, eine Fähigkeit, die manche geiſtblinde Gelehrte und Doktoren den Sonnambülen zuſchreiben*). — In allen Fällen glaubten

*) Solche Leute ſollen mit den Fingerſpitzen Briefe und dergl. leſen können, oder die Stunde der Uhr erkennen, die ihnen bei verbundenen Augen auf die Magengrube gelegt wird. Das iſt gerade ſoviel verlangt, als wenn Jemand mit den Ohren ſehen, oder mit den Augen hören oder riechen wollte. Im Uebrigen iſt die Fabel alt, und ſchon beim Lucian, wenn anders das Philopatris überſchriebene Geſpräch ihm zugehört, kommt ein Hören mit den Fingernägeln vor. — Von andrer Seite wird vielfach von Blinden erzählt, welche die Farben durch das Gefühl unterſcheiden konnten. Boyle führt einen derartigen Fall an, und der als Schriftſteller wie Maler berühmte L. v. Baczko erzählt es von ſich ſelbſt, zahlreicher anderer Nachrichten, die weniger zuverläſſig ſind, nicht zu gedenken. Baczko erklärt aber, es ſei nur die verſchiedene Sprödigkeit des Zeuges durch verſchiedene Pigmente, die ihn dabei leite. Es iſt eine beſondre Oberflächenbeſchaffenheit, die durch das Gefühl erkannt zu werden vermag, niemals die Farbe ſelbſt. Daß der Taſtſinn durch Uebung und Hautpflege zu einer ungemei-

Digitized by Google

dieſe Leute, die Dinge, welche ſie wahrnahmen, ſtünden unmittelbar vor ihnen und drängen ſo zu ſagen auf ſie ein.

Sie ſtellten ſich den Proceß des Sehens ſo vor, als wenn das Geſehene die Augen berühre, wie das durchs Gefühl Wahrgenommene die Haut. Ein kürzlich ſehend gewordener Menſch geht, wie ein eben Erblindeter, mit gleich Fühlhörnern ausgeſtreckten Händen auf der Straße und wagt nur zitternd vorwärts zu ſchreiten, während er vormals im blinden Zuſtande dreiſt ſeinen Weg ſuchte und fand. Jeden Augenblick fürchtet er gegen Gebäude oder Baumſtämme zu laufen, von denen er vielleicht noch 30 — 40 Schritt entfernt iſt, und glaubt den Mond zum Feſthalten nahe. Beſonders genau ſind die berühmten Beobachtungen, welche über dieſen Gegenſtand der engliſche Arzt Cheſelden im Anfange des vorigen Jahrhunderts an einem operirten Blinden machte. Derſelbe war in der erſten Zeit kaum im Stande irgend Geſtalten zu unterſcheiden, alles ſchien ſeine Augen zu berühren, die lebhaften Farben ſchienen ihm die ſchönſten. Er war erſtaunt, daß die Perſonen, welchen er am meiſten zugethan war, nicht auch die ſchönſten Geſichts-

---

nen Höhe der Feinheit geſteigert werden kann, iſt ohnehin gewiß. So ſollen mitunter falſche Spieler es dahin gebracht haben, durch Gefühl die Figuren der Karten zu erkennen, und der engliſche Dichter Coleridge erzählt von einem Gemäldehändler Montague, der im Stande war, durch bloßes Berühren eines Gemäldes zu entſcheiden, ob es alt oder neu ſei. — „Es war meine peinliche Pflicht," ſagt Profeſſor Bell in Edinburgh. „Perſonen mit angeblicher Blindheit zu behandeln, welche mit ihren Fingern ſehen zu können vorgaben, allein ich habe ſtets gefunden, daß dieſelben, indem ſie von der Wahrheit zuerſt abgewichen waren, ſich in ein Gewebe von Trug verwickelt hatten, und zuletzt zu Geſtändniſſen gezwungen wurden, welche ihre Thorheit und die Schwäche ihrer Erfindung darlegten. Ich hegte Mitleid mit ſolchen Kranken, wenn ſie Nervenübeln ausgeſetzt waren, welche eine ungemeine Empfindlichkeit ihrer Organe hervorriefen, z. B. wenn ihr Gehor ſchärfer war als gewöhnlich. Dieſe Empfindlichkeit leitete ſie allmälig, indem ſie hohes Intereſſe und Bewunderung hervorrief, zu angeblichem Beſitz von größern Kräften als wirklich vorhanden waren, und in dieſem Falle war es ſchwierig die Symptome der Krankheit von den angeblichen Gaben, deren ſie ſich rühmten, zu unterſcheiden."

Digitized by Google

züge beſaßen, und daß die Speiſen, welche er am liebſten aß, nicht auch äußerlich das ſchönſte Ausſehen hatten. Unter andern vermochte er auch nicht zu begreifen, wie Gemälde, in welchen er nur ebene Flächen ſah, körperliche Dinge mit vor- und zurückliegenden Theilen ſollten darſtellen können. Später als er mit fortſchreitender Erfahrung einſah, daß die Gemälde wirklich Körper mit erhabenen und vertieften Flächen ebenſo zeigten, wie er ſie in der Wirklichkeit fand, war es ihm ebenſo unbegreiflich, ſie dennoch durch den Taſtſinn glatt zu fühlen, und er frug verwundert, welcher von beiden Sinnen ihm denn nun eigentlich trüge? — Aehnliche Beobachtungen haben Grant, Hofbauer, Ware, Home u. A. gemacht, doch mögen die gegebenen Beiſpiele hinreichen, zu zeigen, daß in der That das Sehen eine ſchwierige Kunſt iſt, die, ob ſie auch noch ſo leicht ausſieht, doch nicht ohne gehörige Uebung und ohne einige Erfahrung erworben werden kann.

So lernet man denn manchen Tag
Daß was man ſonſt auf einen Schlag
Getrieben, wie Eſſen und Trinken frei
Ein! Zwei! Drei! dazu nöthig ſei.
(Göthe, Fauſt.)

Bevor ſich aber Jemand noch deutlich deſſen inne geworden, daß das Sehen ein ſo zuſammengeſetzter Proceß iſt, mag es ihm allerdings vorkommen, als müßte es unmöglich ſein ein Organ zu täuſchen, das ja nur wahrnimmt, was (ich möchte ſagen), vor ſeinen Augen geſchieht. Sehen iſt Glauben! ſo lautet der feſtgewurzelte Satz, welcher andeutet, wie große Wichtigkeit wir der ſichern Wahrnehmung mit den Augen zuſchreiben. Einer Nachricht von Hörenſagen traut Niemand, findet ſich ein Augenzeuge ein, ſo entflieht der Zweifel. Indem wir ſo wahrnehmen, mit welcher Zuverſicht Jedermann dem Zeugniß ſeiner Augen glaubt, muß es uns mit Trübſinn erfüllen, wenn wir uns zugleich erinnern, wie überaus zahlreichen Täuſchungen dieſer Sinn ausgeſetzt iſt, und bei ſeiner kompli-

Digitized by Google

cirten Funktion ewig ausgesetzt bleiben muß. Der Betrug rührt allerdings fast nie von dem physikalischen Augenapparat her, sondern erst von der Mitwirkung des Gehirns, wie auch schon Aristoteles so klar aussprach: die Sinne irren niemals, nur der Verstand pflegt häufig falsch zu schließen. Es giebt keine Hinsicht, keine Beziehung, in welcher der Gesichtssinn nicht unter geeigneten Verhältnissen und durch besondere Veranstaltungen getäuscht werden könnte, wir haben dieß für die Gestalt, Farbe, Größe, Zahl, Nähe, Ferne, Lichtstärke u. s. w. der Objekte nachgewiesen. Da nun der andere Sinn für die Entfernung, das Gehör ebensowohl und in der frappantesten Weise (z. B. durch Binnengeräusche oder durch Bauchredner) betrogen werden kann, so ist der erschrockene Mensch beinahe dazu gezungen, nichts für unbedingt wahr, eingesehen und sicher zu halten, als dasjenige, was er mit der Hand fühlen und greifen kann. In diesem Sinne bezeichnet man dann Alles, was leicht und als zweifellos richtig, sogleich erkannt zu werden vermag, als: faßlich, handgreiflich. Möge es meinen geehrten Lesern nun auch gänzlich unbegreiflich vorkommen, so kann ich hier doch nicht unerwähnt lassen, daß selbst dasjenige, was man zwischen den Fingern hält, nicht immer unbestreitbar festgestellt ist, denn auch der Tastsinn unterliegt Täuschungen mannichfaltiger Art. Wir werden später hiervon merkwürdige Bestätigungen an den Erscheinungen des blinden Professors v. Baczko finden, hier der Kürze wegen statt mehrerer nur zwei Beispiele.

Man krümme den längsten Finger der Hand, so über seinen Nachbar den Zeigefinger hinweg, daß die Spitzen sich kreuzen, und drücke dann die verbundenen Tastenden so auf einen auf dem Tische liegenden runden Körper (Erbse, Pfefferkorn), daß derselbe, die nun innern Gefühlsflächen beider Finger berührt. Vorzüglich wenn man hierbei das Kügelchen ein wenig hin- und herrollt, wird man aufs Deutlichste statt desselben zwei dergleichen neben einander fühlen. Man sieht leicht ein, daß bei gewöhnlicher Fingerlage, allerdings zwei Körperchen vorhanden sein müßten, um denselben Effekt zu erzeugen, welchen hier eins verursacht, so daß der Verstand, obwohl er eines Bessern

Digitized by Google

belehrt ist, dennoch zu bequem ist, dießmal eine andere Auffassung der Nervennachricht gelten zu lassen, und sich lieber wissentlich einer Täuschung hingiebt. Cartesius wandte diesen schon dem Aristoteles bekannten Versuch zur Erklärung des Einfachsehens mit zwei Augen an. Plateau beschreibt eine andere Gefühlstäuschung, durch welche er die Complementärfärbungen der Nachbilder erläutert. Wenn man auf eine ebene Tischplatte einen etwas erhabenen Körper, z. B. eine Stricknadel, ein kleines hartes Metallkörnchen u. s. w. legt, und mit der Spitze des Fingers anhaltend drückt, dann mit derselben eine andere ebene Stelle der Platte berührt, so scheint dort eine Vertiefung von der Größe und Form des gedrückten Körpers vorhanden zu sein.

So erkennen wir denn durch die Erfahrung gezwungen an, daß unsere Sinnesorgane nicht im Stande sind, uns eine positive und absolute Gewißheit von dem Zustande der Außendinge zu verschaffen. Wir sind in allen Erfahrungen und Wissenschaften mit Ausnahme der Mathematik und Logik darauf angewiesen, uns mit dem Anschein einer großen Wahrscheinlichkeit zu begnügen. Dennoch kann es nichts Unsinnigeres geben, als sich wegen einer solchen Erkenntniß dem vollendeten Skepticismus hinzugeben, welchem schon Cicero sein verdientes Urtheil gesprochen hat*). Durch Irrthümer führt freilich und

*) Academica II, 5 — 18. Hören wir wie Peter Bayle, vielleicht neben Sextus Empiricus der König der Skeptiker, selbst die zu weit getriebene Zweifelsucht verdammte, obwohl er sich dennoch immer wieder auf diesen Standpunkt begab, und sich Protestant nannte, weil er gegen Alles protestirte. In seinem unschätzbaren historisch kritischen Wörterbuche sagt er im Artikel „Pyrrhonismus" folgendes darüber:

„Die Anhänger des Pyrrhonismus sind Leute, welche davon Profession machen, kein gewisses Erkennungszeichen zwischen dem Wahren und Falschen gelten zu lassen: so, daß wenn sich durch Zufall die Wahrheit ihnen einmal darböte, sie sich niemals würden versichern können, daß dieses auch die Wahrheit wirklich sei. Sie begnügen sich nicht damit, das Zeugniß der Sinne, die Lehrsätze der Moral, die Regeln der Logik, die Grundsätze der Metaphysik zu bekämpfen, sie suchen sogar die Beweise der Geometrie zu widerlegen, und alles was die Mathematiker können Ueberzeu-

Digitized by Google

mit Recht der Weg zur Wahrheit, und Niemand würde Luſt und Gefallen daran finden, dieſen Weg zu betreten, wenn er nicht eben hoffte unterwegs eine Anzahl ſolcher Irrthümer ausjäten zu können. Uns aber, die wir auf dieſem Pfade vorwärts ſtreben, möge ſtets das gewaltige Wort des Denkers Leſſing über dieſe Materie voranleuchten:

„Nicht die Wahrheit, in deren Beſitz irgend ein Menſch iſt oder zu ſein vermeint, ſondern die aufrichtige Mühe, die er angewandt hat, hinter die Wahrheit zu kommen, macht den Werth des Menſchen. Denn nicht durch den Beſitz, ſondern durch die Nachforſchung der Wahrheit erweitern ſich ſeine Kräfte, worin allein ſeine immer wachſende Vollkommenheit beſteht. Der Beſitz macht ruhig, träge, ſtolz. —

Wenn Gott in ſeiner Rechten alle Wahrheit und in ſeiner Linken den einzigen immer regen Trieb nach Wahrheit, obſchon mit dem Zuſatz mich immer und ewig zu irren, verſchloſſen hielte, und ſpräche zu mir: wähle! Ich fiele ihm mit Demuth in ſeine Linke, und ſagte: Vater gieb! die reine Wahrheit iſt ja doch nur für Dich allein*)!“

Jetzt aber nach langer Abirrung kehre der Vortrag ſchnell wieder zu ſeinem eigentlichen Thema zurück.

---

gendes vorbringen. — Sie mauern ſich in ein Labyrinth, aus welchem kein Ariadnefaden wieder herausführt. Sie vernichten ſich ſelbſt durch ihre eignen Subtilitäten, und ſind davon entzückt, wenn ſie nur zu glatten Beweiſen der Allgemeinheit ihrer Hypotheſe dienen, daß Alles ungewiß ſei, nicht einmal die Ungewißheit ſelbſt ausgenommen. Durch dieſe ihre Methode gelangt man endlich ſo weit, daß Diejenigen, welche gut deren Konſequenzen durchdrungen haben, zu dem Geſtändniſſe gezwungen ſind, daß ſie nicht wiſſen, ob irgend ein Ding (das Ich des Denkers allein ausgenommen) wirklich exiſtire. —

*) In den theologiſchen Streitſchriften (Werke, Ausgabe in 10 Bänden. Bd. IX, S. 97.)

Digitized by Google

Die Naturgeschichte der Gespenster.

Zweites Buch.

Von der Macht der Einbildungskraft über die Formen der Gesichtsobjekte.

Digitized by Google

Digitized by Google

VII.

Vom Mann im Monde.

Mehrfach ist nun dargethan, daß dasjenige, was wir zu sehen glauben, stets sehr verschieden ist, von dem eigentlichen Bilde, was auf unserer Netzhaut entsteht. Wir sehen nicht die Gegenstände in einer Ebene liegen, wir sehen eine menschliche Figur nicht unendlich klein, sondern in ihrer natürlichen Größe, wir sehen sie nicht verkehrt, sondern in der richtigen Lage, ja wir glauben sogar ihre Entfernung und körperliche Form wahrzunehmen, obwohl alles das in seinem eigentlichen Sinne nur durch den Verstand, und nicht mit dem Auge selbst wahrgenommen wird. Ueberall also wo die bloße optische Thätigkeit des Auges nicht ausreicht, muß der vergleichende und urtheilende Geist nachhelfen, das Bild zu vollenden. So gut er aber andere Unzulänglichkeiten und Mängel ausgleicht und ergänzt, thut er es auch rücksichtlich der Form und Gestalt der Gegenstände, sobald dieselben sei es der Schwäche der Beleuchtung wegen, oder ihres an sich schon unbestimmten Umrisses ein nicht ganz genaues und deutliches Bild auf die Netzhaut werfen. Die Seele vollendet das nur angedeutete Bild dann ganz nach ihrem Gefallen, und da auf diese Weise der Phantasie ein sehr weiter

Digitized by Google

Spielraum gewährt ist, so formen sich die verwaschenen Anfänge ganz nach der augenblicklichen Seelenstimmung des Sehers. Hieraus leitet sich das erste Hauptgesetz der Imagination ab, daß eine theilweise Aehnlichkeit alsbald zu einer vollkommnen wird. Sobald ein Gegenstand scharf und mit klaren Umrissen gesehen wird, kann die Einbildungskraft kaum etwas andres aus der Figur machen, als was sie darstellt; sind jedoch die Linien verschwimmend, und werfen die einzelnen Partieen das Licht in verschiedenen gegeneinander abtönenden Schattirungen zurück, so kann die Seele beinahe alles das in ihnen erkennen, was sie will.

„Nur wo die Masse schwer und gestaltlos herrscht" sagt Schiller, „und zwischen unsichern Grenzen die trüben Umrisse wanken, hat die (Gespenster-) Furcht ihren Sitz; jedem Schreckniß der Natur ist der Mensch überlegen, sobald er ihm Form zu geben und in sein Objekt zu verwandeln weiß."

Ein solches Wanken und Zusammenfließen der Umrisse findet aber leicht statt, bei eigenthümlichen Beleuchtungsverhältnissen, z. B. durch ein flackerndes Feld- oder Kamin-Feuer, und eine derartige Beleuchtung ist deshalb unendlich geeignet, gespenstige Gestalten aus den in einanderspielenden Schlag- und Eigenschatten unebener Oberflächen zu erschaffen. Hierher gehören die verschiedenen Formen, welche die Wolken anzunehmen scheinen, und die

„Fels und Bäume, die Gesichter schneiden."

Wir werden diese ganz nach ihrem Belieben Gestalten erschaffende Macht der Phantasie am besten würdigen lernen, wenn wir uns einen Augenblick mit dem Mann im Monde (nicht dem in jeder Beziehung bedauernswerthen Hauff'schen) beschäftigen.

Poetische Gemüther haben gerne die leuchtende Scheibe der Sonne ein Auge des Himmels genannt, welches am hellen Tage durch Spalt und Ritze in den versteckteſten Winkel blicke, und dieß als Bild der Allwissenheit aufgefaßt. Die Maler nahmen keinen Anstand, sie als das strahlende Antlitz einer Gottheit

Digitized by Google

darzuſtellen, und malten ihr Auge, Mund und Naſe, aus denen einigemale, namentlich auf alten Holzſchnitten, erſchreckliche Strahlenbündel hervorſchießen. Dieſe Zeichnung enthält jedoch reine Willkür, denn Niemand vermag die Sonne lange genug anzublicken, um ſich ihre Züge einzuprägen, und wenn er durch ein geſchwärztes Glas ihre Runzeln und Flecken anſchaut, ſo findet er durchaus unbeſtändige Formen, die in ihrem Wechſel keinerlei Anhalt geſtatten, obwohl man ſie ſchon auf Peſt und Hungersnoth, Kornheuerungen, und wer weiß, was ſonſt noch gedeutet hat. Anders iſts mit der ſilbernen Scheibe des Mondes. Ohne unangenehm geblendet zu werden, können wir dreiſt in das Vollmondsgeſicht hineinſchauen, und ſeine Phyſiognomie ſtudiren. Das haben nun auch die Menſchen immer gern gethan, und die Augen hunderter ſchwärmeriſcher Seelen hängen ſtundenlang mit feuchten gerührten Blicken daran, ſobald er ſich nur irgendwo blicken läßt. Bereits die lieben Alten hatten dabei wahrgenommen, daß er im Ganzen eine ziemlich gutmüthige Viſage habe, und Plutarch hat eine, fragmentariſch auf unſere Zeiten gekommene Abhandlung über das Mondgeſicht (**de facie quae in orbe Lunae apparet**) geſchrieben, worin er unter andern die Meinung des Ageſianax anführt, nach welcher die Zeichnung im Monde ein Spiegelbild der Gruppirung von Land und Meer unſeres Erdplaneten vorſtelle*). Uebrigens beſtreitet

*) Es iſt merkwürdig, wie allgemein unter den Völkern in verſchiedenſter Geſtaltung die Anſicht verbreitet iſt, die helle Mondſcheibe ſei eine ſpiegelnde Fläche. Ganz in der Anſchauung des Ageſianax äußerte ſich ein gebildeter Perſer in Ispahan gegen Humboldt, der ihm die Mondflecken im Fernrohr gezeigt hatte. „Was wir dort im Monde ſehen, ſind wir ſelbſt; es iſt die Karte unſerer Erde," ſagte er. — Im deutſchen Volksglauben wenden die Hexen ihre Beſchwörungen gegen den Mond, damit derſelbe ſie mit ſeinen Strahlen katoptriſch zurückwerfe, auf denjenigen, welchem ſie ſchaden wollen. — Pythagoras machte, daß alles, was er mit Bohnenſaft auf einen Spiegel ſchrieb, im Monde zu leſen war. (**Cael. Rhodogin. IX, 13.**)

Als Carl V. und Franz I. ſich um Mailand bekriegten, hoffte man vermittelſt eines ſolchen Spiegels, alles was in Mailand am Tage vorging, ohne Mühe in Paris zur Nachtzeit im Monde zu leſen. (**Agrippa ab Nettesh. de occulta philosoph. 2, 6.**)

Digitized by Google

Plutarch dieſe Hypotheſe und vermuthet mit größerer Wahrſcheinlichkeit, daß die Schattirungen von dem Schatten hoher Bergkegel und Kettengebirge herrühren möchten. Die damalige Annahme, daß der Mond tiefe Höhlen und Schluchten darbiete, erinnert an die Trichterſchlünde ſeiner erſt ſpäter genauer beobachteten Krater- und Ringgebirge. In dieſen Schattenhöhlen des feuchten und kalten Geſtirns hatten viele abgeſchiedene Seelen unter dem Regiment der Hecate ihren Aufenthalt, wie ſie auch überhaupt den untern Raum zwiſchen Mond und Erde erfüllten.

Dem Monde ein Geſicht zu geben, lag um ſo näher, da er ja in Göttinnengeſtalt (Diana, Selene, Hecate) verehrt wurde. Doch findet ſich in griechiſchen und römiſchen Bildwerken dieſer Gottheiten, wie natürlich bei ihrem Streben nach edlen Geſtaltungen, der Mond nie als Geſicht, ſondern nur als Attribut und Schmuck behandelt. Doch hieß der Mond im Altgriechiſchen *γοργόνιον* wegen des ſchwarzen Geſichts, was man darin erkannte (Clemens Alex. Stromat V.) Das Geſicht im Monde ſollte übrigens der älteſten Sibylle, einer Tochter der Lamia, angehören*). — Bellermann beſchreibt phöniciſche Münzen, auf denen der Vollmond als ein volles dickwangiges Menſchengeſicht mit offenem Munde, herausgeſtreckter Zunge und haarlos dargeſtellt iſt.

Die Gebilde, welche die alten Deutſchen und die übrigen Völker in den Mondflecken erkannt haben, hat mit bekannter Gründlichkeit Grimm zuſammengeſtellt und beſchrieben**). Im indiſchen Volksglauben erſcheinen ſie in Haſengeſtalt: Chandras der Mondgott trägt ihn in der Hand, ja der Mond ſelbſt heißt Haſenmal. Auch wird dort erzählt, daß Bramah hungernd durch einen Wald wandernd, den Haſen, den Fuchs und noch ein andres Thier (ich glaube den Wolf) um Nahrung anflehte. Die beiden letzteren brachten Wild herbeigeſchleppt, der Haſe aber, welcher nichts erjagen gekonnt, ſprang in das an-

*) Plutarch, cur nam Pythia non amplius reddat oracul. c. 9.
**) Deutſche Mythologie. Gött. 1844, S. 679 — 683.

Digitized by Google

gezündete Feldfeuer, um ſich ſelbſt zur Speiſe zu bieten. Dieſe Sage erzählen die Einwohner von Ceylon mit geringen Abänderungen von Buddha: beide Male riſſen die Götter das Thier aus den Flammen und verſetzten es in den Mond. Auch in der Mongoliſchen Volksanſchauung zeigen die Mondflecken eines Haſen Geſtalt. Der Gott Bokdo Dſchagdſchamuni hatte ſich in einen Haſen verwandelt, um einem verhungernden Wandersmann zur Speiſe zu dienen; zum Andenken an dieſe göttliche That ſetzte Churmuſta, der oberſte mongoliſche Gott, die Figur eines Haſen in den Mond. Nach dem Sanskritnamen des Mondes (**mrigadhara**) wäre die Geſtalt gar ein Reh.

Eine altnordiſche Fabel läßt Mani (den Mond) zwei Kinder ſtehlen, da ſie eben an dem Brunnen Byrgir Waſſer ſchöpften. Man kann ſie noch von der Erde aus im Monde gehen ſehen, wie ſie das Joch auf der Schulter liegen haben, an welchem der Eimer hängt. So betrachten noch heute die Schweden, die finſtere Geſtalt auf der hellen Scheibe. Mit Diebsgeſchichten kommt überhaupt unſer Trabant nicht wenig in Berührung, und wo er nicht, wie bei den Grönländern, während der Neumondszeit ſelbſt bei den Menſchen auf Raub umherſchleicht, werden doch auf ihn die Diebe zur Strafe hinverſetzt. Bei den meiſten deutſchen Stämmen findet ſich die uralte Sage, daß der Mann im Monde ein Holzdieb ſei, der am heiligen Feiertage unter der Kirchzeit Waldfrevel geübt und Holz geleſen habe; für dieſe Entheiligung des Feiertages wurde er in den Mond verwünſcht, und erſcheint dort mit einer Axt auf dem Rücken und dem Reiſigbündel in der Hand. Kuhn in den märkiſchen Sagen bringt mehrere verſchiedene Erzählungen, wo beim einen Male ein Beſenbinder am Sonntage Reiſer gebunden, oder eine Spinnerin geſponnen, nach der andern ein Mann Miſt gebreitet, nach der dritten Kohlſtauden geſtohlen habe, und die Geſtalt der Mondflecken trage nun das Reisbündel, die Spindel, Miſtgabel oder die Kohlſtauden. Bei den Engländern trägt der Mann einen geſtohlenen Dornbuſch, der ihm das Gewand zerſetzt; Shakeſpeare, welcher des Mondmannes im „Sturm“ mehrfach erwähnt, ſetzt noch einen nachfolgenden Hund hinzu.

Digitized by Google

Die Diebesgeſchichte hat bibliſchen Urſprung, wie man bei Prätorius leſen kann: „die abergläubiſchen Leute“ ſagt er, „geben vor, die ſchwarzen Flecken im Mondlicht ſeien der Mann, welam Sabbath Holz geleſen, und darüber iſt geſteinigt worden*)“ Zwei andere bibliſche Anknüpfungen erzählen einmal, der Mann ſei Iſaac, der ein Bündel Holz zu ſeiner Opferung ſelbſt auf den Berg Moria trägt, das andere Mal es ſei Cain, welcher Gott die geringſte Gabe ſeines Feldes, ein Bündel Dornen bringt**). Während in altgriechiſchen Sagen wohl ein Mann des Mondes, Muſäus, erwähnt wird, nie aber ein Mann im Monde, erſcheint das klaſſiſche Mondsgeſicht, wieder in einer ſpätern chriſtlichen Deutung, nach welcher der Mond das Antlitz der Maria Magdalena zeige, und die Flecken darin ihre reuig vergoſſenen Zähren. Am matteſten in der Deutung der Figur hat ſich die eingefrorene Phantaſie der Grönländer bewährt, welche in den ſchwarzen Flecken nur Spuren der rußigen Finger Malina's erkennt, mit welchen ſie den ſchönen Rennthierpelz ihres Bruders Anninga beſchmutzte (nach andern ſein Geſicht), um ihn künftig daran leicht wieder zu erkennen.

Fünferlei ſpecifiſch verſchiedene Geſtalten haben alſo die einzelnen Völkerſtämme deutlich aus den Mondsflecken erkannt: einen Haſen, ein Reh, ein Geſicht, einen Mann mit verſchiedenen Attributen, und zwei Kinder, die durch eine Jochſtange verbunden ſind; kann man heterogenere Dinge in einer und derſelben Sache gewahren? — Mancher meiner Leſer wird gewiß, durch die Mondfratzen in Kalendern und Karrikaturbildern verführt, ſelbſt einmal das Geſicht im Vollmond beobachtet haben, was ja nach dem Mühler'ſchen Liede ſelbſt ein Betrunkener noch erkennt, obwohl es ihm ſchief zu ſein ſcheint, mit einem offnen und einem geſchloſſenen Auge. Ich erinnere mich in früheren Zeiten den Mann mit dem Holzbündel und dem begleitenden Hündchen, welches der Mops in der Fabel anblafft, recht gut erblickt zu haben.

---

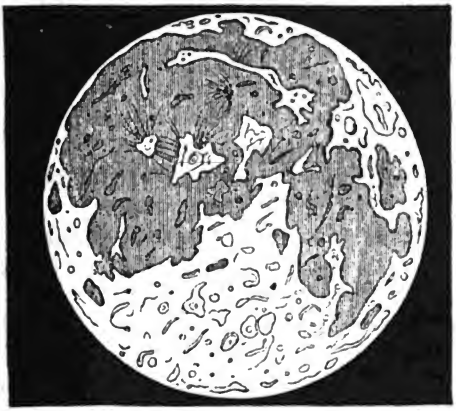
*) 4. Moſ. 15, 32 ff.

**) Dante, Göttliche Komödie: Paradies 2, 50.

Digitized by Google

Nachdem wir nun die Geſtalten im Monde, wie ſie das Auge des Volkes erkannt hat, vorgeführt haben, wollen wir ſie einmal mit der wirklichen Schattenzeichnung vergleichen, die im Monde erſcheint, um entſcheiden zu können, welche Nation am ſchärfſten geſehen hat, die Indier mit ihrem Haſen und Reh, die Phönicier und Griechen mit ihrem Geſicht, oder die Germanen mit dem Beſenbinder. Fig. 8 zeigt den Vollmond, wie

Fig. 8.



er einem geſunden unbewaffneten Auge ungefähr erſcheint, mit Fleiß in der Schattirung etwas übertrieben, um die Geſtalt der Flecken mehr hervortreten zu laſſen. Ich bitte meine Leſer jetzt die oftgenannten Dinge darin aufzuſuchen, welche doch, ehemals von ganzen Völkerſtämmen wahrgenommen, um ſo leichter darin zu erkennen ſein müßten, wenn man ſich einige Mühe giebt, nach Vorſchrift zu ſehen. Ihre vergebliche Anſtrengung zeigt Ihnen, wie höchſt nöthig es iſt, nur einen undeutlich verſchwimmenden und geſtaltloſen Schatten unterſcheiden zu können, wenn man gerne eine beſtimmte Geſtalt wahrnehmen möchte: ſobald Sie ein mäßig ſcharfes Fernrohr auf den Mann im Mond richten, iſt er Ihnen gewiß entrückt.

Digitized by Google

Der Mond bietet uns also ein recht gutes Beispiel, wie man in einer undeutlich und unregelmäßig schattirten Fläche mit Hülfe der Phantasie jede gewünschte Figur selbst hineinzeichnen kann, um sie nachher als wirklich vorhanden zu erblicken. Den gleichen Grundsatz erläutern unebene Felswände (namentlich weißer Sandstein) sehr gut, wenn sie von dem ungewissen schimmernden Mondlichte beschienen werden, oder noch besser bei der zweifelhaften Beleuchtung eines hin- und herflackernden Holzfeuers. Man kann alsdann den Vorsatz fassen, Gestalten der verschiedensten Art vorübergehen und vorbeischweben zu sehen, und erblickt sie wirklich.

. . . . . .

Und steigt vor meinem Blick der reine Mond
Besänftigend herüber; schweben mir
Von Felsenwänden, aus dem feuchten Busch,
Der Vorwelt silberne Gestalten auf
Und lindern der Betrachtung strenge Lust.

(Faust.)

Unebene Fensterscheiben, wenn sie von dem Mond- oder Sonnenlichte, in einer etwas schiefen Richtung getroffen werden, flackern in den seltsamsten Formen auf, in welchen man meist ohne Mühe das Gesicht einer hinter dem Fenster vermutheten Person erkennt. Es giebt Menschen von lebhafter Phantasie, denen schon wenige Punkte oder Striche in der Dämmerung genügen, um daraus ein vollkommen verständliches Gebild zu erschaffen, wie schon Aristoteles bemerkt, daß die Fiebernden in undeutlichen Lineamenten der Wand deutliche Thiergestalten und dergleichen erblicken. „Es ist unglaublich für Leute, die es nicht selbst beobachtet haben", sagt der englische Dichter Coleridge, „wie schwach und entfernt die Aehnlichkeiten zu sein brauchen, und daß fast nur ein Schatten davon, bei einem wahren äußern Gegenstand vorhanden sein darf, um das, woran wir lebhaft denken, mit dem wirklichen Gegenstand zu verschmelzen, und daher das, was nur die Vorstellung unsrer Seele,

Digitized by Google

war, als einen Gegenstand, den wir außer uns sehen, zu empfinden.“ Besonders ist es der jugendfrischen Einbildungskraft gegeben, in den unbedeutendsten Schnörkeln zu erblicken, was sie wünscht: drei Punkte, so ists ein Gesicht; ein beleibter Baumstamm mit aus dem Laub sichtbaren Gabeläsen, so steht ein Greis da, betend mit emporgehobenen Armen.

Johannes Müller der große Physiologe erzählt hierzu aus eigner Erfahrung folgendes bemerkenswerthe Beispiel: „Mich hat die Plasticität der Phantasie in den Jahren der Kindheit oft geneckt. Eines erinnere ich mich am lebhaftesten. Durch die Fenster des Wohnzimmers im elterlichen Hause, sah ich auf ein Haus der Straße von etwas altem Ansehen, an dem der Kalk an manchen Stellen sehr verschwärzt, an andern aber in vielgestaltigen Lappen abgefallen war, um hier eine ältere auch wohl älteste Farbenbekleidung durchsehen zu lassen. Wenn ich nun nicht über die Schwelle durfte, und gar manche Stunde des Tages am Fenster mit allerlei beschäftigt war, und durch das Fenster sehend, immer nur die rußige verfallene Wand des Nachbarhauses betrachtete, gelang es mir in den Umrissen des abgefallenen und stehen gebliebenen Kalkes gar manche Gesichter zu erkennen, die durch die oft wiederholte Betrachtung sogar einen ganz sprechenden Ausdruck erhielten..... Wenn ich nun die Andern auch aufmerksam machen wollte, wie man doch gezwungen sei, an dem verfallenen Kalk allerlei Gesichter zu sehen, wollte freilich Niemand mir Recht geben, aber ich sah es doch ganz deutlich. Diese, wenigstens der Phantasie verweigerte Anerkennung konnte mich denn auch noch trotzig machen, und mein Gesichtersehen wurde mir etwas Geheimnißvolles, wiewohl ich freilich hierbei nur die Einbildungskraft im Sinne hatte. In späteren Jahren wollte das nicht mehr gelingen, und wiewohl ich meine Figuren noch ganz deutlich im Sinne hatte, so konnte ich sie doch nicht mehr in den Umrissen wiederfinden, aus denen sie mir entstanden waren*).“

*) Ueber die phantastischen Gesichtserscheinungen. Coblenz 1826, S. 45.

Digitized by Google

Bewegtes Waſſer, namentlich wenn daſſelbe dunkel eingefaßt, im Schatten der Wälder liegt, liefert ſeltſame Zerrbilder der Gegenſtände, die ſich in ihm ſpiegeln. Am Ufer ſtehende Baumſtämme oder Säulen gleichen breiten ſchwankenden Bändern, Geſichter verzerren ſich zu den ſeltſamſten Fratzen, von denen man ſich oft erſchreckt abwendet. Wer weiß, wofür die alten Propheten und Wahrſagerinnen, die aus heiligen Quellen die Zukunft laſen, mitunter ihr eigenes Spiegelbild mögen angeſehen haben! In der Berberei weiſſagt man aus einem Becken Waſſer, auf welches ein Tropfen eines geweiheten ätheriſchen Oeles gegoſſen iſt. Der letztere verbreitet ſich ſogleich unter Erzeugung der ſchönſten Interferenzfarben in eigenthümlichen Figuren über die Waſſerfläche, welche durch die Verdunſtung des flüchtigen Stoffes in ſteter cirkulirender Bewegung bleiben. Kleine Knaben, deren Phantaſie bekanntlich ſehr regſam iſt, ſind angeſtellt, die erſcheinenden Geſtalten zu deuten, und ſollen dabei häufig ganze Kriegsheere, Teufels- und Engelsſchaaren erblicken.

Wenn man ſich am Rande eines Brunnens bei Bethlehem das Haupt in eine Kapuze gehüllt niederlegte, ſo ſah man beim Hineinblicken den Stern, welcher die heiligen 3 Könige leitete, an der Wand des Brunnens von einer Seite zur andern gehen und auf der Waſſerfläche hinſchweben. Gregor von Tours, der das Wunder berichtet*) fügte aber ſogleich hinzu, daß er nur Pilgern ſichtbar iſt, welche ſich durch ihren Glauben ſolcher Erſcheinung werth machen. Die Ungläubigen ſehen natürlich nichts als den Widerſchein einiger Lichtſtrahlen, die ſich im Waſſer brechen. Der Glaube muß bei ſolchen Angelegenheiten alles thun und vermag es ſehr leicht. —

Fels- und Steinbildungen, in deren Form irgend welche Aehnlichkeit mit einem lebenden Weſen roh vorgebildet iſt, werden am leichteſten in der vorgeſchriebenen Geſtalt geſehen, wenn eine möglichſt ſchräg auffallende Beleuchtung breite Schatten

*) Miracu'a I. §. 1.

Digitized by Google

hervorbringt, welche die ſcharfen Umriſſe verwiſchen. Tritt man einem ſolchen ſogenannten Naturſpiele, deren es zahlloſe in allen Gebirgsländern giebt, zu nahe, oder ſieht es bei diffuſem Tageslichte, ſo verſchwindet häufig die Aehnlichkeit vollſtändig, welche frappirend hervortritt, wenn man ſie in der nöthigen Entfernung und in der Dämmerung betrachtet. Namentlich ſtark wird die Mitwirkung der Einbildungskraft in den Fällen erfordert, wo die Aehnlichkeit bis zum Porträt geht. Steht man z. B. am Fuße des Calton-Hügels in Edinburg, auf deſſen Rücken ſich Nelſon's Denkmal befindet, und ſieht nach einer beſtimmten Stelle nicht weit vom Monumente hin, ſo ſoll man Nelſon's Profil in deutlichen Umriſſen wahrnehmen. Dem Calton-Hügel gegenüber liegt Arthur's Sitz, der von Weſten oder Oſten aus geſehen einen grimmigen Löwen vorſtellt, welcher in majeſtätiſcher Ruhe die unter ihm liegende Stadt bewacht. Man ſieht, daß die Anwohner des Calton-Hügels viel ihre Phantaſie angeſtrengt haben, dergleichen Aehnlichkeiten herauszufinden. Eine Steinmaſſe unweit der Landſtraße 10 Meilen hinter Carnarön in Nordwales bietet ſo merkwürdige Aehnlichkeit mit dem Geſichte des jüngeren Pitt, daß die Landleute ſie nur mit dem Namen Pittskopf bezeichnen. Hierher gehört ferner das rieſige Portrait Ludwig XVI. an einem Sandſteinfelſen der ſächſiſchen Schweiz, und dasjenige Leopold I. im Adersbacher Felſenwalde. Vor allem ſchön aber erläutert unſern Grundſatz das berühmte Steinbild der Niobe am Sipylus, welches Calaber beſingt. Niobe war bekanntlich, nachdem ihr durch den Zorn der Artemis all' ihre Kinder entriſſen waren, durch Göttermitleid in eine Steinſäule verwandelt worden, und man glaubte ihr Bild in einer beſtimmten Felsmaſſe zu erkennen. „Von fern" ſagt Qu. Calaber*) „glaubt man ein Weib zu ſehen, welches in Thränen zerfließt, und aufs Heftigſte ſeufzt, in der Nähe aber gewahrt man nur eine zerriſſene Fels- und Steinmaſſe." Pauſanias beſtätigt das Nämliche**):"

*) Qu. Calaber, Praetermiss. ab Homero lib. I, v. 292 — 304.
**) Pausan. Attic. XXI.

Digitized by Google

„Ich habe dieſe Niobe geſehen; es iſt ein ſteiler Felſen, der in der Nähe betrachtet mit einem Weibe auch gar keine Aehnlichkeit hat. Tritt man aber in einige Ferne, ſo glaubt man ein Weib zu ſehen, das den Kopf hängen läßt und heftig weint.“— Aehnliche Bewandtniß hat es mit den verſchiedenen Salzblöcken, die in der Gegend des todten Meeres, in einer mitunter einer verhüllten Frauenperſon ziemlich ähnlichen Figur emporragen, und welche zu der Sage von Loth's verſteinertem Weibe Anlaß gegeben. Wer jemals unterirdiſche Höhlenräume beſucht hat, in welchen Stalaktiten-Bildungen vorkommen, der weiß, wie überaus phantaſtiſche Geſtalten fortwährend wechſelnd entſtehen, wenn der flackernde Kerzenſchein der Führer auf die ſeltſam unebenen von Näſſe ſpiegelnden Wand- und Deckenwölbungen fällt.

Geſchnitzte Altäre in Kirchen ſcheinen bei dem, in den weiten Räumen verlorenen Lichte der wenigen vor ihnen brennenden Kerzen ein geſpenſtiges Leben zu erhalten; die im Antlitz der geſchnitzten Heiligenbilder ſpielenden, durch den Kontraſt des Lampen- und Tageslichtes oft gefärbten Schatten erſetzen das Mienenſpiel in denſelben, und ſchon mancher hat deutlich ein Lächeln um die marmornen oder metallenen Lippen ſchleichen ſehen, oder wahrgenommen, daß ihm der Heilige mit den Augen zuwinkte.

Ein ſehr merkwürdiges Beiſpiel von der Macht der Einbildungskraft, aus einer unregelmäßig ſchattirten Oberfläche beſtimmte Formen zu erſchaffen, berichtete ein Schwede Peter Heamann, der im Jahre 1822 zu Leith wegen Seeraub und Mordes hingerichtet wurde, aus ſeinem Leben: „Ein merkwürdiges Dings war es eines Tags, als wir ein Segel ausbeſſerten, welches ſehr dünn war. Nachdem es in Falten auf das Verdeck gelegt worden, nahm ich die Theerbürſte und betheerte es an den Stellen, die nach meinem Erachten einer Verſtärkung bedurften. Als es in die Höhe gezogen wurde, ſah ich zu meinem Erſtaunen, daß der Theer, welchen ich aufgeſtrichen hatte, einen Galgen und einen Mann ohne Kopf unter demſelben bildete; der Kopf lag neben ihm. Es war ein vollſtändiger

Digitized by Google

Körper: Rumpf, Schenkel, Arme, Beine und in jedem Theile einem Manne ähnlich. Nun machte ich öfters Bemerkungen darüber, und wiederholte sie gegen die Andern. Ihr könnt Euch darauf verlassen, sagte ich zu ihnen, daß sich etwas ereignen wird. Nachmals nahm ich, an einem heitern Tage, das Segel herunter, und nähete ein Stück Tuch über die Figur, um sie zu verdecken, denn ich konnte es nicht ertragen, sie immer vor Augen zu haben*)."

Ein anderes charakteristisches Erlebniß dieses Genres erzählt Walter Scott als verbürgte Thatsache: „Nicht lange nach dem Hinscheiden eines ruhmvollen Dichters, der in seinen Lebzeiten eine hohe Stellung in den Augen des Publikums einnahm, ward ein gelehrter Freund des Verstorbenen veranlaßt, in der Dämmerung eines Herbstabends einige der öffentlichen Blätter durchzusehen, die das Nähere über die Gewohnheiten und Ansichten des ausgezeichneten Todten enthielten. Da der Leser das Vertrauen des Letzteren in einem hohen Grade genossen hatte, so interessirten ihn die Blätter ganz besonders, und um so mehr, da sie Thatsachen enthielten, welche auf ihn selbst, und auf einige andere Freunde des Verstorbenen Bezug hatten. Ein Besuchender, der zugegen war, wurde ebenfalls zum Lesen vermocht. Das Zimmer, in welchem beide Männer saßen, führte in einen Vorsaal, der mit Waffen, Thierfellen und dergleichen Gegenständen ziemlich phantastisch herausgeputzt war. Als nun der gelehrte Freund, von dem ich erzähle, sein Blatt niedergelegt und in die Halle geschritten war, durch welche der Mond zu scheinen begann, erblickte er rechts vor sich in aufrechter Haltung das getreue Abbild seines verstorbenen Freundes, an welchen er eben so lebhaft erinnert worden war. Er stand einen Augenblick still, um die wundersame Genauigkeit aufzufassen, mit welcher die Phantasie seinem sinnlichen Auge die Eigenthümlichkeit der Kleidung und die Gestalt des

*) Professor Wolff's Anmerkungen zu Brewster's Briefen ꝛc. in seiner Uebersetzung dieses Werks. Berlin 1833, S. 28.

Digitized by Google

ruhmgekrönten Dichters vorgeführt hatte. Da er sich jedoch überzeugt hielt, daß es Täuschung war, schritt er auf die Gestalt zu, welche sich, sowie er sich näherte, in die verschiedenen Stoffe auflöste, aus denen sie zusammengesetzt war. Diese bestanden aus nichts Anderm, als aus einem Setzschirm, der, wie es in dem Vorsaal eines Landhauses häufig der Fall zu sein pflegt, mit Oberröcken, Shawls, Mänteln und dergleichen Gegenständen behängt war. Der Visionair kehrte nun zu dem Platze zurück, von welchem er das Trugbild erblickt hatte, und bemühete sich aus allen Kräften, dieses so auffallend ähnliche Phantom wieder hervorzurufen; doch dieß ging über seine Fähigkeit, so daß er nichts weiter vermochte, als in das Zimmer zurückzugehen und dem dort gebliebenen Freunde sein außerordentliches Gesicht zu erzählen *)."

Es ließen sich ähnliche Täuschungen in Menge aufführen, wo z. B. ein weißes Handtuch oder ein vom Monde beschienenes Hemd, Vorhänge u. s. w. sich zu weißen Grabgestalten umwandeln, doch mögen vorläufig die gegebenen Beispiele genügen den hier erörterten Grundsatz darzuthun.

Auf Gegenstände mit deutlich ausgeprägten Formen erstreckt sich natürlich die verwandelnde und zustutzende Kraft der Phantasie nur dann, wenn dieselben bei einer sehr erweiterten Pupille gesehen werden, oder wenn das Auge nicht genau eingestellt ist, resp. eingestellt werden kann. Wir haben bereits früher auseinandergesetzt, daß in beiden Fällen durch ungleiche Ursachen sogenannte Zerstreuungskreise statt der scharfen Bildpunkte entstehen, welche, (indem sie dicht nebeneinanderfallen, zusammenfließen, und statt eines scharfen, strengen Umrisses eine verwischte verschwimmende Umgrenzung liefern,) eine eigenmächtige Veränderung und Nachhülfe der Phantasie ermöglichen. Diese Zerstreuungskreise sind es auch, welche die allzu große Schärfe der architektonischen Linien in der Baukunst angenehm mildern, und von denen zum Theil das Verschwimmen

*) Letters on Demonology and Witchcraft by W. Scott. London 1830, p. 39.

Digitized by Google

der Gegenstände im Horizonte abhängt, welches sofort aufhört, wenn durch optische Hülfsmittel (Brillen, Fernröhre) die fehlende Akkomodation des Auges hergestellt wird. Grobe Zeichnungen, namentlich Holzschnitte und Handzeichnungen in Kreide verdanken den durch Beschauen aus größerer Entfernung entstehenden Ueberstrahlungen und dem Ineinandertreten der unvermittelten Linien ihrer Schattirung das Ansehen größerer Feinheit und Treue. Auch die Oelmalereien sowie namentlich die Gemälde **al fresco** sind stets darauf berechnet, aus einem über die mittlere Sehweite des Auges weit hinausgehenden Abstand betrachtet zu werden. Wir finden es vorzüglich bei den größeren alten Meistern, daß sie in kräftigstem Pinselstrich grell abstehende Farbentöne und Schatten unverbunden und ohne Vermittelung nebeneinander setzen, wobei in der gehörigen Entfernung eine außerordentliche Kraft und Plastik des Bildes erzeugt wird, welches sich fast von der Leinewand körperlich ablöst und in die lebendige Wirklichkeit tritt. Die Malereien des Albani, der Carracci und einiger andern, bei denen oft die Wirkung des Verschmelzens in der Ferne gar nicht berücksichtigt ist, und die zum Theil mit einer ungemeinen Weichheit und Verblasenheit der Tinten und des Inkarnats gemalt sind, erscheinen aus den gewöhnlichen Distanzen fast zu wenig schattirt, und können nur aus einer Nähe genossen werden, die in mancher andern Hinsicht störend ist. Niemand weiß diese Wirkung besser zu beurtheilen, als die Damen von der Bühne, welche sich dreist ein Paar knallrothe Scheiben auf die Wangen malen, in der Ueberzeugung, daß das gelbe Lampenlicht, nicht nur diese Rosen genug bleichen wird, sondern auch, daß die Entfernung die rothen Flecken besser abschattiren wird, als sie es bei aller Kunst je selbst vermocht hätten. Ein junger Schauspieler, der sich mit kühnen Strichen 30 Jahre im Gesichte zugelegt hat, erscheint oft in der Nähe gräßlich, von der Bühne dagegen vortrefflich.

Ich erinnere an den bekannten Gesellschaftsscherz, in welchem die geschlossene Faust auf den Seiten der Fingerknöchel,

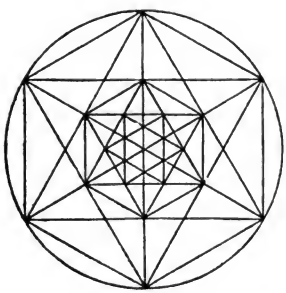
Digitized by Google

roh mit einem Stückchen Kohle ſo bemalt wird, daß dadurch ein Geſicht nur in den markirteſten Theilen (Augen, Naſenflügel, Mund) bezeichnet wird, wornach man die Hand mit einem weißen Tuche umwindet, den Daumen als Zunge durch die Fingerritze ſteckt, und nun, indem man den Mund ein wenig bewegt, dieß Bild der Geſellſchaft Preis giebt. Trotz der ungemein rohen und kaum andeutenden Kohlenmarkirung erſcheint bei gehöriger Entfernung ſofort mit geſpenſtiger Treue, ein ungemein häßliches Altweibergeſicht. Die Wahl eines ſo trivialen Beiſpiels rechnet auf die Nachſicht der Leſer, es läßt ſich jedoch in der That kaum ein anſchaulicherer Beweis von der überraſchenden Wirkung der Phantaſie über die durch Zerſtreuungskreiſe gemilderten unſchattirten Bilder finden.

Fig. 9.

Die geſtaltende Macht der Phantaſie beruht aber hauptſächlich auf der Fähigkeit des Senſoriums, diejenigen Theile eines Netzhautbildes ſchärfer hervorzuheben, welche es zur Bildung einer gewiſſen Figur nöthig hat. Alle übrigen Partien treten ſichtlich zurück, und werden gar nicht mehr wahrgenommen, ſo daß ſie auch nicht ſtörend einwirken können. In jedem Augenblicke werden diejenigen Theile des Netzhautbildes am ſchärfſten empfunden, die zugleich vorgeſtellt werden. Betrachtet man z. B. eine mathematiſche Figur wie Fig. 10, ſo wird dieſelbe ihr

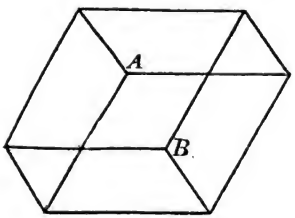
Fig. 10.



Digitized by Google

Anſehen fortwährend ändern, indem man ſich dieſelbe bald aus lauter Dreiecken, oder aus Parallelogrammen, oder aus Sechsecken beſtehend denkt. Indem man ſich gewiſſe Theile denkt, treten dieſelben ſofort ſtärker hervor, wodurch die Figur ein gewiſſes Leben erhält, worauf der Reiz mancher architektoniſchen Zierathen, z. B. der gothiſchen Fenſterroſen beſonders beruht. Gleichwie aber einzelne Theile dieſer zuſammengeſetzten Figuren in dem Augenblicke ſchärfer hervortreten, ſobald man ſie beſonders im Sinne hat, ſo ſcheiden ſich aus dem chaotiſchen Gewirr unbeſtimmter Maſſen und Linien diejenigen Formen heraus, welche die Einbildungskraft grade verlangt.

Fig. 11.



Am lebhafteſten fällt das Hervortreten einer Partie beim Fixiren in einem Verſuche auf, den Prof. Neckar angegeben hat. Sobald man nämlich entweder die Ecke **A** oder **B** des Rhomboids (Fig. 11) ſchärfer ins Auge faßt, als die andere, tritt ſogleich dieſelbe nach vorne, und jene rückt auf die Hinterſeite.

Digitized by Google

VIII.

Wolken- und Nebelgestalten.

„Wenn Gottheit Camarupa hoch und hehr
Durch Lüfte schwankend wandelt leicht und schwer,
Des Schleiers Falten sammelt, sie zerstreut,
Am Wechsel der Gestalten sich erfreut,
Jetzt starr sich hält, dann schwindet wie ein Traum,
Da staunen wir und traun dem Auge kaum.

Nun regt sich kühn des eignen Bildens Kraft,
Die Unbestimmtes zu Bestimmtem schafft;
Da droht ein Leu, dort wogt ein Elephant,
Kameeles Hals zum Drachen umgewandt.
Ein Heer zieht an, doch triumphirt es nicht,
Da es die Macht am steilen Felsen bricht;
Der treu'ste Wolkenbote selbst zerstiebt,
Eh' er die Fern' erreicht, wohin man liebt.

Er aber, Howard, giebt mit reinem Sinn
Uns neuer Lehre herrlichsten Gewinn:
Was sich nicht halten, nicht erreichen läßt,
Er faßt es an, er hält zuerst es fest;
Bestimmt das Unbestimmte, schränkt es ein,
Benennt es treffend. — Sei die Ehre Dein!

Digitized by Google

Wie Wolke steigt, sich ballt, zerflattert, fällt,
Erinnere dankbar Deiner sich die Welt."

Göthe *).

Jeder, der noch eine deutliche Erinnerung des Dichtens und Trachtens seiner Jugendzeit besitzt, und läßt zurückschauend die vergangenen Bilder noch einmal vor seinen Augen vorüberziehen, der findet sich wohl hier und da einmal wieder, stundenlang ins Feuer schauend, oder an einem Teiche sitzend, immerfort ins Wasser blickend, oder in die Ferne sinnend voller wogender Phantasien, ohne deutliches Selbstbewußtsein, ohne Hintergrund des Denkens, ja ohne Ziel desselben, sich selbst nicht klar. Er findet sich wieder, lang ausgestreckt im hohen Grase liegend, und die Macht seiner Phantasie, deren Schwingen die Schulweisheit noch nicht stutzte, im freien Fluge an den Wolkenformen übend. Tausend verschiedene Gestalten, proteusgleich, nehmen die weißen Dunstmassen an: bald ist's ein Pferderumpf, bald ein Gesicht mit langer Nase, ein Hund, ein Engel, eine Menschengestalt mit weit vorgestreckten Armen. Ja, zuletzt braucht der träumerische Feuerkopf nur zu fordern, was er sehen will, und kaum verlangt, steht es da. Nach 20, 30 Jahren schaut derselbe Mensch wieder einmal andächtig in den Himmel. Er findet es sonderbar, daß in neuerer Zeit die Wolken so gar formlose Dunstmassen geworden sind, und daß die im Sonnenfeuer vergüldeten Cumuli keine Menagerie mehr darstellen; jede vorhandene Aehnlichkeit hofft er doch jetzt höchstens leichter herauszufinden. Aber noch in manchen andern Dingen wird er die lebendige Phantasie seiner Jugendjahre gelähmt finden. In der Anordnung der Ringgebirge des Mondes findet der Erwachsene schwer nur den Mann mit dem Reisigbündel wieder, den er als Kind so oft gesehen, für ihn schneidet der gute Mond keine Gesichter mehr. — Vor dem Einschlafen ist das Bette des Kindes mit tausend Gesichtern umstanden, die alle auf es ein-

*) In den Gedichten zu Howard's Ehrengedächtniß (Göthe's Werke Bd. 40, S. 311—353.

Digitized by Google

ſchauen, ſo daß es ängſtlich mit dem Kopf in die Kiſſen flieht, wiewohl vergeblich, denn nicht das äußere Auge iſt es, vor welchem die Larven ſtehen, ſondern das innere verborgene des Geiſtes, die Phantaſie. Und ſpäter? — Nur neben der Madonna Sixtina ſieht der Erwachſene wieder einmal eine Luft voller Köpfe, wie für ihn die Wolken nur auf Malereien Murillo's Engelsgeſtalten annehmen, ihm iſt die ſchöne Jugendfriſche der Phantaſie entrückt; er vermag es nicht mehr mit wachen Sinnen, mit offnen Augen zu träumen. — — —

Man glaube aber keineswegs, daß jene ewig wechſelnden Wolkenformen, welche keine Minute an Maſſe und Umriß dieſelben bleiben, wirklich die geſehenen Geſtalten ſo darböten, wie wir ſie zu erblicken meinen. Die Andeutung der betreffenden Figur muß allerdings einigermaßen vorgebildet ſein, aber es iſt die rohe Speiſe, die erſt im Innern des Körpers weiter verarbeitet wird: die unbeſtimmt ſchattirte Dunſtmaſſe mit ihren zerfließenden Rändern erlaubt der Phantaſie noch manchen eigenwilligen Zuſatz und beliebige Aenderungen. Recht auffallend tritt dieß hervor, wenn zwei Beobachter ein und derſelben Wolke durchaus verſchiedene Geſtalten zuertheilen.

Die Wolken in dem gleichnamigen Stücke des Ariſtophanes werden durch ein Chor von Frauen dargeſtellt, und weil ſich nun der Bauer Strepſiades (Scene VI) über dieſe ſeltſame Darſtellungsweiſe wundert, ſo frägt Sokrates;

„Wenn nach oben den Blick Du wendeteſt, ſahſt Du ſchon
Wolken Centauren vergleichbar,
Einem Panther wohl auch, einem Wolf oder Stier?"

Wie es ihnen gefällt, ſpricht der Weiſe in witzigen Anſpielungen weiter, geſtalten ſie ſich, und da man in ihnen ſehen kann, was man will, ſo ſieht der Verliebte Frauengeſtalten, während der Feige wohl durch die Form eines fliehenden Hirſches, der Räuber durch eine Wolfsfigur geneckt wird.

Nirgends aber war die Phantaſie der Menſchen mit größerer Spannung auf die Formen der Wolken und Nebel ge-

Digitized by Google

richtet, als bei dem Volke der alten Hochschotten. Alle ihre Vorstellungen von dem Zustande der Seelen nach dem Tode knüpften sich an jene Dunstbildungen. Die Erscheinung und Wiederkunft, ja ein fortwährendes Umschweben ihrer Verstorbenen (wie das der Schutzgenien bei Persern und Etruskern), behufs des freundlichen Besuchs, der Beschirmung, wie aber auch der Todesverkündigung, Warnung und Drohung, scheint der alle andere Religion in den Hintergrund drängende Hauptglaubenssatz des Volkes gewesen zu sein, welchem noch heutigen Tages das sogenannte „zweite Gesicht" ein Sakrament ist (?). Boden, Klima, Luftbeschaffenheit ihrer Heimath mögen allerdings an dieser psychologischen Erscheinung mindestens eben so viel Antheil haben, als die gewöhnliche Leichtgläubigkeit eines Naturvolks. — — Sie weideten ihr Vieh in düstern weitgestreckten Wildnissen. Ihre Wege führten über weite kahle Haiden, neben endlosen farrenbedeckten Mooren dahin; auf beiden schweben Morgens und Abends beinahe das ganze Jahr hindurch dicke, durch die Meeresnähe verstärkte Nebel in wunderlichen Formen. Sie übernachteten häufig unter freiem Himmel, inmitten pfeifender Winde und rauschender Wasserfälle. Das Schauervolle der umgebenden Naturscenerie brachte das Gemüth in jene melancholische Stimmung, welche die Eindrücke des Außerordentlichen und Uebernatürlichen so leicht aufnimmt. Das sich selbst überlassene Gehirn bewegt sich in dem alten ewig neuem Thema, worauf es so vorzüglich eingespielt ist, jeder die Stille der Nacht durchdringende Laut, gleichviel ob ein Windstoß oder gar ein bloßes Binnengeräusch vermehrt die Aufregung, und wo immer sich Wolken und Nebel zusammenhäufen, erkennt er in ihnen Versammlungen seiner Ahnen und Vorfahren.

Man kann diese eigenthümlichen Anschauungen nirgends besser studiren, als indem man die großartig düstern Gesänge ihres gewaltigen Barden Ossian, Fingals des Helden Sohn, betrachtet. Mindestens eine eben so wichtige Rolle, wie sie die handelnden Personen, Krieger und Helden selbst spielen, nehmen hier die Geister (Gespenster) ihrer Vorfahren ein, die in den Lüften selbst mit einander streiten, oder bei friedlichen Scenen

Digitized by Google

auf ihren dunklen Wolken herannahen und fortziehen, und welche niemals im Augenblick der Entscheidung fehlen.

Die Vorstellung geht dabei dahin, diese Wolken als eine Kleidung aufzufassen, als den Schattenleib, jenen nach griechischer Sage aus ätherischen Stoffen von der Proserpina gewebten Körper, welchen fast in den mythischen Anschauungen aller Völker der unsichtbare Geist nach Verlust des groben irdischen Leibes erhält.

Ich greife aus den Gesängen Ossian's einige Stellen heraus, welche diese Ansichten erörtern:

„Aber Ossian," heißts im Liede Berrathon, „wird nicht allein bleiben, er sieht den Nebel, welcher seinen Geist soll umfangen, er sieht den Nebel, welcher sein Kleid gestalten soll, wenn er an seinen Hügeln erscheint. Mich sollen die Söhne der Schwachen beschauen, und die Größe der Führer ihrer Ahnen bewundern. Sie sollen kriechen zu ihren Höhlen und mit Furcht zum Himmel aufsehen: denn ich werde schreiten in Wolken, und neben mir wird Finsterniß sein."

Im ersten Gesange der Cathloda: „Zu Zeiten kommt er (Starno's Geist), ein versammelter Nebel," und ebenda: „Hoch aus dem Gipfel der dunkelrothen Wolke Loda's schaute ein Geist halb aus dem schattigen Rauche gebildet."

Häufig ist die Gestaltung ungewiß: „Gestaltlos erschien der Schatten des Trenmor (Sulmalla von Lumon);" derselbe Trenmor erscheint an seinem Grabhügel gerufen, im Gedichte Cathlin von Clutha: „Trenmor erschien meinen Augen die hohe Bildung der Vorwelt! Hinter ihm kam sein bläuliches Heer in halb sichtbaren Reihen; kaum sah man im Nebel ihren Streit, ich horchte, aber dort erhob sich kein Schall. Nur leere Winde waren die Bilder."

Schön ist die Schilderung einer solchen Nebelgestalt bei einem unbekannten nachossianischen Barden*): „Ruhig, still und schön ist die Nacht! Wer kömmt von den Gräbern der

*) Vergl. die Anmerkung zu Croma in Macpherson's Ossian Bd. II.

Digitized by Google

Todten? Dieſe Bildung mit ſchneeweißem Gewand mit weißen Armen, es iſt die Tochter vom Gebieter des Volks, ſie, die kürzlich geſtorben. Komm, laß uns Dich beſchauen o Mädchen, Du warſt die Freude der Helden! Der Windſtoß treibt die Bildung hinweg, weiß, ohne Geſtalt, ſteigt ſie den Hügel hinauf."

Von demſelben Barden rühren folgende Strophen her, welche ſich auf das second sight der Hochſchotten beziehen: „An der Ebene erblick ich eine dämmernde Bildung, es iſt ein Geiſt, er ſchwindet und flieht. Auf dieſer Straße wird eine Leiche getragen werden, ihren Pfad bezeichnet das Luftbild. Die ferne Dogge heult vor der Hütte des Hügels. Am Mooſe des Berges ruht der Hirſch neben der Hindin. In ſeinem aſtigen Geweihe hört ſie den Geiſterzug, fährt auf, und legt ſich wieder zur Ruhe."

Das Erſcheinen eines ſolchen Luftgeſpenſtes zeigte, wie dieſe Stelle andeutet, unter gewiſſen Umſtänden einen Todesfall in der Richtung ſeines Zuges an. Hier tritt auch hervor, was Grimm irgendwo ausführt, daß nämlich gewiſſe Thiere, vorzüglich Hund und Hirſch geiſterſichtig ſind, und ſolche noch wahrnehmen, wo ſie der Menſch nicht erblickt. Das nächtliche Heulen der Hunde, das Stutzen des Hirſches auf der Aeſung rührt davon her, daß ſie einen Geiſterzug vorübereilen ſehen *)."

Jene Wolkengeiſter ſind durchſcheinend wie dünner Nebel. Fingal, II. Buch: „Trüb funkelten die Sterne durch Congals Geſtalt," und ebenſo in Darthula: „die Geſtirne ſchaueten trüb durch ſeine Geſtalt, ſeine Stimme war wie ein hohler Wind in der Kluft." — Wie der Dunſt die Kleidung der Geiſter, ſo war die Wolke ihr Wagen, ihr Luftfahrzeug. Fingal, I. Buch: „Die Geiſter der jüngſt Verſtorbenen waren nahe, ſie ſchwammen auf den düſtern Wolken," und im dritten Buche: „Wie zwei düſtre Wolken flogen die Helden, die zum Wagen den Geiſtern dienen,

*) Auch in der Odyſſee (XVI, 118 ff.) ſchleicht der Hund ſcheu bei Seite, als ſich Minerva unſichtbar naht.

Digitized by Google

wenn ſich die dunklen Kinder der Luft, unglückliche Menſchen zu ſcheuchen, heranſtürzen."

„Die Wolken von Erin ſind beladen mit Geiſtern." (Temora, II. Buch.) Um ſich von einem Orte zum andern zu ſchwingen, benützen die Geiſter den Wind, ja die Hochſchotten glaubten jeden plötzlichen Windſtoß, ſowie den Wirbelwind, welchen die Altdeutſchen der Herodias, Hulda und Bertha zuſchrieben, von Geiſtern erregt. „Er reiſt auf dem Winde. — Gerollt in ſich ſelber flog er hinweg, tief in dem Buſen der Winde." (Temora, IV. Buch.)

In der klaſſiſchen Mythologie hüllen ſich wohl auch die Götter mitunter in Nebelgeſtalt, wenn ſie vom Olymp herabſteigen, — ihre Geſtalt zerfließt in Nebel, wenn ſie verſchwinden. So ſteigt Pallas Athene als Wolke wie ein Meteor vor Troja nieder. Mitunter benutzen ſie die Wolke zum Truge eines armen Erdgebornen. Als dicke Wolke umarmt Jupiter die Jo, herrlich von Correggio gemalt. Das direkte Gegenſtück dazu iſt Ixion mit ſeiner Wolke, die er für Here hält. In dieſen Fällen iſt jedoch ſtets der umhüllende Dunſt nicht viel mehr als die Tarnkappe der deutſchen Sagen, während die ſchottiſchen Gottheiten beſtändig im Nebelkleide erſcheinen. „In ſeinen Göttern malt ſich der Menſch;" wie er die Menſchengeſtalt in den Wolkenformen erkennt, ſo natürlich auch die der Götter, denn letztere iſt ja nichts als eine Anticipation jener.

Der furchtbare Geiſt von Loda, den man gewohnt iſt auf den ſkandinaviſchen Odin zu beziehen, erſcheint bei Oſſian jedesmal als Wolkenbildung. Im Tod Cathüllins wird er beſchrieben, wie er „im Geheule von tauſend Stürmen ſich naht und Schlachten aus ſeinen Augen verbreitet. Er ſitzt über Lochlins Meer auf einer Wolke, an ſeinem Schwert liegt ſeine mächtige Rechte. Stürme heben ſeine flammigen Locken, halb wird ſein ſchreckbares Antlitz vom abnehmenden Monde beleuchtet, und ſeine verfinſterten Züge erſcheinen."

Ausführlicher iſt die Beſchreibung des ſchrecklichen Geiſtes von Loda in Oſſian's Carric-Thura, wo Fingal mit ihm

kämpft. Ich ſetze die ſchöne Stelle, leider nicht in der beſten Ueberſetzung, abgekürzt hierher:

„Im Oſten verbarg der Mond ſein rothes Geſicht, es ſtieg ein Windſtoß vom Hügel, auf ſeinen Schwingen Loda's Geſpenſt. Er kam zu ſeiner Heimath*), umringt mit ſeinen Schrecken, und ſchüttelte den düſtern Speer. In ſeinem dunklen Geſicht glühn die Augen wie Flammen, ſeine Stimme gleicht entferntem Donner. Fingal ergriff ſeinen Speer in der Nacht, und erhob ſeine mächtige Stimme:

„„Zieh Dich zurück, Du Nachtſohn, ruf Deine Winde und fleuch! Warum erſcheinſt Du vor mir mit Deinen ſchattigen Waffen? Fürcht' ich Deine düſtre Wohnung, Du Geiſt des leidigen Loda? — Schwach iſt Dein Schild von Wolken, kraftlos das Luftbild, Dein Schwert. Der Windſtoß rollt ſie zuſammen, und Du biſt ſelber verloren; fleuch vor meinen Augen, Du Nachtſohn ruf Deine Winde und fleuch!““

Mit hohler Stimme verſetzte der Geiſt: „„Willſt Du aus meiner Wohnung mich treiben? Vor mir beugt ſich das Volk. Ich leite die Schlachten im Felde der Tapfern. Auf Geſchlechter werf' ich mein Aug' und ſie verſchwinden: mein Odem verbreitet den Tod Auf dem Rücken der Winde ſchreit' ich daher, vor meinem Geſichte brauſen die Orkane, in der Höhlung meiner Hand halte ich ſie und beſtimme ihren Lauf. Aber mein Sitz iſt ruhig über den Wolken, angenehm die Gefilde meiner Ruh.““

Er hob ſeinen ſchattigen Speer in die Höhe und neigte vorwärts ſeine ſchreckliche Länge. Fingal ging ihm entgegen mit gezücktem Schwert, der blitzende Pfad des Stahles durchdrang den düſtern Geiſt. Die Bildung zerfloß geſtaltlos wie Luft . . . . . Laut ſchrie Loda's Geſpenſt, als es n ſich ſelber gerollt, mit dem Winde ſich hob.“

Ueberhaupt iſt der Nebel, dieſer ungeſunde, Krankheit bringende Dunſt, bei allen nordiſchen Völkern, der Aufenthalt, das

*) Die Scene iſt der bei Oſſian oft erwähnte Steinkreis des Loda, ſein Anbetungsort.

Digitized by Google

feuchte Element der Abgeſchiedenen, insbeſondere der Unſeligen (Nebelheim); die bläuliche Hel iſt eine Nebelgeſtalt, ſowie die Walkyrien nichts ſind als die Wolken, auf denen die Geiſter der Verſtorbenen in die Höhe gehoben werden. Sie deuten ihre Dunſtnatur ſchon dadurch an, daß ſie im Fluge Thau über die Erde verbreiten. Bei den alten Schotten, wo Walhalla und Niflheim weniger deutlich als Gegenſätze hervortreten, als bei andern nordiſchen Stämmen, ſchwingen ſich nur die ſeligen Geiſter auf Wolken empor, die andern hauſen unten im unangenehmen Sumpfnebel. In dem ſchönſten Geſange Oſſians iſt dieſer Unterſchied im Aufenthalte der Schatten angedeutet.

„Eitel ſind die Freuden des Lebens," ſingt Alpin in Oſſian's ſogenanntem letzten Liede, „eitel die Länge der Tage. Menſchengeſchlechter fallen wie Blätter, und neue Geſchlechter ſprießen wie Knospen wieder: ſie reichen zum nämlichen Ziel. Wie ſich Wogen auf Wogen auf Wogen wälzen, und gegen die Ufer brechen, ſo ſtürzen die Söhne der Menſchen. Mächtige fallen wie Feige. Wer kann den dunkelrollenden Strom der Jahre einhalten? Wer binden die Flügel der Zeit? Unerbittlich verſchlingt das hungrige Grab den zarten Jüngling, die blühende Jungfrau und den graulockigen Krieger, des Feldes Schrecken. Sie liegen untereinander vermengt. Wo ſind die grauſamen Gebieter, die im Blutvergießen frohlockten? — — Ihre Namen ſind vergeſſen, der Barde vertreibt ſie aus ſeinem Lied'. Ihre dunkeln Geiſter wandeln einſam in den Nebeln der Sümpfe, ſie ſteigen nie zur Wohnung der Wolken."

Aber auch die Schatten der beſſern Menſchen mußten eine Zeit lang im untern Nebel verweilen, ſo lange nämlich bis auf ihren Hügeln das Grablied geſungen war. Gleichſam auf den Flügeln des Geſanges ſchwingen ſie ſich dann zu den Wolken auf. Hierauf bezieht ſich die Schilderung des Lego-See's im Beginn des VII. Buchs von Oſſian's Temora. Es ſei die letzte Stelle, die ich hier wieder gebe, um die Wolkengeiſtertheorie der Schotten vollſtändig mitzutheilen.

„Von Lego's mit Wäldern berandeten Gewäſſern ſteigen zu Zeiten graubuſigte Nebel auf, weit über Lara's Strom gießt

Digitized by Google

ſich der tiefe düſtre Dampf. Der Mond, wie ein düſtrer Schild ſchwimmt durch ſeine Falten. Mit jenen umkleiden die Geiſter der Vorzeit ihre geſchwinden Geberden im Wind, wenn ſie von Wirbel zu Wirbel über der dunklen Nacht hinaufſchreiten. Oft verbündet mit dem Windſtoß, rollen ſie den Nebel bis zum Grab eines Kriegers, der grauen Wohnung eines Geiſtes, bis die Geſänge ihn befreien." Um aber aus dem Grabe in die Höhen der Luft ſteigen zu können, iſt ihm auch noch eine tragende Wolke aus Nebel des Lego-See's nöthig, und dieſe bringt dann der Geiſt eines Vorfahren zum Grabe des Enkels. In der erwähnten Stelle wirft König Conar „ſeinen Nebel auf das Grabmal von Fillan, bei dem blauſchlängelnden Lubar. Düſter und traurig ſaß der Greis in ſeiner grauen Reihe von Rauch. Der Windſtoß rollte ihn zu Zeiten zuſammen. aber die Bildung kam wieder zurück. Sie kehrte wieder mit den neigenden Augen, und den düſterſchlängelnden Locken aus Nebel."

Solche geſpenſtige Luft- und Wolkenbilder ſchauen den Leſer aus jedem Stücke der Oſſianiſchen Geſänge an. Wie unerſchütterlich feſt muß der Glaube des altengliſchen Volkes an dieſelben geweſen ſein, wenn ſelbſt ihre hervorragendſten Perſönlichkeiten, tiefſühlende Sänger und Helden, ſich ſo ganz darin befangen zeigen. In Ländern, wo ſelten Wolken die Einförmigkeit des blauen, brennenden Himmels unterbrechen, finden wir ein aufmerkſames Verfolgen der erſten im Zenith aufblühenden Wolke leicht gerechtfertigt Es giebt indiſche Poeſieen, welche ſich ausſchließlich an die Wolken wenden, wie z. B. das gerühmte Gedicht: **Mega-Dhuta**; muß aber ein Volk nicht auch mit Begeiſterung die ſegnende Wolke, die nach langer Dürre an dem ewig blauen Gewölbe aufſteigt, empfangen, die „Regenverkünderin?" Jedoch eine ſo unausgeſetzte Aufmerkſamkeit, eine ſo unheimliche Deutung der Geſtaltung und des Treibens jener Dunſtmaſſen in einem ſtets nebligen Lande, findet ſich bei keinem andern Volke wieder. Ein ſeltſames Spiel des Zufalls, — Andere werden ſagen die Nemeſis der Geſchichte, — wollte es, daß aus dieſem Volke nun auch gerade der kommen mußte, der zuerſt die Wolken mit wiſſenſchaftlichem Auge betrachtete, der

Digitized by Google

ihre Formbildungen ſtudirte und in vier Hauptabtheilungen (Cumulus, Cirrus, Stratus, Nimbus) ſchied, — Luke Howard, der Quäker. Gleichſam ein unbewußter geiſtiger Anhauch, eine Nationaleigenthümlichkeit, war ihm von ſeinen Vorfahren die Aufmerkſamkeit auf die Wolkengeſtalten geblieben.

Und weſſen Auge ruhte nicht gern auf ihnen, die in der Landſchaft eine ſo große Leere angenehm unterbrechen, dem haltlos im ungewiſſen Blau umherſchweifenden Auge einen erwünſchten Haltepunkt gewähren? Der Künſtler wendet ihnen ſeine ganze Aufmerkſamkeit zu, da ja erſt ſie den Charakter der Landſchaft vollenden. Ununterbrochener Nimbus, ſchwere Cumuli drücken einem Gemälde den Stempel des Schwermüthigen auf, hohe Schäfchenwolken verleihen eine heitere Stimmung. In den Jahreszeiten bezeichnet Cirro-Stratus Frühling und Herbſt, Cumulo-Cirrus den Sommer, helle Luft oder dicker Nimbus den Winter. Man glaube keineswegs, daß ein jeder Himmel zu jeder Landſchaft paßt. Ueberfüllte Landſchaften mit reichwolkigem Himmel iſt zu voll, ſowie das Gegentheil zu leer. Es kann z. B. bei See- und Marinebildern kaum die Wolkenform zu mannichfach und reich werden, ja man ſucht ſie durch allerlei Beleuchtungseffekte von Sonne und Mond zu heben, und ſelbſt ſogenannte feuchte Meteore ſind hier am Orte. Eins vertritt und hebt das andere, und die Beziehung iſt um ſo inniger, da der Wolkenhimmel, nach Humboldt, bei ruhiger Luft, ſtets das nach oben projicirte Bild der Landſchaft ſelbſt darſtellt. Man kann dieß in Gebirgsländern und am Meeresufer, z. B. am Pas de Calais häufig ſehr gut beobachten.

Unſerer Unterſuchung liegt indeß ſowohl die wiſſenſchaftliche wie die künſtleriſche Betrachtung und Deutung der Wolkenformen zu ferne, um ſie hier näher ins Auge zu faſſen. Wir wenden uns lieber noch auf einen Augenblick zu der Wolke parterre, wie Dove den Nebel nennt, um uns in dieſem Königreiche Erlkönigs ein wenig umzuſehen. Zuerſt was iſt Nebel? — —

Das Waſſer der Flüſſe und Seeen, die Feuchtigkeit der Erde verdampft und der gebildete Waſſerdunſt löſt ſich in der

Digitized by Google

Luft zu einem durchsichtigen Gase auf, ähnlich wie ein Salz, z. B. der Salpeter in tropfbar flüssigem Wasser. Die Luft kann um so mehr Wasser auflösen, je wärmer sie ist, und stellt im heißen Sommer mitunter eine sehr starke koncentrirte Auflösung von Wasser dar. Aber eben so wenig als das letztere bei einer bestimmten Temperatur mehr als eine bestimmte Menge Salz auflösen kann, vermag dieß nun die atmosphärische Luft beim Wasserdunst, und wie jenes beim Erkalten das überschüssige Salz auskrystallisiren läßt, so scheidet die Luft, indem sie sich abkühlt, einen Theil des Wasserdampfes in Gestalt feiner mit Luft gefüllter Wasserbläschen aus. Findet die Ausscheidung erst in hoher Luft statt, so bilden sich Wolken, in der Nähe des Erdbodens Nebel. — Die Nebelbildung findet aber am stärksten statt, wenn nach dem Verschwinden der Sonne an einem wärmeren Tage die sich schnell abkühlende Atmosphäre eine niedrigere Temperatur besitzt, als das am Tage durch die Sonnenstrahlen durchwärmte Wasser der Bäche, Sümpfe, Seeen. Diese verdampfen dann eine Menge Wasserdampf, welcher sich aber sofort wieder in Bläschengestalt ausscheidet, und nun als halbdurchsichtige Wolke über Land und Stadt ausbreitet. Ein etwas verschiedener Fall findet bei größeren Wasserflächen statt. Hier ist die nächste Luftschicht über der Wasseroberfläche, namentlich in der wärmeren Jahreszeit sehr wasserhaltig, bleibt aber wegen ihrer zugleich höheren Temperatur durchsichtig. Nur an den Stellen, wo unter dem Wasser sich Untiefen befinden, scheidet sich der Wasserdunst in Nebelform aus, weil die Temperatur über denselben geringer ist, als die der umgebenden Theile. In diesem Falle giebt nun die Nebelwolke, welche an der betreffenden Meeresstelle liegt, in ihrer Gestalt ein genaues Bild der submarinen Sandbank, wenn dieselbe auch dem Auge tief verborgen unter dem Wasserspiegel ruht.

In unseren Teichen zeigen sich in recht stillen Nächten oft ähnliche Erscheinungen über großen Steinen, die bis an die Oberfläche des Wassers aufragen. Schneeweiße Wolken, in Form und Größe eines mäßigen Schneemannes, hocken unbeweglich auf solchen Steinen oder Untiefen, und man pflegt sie nicht

Digitized by Google

unpaſſend „Enten“ oder „Schwäne“ zu nennen. „Haſsfru“ nennen die Schweden dieſe Bildung, welche ſich häufig auf ihrem in religiöſer Beziehung ſo berühmten Wetterſee zeigt.

Eine ähnliche iſolirte Nebelgeſtalt traf ich einſt Nachts auf ebenem Felde an, und habe mich damals, ein Junge von 7—8 Jahren, brav davor gefürchtet. Als ich nämlich in einer kalten Septembernacht, nachdem der Wind am Abend vorher aus Weſt ſchnell in Nordoſt übergegangen war, bei Mondſchein aus einem nahen Dorfe nach Hauſe ging, ſtand eine ſchon von Weitem ſichtbare, rieſige weiße Geſtalt neben dem Feldſteige mit verhülltem Geſicht und fliegendem Schleier. Die weibliche Figur war ſo geiſterhaft und doch ſo natürlich, daß jeder Zug daran ſeine Deutung fand. Ich bog ihr im weiten Umweg aus und lief was ich konnte. Es war eine hohe weiße Nebelnymphe geweſen, die über dem einſamen Feldbrunnen Wache hielt. Ueber warmen Quellen ſtehen bei ſtiller Luft allnächtlich ſolche Geſtalten, die Nymphen, welche das Heilwaſſer hüten, wie die Albunea oder Leucothea bei Tibur, deren Name ſchon andeutet, daß von einem ſchneeweißen Weſen die Rede iſt.

Aehnlicher Weiſe mögen die Nebel, welche ſich in kalten Nächten auf den Seen lagern, indem ſie ſich nach oben in der Luft zertheilen und mannichfache Geſtalten und Umriſſe annehmen, zu den Sagen von Nymphen, Nixen und Waſſermännern Anlaß gegeben haben. Es ſind dieß die Sibyllen und Nachtjungfrauen, von denen Del Rio ſagt: „dieſe Art von Geſpenſtern erſcheinen meiſt auf Wieſen und in den Büſchen, mitunter auch in den Ställen, und Heband gebiete als Königin über ſie.“ (C. Schott.)

„Das Volk glaubt, daß dieſe Erſcheinungen glücklich ſind, ſolches aber wird von Del Rio, Scotus u. A. als ein alt Weibergeſchwätz verworfen und dennoch die Sache an ſich als wahr erkannt. Uns wird von Scotus aus Cornelia von Kempen erzählt, daß zur Zeit des Kaiſer Lothar (836) viel von dieſen Weibern in Friedland geweſen, die ſich in einer Höhle oben auf einem Hügel aufhielten, und die Hirten des Nachts von den Herden und die Kinder aus ihren Wiegen

Digitized by Google

holten, und ſie in ihre Höhle ſchleppten.“ (Becker, in der bezauberten Welt. Amſt. 1693.)

Man ſieht, es ſind die Nebel dafür angeſehen, welche Morgens und Abends die Gipfel mancher ſpitzen Bergkuppen bei feuchtem Wetter umgeben, und die von andern Schriftſtellern poetiſcher dem Opferdampf verglichen werden, der einem hohen Altare entſchwebt. Im Mondſchein bilden ſich dann, vom Thale aus geſehen, vor den Augen der Hirten und Bauern allerlei geiſterhafte Geſtalten. — Namentlich ſchön ſind ſolche Nebelbildungen an kalten Decembermorgen, ehe noch die Gewäſſer zugefroren ſind, ein dichter ſchneeweißer Qualm hebt ſich dann, gleichſam vor Kälte erſtarrt, ſcharf in ſeinen Formen in der ſtillen blauen Luft. Aus jeder einzelnen Quelle des Wieſengrundes, in deſſen Schilfraſen bereits die erſten Eisſchollen haften, ſteigt eine weiße Dampfſäule, ſenkrecht wie Abels Opferdampf in die Höhe, und bildet, unbewegt aus dem Grunde ragend, mit den Nebelpfeilern der andern Quellen, einen Nymphenpalaſt, wie man ihn nicht ſchöner, luftiger wünſchen kann. Kommt hernach der Mond und wirft einen unſichern Blick in die weißen Hallen, ſo bekommt der federleichte Bau ein geiſter- und feenhaftes Gepräge; dünne, zwiſchen den Hauptſäulen umherirrende Dunſtwölkchen nehmen menſchliche Bildung an; es iſt als ſpazirten da die alten Nebelkönige im ſchleppenden Mantel, mit „Kron und Schweif“ gravitätiſch auf und ab.

„Wenn von dem ſtillen Waſſerſpiegel-Plan
Ein Nebel hebt den flachen Teppich an,
Der Mond dem Wallen des Erſchein's vereint
Als ein Geſpenſt, Geſpenſter-bildend ſcheint —“

. . . . . .

(Göthe.)

Magiſcher noch als in dem dämmernden Mondlichte erſcheint aber der Nebelpalaſt, wenn die erſten aus Oſten herblinzelnden Strahlen der jungen Sonne die Dunſtſcene noch treffen, und ſich in dem von den Waſſergeiſtern hingehauchten Bau ver-

Digitized by Google

fangen und brechen. Dann steht der Säulentempel wie vom bengalischem Rothlichte angestrahlt, gleichsam brennend da, und seine breiten Pfeiler schimmern zwischen dem dunkelsten Purpur und feurigsten Gelb in allen Nüancen. — Der Landmann kennt diese kompakten und deshalb schneeweißen Nebelbildungen als sicheres Wetterzeichen, daß nun gleich bittere Kälte eintreten werde, und hat dafür den eigenthümlichen Ausdruck: „der Fuchs braut."

Wenn wir aber bisher den Nebel blos von außen in seinen Bildungen betrachtet haben, so lade ich nunmehr zum Eintritt in sein geheimnißvoll verschleiertes Reich selbst ein, der Pfad führt durch ein gelichtetes Elsbruch zum nahen Dorfe. „Mein Gott" rufen Sie aus, „„wir langen zur unglücklichen Zeit an, das Dorf brennt, dort steht der Feuerschein!"" — „Beruhigen Sie sich, meine Schönste, die Ortschaft liegt hier links — der rothe Schein da ist der Vollmond, der eben aufgeht, der Nebel färbt ihn nur so — ein solcher rother Mond, Verehrteste, ist seit Horaz*) ein wahres Hexengestirn und giebt die richtigste Beleuchtung zu Walpurgisnachtscenen u. s. w. Wissen Sie wohl, da Faust zum Blocksberg reitet, hat der Mond auch solchen rothen Schleier über's Gesicht gezogen:

„Wie traurig steigt die unvollkommne Scheibe
Des rothen Monds mit später Gluth heran,
Und leuchtet schlecht, daß man mit jedem Schritte
Vor einen Baum, vor einen Felsen rennt."

Wir sind jetzt auf einer kleinen Erhöhung des Weges angekommen, und Sie sehen nun die ganze Scheibe des Mondes vor sich über den Horizont heraufgedrungen. Sie können sich durchaus nicht erinnern, dieselbe jemals in dieser außerordent-

---

*) Satir. I. 8. v. 35.

Digitized by Google

lichen Größe geſehen zu haben wie heute. Dieß zugegeben, ſo werden Sie ſich doch beſinnen, daß Sonne wie Mond ſtets größer erſcheinen, wenn wir ſie im Auf- oder Untergange tief am Horizonte erblicken. — Woher das kommt? — Ich will verſuchen, Ihnen die Gründe vorzuführen. Aus einem frühern Geſpräch erinnern Sie ſich, daß wir niemals die natürliche Größe der Dinge unmittelbar wahrnehmen können, ſondern daß wir dieſelbe erſt durch gewiſſe unbewußte Schlußfolgerungen feſtſtellen. Die Größe des Netzhautbildchens wird zwar unmittelbar durch den Sehwinkel gemeſſen, aber es können, wie Sie leicht zugeben werden, zwei ſehr ungleich große Dinge einen gleichgroßen Sehwinkel haben, wenn nämlich der größere Gegenſtand entſprechend entfernter iſt, als der kleinere. Schätzen wir deshalb den einen zweier gleichgroßen Dinge, die denſelben Sehwinkel beſitzen, für entfernter als den andern, ſo wird er uns — die Anwendung des vorigen Satzes — größer erſcheinen, als der zweite. Es iſt ganz gewiß, daß Mond und Sonne, wenn im Horizonte ſtehend, jedesmal in einer etwas größern Entfernung von uns befindlich ſind, als wenn ſie im Zenith ſtehen, daß ſie mithin im Gegentheil in einem unmerklich kleineren Sehwinkel auf unſerer Netzhaut ſich darſtellen. Wir bilden uns aber durch gewiſſe Umſtände verführt ein, daß ſie im Horizonte entfernter ſeien, als in jedem höheren Standpunkte, und deshalb erſcheinen uns die kaum gleichgroßen Bilder ſogar bedeutend größer. Unter den Kriterien, deren wir uns zur Fernenſchätzung bedienen, befanden ſich, wie Sie ſich ebenfalls deſſen von früher erinnern, auch die, daß mit der Ferne die Helligkeit und Deutlichkeit abnimmt, und daß ſich bei einem entfernten Objekte mehr Einzelnheiten und Meßpunkte (Berge, Gebäude, Feldmarken) zwiſchen ihm und unſeren Augen befinden, als wenn das Objekt uns näher wäre. — Befindet ſich nun der Mond gerade über uns, ſo haben wir eigentlich gar kein Urtheil über ſeine Entfernung und Größe, weshalb wir ihn mit der Sonne gemeiniglich gleich groß und gleich entfernt (ich meine ſcheinbar) halten. Im Ganzen ſcheint er uns ziemlich nahe zu ſein, das iſt alles was das Auge darüber zu ſagen weiß. Steht er dagegen

Digitized by Google

im Horizonte, ſo befinden ſich Berge, Wälder, Seeen, meilenweit entfernte Ortſchaften mit Kirchen und Thürmen ſämmtlich noch vor ihm, ſeine Entfernung wächſt dadurch ſcheinbar, und wir ſchätzen ihn größer. Nicht wenig trägt dazu bei, daß die Lichtſtrahlen, wenn vom Horizonte kommend, die Dunſtſchicht, welche in der Nähe des Bodens ſich bildet, in einer größern Ausdehnung durchdringen müſſen, als wenn ſie unter einem faſt rechten Winkel dieſelbe durchſchneiden. Der Mond erſcheint hierdurch lichtärmer, trüber gefärbt im Aufgange, und auch dadurch entfernter und größer. Dieſe Vergrößerung ſeiner Scheibe iſt aber ſelbſtredend am ſtärkſten, wenn er wie in unſerm Falle durch einen dicken Herbſtnebel geſehen äußerſt lichtſchwach und roth erſcheint, wie auch die Sonne im Dünſte bedeckten Ocean nach der Ausſage des Artemidorus „hundertmal" vergrößert untergeht, was Strabo bereits als ſtark übertrieben bezeichnete. —

Nachdem dieſe Angelegenheit zu unzähligen Malen von den Phyſikern erörtert und verſchiedene Erklärungen hervorgerufen hat, iſt ſie neuerdings von dem berühmten Phyſiker Brewſter noch einmal vorgenommen worden *). Obwohl er nun einen ſehr demonſtrativen Beweis liefert, daß von zwei gleichgroßen Scheiben immer diejenige größer erſcheint, welche wir für entfernter halten, ſo leugnet er doch jeden Einfluß der Verdunklung durch Nebel auf unſere Fernenſchätzung, was mir noch unerwieſen ſcheint, ſo daß ich mit gutem Fug an der alten, von zahlreichen Naturforſchern unterſuchten Deutung feſthalte. Darf ich hoffen, ſchönes Fräulein, auch Ihren Beifall in dieſer Theorie zu haben, oder wollen Sie" — — „„Verzeihen Sie, ich habe nicht aufmerkſam genug Ihren Worten zugehört — ſeit einigen Minuten beſchäftigen mich — ich wollte Sie nicht unterbrechen — einige weiße lebendige Geſtalten, die dort im Gebüſch neben dem Wege ſtanden, und deren Tritte ich hörte . . . . . .""" —

---

*) Sir David Brewſter, das Stereoskop, deutſch von Dr. Schmidt. Weimar 1857, S. 191.

Digitized by Google

„Ich vergaß gestern, Fräulein Elise, völlig, Ihnen anzuerkennen, wie herrlich Sie am Claviere die Stellen gesungen haben:

„Mein Sohn es ist ein Nebelstreif!"
und: „In dürren Blättern säuselt der Wind." —

„„Sie haben, ich sag's Ihnen offen, mein Herr — kein besonders empfängliches, und nicht im Mindesten schwärmerisches Gemüth. Es wundert mich deshalb auch gar nicht, daß Sie, wie Sie gestern betrübt anmerkten, bei Damen so wenig reüssiren. Dazu gehört vor allem Mitschwärmen! mindestens aus Galanterie. Wollen Sie denn alle Poesie aus der Welt treiben? — — Ha? mein Herr, was sagen Sie zu jener Gestalt, der dunklen, mitten im durchsichtigen Nebel — sehen Sie hin, sie bewegt sich — —""

„Mein Fräulein, schön Fräulein, ich seh' es genau,
Es scheint eine alte Weide so grau. —"

„Uebrigens muthmaße ich, daß Sie nur aus Scherz es darauf anlegen, mich ein wenig furchtsam zu machen — **prenez garde**, daß es Ihnen nicht geht wie den Schuljungen, die einen Andern mit Gespenstergeschichten in Angst setzen wollen, und sich schließlich selbst am meisten fürchten. — Wirklich nicht? — nun sehen Sie, der Nebel liefert allerdings einer empfänglichen Phantasie mancherlei bildsamen Stoff zur beliebigen Verwendung, überdem bei mattem Mondschein, wo die Pupille ziemlich weit geöffnet ist. Nicht allein der Nebel selbst, indem er zwischen den vielschossigen Erlen im Unterholz, wie in den sprossenden Kronen der Weiden, festgehalten und zu bestimmten Formen geballt wird, bietet weißen Materials genug, sondern auch alle andern Gegenstände, vor denen er sich ausbreitet, verlieren ihre bestimmten Umrisse und schimmern („scheinen") nur noch so durch. Ich habe nie eine Naturscene gesehen, die mehr mährchenhaften Charakter trug, als einst eine von der Morgensonne beschienene Stadt, die bis zur Thurmspitze in einer durch-

Digitized by Google

fichtigen Nebellauine begraben lag. Alles ſchimmerte in einem gemilderten röthlichen Lichte hindurch; es war ein prächtiger Anblick, wie eine Landſchaft Claude Lorrains oder Pouſſin's ausſehen würde, wenn ſie zart transparent leuchtete. — Aber um alles in der Welt, mein Fräulein! — iſt denn ſchon wieder etwas faul im Reiche Dänemark? — Ah, ich danke Ihnen, welche Gunſt! Ihren Arm! — Nun, ſprechen Sie doch, was haben Sie nur? — Ach ſo! — Guten Abend, Herr Oberförſter! Ihr Rappe tritt ja ſo leiſe auf wie ein Wind — war's das, Fräulein Eliſe? —"

„„Es wäre der Oberförſter v. P. geweſen? — nicht möglich! — Hackelberg, der wilde Jäger, war's ſelber — haben Sie nicht dieſe Rieſengeſtalt, weit über Menſchengröße, geſehen? Und das Pferd haushoch?"" — — „Ihre Beobachtung, theuerſtes Fräulein, beſtreit ich keineswegs, es iſt vielmehr ein ſicheres Faktum, daß uns im Nebel das Wenige, was wir ſehen, ſtets zu groß vorkömmt — ſtatt Menſchen, ſehen wir lauter Nebelrieſen *). Dieſe Erſcheinung hängt, wie Sie ſogleich bemerken, auf's Innigſte mit dem großen Mond zuſammen; wir ſehen die Gegenſtände durch den dicken Nebelſchleier nur undeutlich, halten ſie alſo für bedeutend entfernter, als ſie ſind, und werden dadurch veranlaßt, der wahrgenommenen Größe eine viel höhere Potenz beizulegen, wenn ich mich ſo ausdrücken darf. Wenn Sie in dem hochſchottiſchen Nebellande bei Ihrem Morgenſpazirgange ein altes Weib anginge, ſo würden Sie mit Schrecken innerlich an Schiller's Worte aus den Kranichen erinnert erinnert ſein:

„So ſchreiten keine ird'ſchen Weiber,
Sie zeugete kein ſterblich Haus,
Es wächſt das Rieſenmaß der Leiber
Weit über's Menſchliche hinaus."

---

*) „Ein Mann, den ich in Edinburg kannte," erzählt Hibbert, „ſah in der Dämmerung eine auf der Weide gehende Kuh zehn bis zwölfmal ſo groß als gewöhnliche Kühe, ähnlich dem von Swift beſchriebenen Hornvieh der Brobdingnag's."

Digitized by Google

Ich mache Sie hierauf aufmerkſam, um zugleich anmerken zu können, wie vollſtändig Th. Fontane Recht hat, wenn er Macbeths Hexen Erzeugniſſe der nackten ſchottiſchen mit Nebeln bedeckten Haide nennt. — — — Uebrigens bedauere ich, Ihnen eröffnen zu müſſen, daß hier unſer Spazirgang ſeinem Ende naht: das vor uns liegende Gehöft iſt die Wohnung Ihres Herrn Onkels, meines Vormundes, welche Sie vor zwei Jahren mehrere Wochen hindurch mit Ihrer Anweſenheit beglückten. Ich wundere mich, daß Ihnen nicht ſeit einer Weile die Straße bekannter geworden iſt, — freilich gehört auch das zu dem Spukhaften des Nebels, daß man die bekannteſten Oertlichkeiten nicht mehr erkennt. Bäume, Menſchen und Thiere nehmen die Tarnkappe über, und verſchwinden; der Wanderer aber, gleichſam von den rings lauernden Geſpenſtern verführt, verirrt ſich und wankt ſtundenlang, wo möglich in der größten Nähe des Ziels herum, bis er endlich nach langem Suchen, plötzlich — ein oft wiederkehrender Zug unſerer Volksmährchen! — ganz unvermuthet vor der Hausthür des geſuchten Gebäudes ſteht, welchem er keineswegs ſo nahe zu ſein meinte. Warum ich heute das Haus Ihres Onkels nicht mehr betreten will, wiſſen Sie; Ihre kleine Couſine, mein liebes Klärchen, welches den ganzen Weg über keine Sylbe geſprochen, führt Sie nun leicht in die Arme Ihrer Verwandten. — Sehen Sie aber, ich bitte Sie inſtändigſt, mein Fräulein, den Backofen dort am Steige, nicht für den Sandberg hinter'm Hauſe an. — Und ſoll denn der Cicerone gar keinen Lohn haben für ſeine in dieſer benebelteen Welt entwickelte Beredtſamkeit? O, Undank, dein Name iſt Weltlohn! — — —

Digitized by Google

IX.

Licht- und Feuergestalten.

Die Quellen des Lichtes, das Feuer und die Flammen erscheinen dem Auge um so seltner in einer scharf abgegrenzten Gestalt, da man es gewöhnlich nicht wagt, sie bestimmt ins Auge zu fassen, und kaum durch indirekte Wahrnehmung ihre ungefähren Umrisse empfindet. Sobald das ungedämpfte Licht einen gewissen Grad von Stärke erreicht, verbreitert sich das Netzhautbild durch starke Mitreizung der benachbarten Theile über seine Grenzen, und man nimmt nichts als einen unbestimmten Lichtschein wahr. Wenn Jemand es versucht, die Sonne direkt oder ihr Spiegelbild anzuschauen, wird er niemals den runden Himmelskörper erkennen, sondern eine amorphe Glanzmasse erscheint seinen Augen. Ein geschwärztes Glas oder die Dünste des Horizontes sind nöthig, um das Licht so weit zu schwächen, daß man im Stande ist, die kugelige Form des leuchtenden Himmelskörpers zu erkennen, aber auch dann erscheint er noch größer, als er eigentlich sich zeigen müßte, wie man durch Berechnung, z. B. bei Sonnenfinsternissen findet. Man nennt diese Erscheinung Irradition. Schon früher, wo von dem blin-

Digitized by Google

den Punkte der Retina die Rede war, erwähnten wir, daß die Nervenhaut des Auges einer gewissen Mitempfindung fähig ist, an Orten, die nicht selbst vom Lichte getroffen sind, sondern nur deren Nachbartheile. Diese Mittheilung (gleichgültig ob dieselbe einer wirklichen Verbreitung des Eindrucks in der Nervenhaut, oder nur einer Mittheilung benachbarter Fasern des Sehnervs zuzuschreiben ist,) bleibt, wenn alle Theile der Retina gleichmäßig vom Lichte getroffen werden, verschwindend klein, so daß sie der Beobachtung entgeht; wird dagegen ziemlich erheblich, wenn das Bild eines hell leuchtenden oder erleuchteten Gegenstandes neben völliger Dunkelheit auf die Netzhaut fällt. Im Zimmer erkennen wir scharf das Bild einer unbedeckten Lichtflamme, weil es auf einem hellen Hintergrunde keine starken Ueberstrahlungen hervorbringen kann, welche bei einer so geringen Lichtstärke nur an der Grenze und im Abhub von einer völligen Finsterniß auftreten. Entfernt man sich aber am dunklen Abend von der Fronte eines erleuchteten Hauses allmälig weiter, so verschwindet die klare Zeichnung des erhellten Fensterkreuzes um so schneller, je heller und stärker die innere Beleuchtung des Hauses ist. In einer Entfernung, bei welcher man am Tageslicht die Gestalt des nicht mehr als die übrigen Partieen beleuchteten Fensters noch deutlich erkennt, ist man Abends nicht mehr im Stande, den Umriß desselben zu unterscheiden, obwohl es doch nunmehr, die einzige beleuchtete Figur in allgemeiner Finsterniß, um so weiter erkennbar sein müßte *). Am besten beobachtet man den Einfluß der Irradition beim Anschauen von Feuerwerken, Illuminationen architektonischer Gegenstände aus der Ferne, weil hier die leuchtende Zeichnung auf dem fast schwarzen Hintergrunde der Nacht selbst erscheint. So

*) Kurzsichtigen Personen erscheint des Abends jede beliebige Lichtquelle, sei es eine Laterne, ein erleuchtetes Fenster oder ein nahes Johanniswürmchen, als ziemlich großer durch Zerstreuungskreise gebildeter Feuerkreis, mit netzartigen Zeichnungen, dem Schattenbilde der Blutgefäßchen in dem beleuchteten Theile der Nervenhaut.

Digitized by Google

glänzen die Fixsterne am schwarzen Nachthimmel mit einem mitunter ziemlich bemerkenswerthen Durchmesser, obwohl sie eigentlich nur als leuchtende Punkte auf unser Auge wirken. Die Lichtwirkung verbreitet sich, wie gesagt, bis über die nächste Umgebung, und deshalb erscheint ein leuchtender Gegenstand größer, als er wirklich ist, und aus demselben Grunde (weil nämlich das Licht des hellern Grundes seine Grenzen überstrahlt) ein dunkles Objekt kleiner. Ein schmaler weißer Papierstreifen, sieht breiter aus, als ein gleichbreiter schwarzer Streifen daneben. Plateau hat gefunden, daß diese Irradation mit der Helle des Gegenstandes und der Lichtdifferenz desselben mit den ihn umgebenden Körpern wächst, woraus denn auch folgt, daß sie an dem Berührungspunkte zweier gleichhellen Gegenstände verschwinden muß. Sie nimmt mit der Dauer des Lichteindrucks zu, und ist nicht bei allen Personen gleich. Man kann sie sehr leicht zur Anschauung bringen, indem man die nebenstehende Figur aus einem Kartenblatte schneidet, und sie nahe dem Auge vor einen hell erleuchteten Gegenstand hält. Das helle Rechteck erscheint alsdann breiter als der zwischen den beiden hellen Viertelskreisen befindliche dunkle Streifen. Aus demselben Grunde scheint die Mondsichel, wenn der Rest der Mondscheibe durch das Erdlicht erleuchtet, in aschfarbenem Lichte sichtbar ist, überzugreifen, d. h. einer größeren Scheibe anzugehören (Fig. 13).

Fig. 12.

Fig. 13.

Hierher gehört auch die meinen schönen Leserinnen kaum entgangene Beobachtung, daß ein weißer Atlasschuh einen großen Fuß macht, und daß eine schwarze Kleidung schlanker erscheinen läßt, als jede hellere.

Digitized by Google

Für vorliegende Betrachtungen hat die Irradition vorzüglich insofern Bedeutung, als sie viel dazu beiträgt, Schattenfiguren zur phantastischen Umgestaltung geeignet zu machen. Sie ist dort, wo immerfort Licht und Schatten wechselt, in vorzüglicher Wirksamkeit, indem sie die Lichtgestalten über das Dunkle heraustreten läßt, und dadurch die Grenzen mehr in einander überführt, weil der durch Ueberstrahlung entstandene Umriß (eine nur indirekte Erregung der Retina) nie scharf sein kann. Am auffallendsten sieht man diesen Einfluß der Irradition an den sogenannten Schattenportraits, schablonenartig durchbrochene Papierschirme, deren Ausschnitte in ihrer Gesammtheit keineswegs besondere Aehnlichkeit mit den darzustellenden Gesichtszügen zeigen. Läßt man jedoch den Schatten des Schirmes mittels eines dahinter gestellten Lichtes auf eine weiße Wand fallen, so bilden die durch Ueberstrahlung gegen einander gemilderten Licht- und Schattenpartieen aufs Täuschendste die vorher unkenntlichen Züge der darzustellenden Personen nach.

Im schattigen Walde ruhend, oder im heißen Sommer den Schutz eines belaubten Baumes aufsuchend, gewahrt der Wanderer am Boden eigenthümliche Lichtfiguren spielend, die sich lebhaft von dem beschatteten Grunde abheben und die in immerwährender Bewegung und Veränderung begriffen sind, obwohl die Laubmassen, durch welche hindurch blickend die Sonne diese Bilder zeichnet, nur leise von Sommerlüftchen bewegt sind. Vergleicht man mit denselben die Erhellung des Bodens außer dem Bereiche des Baumschattens, so findet sich, daß jene Figuren viel glänzender sind als dieselbe, und dadurch im Abhub von dunklen Schatten sehr geeignet erscheinen, um allerlei Gestalten in ihnen zu erkennen, mit denen sich die Phantasie des Beobachters augenblicklich beschäftigt. Man bemerkt ziemlich leicht, daß diese schimmernden Stickereien in dem Moosteppich des Bodens, nicht durch den Schatten des Laubes gebildet (d. h. umrahmt) sein können, da sie ganz unabhängig von der Form der betreffenden Blätter stets aus lauter Lichtscheibchen zusammengesetzt sind, welche je nach dem Neigungswinkel der Sonne gegen die beschattete Fläche, entweder

Digitized by Google

kreisrund oder mehr oder weniger oval sich darstellen. Fig. 14 zeigt ein solches Schatten- und Lichtspiel wie es unaufhörlich wechselnd die Krone eines vor dem Fenster stehenden Kastanienbaumes auf dem Fußboden meines Zimmers erzeugt.

Fig. 14.

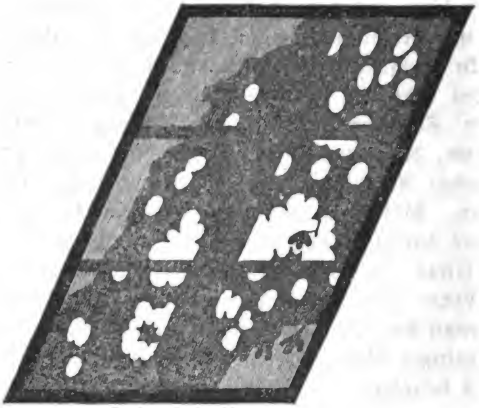


Fig. 15.

Ich habe an einem andern Orte ausführlicher über diese Erscheinung gesprochen *) und gezeigt, daß die Lichtscheibchen nichts anderes als Cameraobscura-Bilder des Sonnenkörpers sind, durch Kreuzung der Lichtstrahlen in den engen Oeffnungen des Blattwerks entstanden, deren Form an sich herbei völlig gleichgültig ist.

*) In E. A. Roßmäßler's: „Aus der Heimath." Jahrg. 1861, Nr. 46.

Digitized by Google

So gewöhnlich übrigens, diese Erscheinung ist, und sich im Sommer unter dem Schatten jedes voller belaubten Baumes in unzähligen Wiederholungen darstellt, so wenig hatte sie bisher ihre einfache physikalische Erklärung erhalten, und als sie endlich bei einer Sonnenfinsterniß, in der Modifikation beobachtet wurde, daß die Lichtstellen nun die sichelförmige Gestalt, der bis auf einen kleinen Theil vom Monde verdeckten Sonne zeigten, (Figur 15) traute man seinen Augen kaum, und machte allerlei sinnlose Deutungsversuche, worüber an der genannten Stelle näheres. Wir werden weiterhin die gedachten Lichtgestalten in einen gewissen Zusammenhang mit den beweglichen Lichtafeln treten sehen.

Ueberhaupt ist nichts geeigneter von der Phantasie nach Belieben zugeformt zu werden, als eine aus der Finsterniß aufbrechende Lichtmasse, die selbst, wenn sie einen bestimmten Umriß besäße, schon wegen der weiten Oeffnung der Pupille und der Irradition nicht scharf wahrgenommen werden kann, und mithin nur zu einem Vorwurf, zum Material dient, eine Gestalt daraus zu bilden. Um noch einmal auf die mehrerwähnten Hochschotten zurückzukommen, so können wir sehen, daß es ihrer im Zurechtschaffen des Unbestimmten geübten Sehergabe niemals an Kühnheit und Geschicklichkeit fehlte, einen die Dunkelheit der Nacht durchirrenden Lichtschein, sofort für den Geist eines Verstorbenen anzusprechen. So heißts z. B. in Ossians Temora (Buch IV). „Meine Gestalt ist in der Halle meines Vaters wie der Lauf eines schrecklichen Lichts, das durch die Einöde der Nacht hinschießt.“ Und im Gedicht, die Schlacht von Lora: „Sein dünner Geist erschien an einem Felsen, wie ein wässeriger Strahl des schwachen Mondlichts, wenn es plötzlich zwischen zwei Wolken ausbricht, und mitternächtlicher Regen an den Feldern herrscht.“ Man könnte eine Menge hierher gehöriger Gespenstergeschichten der neuern Zeit aus den Blumenlesen derartiger Sammlungen, die immer noch in neuen Auflagen erscheinen aufführen; ich will indeß nur zwei von zuverlässigen Autoren berichtete, mittheilen. In Moritz und Pockel's Magazin für die Erfahrungsseelenkunde findet sich die sehr aus-

Digitized by Google

führliche Beſchreibung einer Reihe von Geiſtererſcheinungen, die eine hyſteriſche Dame, von bedeutender Bildung erlebte. Sie glaubte ſich meiſt von einem glänzenden Engel und einem ſchwarzen Teufel umgeben, welcher letztere ſie quälte, und ihr empfindliche körperliche Schmerzen verurſachte, ſobald der Lichtgenius auf einige Zeit ſie verließ. Zuweilen ſchien es ihr, als ob der Engel nnr da ſei, ſo lange ein vom Fluſſe Diele, der am Hauſe vorüberfloß reflektirter Lichtſchein ins Zimmer geworfen wurde. Verbarg ſich der Mond einen Augenblick unter Wolken, ſo daß jener Widerſchein wegfiel, ſo war auch der Engel fort, und nun trat der Schwarze zu ihr, und würgte, ſtach, und quälte ſie auf alle Weiſe.

Einen andern hierhergehörigen Fall berichtet Ferriar in ſeinem Werke über dieſen Gegenſtand*), wo ein Reiſender in einem Gaſthofe übernachtend, in dem Zimmer ſchläft, in welchem ſich, wie man ihm erzählt hatte, vor wenigen Tagen ein Tabuletkrämer entleibt hatte. Von einem unangenehmen Traume erwachend, ſieht er im Mondſchein das Geſpenſt des Selbſtmörders aufrecht im Leichenhemde an der gegenüberliegenden Wand ſtehen. Es ergab ſich, daß die Geſtalt aus dem Lichtſcheine entſtanden war, welchen das Mondlicht, durch eine nicht ganz durchſichtige Fenſterſcheibe geworfen hatte. Vielleicht jedoch gehörte dieſe Erſcheinung vielmehr zu den Phantaſiebildern, die aus dem Traume ins Wachen übertreten, von denen wir ſpäter handeln.

In dem mit dunkeln Schattenſtellen vermiſchten Lichtſpiele der zuckenden Nordlichtſtrahlen, erkennen noch die heutigen Finnen und Lappländer die Tänze und den Reigen der Geiſter ihrer Vorfahren im obern Himmel.

Durch den plötzlichen Aufblick des Herdfeuers wird mitunter die ganze aus dem Schornſteine aufſteigende Rauchſäule durchleuchtet, in denen Fällen wo der Schlot in grader und ſenkrechter Linie vom Herde aufſteigt, und es erſcheint ſodann in

*) On apparitions p. 24.

Digitized by Google

dunkler Nacht eine schöne Feuerfigur über dem Hausdache schwebend. Ich nehme an, daß diese Erleuchtung des Rauches, wenn nicht eine häufig vorkommende Entzündung desselben zu den mittelalterlichen Sagen vom feurigen Drachen Anlaß gegeben hat, welcher stets durch den Rauchfang in die Wohnungen der Menschen niederfährt, denen er gegen Verschreibung ihrer unsterblichen Seele zeitliches Wohlergehen, Reichthum u. s. w. bringt. Man kann außerdem hierher die ganze Klasse der sogenannten Feuerdämonen rechnen, welche, wie Psellus sagt, „ihre Macht an flimmernden Sternen, an feurigen Drachen und daran, daß sie Sonnen und Monde nachmachen, üben, desgleichen an dem Cuerpo Santo oder Meteorscheinen, welche bei Schiffen auf dem Meere von Mast zu Mast hüpfen."

Die Figuren, welche man in einem flackernden Herdfeuer erblickt, theils durch ungleiche Verbrennungsintensität, theils, namentlich bei längerem Hineinschauen durch partielle Ermüdung und Ueberreizung der Netzhaut erzeugt, scheinen unter andern zu der Thierfabel der Alten, vom im Feuer lebenden und sterbenden Insekt (Pyrausta Plin.), welches mitten in den Flammen des Herdes lustig umherflattere, Anlaß gegeben zu haben, wenn anders darin nicht eine bloße Uebertreibung der Lichtliebhaberei von Mücken und Nachtfaltern zu erkennen ist.

„Wie oft erblicken wir," sagt Dr. Brown, „wenn wir in ein schwaches verlöschendes Feuer sehen, in der vor unsern Augen lodernden Mischung von Licht und Schatten, Aehnlichkeiten bekannter Formen, die sich immer vollkommener ausbilden, je länger wir sie betrachten. In einem solchen Falle entsteht zuerst, von der allergeringsten Aehnlichkeit, ein Gedanke an eine gewisse uns bekannte Gestalt, die wir an jene Aehnlichkeit anreihen, indem wir auf das schwache halbdunkle Bild, das vor uns schwebt, hinblicken, bis das Ganze endlich als eine theils von unsrer Vorstellung theils von der Empfindung unsres Sehorgans zusammengesetzte und vermischte Gestalt erscheint."

Solche nicht aus dem Flammenbilde herausgelesene sondern hineingedachte Formbildungen, spielten in ihrer Deutung eine Rolle bei der Feuerweissagung (Pyromantie) der Alten, wobei

Digitized by Google

z. B. die Flammenbildungen studirt wurden, die ein ins Feuer geworfner grüner Lorbeerzweig hervorbrachte, indem das durch die Hitze ausgetriebene Oel unter dem Prasseln der verdampfenden Feuchtigkeit, von allen Seiten hervorzischende Flämmchen bildete. (Daphnomantie.)

„An den Altären, o Jungfrau, laß' uns befragen die Götter. —
Und sie betrachtet hierauf mit klugem Auge das Feuer,
Wie die röthlichen Spitzen der Flammen auflodern zum Himmel;
In der Mitte jedoch brennt es mit heiterem Lichtglanz,
Schlangenartig sodann, dreht sich im Kreise die Lohe."
Statius.

Schon im vorigen Kapitel wäre zu erwähnen gewesen, daß auch die Formen des vom Opferfeuer aufsteigenden Dampfes behufs der Weissagung einer phantastischen Betrachtung unterworfen wurden (Capnomantie). Im Rauch und Opferdampf erscheinen die von den Nekromanten heraufbeschworenen Gespenster der Abgeschiedenen, denn dieser Qualm diente nach der Anschauung der Heiden dazu, „die Luft zuzubereiten, daß aus ihr die Geister herausfunkeln können, weil alle Geister einen Leib anziehen müssen*)." — Wenn dabei Jamblichus berichtet, daß die Zauberer in dem vom Opferfeuer aufsteigenden Rauche, die Götter erscheinen ließen, wenn der Beschwörer Maximus den Anwesenden die lachende Statue der Hecate im Weihrauchdampf zeigte, so ist natürlich nicht an eine Schöpfung des Phantastikons, sondern nur an eine Täuschung durch optische Hülfsmittel zu denken.

Nunmehr auf wirklich feurig leuchtende Gespenster der Nacht zu kommen, erinnere ich an ein klassisches Lied des vorigen Jahrhunderts von der Frau Trude, dessen illustrer Autor mir wohl gelegentlich wieder beifällt:

---

*) Ennemoser, Geschichte der Magie. Leipzig 1841, S. 77.

Digitized by Google

„Frau Trude ging beim Mondenſchein
Und ſah was Helles flimmern;
Das mußten gleich Geſpenſter ſein,
Schon fing ſie an zu wimmern.
Doch ging ſie noch zehn Schritte kaum
So wars ein fauler Weidenbaum."

Setzt man in dieſen Verſen ſtatt Mondenſchein etwa Sternenſchein, ſo iſt in ihnen kurz und gut die pſychologiſche Täuſchung beſchrieben, welcher zur Schwärmerei und Geſpenſterfurcht geneigte Perſonen nur zu leicht unterliegen.

Von den feurigen Geſpenſtern der Abgeſchiedenen, welche des Nachts, namentlich um die zwölfte Stunde auf den Kirchhöfen umherwandeln, und an den Gräbern Schildwach' ſtehn, ohne daß man eine beſtimmte Abſicht dabei ſieht, hat Jedermann gehört. Herr v. Reichenbach, der in neuerer Zeit viel angefochtene und genannte Entdecker des Ods, hat über dieſen Gegenſtand eine Reihe von Beobachtungen geſammelt, die unſern Gegenſtand zu nahe berühren, um hier nicht erwähnt zu werden, für deren Richtigkeit wir ſelbſt aber nicht einſtehen können, da uns ſelbſt die Gabe der Senſitivität fehlt, und wir auch bisher dieſelbe nicht bei Andern zu beobachten Gelegenheit hatten. Ich darf wohl als allgemein bekannt vorausſetzen, daß das Od eine allgemein verbreitete Weltkraft, wie Elektricität, Wärme ꝛc. ſein ſoll, die ſich nicht allen Menſchen wahrnehmbar äußert, ſondern nur von gewiſſen, mit ſehr reizbaren Nerven verſehenen Individuen (Senſitiven) erkannt und empfunden wird. Es verräth ſein Daſein einmal durch die begleitenden Lichterſcheinungen dem Auge, und dann namentlich durch Erregung beſonderer Empfindungen, die bald angenehm kühl, bald unangenehm wärmlich auftreten, während das Licht entweder blau oder röthlich gelb erſcheint. Nach den weitläufigen Verſuchen des genannten Chemikers, ſcheint es beinahe keinen Vorgang, keine Veränderung in der Natur geben, die nicht von einer Odentwickelung begleitet wäre: mechaniſche, phyſiſche, chemiſche und vitale Proceſſe, wenn es erlaubt iſt, die letzteren von jenen

Digitized by Google

zu trennen, alle produciren ſie Od, welches ſich dann eben durch die angedeuteten Wirkungen kundgiebt. Uns intereſſirt hier nur der Chemismus in ſeiner Eigenſchaft Od zu erzeugen, welches ſogar ſchon bei bloßer Aenderung der Aggregatzuſtände der Körper, alſo bei der Verdampfung, Auflöſung u. ſ. w. reichlich auftritt. Wirkliche chemiſche Vorgänge: Gasentwickelungen, Fällungen, Zerſetzungen und Vereinigungen irgend welcher Ort, laſſen Od in Maſſe frei werden; der Kohlenſäure-Strahl, welcher aus einer Champagnerflaſche ſchießt, leuchtet den Senſitiven in blendendſter Weißgluth.

Bei der Gährung und Fäulniß organiſcher Körper entwickeln ſich nun nach Reichenbach ebenfalls höchſt beträchtliche Odmengen, und vielleicht iſt die Phosphorescenz faulender organiſcher Stoffe, welche man bald einer Infuſorien- bald einer Pilz-Bildung zuſchrieb, nur ein aufs Höchſte geſteigertes Odlicht. Die Senſitiven aber ſehen die verweſenden Dinge, das Laub im Herbſte, die ganze Unterſtreu im Walde noch leuchtend, wenn wir andern Halbblinden nicht das Mindeſte mehr wahrnehmen.

„Von der Verweſung" ſagt Reichenbach *) „haben wir nicht weit zu den Verſtorbenen. Folgen Sie mir einen Augenblick ins Reich der Todten, auf mein Wort Sie ſchnell zurückzuführen, bereichert mit einem lehrreichen Blick in ihr nächtliches Treiben. Sie wiſſen doch, daß die abgeſchiedenen Seelen, der Verblichenen eine Zeit lang feurig auf ihren Gräbern herumwandeln, bis ſie alles Irdiſche, was ſie diesſeits noch anging, gelöſt, geſühnt, und die ewige Ruhe gefunden haben? Sie ſchauen mich zweifelhaft an? Mir aber iſts Ernſt, denn dieſe Geiſter werden ja geſehen, Sie können der Zeugen genug vernehmen..... Dieß Alles fiel mir warm aufs Herz, als ich mit guten Senſitiven über Fäulniß von Fiſchen arbeitete. Ich wollte wiſſen, ob ich mit den feurigen Todten nicht Bekanntſchaft machen könnte. Fräulein Leopoldine Reichel

*) Odiſch-magnetiſche Briefe. Stuttgart und Augsburg 1856, S. 95 ff.

Digitized by Google

willigte ein, in einer recht finstern Nacht auf den Friedhof von Grünzig bei Wien, von meiner Wohnung nicht allzufern, geführt zu werden. In der That sah sie (November 1844) auf mehreren Gräbern feurige Erscheinungen. Darauf nach den ungeheuren Leichenhöfen von Wien gebracht sah sie eine Menge Todtenhügel mit beweglichen Leuchten besetzt. Sie machten gleichförmige Bewegungen hin und her, fast wie Reihen Tanzender oder exercirender Soldaten. Einige waren groß, fast wie Männer, andere klein am Boden kriechend wie zwerghafte Kobolde. Alle aber waren in den Reihen der jüngern Gräber, die alten Grabhügel trugen keine feurige Bewachung. Fräulein Reichel ging schüchtern und langsam darauf zu. Mit ihrer Annäherung zerflossen die menschlichen Gestalten; sie erkannte, daß es nichts anderes als leuchtende Nebel waren, wie sie sie in meiner Dunkelkammer tausendfältig gesehen. Nun wagte sie sich heran, und fand nichts als hellen Dunst; in einen davon ging sie unerschrocken hinein; er ragte ihr bis an den Hals, sie konnte ihn mit den Bewegungen ihres Kleides zerwehen. Der Tanz und das Exerciren löste sich auf in die Bewegungen des Windes, welcher mit allen diesen Leuchten gleichförmig gespielt hatte. Ein andermal schickte ich vier sensitive Personen auf den Friedhof zu Sievring. Es war so finster, daß mehrmals auf dem Wege dahin einige zu Boden fielen. Aber bei den Gräbern angekommen, sahen Alle die feurigen gespenstigen Gestalten mehr oder minder stark, je nach der verschiedenen Höhe der sensiblen Reizbarkeit. Sie fanden es wie leuchtende Luft auf jungen Gräbern. Eine von ihnen zeichnete mit dem Stockschirme Figuren in solche Grabhügel; die Striche blieben in verstärkter Leuchte über der aufgeritzten Erde zurück. Was war, was ist das nun? Gar nichts anderes als die faulenden Miasmen, welche die Gräber aushauchen, und die über ihnen in die Luft aufsteigen, wo der Wind mit ihnen spielt, und die Furchtsamkeit ihre Schwankungen im Luftzuge als Tänze lebendiger Geister ausdeutet; es ist kohlensaures Ammoniak, Phosphorwasserstoffgas und andere bekannte und unbekannte Verwesungsprodukte, die bei der Verdunstung Odlicht entwickeln

Digitized by Google

Es ist einfach und klar Chemismus, der die Leichen zersetzt, sie theilweise gasificirt, und leuchtend in die Luft aushaucht. Ist die Verwesung zu Ende, so hören die Leuchten auf — die Todten sind gesühnt und kehren ein zur ewigen Ruhe *)."

Man wird unwillkürlich an die Habal de Garmin „den Geist der Knochen" erinnert, welche nach jüdischer Lehre das Grab umschwebt, oder an den Rauch, welcher den Gräbern derjenigen entströmt, die den Sabbath im Leben nicht nach Vorschrift gefeiert haben und ihn nun in der Erde mit Opfer und Räucherung begehen.

Nicht Jedermann nimmt diese Phänomene wahr, sondern nur Auserwählte, Sonntagskinder, Sensitive. Nach diesen Erörterungen ist einer Gespenstergeschichte aus dem vorigen Jahrhundert zu erwähnen, die bisher allen Gläubigen zum beweisenden Exempel des Umgehens Verstorbener gedient hat, da sie von einem Manne verbürgt wird, dessen Ehrenhaftigkeit über allem Zweifel steht, von dem Dichter Pfeffel. Dieselbe ist unzähligemale in Schriften mystischen und gespenstischen Inhalts wiedererzählt worden, und möge hier nach einer Darstellung des Professor Ehrmann in Straßburg von 1821 im Auszuge eine Stelle finden.

„Herr Conrad Gottlieb Pfeffel der bekannte Fabeldichter von Colmar, mußte sich, da er völlig blind war, einen Sekretär halten. Einer derselben, Siegmund Billing, Verfasser einer Topographie des Elsasses, trat im Frühjahr 1760 seine Stelle an. In den ersten Tagen bei einem Spazirgange im Garten, bei welchem er Pfeffel führte, bemerkte der letztere, daß der Arm seines Begleiters an einer gewissen Stelle eine schnell zitternde Bewegung machte, als ob ein elektrischer Schlag denselben getroffen hätte. Auf seine desfallsige Frage antwortete der Sekretär kurz verneinend; jedoch bemerkte Pfeffel jene Bewegung zum zweiten Male, als sie wiederum an jene Stelle kamen.

*) Eine viel ausführlichere Darstellung dieser Erscheinungen mit interessanten Nebenumständen in von Reichenbach's größerem Werke: der sensitive Mensch. Stuttgart und Tübingen 1855. Bd. II, S. 352 — 358.

Digitized by Google

Als er nun in ihn drang, ſagte Billing endlich, er bekomme jedesmal eine Erſchütterung wenn er eine Stelle betrete, an welcher oder in deren Umgebung Menſchengebeine lägen. Zugleich forderte er Pfeffel auf, mit ihm bei anbrechender Nacht, wieder an dieſe Stelle zu gehen; dann werde er ihm mehr ſagen. Dieß geſchah. Als beide ſich jener Stelle näherten, verſicherte Billing, er ſehe dort eine weibliche etwa 4′ 8″ hohe Figur über der Erde ſchwebend, ohne daß ſie letztere mit ihren Füßen ganz berühre. Ihr Angeſicht ſei gegen das Städtchen Heiligenkreuz gerichtet, die rechte Hand habe ſie auf das Herz gelegt, die linke ließe ſie hängen. Die angezeigte Stelle war ungefähr zwei ſtarke Schritte weit von dem Punkte entfernt, wo Billing zum erſten Male die Erſchütterung verſpürt hatte. Pfeffel's Aufforderung ihn nach jener Stelle hin zu begleiten, lehnte er ab; darauf ging jener ſelbſt auf dieſelbe los, und machte verſchiedene Bewegungen, ſo daß das Bild, wie Billing verſicherte, bald zu ſeiner Rechten, bald links und vor oder hinter ihm ſtünde. Als er ſeinen Stock durch die Figur ſchlug, verglich dieß Billing dem Durchſtreichen eines Stabes durch eine Flamme, die ſich nach ſcheinbarer Trennung wieder vereinigt, ſobald ſie der Stab verläßt. Pfeffel ließ, die Sache einem Spiele der Phantaſie, oder einer durch den etwa 10′ von der Stelle entfernt ſtehenden Kirſchbaum entſtehenden optiſchen Täuſchung zuſchreibend, dieſen letzteren am folgenden Tage an der Wurzel abhauen; allein Billing behauptete, die Erſcheinung ſei dieſelbe, er verſpüre keine Veränderung in der Urſache, welche ſein Zittern hervorbringe. Auch gaben mehrere Verſuche Pfeffel's hinter die Wahrheit zu kommen kein andres Reſultat, und als Billing eines Abends in Gegenwart mehrerer Verwandten Pfeffel's mit Gewalt auf die Stelle gezogen wurde, ſchrie er laut auf, und war ſo heftig erſchüttert, daß man gezwungen war, ihn loszulaſſen; noch am folgenden Tage zeigte ſein Geſicht die Spuren von den Eindrücken, welche dieſe Scene auf ihn gemacht hatte. Um ſich nun Gewißheit zu verſchaffen, ließ Pfeffel in Abweſenheit Billing's, welcher während dieſer ganzen Zeit wachſam beobachtet wurde, die Stelle

Digitized by Google

im Beiſein mehrerer durchaus glaubwürdiger Perſonen, durch ſeinen Gärtner aufgraben, was faſt den ganzen Tag in Anſpruch nahm; bis man endlich unter einer dicken Kalkſchicht wirklich ein Menſchengerippe fand, in deſſen Kopfe noch einige Zähne ſteckten. Die Knochen wurden ſorgſam geſammelt und an einem andern entlegenen Orte wieder verſcharrt. Drei Tage hernach führte man Billing wieder auf die Geiſterſtelle; ohne Scheu und Zittern ging er nun auf derſelben herum, ſetzte ſich ſogar dort nieder und betheuerte heilig, nicht die geringſte Unannehmlichkeit weiter zu verſpüren. Als er erfuhr, was vorgegangen, erzählte er, daß er früher ſchon wiederholt ſolche Entdeckungen gemacht habe. Er könne auch des Nachts nicht über den Stadtwall in Colmar gehen, an welchen damals der Friedhof der Stadt grenzte, er habe dort ſtets einen ihm höchſt widerwärtigen Anblick, welcher darin beſtände, daß feurige Streifen wie von Raketen aus den Gräbern aufſtiegen. — Merkwürdiger Weiſe verlor ſich dieß Vermögen der Leichenfühlung ſpäter, als Billing Paſtor zu Colmar geworden war."

v. Reichenbach macht hierzu folgende Bemerkungen*).

„Kaum werde ich dem Leſer anzudeuten haben, was ich von dieſer Geſchichte, die in Deutſchland viel Redens gegeben hat, da ſie von dem glaubwürdigſten Manne der Welt kam, und welcher Theologen und Pſychologen tauſend ſchauerliche Deutungen gegeben haben, jetzt halten kann. Sie muß vor mir ganz dem Gebiete der Chemie verfallen, und eine einfache klare naturwiſſenſchaftliche Löſung erhalten. Eine menſchliche Leiche iſt ein üppiges Material für chemiſche Zerſetzung, für Gährung, Fäulniß, Gaſifikation und Affinitätenſpiel aller Art. Ein Stück trockener Aetzkalk, in eine tiefe Grube zuſammengedrängt, vereinigt ſeine eignen heftigen Verwandtſchaften mit denen der organiſchen Stoffe, und giebt zu einem lange dauernden Fortarbeiten derſelben den Grund. Regenwaſſer geſellt ſich von oben hinzu;

*) Unterſuchungen über die Dynamide des Magnetismus, der Elektricität, der Wärme, des Lichtes, der Kryſtalliſation und des Chemismus ꝛc. Braunſchweig 1850. Bd. I, S. 122 ff.

Digitized by Google

der Kalk zerfällt erſt zu einem mehligen Haufwerke, und ſpäter wird aus ihm von zuſickerndem Regenwaſſer ein ſpeckiger Klumpen, welcher der äußern Luft in ſeinem Innern nur langſam zugängig iſt. Man hat gelöſchte Kalkgruben in alten ſeit Jahrhunderten verfallenen Burgruinen gefunden, die noch ſo konſervirt waren, daß man ſie benutzte, neue Gebäude damit aufzumauern. Die Kohlenſäure dringt alſo zwar beſtändig, aber ſo langſam ein, daß an einer ſolchen Stelle ein viele Jahrzehnte dauernder chemiſcher Proceß ſich fortſpinnt. Dieſer Hergang hatte alſo in Pfeffel's Garten ſeinen naturgeſetzlichen Verlauf, und da wir wiſſen, daß eine beſtändige Emanation von Kryſtallicht oder Odflammen ihn begleitet, ſo war dieſes die feurige Erſcheinung, die da ſo lange fortdauern mußte, bis Leiche und Kalk in ihren Affinitäten zur Kohlenſäure ꝛc. Genüge geſchah. Sobald nun ein lebender Menſch dahin kam, welcher bis zu einem gewiſſen Grade ſenſitiv war, übrigens geſund ſein oder ſcheinen konnte, und in die Sphäre dieſer chemiſchen Thätigkeiten eintrat, ſo mußte er bei Tage ſie fühlen, bei Nacht ſie ſehen. Unwiſſenheit, Furcht und Aberglauben geſtalteten nun den leuchtenden Schein zu einer menſchlichen Geſpenſterfigur, und verliehen ihr Arme, Kopf und Füße, wie man, wenn man will, jede Wolke am hellen Himmel in einen Menſchen oder Kobold umgeſtalten kann." —

Auch die Feuermänner und feurigen Drachen, welche vergrabenes Geld, Schätze u. ſ. w. bewachen gehören bis zu einem gewiſſen Grade vielleicht hierher, doch behalten wir uns vor, darüber an einem andern Orte ſpecieller zu ſprechen.

Digitized by Google

X.

Mondscheingestalten.

(Elfe, Fee, Sylphide.)

„Sag' kennst Du der Elfen fröhliches Volk?
Sie weilen an Flusses Rand;
Sie spinnen aus Mondschein ihr Festtagskleid,
Mit lilienweiß spielender Hand."

Stagnelius.

„Aus Spinnweb' und Mondschein" heißts nach einem schon den ältesten deutschen Sängern geläufigen Ausdruck, wenn von überaus feinen, luftigen, ätherischen Dingen, zumal menschenartigen Wesen, etwa von einem zarten Frauenbild die Rede ist.—

Spinnweb' — das ist also in den nervigen Fäusten unsrer biedern Vorfahren ein Ausbund, um nicht zu sagen das **Nonplusultra** aller Feinheit: was würden sie von Herrn Wollaston urtheilen, der aus dem wenig ätherhaften, sondern recht eigentlich handfesten Platina Drähte gezogen hat, dünner als Spinnfäden, ja so dünn, daß sie dem bloßen Auge schlechterdings unsichtbar waren*)? — Dünner als gewöhnliche Spinn-

---

*) Indem er nämlich einen mit einem starken silbernen Mantel versehenen Platinstift, zu einem äußerst feinen Drahte ausziehen ließ, und

Digitized by Google

fäden hätte ich sorgfältiger sagen können, denn bekanntlich sind diese feinen, — die doch fest genug sind, daß Monsieur Bon ein paar Strümpfe für Ludwig XIV. daraus weben konnte,— noch aus einer Menge urfeiner Fädchen zusammengedreht, wie der Strick aus Hanffasern. Es liegt also auch hier in dem Volkswort wie eine Ahnung von der unglaublich feinen Zusammensetzung und Beschaffenheit des Spinnfadens: dem leiblichen Auge konnte die Thatsache erst nach Entdeckung von Lupe und Mikroskop sichtbar werden.

Aber nicht das künstliche Gewebe der Spinne, sein regelmäßig mathematischer Bau, seine Benutzung als Fangnetz und umsichtig angelegte Centralwohnung eines habgierigen Tyrannen, schnell unterrichtend von dem Eindringen des beklagenswerthen Opfers, soll uns hier beschäftigen, sondern vielmehr sein Kompagnon im Volksausdruck, der Mondschein.

Warum aber gerade dieser in dem besondern Rufe der luftigen Feinheit? Weshalb nicht vielmehr das alldurchdringende Sonnenlicht, was alles an den Tag bringt, „es sei noch so fein gesponnen?" — Doch grade umgekehrt der Umstand, daß das mittelbare Sonnen- (d. h. Mond-) Licht nicht jene allgemeine Tageshelligkeit verbreiten kann, als wenn es direkt in ganzer Masse und Kraft zu uns gelangt, verschafft ihm jene besondere Eigenschaft der Feinheit. In der Mondlandschaft liegen alle tiefern Partieen, die abgewandten Flächen der Gegenstände, in schwarzer Finsterniß begraben, zu welcher im grellen, desto stärker hebenden Kontrast, alles Hervorstehende dem Lichte Zugewandte in einem milden schimmernden Blauweiß heraustritt. Dadurch haftet gewissermaßen der sanfte Widerschein eines Widerscheins wie ein dünner Ueberzug, eine schwache Versilberung, wie ein feiner leuchtender leicht fortgeweheter Schleier an gewissen ausgezeichneten Punkten der Landschaft, und dieses Haften an den irdischen Dingen leiht ihm eine ätherische We-

---

schließlich noch den Silberüberzug durch siedende Salpetersäure weglöste. Der dadurch erhaltene Draht war $\frac{1}{10000}$ Zoll dick, und konnte nur durch Glühen sichtbar gemacht werden.

Digitized by Google

ſenheit, daher das Sprichwort. Mit dem tiefen an ihm gewohnten Naturverſtändniß beſchreibt deshalb unſer Lenau die weiße Atlasweſte des Birkenſtammes:

„Als wäre dran in heller Nacht,
Der Mondſchein blieben hangen."

Kaum brauche ich meine Leſer noch beſonders auf das Magiſche dieſer Beleuchtung in der Nachtruhe aufmerkſam zu machen, welche alle hervortretenden Punkte der Landſchaft noch ſtärker bezeichnet, den Leſer, der ja manche laue und blaue Sommernacht ungeſtört von der Hitze und dem blendenden Glanz des Tagesgeſtirns durchwandert hat, wohl gar am Arme des gleichfühlenden Freundes, wenn nicht der ſchwärmenden Freundin oder Geliebten. In der Erinnerung jedes fühlenden Menſchen ſtehen einzelne ſolcher Elyſiumsnächte, „wo die Welt ein irdiſcher Himmel iſt, wenn der ſilberne Mond hinter dem Walde ſteht" (Hölty) leuchtend und unverwelklich da, und ich würde dem allgemein als überwältigend bekannten Totaleindruck der Mondlandſchaft, welcher ſo häufig zur ſehnſüchtigen Schwärmerei aufregt, nur ſchaden, wenn ich das Nähere nachweiſen wollte, wie der Hauptzaubrer in der gedämpften halben Helligkeit beruht, und in dem wechſelnden Spiele von Licht und Schatten.

In der Mondlandſchaft wirken nur die Maſſen und Umriſſe, weniger die Farben, von denen höchſtens ein lichtes Blau gut erkannt wird. Sie hat deshalb auch im Sommer mitunter den Schein einer farbloſen beſchneieten Wintergegend, ſie verhält ſich zum bunten Taggemälde faſt wie der ſchwarz in Weiß gemalte Stahl oder Kupferſtich zum farbigen Aquarell- und Oelgemälde. Schroff hebt ſich die Dunkelheit vom Lichte, das Helle ſetzt grell ab vom Finſtern, das Halbſchattige verfließt, verſchmilzt, dämmert zuſammen. Hell erſtrahlt die weite Ebene, vorzüglich „wenn mitternächtiger Regen an den Feldern herrſcht" und das Gewölk öffnet ſich wie eine Wimper, und läßt das klare Nachtauge des Himmels weit ausſchauen auf die ſchlafenden Gefilde; aber noch glänzender als dieſe flimmern die

Digitized by Google

mäandriſchen Windungen des Baches; Weiher und Seeen blitzen auf aus der Dämmerung, helle Augen der Landſchaft. Schwer und ſchwarz lagern Berge und Gebirge, die bläulichen zerſtreuten Knochen und Rippen des Rieſen Ymir. Der Wald, der ihren Rücken bedeckt verſchmilzt kaum unterſcheidbar zu einer Maſſe, höchſtens das Nadelholz verräth ſich noch in einiger Ferne durch ſeine pyramidalen Gipfelſpitzen, wie eine Stadt mit tauſend Thürmen. Näher tretend erkennen wir das Laubholz an ſeiner lichteren Schattirung. Vor uns erhebt ſich die ſchweigende düſtere Mauer und Wand des Waldes, nur an einzelnen Stellen ſilberner wallend, da wo der Mond Buchengruppen mit ihren mehr als der andern Bäume glitzernden und ſpiegelnden Blättern beſcheint. —

„Wo viel Licht iſt, muß ſtarker Schatten fallen," iſt eine in neuerer Zeit ſo vielfach gehörte Gelegenheitsphraſe und Bonmot, daß nicht bei dieſer Gelegenheit die Frage angeregt werden könnte: warum aber die Schatten des ſchwächern Mondlichts ſchwärzer, deutlicher und maſſiger ſind, als die der Sonne? Doch jeder beantwortet ſich ſelbſt: darum, weil im Sonnenſchein das vom Himmelsgewölbe und von irdiſchen Gegenſtänden zurückgeworfene Licht, eine allſeitige Beleuchtung der Dinge hervorbringt, und ſo die Schatten ſelbſt wieder erleuchtet; die Schattenſtellen am Tage und im Sonnenlicht haben eine beträchtlichere Helligkeit als die Lichtpartieen der Mondbeleuchtung.

Gerne möchte ich, um die Poeſie der Mondſcheinlandſchaften zu rechtfertigen, ehe ich ſie zerſtöre, den Leſer noch weiter hinausführen in eine ſolche Zaubernacht, um ihn auf die gewaltigen Schlagſchatten der Gebäude und Berge aufmerkſam zu machen, an deren Grenzen glänzende Streiflichter ſpielen, oder ihn an ein glitzerndes, glimmendes Waſſer voller Silberpunkte, unter vom Winde bewegte Bäume ſtellen, damit er das lebendige Schattentheater recht würdige. — Es wäre ein kleiner Erſatz geweſen, wenn ich ein gutes Mondſtück von Everdingen, Ruisdahl, Wouvermann oder einen andern berühmten Nacht-

Digitized by Google

landſchafter ſchlecht kopirt hätte, in Holz ſtechen und als Aushängeſchild vor dieſer Skizze anbringen laſſen, aber auch das war mir nicht vergönnt: ſei es mir alſo, die Zuflucht zu einem andern bewährten Landſchaftsmaler zu nehmen, der durch ſchwarze Kunſt, in der Farbloſigkeit der Druckerſchwärze, ein ebenſo ſchönes farbenreiches Landſchaftsgemälde zeichnet, als jene mit dem Pinſel; man achte es nicht für Raub, wenn ich das monotone Gewebe meiner Darſtellung mit einem lockenden Edelſteine verziere, mit dem

Mondſcheingemälde von Friedr. v. Matthiſſon.

Der Vollmond ſchwebt in Oſten;
Am alten Geiſterthurm
Flimmt bläulich im bemooſten
Geſtein der Feuerwurm.
Der Linde ſchöner Sylphe
Streift ſcheu in Lunens Glanz;
Im dunklen Uferſchilfe
Webt leichter Irrwiſchtanz.

Die Kirchenfenſter ſchimmern,
In Silber wallt das Korn,
Bewegte Sternchen flimmern
Auf Teich und Wieſenborn.
Im Lichte wehn die Ranken
Der öden Felſenkluft;
Den Berg, wo Tannen wanken,
Umſchleiert weißer Duft.

Wie ſchön der Mond die Wellen
Des Erlenbachs beſäumt, (!)
Der hier durch Binſenſtellen,
Dort unter Blumen ſchäumt;
Als lodernde Kaskade
Des Dorfes Mühle treibt
Und wild vom lauten Rade
In Silberfunken ſtäubt.

Digitized by Google

Durch Fichten ſenkt der Schimmer
So bleich und ſchauerlich
Auf die umbuſchten Trümmer
Der Waſſerleitung ſich;
Beſtrahlt die düſtern Eiben
Der kleinen Meierei
Und hellt die bunten Scheiben
Der gothiſchen Abtei.

Der Elfen Heere ſchweifen
Durch Feld und Wieſenplan,
Es deuten Silberſtreifen
Dem Schäfer ihre Bahn
Er weiß am Purpurkreiſe,
Vom Wollenvieh verſchmäht,
In welchem Blumenkreiſe
Ihr Abendreihn ſich dreht.

Bald bergen, bald entfalten
In lieblicher Magie
Sich wechſelnd die Geſtalten
Der holden Phantaſie.
Die zarten Blüthen keimen,
O Mond, an Deinem Licht,
Die ſie in Feeenträumen
Um unſre Schläfe flicht.

Der in ſeiner poetiſchen Richtung, in der Landſchaftsmalerei der Worte, wohl nachgeahmte, nie aber erreichte Dichter, deſſen Verdienſt nicht nur die Maſſe würdigte, indem ſie ſeine Geſänge zu Volksliedern erhob, ſondern auch der von den erſten Kunſtrichtern anerkannte, hat zugleich ſeine Mondlandſchaft mit den Geſtalten der Phantaſie belebt, von denen wir hier ſprechen wollten, und ihren Urſprung angedeutet, gezeigt, weß Geiſtes Kind ſie ſind. So zeichnet er gleich am Eingang ſeines Gedichts einen alten, an ſich und der Sage verfallenen alten Thurm, neben welchem der Vollmond ſchwimmt,

Digitized by Google

Lindenbäume lispeln daneben, und die Dryade der Linde streift scheu in Lunens Glanz. Mit der eigenthümlichen deutlich vor die Augen malenden Kraft dieses Dichters, ist hier der Sylphe als ein schattenhaftes Wesen hingestellt, von welchem man so recht eigentlich sagen kann, es streife dahin, wahrscheinlich an dem alten Gemäuer des Thurms, an welchem es sich „scheu," gleichsam um sich zu verstecken, hindrückt. Wir sehen also deutlich, daß der Schatten der Linde, auf den Thurm fallend, eine schwebende Bewegung zeigt, vielleicht, weil langsam eine Wolke über den Mond zieht, oder auch weil die Bewegung des Beobachters sich auf das Objekt scheinbar überträgt; sie wird dabei plötzlich, sobald der Mond vollends verborgen ist, und nur noch diffuses Licht die Scene beleuchtet, verschwinden. Die Fenster der leeren Kirche, sowie weiter unten diejenigen der Gothischen Abtei scheinen dabei erleuchtet: es ist, als wenn Gespenster bei Licht eine Nachtversammlung in den verödeten Räumen hielten, man glaubt sogar, wenn sich bei einiger Bewegung andere Schattenstellen an den unebenen Scheiben aufthun, die Gestalten zu sehen, die sich innen am Fenster hin und her bewegen. Ueberaus zahlreiche Sagen behandeln solche spukhafte Nachtversammlungen, Mitternachtsgerichte u. s. w. in öden Kirchen, Schloßruinen und andern verlassen stehenden Gebäuden.

Jetzt nähern wir uns dem finstern Walde, der bisher eine schwärzliche Mauer vor uns lag; die Stämme scheinen sich noch einmal so hoch als am Tage zu erheben, wir schreiten hinein: Säule drängt sich an Säule in den düstern Wölbungen, Stamm hinter Stamm, Bogen über Bogen, wie wenn man in die unabsehbaren Säulenräume der Kathedrale von Cordova schaut. Fährt man auf schnellem Wagen vorüber, so rennt alles wild durch einander, die vordern Stämme rücken schneller vorbei als die hintern, es ist als hielten die alten wackligen Hünen einen Rundtanz um ein tief im innern Walde liegendes Centrum.

Wie, wenn der Mond durch hohe Bogenfenster in den Kreuzgang eines alten Klosters blickt, und gigantische Schatten der hohen Pfeiler neben den gegitterten Fensterbildern, auf dem

Digitized by Google

glatten getäfelten Boden liegen, so dehnen sich weithin auf dem Moose lange unabsehbare Schattenstreifen der Stämme, vielfach geknickt und gebogen, sich über Strauch und Busch, Wurzel und Stein hinwindend. Zwischen ihnen treibt das muntere Volk der Lichtalfen sein Wesen. Die Alfars, oder ihre Nachkommen die Elfen, sind deutliche Lichtgestalten „hell wie die Sonne selbst;" daher ihre ätherische Leichtigkeit, ihr pfeilschnelles Herschießen auf den Lichtstrahlen. Jene fortwährend wechselnden, so schnell in Masse aufblitzenden, wie wieder verschwindenden runden Lichtscheibchen, die überall entstehen, wo Sonnen- oder Mondlicht durch Waldlaub dringt, sind ihre Bilder. Daher ihr Reigen im Mondschein, ihre unaufhörliche Beweglichkeit, ihr schnelles Hinschwinden und Wiedererscheinen. Sie sind allerorten und nirgends: „drei wird eins und eins wird drei," man erblickt die leuchtenden durchsichtigen Gestalten, aber sie schwinden wie Gespenster, wenn man sie ergreifen will. Auch auf dem glitzernden Wasser dreht sich ihr luftiger Tanz, ja ihre Wohnung (Alfheimr) ist über dem Wasser, und noch jetzt ist Elv, Elbe, namentlich im norwegischen Dialekt, Name des im Sonnen- und Mondschein mit unzähligen Glanzwellen aufschäumenden Stroms. Neben ihrem Lichte steht die schwarze Schattenfigur, der Schwarzelbe (**svartalfar, dwergar**); das Volk der rußigen Zwerge, natürlich nicht weniger beweglich und wandelbar als sie. Der Hauptcharakter der Elfenwesen aber malt sich in ihrer Beweglichkeit, in ihrer Liebe zu Spiel und Tanz. Die Kunst stellt sie daher wohl in einem Ringe um Sonne oder Mond kreisend dar, wie schon Raphael in einer seiner Madonnen die Schaar der Engel malte. Sie springen sich in der Mondscheinnacht ganz athemlos, und tanzen so unaufhörlich, daß an der Stelle, wo sie ihren Reigen führen, kein Tropfen Thau zur Erde kann fallen. Das schwedische Landvolk nennt Stellen, wo sich des Morgens kein Thau findet: älfdands, dänisch älledans, und da solche Stellen auf freiem Felde gemeiniglich nur da vorkommen, wo das Blätterdach eines Baumes, die freie nächtliche Ausstrahlung der Bodenwärme gegen das Firmament hindert, so gewinnt unsere Andeutung, daß die

Digitized by Google

mehr als das Baumlaub ſelbſt bewegten Lichtbilder im Laubſchatten das zwerghafte Lichtvolk darſtelle, neuen Anhalt. Nach anderer Sage tanzen ſie ihre Spuren in das Gras, ja in die Erde ſelbſt ein, oder erzeugen durch ihr Getobe die ſogenannten Hexenringe (engl. **fairy rings, fairy green**), dunkle Kreiſe mitten im wuchernden Graſe, um welche ſich ein Ring befindet, der ausſieht, als wäre dort der Erdboden verbrannt. Way, Wollaſton, Wilſon und Andere haben über die Entſtehung dieſer Erſcheinung Theorien aufgeſtellt, und gezeigt, daß ſie von dem Wachſen und Verſchrumpfen gewiſſer Agarikus-Arten, die ſich ringförmig ausbreiten, hervorgebracht wird. Dieſe Erklärung mag völlig begründet ſein, doch habe ich ſelbſt eine Anzahl ſolcher Hexenkreiſe beobachtet, die einer durchaus verſchiedenen Urſache ihre Entſtehung verdankten, worüber ein andermal Näheres. Ich erwähne derſelben überhaupt nur, um obige Mondſcheinalfentheorie durch eine hübſche Beobachtung zu unterſtützen, die in einem intereſſanten engliſchen Jugendwerke*) mitgetheilt wird.

„Während einer Mondſcheinnacht im vergangenen Auguſt" erzählt ein Familienvater im Kreiſe ſeiner Angehörigen, „als ich eben, die Schönheiten des Abends zu genießen, längs einem nahen Wieſengrunde dahinſchlenderte, ſah ich plötzlich einen jungen Pachter, der abgeſehen von ſeiner Hinneigung zum Wunderglauben ſonſt ein ganz verſtändiger Mann war, eiligen Schrittes auf mich zukommen, indem er mir zurief: „Sie haben mich oft verſpottet hinſichtlich meines Glaubens an Hexen und Elfen, und daß dieſe von den nach ihnen benannten Ringen die Urſache wären; wenn es Ihnen jetzt gefällig iſt, können Sie Sich von der Wirklichkeit jener Urſache überzeugen, indem Sie mit mir nach dem Ulmengehäge, wo es bekanntlich von Hexenringen wimmelt, zurückkehren. Erſt vor wenigen Minuten habe ich ſie, (die Hexen) unter der großen Ulme mit eignen Augen tanzen ſehen; es ſcheinen zwar nur winzig kleine Weſen, welche ſoweit

*) **Philosophy in sport made science in earnest. 5te edit. London 1842.**

Digitized by Google

ſich aus der Ferne urtheilen läßt, kaum einige Zoll Höhe haben dürften, aber ſie laſſen ſich nichts deſtoweniger in ihren luſtigen Tänzen deutlich wahrnehmen. Haben Sie daher, lieber Herr, die Güte, mit mir an Ort und Stelle zu gehen, damit Sie ſich ebenfalls überzeugen.““ Es läßt ſich denken, daß ich nicht ſäumte, die Bitte meines Freundes zu erfüllen, und in der That auch ich erblickte im erſten Augenblick den Tanz der kleinen Geſchöpfe. — Doch im Nähertreten ſah ich die Elfenkönigin und ihren Hof in einen Kreis von Schwammgewächſen verwandelt, denen das Schattenſpiel der Blätter des nahen Baumes im Mondſchein eine phantaſtiſche Bewegung zu ertheilen geſchienen hatte Wahrlich, ich muß geſtehen, die Täuſchung war ungemein wunderbar, und ganz geeignet, der Leichtgläubigkeit des Landvolks Nahrung zu geben.“ —

Ueberhaupt regt keine Beleuchtung die Phantaſie mehr an, als eben das kalte ſchaurige Mondlicht, bei welcher die Umgebung hell und dennoch in Nacht liegt, wo das Auge bei ſtark erweiterter Pupille nichts genau zu erkennen vermag, aber der Geiſt deſto mehr zu errathen, und den ungewiß hervordämmernden Umriſſen Formen zu geben veranlaßt wird, wie ſie die augenblickliche Seelenſtimmung grade fordert.

Auch übt das Mondlicht auf die Dinge, die es beſcheint, eine vergeiſtigende, verklärende, gleichſam durchſcheinend machende Kraft, das Plaſtiſche verſchwindet bei der unbeſtimmten Wahrnehmung, und die hervordämmernden Formen gewinnen einen ätherhaften Charakter. Seltſam ehrwürdig, greiſenhaft eisgrau ſchimmern die alten Stämme wie Geſpenſter in ihrem ſilbernen Flechtenpelz aus den dunklern leicht geſcheckten Laubmaſſen hervor, aber echte Geſpenſter ſpuken hier und da, zerſtreute Birken in leuchtend weißen Hemden, umher und ſchrecken vorbeihuſchend den Reiſenden bis in den Poſtwagen. Deutlicher durch Schlagſchatten gehoben, treten die Runzeln mit den dunkel bleibenden Vertiefungen und Gruben heraus, wulſtartig ſchwellende Auswüchſe, von denen graugrüne Flechtenbärte (**Usnea plicata barbata**) herabhängen, erſcheinen wie Larven und Geſichter, die bald ernſt, bald höhniſch lachend bald drohend dreinſchauen.

Digitized by Google

Aus jedem Aſtloche (Elſenbore) glaubt man die Holden und Elben herausgrinſen zu ſehen, die durch dieſes Thor aus- und einſchlüpfen, und fühlt ſich keineswegs verſucht, hindurchzuſchauen, obwohl man dabei, wie die alten Traditionen verſichern, wunderſame Dinge zu ſehen bekommt *).

Doch wir wagen uns noch tiefer in das lauſchige Dickigt. Immer dunkler wird es rings um uns, bis wir endlich ein vollſtändig finſteres Kämmerchen erreicht haben, von einigen dichtlaubigen zuſammengetretenen Bäumen gebildet. Aber ſiehe da! ſeitwärts durch eine Wipfelluke des oben eng verſchränkten Geäſts fällt ſchräge ein breiter Strahl Mondlicht herunter, wie der Sonnenſtrahl durch die Elſenbore des geſchloſſenen Fenſterladens in das Dunkel der friſch gekehrten Stube. Es iſt eine Himmelsleiter aus Licht, wie ſie Jakob im Traume ſah, die da zwiſchen den Bäumen angelehnt ſteht, und auf ihr, und in ihr ſchweben und weben, wallen auf und ab, ſpielen die zarten Elfenweſen im Lichte. Rechts und links ſenden ſie ihre geſchwinden Glanzpfeile durch das Laubwerk oder ſpinnen einen langen Lichtfaden, an dem ſie ſich tief hinablaſſen in das Geſtrüpp. Sie halten ihre Lämpchen an die morſchen Baumſtumpfe, daß ſie ſchimmern und glitzern, ſie lugen hinter bemooſten Granitblöcken hervor, und liebkoſen mit ihrem blaſſen Lichte um die erdbraunen dickköpfigen Pilzkobolde herum, die in Schleifen und Kreiſen im Mooſe tanzen. Aber noch tiefer ſteigen ſie, bis in die Wäldchen der Rennthierflechte am Boden, balgen ſich dort im lichten Gewühl, und kriechen durch die kleinen Lauben der Alfranke **) umher; ſie verſtecken ſich hinter

*) Ohne den eigentlichen Zweck zu wiſſen, kaufen die Landleute noch immer aus den Apotheken Elfenborenholz (geſchälte Wachholderzweige), mit welchen ſie die Aſtlöcher der Freßkrippen in ihren Viehſtällen verkeilen; ſie glauben, dieß ſei gegen Verhexen durch „böſe Leute" nützlich, während es urſprünglich angewendet wurde, um den „guten Holden" und „böſen Dingern," welche nie anders als durch Aſtlöcher ſchlüpfen, den Zugang zu verwehren.

) Alp- oder Alfranke heißen **Solanum Dulcamara L. und **Lonicera Periclymenum L.**

Digitized by Google

hohen Farrenkrautſchirmen, welche transparentgrün aufſchimmern, weil ſie mit ihren kleinen Laternen daran herumleuchten, um den unſichtbaren Farrenſamen zu ſuchen, den (nach Shakſpeare) Niemand weiß als ſie. Durch dieſen haben ſie die Macht ſich ſchnell unſichtbar zu machen; — ſobald eines Menſchen Tritt naht, ſtülpen ſie die kleinen Nebelhütchen auf, und huſch! fort ſind ſie!

Vergleichen wir nun ſchließlich noch einmal im ganzen Charakter die Mondlichtfiguren, durch umſchattende Laubſchablonen auf unebenen Moosboden gepinſelt, mit den Lichtalfen, wie ſie in der Vorſtellung des Volks leben, ſo finden wir beiderſeits ätheriſche ſchattenhafte, langſam dahin ſchwebende Gebilde (Feeen) oder leicht verſchwindende, ſehr bewegliche, bald größer bald kleiner erſcheinende Geſtalten (Elfen), die alle bei Mondſchein ihren Reigen führen, aus Luft und Licht gewoben, „dünn wie Spinnweb' und Mondſchein.“ —

Digitized by Google

XI.

Von dem Einflusse der Gemüthsbewegungen (Affekte) auf die phantastischen Gesichtstäuschungen.

Der Schatten, der zur Mittagszeit nur klein erscheint,
Wird riesenhaft beim Untergang der Sonne.
So, wenn wir glauben, daß die Hand des Schicksals auf
Uns liegt, hält unsere Furcht nicht Maß noch Ziel;
Der Eule Schrei, des Raben Krächzen, und wenn
Das Heimchen zirpt — dieß alles muß den Tod
Bedeuten, und verzagen macht das kleinste Thier
Den stolzen Herrn der Schöpfung; aus dem Widerhall,
Der sonst nichts ist, als Ueberrest der Stimm', wird stracks
Ein böser Geist, der uns zum Grabe ruft.
Zum hohen Berg schafft unsre Aengstlichkeit
Den kleinsten Maulwurfshügel um, und so erliegt
Beinah der Mensch der Macht der eignen Phantasie.
Lee's und Drydens Oedipus.

Mehr als einmal haben wir bereits darauf hingewiesen, wie unbedeutend und kaum angedeutet jene äußern Vorlagen sein dürfen, aus denen der Mensch die wundersamsten und buntesten Gebilde sich erschafft. Schon dieß deutet darauf hin, daß

Digitized by Google

dabei das äußere Objekt eine ziemliche Nebensache ist, so wie der echte Künstler jedes Material, sei es wie es sei, bewältigt, wenn nur die innere Begeisterung und Kraft nicht mangelt: das Haupterforderniß wird immer eine kräftige Inscenesetzung der Geistesvorstellungen sein.

Der nüchterne und besonnene Beobachter erblickt im Dunkel und in der Dämmerung unendlich weniger oder gar nichts, woran er seine Gedanken knüpfen könnte, als in der Helligkeit, und findet die Ausbeute des Sinnesorgans kaum des Umschauens werth. Wie nichtig und unbedeutend erscheinen ihm die wunderlichen Gestaltungen der Sandsteinbrüche, wie bedeutungslos die Wolken und Nebel, welche amorph um ihn herumflattern. Ganz verschieden jedoch, wenn er leidenschaftlich angeregt eine Fülle von Phantasiebildungen mit sich selbst herbeibringt und in dieses Chaos hineinpflanzt und überträgt. „Du weißt nicht, liebes Kind" sagte mit Recht ein verständiger Vater, zu seiner ekstatischen gespensterseh enden Tochter, „was der Mensch für ein gefährliches Wesen an seiner eignen Einbildungskraft mit sich herumträgt, Seraphine wird nicht das letzte Opfer dieser Mörderin sein*)."

Nicht die Aehnlichkeit, welche sich im Dämmerungsbilde hervordrängt, ist es, welche das Auge anregt, an gewisse Dinge zu denken und sie vorzustellen, sondern die Vorstellungen sind vorher da, und das Auge sucht in der Erregung des Geistes mit Hast nach einem äußern Etwas, in welches die unsichtbaren Gehirnsbildungen gekleidet werden können. Den Abergläubischen suchen die Gespenster nicht in ihrem Interesse im Dunkel auf, nein er selbst forscht mit aller Anstrengung des Auges, der Phantasie nach allen Seiten umher um sie zu sehen, er spitzt die Ohren um sie zu hören. Daß sie ihn umringen, davon ist er überzeugt, nur sehen will er sie auch, es ist eine freiwillige Angst, in die er sich stürzt. So lange die leere Einbildung noch hülflos und nackt vor seiner Seele steht, kann die Angst zwar

*) Horst's Deuteroskopie. Frankfurt a. M. 1830. Bd. II, S. 147.

Digitized by Google

groß ſein, aber der höchſte Schrecken ſtellt ſich erſt ein, wenn ſie ein Gewand findet, ſich darin zu kleiden und zu verkörpern. Da liegt ein kalkbetünchter Stein, die Ruthenzahl des Weges angebend neben der Straße! Pferd und Reiter heften den Blick darauf — jetzt iſt die Geſtalt fertig, entſetzt ſpringt das Pferd zur Seite, außen und innen bewegt ſchwankt Jener im Sattel.

Nun drängt ſich die Frage auf, ob dieſer Schauder nicht auch etwas unwillkürliches ſein möchte, ob der Menſch überhaupt etwas dagegen vermöge, oder ob er in der Organiſation ſelbſt begründet ſei? Jenes eiskalte Gefühl, was „den Rücken hinablauft," iſt es nicht offenbar eine Reflexthätigkeit des Rückenmarks, für die wir nichts können, worauf wir keine direkte Einwirkung beſitzen? Und die ſogenannte Gänſehaut, jene eigenthümliche Zuſammenziehung eines unter der Oberhaut liegenden kontraktilen Zellgewebes, durch welche die Haarbälge hervorgepreßt werden, und welche Kölliker durch elektriſchen Reiz auch an todter Haut erzeugen konnte, iſt ſie nicht eine völlig unwillkürliche Reaktion, welche wir nicht verhindern können? Entſteht ſie nicht auch, wenn kalter Luftzug oder kaltes Waſſer die Haut berührt, ſo daß ſie ſelbſt in den Fällen, wo ſie von andern Urſachen hervorgebracht wird, das Gefühl einer Kälte erzeugt, die nicht vorhanden iſt? Wenn alſo dieſe Schaudergefühle ohne Wiſſen und Wollen entſtehen, iſt da nicht die Geſpenſterfurcht eine natürliche Aeußerung des Organismus auf äußere Anregung, die nicht unterdrückt werden kann? Es muß zugegeben werden, daß ein Menſch unter dem Einfluſſe irgend eines heftigen Affekts nicht mehr völlig ſeines Willens, ſogar ſeiner Vernunft möchtig ſei, er iſt in einem gewiſſen Grade unzurechnungsfähig. Aber eben dieſer Affekt, wird er nicht erſt vom Gehirn angeregt? Und beſteht die Freude in einem lebendigeren beſchleunigten Blutumlauf, und in einem gewiſſen Ausdehnungsbeſtreben des Blutes, verknüpft mit einer dringenden Bewegungsluſt der Muskeln, oder werden nicht vielmehr erſt dieſe Wirkungen durch einen eigenthümlichen Zuſtand des Denkorgans herbeigeführt? Die Gänſehaut und das Rieſeln über den Rücken ſind aber ähnliche organiſche Reaktionen der Geſpenſterfurcht,

Digitized by Google

oder vielmehr der Furcht im Allgemeinen, denn jene ist nur eine besondere Art derselben, und zwar eine sehr unbegründete Gattung, wie wir wissen. Wenn also eine solche Furcht nur auf Einbildung beruht, so kann sie unterdrückt, oder überwunden werden, bleibt bei verständigen Personen von vornherein weg, und mit ihr jene Reflexthätigkeiten, die, so unwillkürlich sie sind, stets nur gewisse Geisteszustände begleiten. Nichts ist in der Volksanschauung gewöhnlicher als die Verwechselung von Ursache und Wirkung. Sobald eine seltsame Erscheinung, oder die Näherung einer gewissen Person bei einem Individuum von reizbarer Konstitution, welches sie erblickt, abnorme Zustände, Krämpfe ꝛc. hervorbringt, so kann man überzeugt sein, daß der gemeine Mann in der Mehrzahl der Fälle jene Zufälle einer schädlichen Einwirkung des Gespenstes oder des Menschen zuschreiben wird, und nicht dem Schrecken, den ihr Erscheinen bei dem Nervenkranken hervorrief *).

Wir sehr nun aber leidenschaftliche Aufregung jeder Art, namentlich durch die Beschleunigung der Blutströmung im Gehirn, wie wir später genauer zeigen werden, die Thätigkeit des Phantastikons begünstigt, ist aus unendlich zahlreichen Beispielen, und den meisten wohl aus eigner Erfahrung bekannt. Jeder, der bei Nacht eine von Räubern unsichere Gegend passirt, empfindet dieß auf das Unangenehmste; hinter jedem Busche glaubt er das Gesicht eines Wegelagerers hervorblicken zu sehen, der schon das Gewehr anlegt, die Baumstämme rotten sich drohend zusammen, Schatten umschleichen ihn, jedes Geräusch scheint ihm zu Menschentritten, Gewänderrascheln, Stimmengeflüster umgewandelt. Alle übrigen Empfindungen treten während solcher Zustände in den Hintergrund, nur dasjenige was

*) Einem Heroen oder Dämon bei Nacht zu begegnen, erzählten die Alten, verursache Schlagflüsse, und andere Krankheiten (Scholiast zu Aristophan. Vögel v. 1490; Alciphron in den Briefen III, 58). Dieß ist insofern gar nicht unwahrscheinlich, als nicht nur plötzlicher Schrecken und große Angst einen Schlagfluß erzeugen kann, sondern auch überhaupt wie wir Kap. XXIII sehen werden, gespenstige Täuschungen besonders oft bei apoplektischen Zufällen vorhergehen.

Digitized by Google

den Affekt belebt, wird mit ungemeiner Stärke vorgestellt. Bei Leuten, die von einem tollen Hunde gebissen sind, findet man z. B., daß sie in jedem Schatten, der sich irgend in der Nähe zeigt, einen Hund zu erkennen glauben, der ihr Lager umschleicht. Schon Aristoteles bemerkt im zweiten Kapitel seiner Abhandlung über den Traum, daß wir in den Leidenschaften überaus leicht in den Sinneswahrnehmungen irren: „Der Furchtsame in der Furcht, der Liebhaber in der Liebe, so daß bei geringen Aehnlichkeiten der eine Feinde, der andere den Geliebten zu sehen glaubt. Und das tritt ein bei um so geringerer Aehnlichkeit, je leidenschaftlicher Jemand erregt ist."

Eine inbrünstig verliebte Person sieht schlafend und wachend den Gegenstand ihrer Neigung vor sich, wie Corneille so schön ausdrückt:

Tout ce que je voyais, me semblait Curiace!

Ja dieser Zustand steigert sich nicht selten zu einer Art Verrücktheit, wie Pinel in seinem Werke über den Wahnsinn von einem jungen Manne erzählt, der von den Qualen einer getäuschten Liebe den Verstand verlor und schließlich jedes weibliche Wesen, dem er begegnete, für seine angebetete Marie Adeline, den Gegenstand seiner unglücklichen Neigung, hielt.

Sehr treffend hat Shakspeare den Einfluß der Leidenschaften auf die phantastische Selbsttäuschung geschildert:

„Wer liebt und toll ist, hat so heißes Hirn,
So rege Phantasie, die auffaßt mehr,
Als kühlere Vernunft je fassen kann.
Wahnwitzige, Liebhaber und Poeten
Sind von Einbildungskraft gediegen voll;
Der sieht mehr Teufel als die Höll' umhegt;
Der Tolle, der Liebhaber gleich verrückt,
Sieht Venusreiz auf einer Mohrin Stirn.

. . . . . .

Wenn in der Nacht droht eitle Furcht daher,
Wie leicht wird angestaunt ein Busch als Bär
(Sommernachtstraum.)

Digitized by Google

Aehnliche Wirkungen äußern zahlreiche andere Gemüthsbewegungen, insbesondere die aufregenden; wiewohl auch, nur im mindern Grade, die niederschlagenden. „Wenn wir" sagt der Dichter Coleridge „völlig wachend, aber in gespannter Erwartung irgend eines Ereignisses sind, wie oft glauben wir da nicht, in den allerundeutlichsten Tönen artikulirte Laute zu hören? Das Murmeln eines Baches wird uns in solchen Augenblicken wie die Stimme eines erwarteten Freundes vorkommen, der uns beim Namen ruft." In jeder menschlichen Figur, die noch weit entfernt durchaus nicht in ihren Gesichtszügen deutlich gesehen werden kann, wähnen wir auf das Bestimmteste seine Gestalt zu erkennen, und verfallen klopfenden Herzens wiederholter Täuschung. Auf den höchsten Grad steigen diese Irrthümer in der Melancholie, wo die unerhörtesten und chimärenhaftesten Gestalten sich bei der geringsten äußeren Veranlassung entwickeln.

Sehr häufig sind solche Täuschungen in der Hitze des Kampfes, wo sich der menschliche Geist leicht in der höchsten Erregung, deren er fähig ist, das Blut in der mächtigsten Wallung befindet. Der Fanatiker, welcher für seinen Glauben ficht, meint dann in den Wolkenformen die Gestalten von Göttern und Halbgöttern (Heiligen) zu erkennen, die zum Kampfe aufmuntern, oder selbst mit feindlichen Dämonen streiten. Die gewöhnlichen Redensarten, daß der oder jener Schutzpatron der guten Sache zur Zeit der Entscheidung beistehen werde, veranlaßt den von der Wuth der Schlacht erhitzten Krieger dieselben wirklich zu erblicken. Cicero erzählt, daß dem Brennus, welcher mit seinen Galliern den delphischen Tempel angriff, die Pythia mit „weißen Jungfrauen" gedroht haben soll, die da streiten helfen würden. Während des Kampfes trat ein Schneegestöber ein, und die erschreckten Gallier glaubten in der chaotischen Umhüllung, weiße Gestalten vom Himmel niedersteigen zu sehen, und verloren in der Angst und dem Schrecken die Schlacht und zum großen Theil das Leben *).

*) De divinatione I. 37.

Digitized by Google

Daß die Alten im Vortrab ihres Heeres die Kriegsgottheiten Ares und Athene mitſtreiten wollten geſehen haben, war nichts Außergewöhnliches, beſonders häufig aber erſchienen auf weißen Roſſen die Tyndariden kämpfend und Sieg verleihend*). Man erblickte ſie in der Angſt des Seeſturms als Rettende nahend, gewöhnlich zwar nur in Geſtalt der elektriſchen Spitzenfeuer (Elmsfeuer), doch aber auch theils als geflügelte Gottheiten in den dunklen Wolken. Späterhin waren es meiſt katholiſche Heilige, die von den gläubigen Helden wahrgenommen wurden, und zwar vorzüglich der heilige Jacobus, der heilige Petrus, und der kriegeriſche St. Georg, wenn nicht gar der Erzengel Michael mit dem Flammenſchwerte. Eine amüſante Geſchichte dieſes Inhalts wird in der **„historia verdadera de Don Bernal Diaz del Castillo,"** eines Kriegsgefährten des Cortez auf ſeinem mexikaniſchen Eroberungszuge, erzählt. Dort berichtet Diaz aus der Chronik von Gomara, daß man in einem beſtimmten Gefecht den heiligen Jacob auf einem Streitroſſe daherſprengend wahrgenommen habe, welcher ſeine geliebten Spanier zum Siege gegen die Heiden führte. Der ehrliche Degen bemerkt zwar, er habe an der Stelle, wo die göttliche Erſcheinung von dem ganzen Heere wahrgenommen wurde, Niemanden ſonſt als den tapfern Ritter Franciſco de Morla kämpfen, und gewaltig dareinſchlagen ſehen, wagt aber nicht, auf ſeine Augen hin, das Wunder zu beſtreiten, und bricht in die reuigen Worte aus: „Sünder, der ich bin, wer bin ich, daß ich es werth ſein könnte, den heiligen Apoſtel mit dieſen meinen Augen zu ſehen!"

Ein eigenthümlicher Zug, deſſen Erklärung aber nahe genug liegt, iſt die Leichtigkeit, mit welcher die Fähigkeit des Geſpenſterſehens ſich auf andere verbreitet und überträgt. Eine Schaar gläubiger Schwärmer, die unter dem Einfluſſe irgend eines heftigen Affektes ſteht, findet ſich niemals veranlaßt, die Behauptung irgend eines Gliedes aus ihrer Mitte in Zweifel zu ziehen.

---

*) Davon erzählt Cicero de natur. deor. II, 2.

Digitized by Google

In dem Grade aber wie Jemand an einem andern die Wirkungen eines Schreckens wahrnimmt, wird er selbst mit ergriffen, und seine Empfänglichkeit für derartige Eindrücke unendlich vermehrt. Die ohnehin gespannte Phantasie bildet sich ein das Nämliche zu sehen, und weiter ist nichts nöthig, denn ein wirkliches Sehen findet ja selbst bei dem Urheber des Spuks nicht einmal statt. Sobald man Jemanden, der alle Zeichen einer heftigen Bestürzung offenbart, die Ursache seines Entsetzens aus einander setzen hört, kann man nicht mehr an der Realität der Erscheinung zweifeln, man traut fürs Erste selbst mehr den fremden Augen als den eigenen, bis auch diese mit Gewalt gleichsam sich zwingen, das Verlangte scheinbar zu sehen, während es nur der Verstand ist, der das Gehörte sich vorstellt. Scott vergleicht diese Wirkung dem Mittönen der Saiten, beim Anschlagen von Tönen, die den eignen verwandt sind. Besser mag man sich dabei der Ansteckung des Gähnens, Lachens ꝛc. erinnern. Alles kommt nun freilich darauf an, überzeugt zu werden, daß der Anstifter des Schreckens wirklich und wahrhaftig sieht, oder gesehen hat, was sein Mund verkündet, und niemals wird sich die Ansteckung auf Zweifler erstrecken. So macht eine Gespenstergeschichte ganz und gar keinen Effekt, wenn sie in einem leichtfertigen, gleichgültigen Tone vorgetragen wird, oder wenn man erkennt, daß der Erzähler, selbst nichts davon hält; berichtet sie indeß der Augenzeuge selbst, und sieht man sein Haar in der bloßen Erinnerung emporstreben, seine Wangen blaß werden, und das Auge starr blicken, so will ich den weißen Raben loben, der dem Eindrucke widersteht. Wenn Garrick vormals den Hamlet darstellte, so zitterte in der bekannten Gespensterscene das ganze Theater, nicht weil es das Gespenst gefürchtet hätte, das ohnehin auf den Bretern eine um so lächerlichere Rolle spielt, sondern weil Garrick so naturwahr den Schrecken personificirte, und gleichsam lebende Modelle des Pallor und Pavor der Römer lieferte. Walter Scott erzählt von einem Spaßmacher, welcher den berühmten ehernen Löwen, der den Eingang zu Northumberland-House am Strande bewacht, lange betrachtend, plötzlich nachdem er die Aufmerk-

Digitized by Google

ſamkeit der Vorübergehenden längſt erregt hatte, erſtaunt vor ſich hin ſprach: „Beim Himmel, er wedelt — er wedelt nochmals!“ — Dieß hatte denn zur Folge, daß in wenigen Minuten ſich die Straße mit Menſchen überfüllte, von denen einige des Glaubens lebten, wirklich geſehen zu haben, daß der Schweif des Löwen ſich bewegte, während die Uebrigen in Erwartung daſtanden, daß das Wunder ſich wiederholen möchte*). Einen ſchlagenderen Beweis von der überzeugenden Kraft einer beſtimmt ausgeſprochenen Behauptung kann man, dünkt mich, nicht verlangen.

Doch es iſt Zeit hier abzubrechen, um ſchneller zu wichtigeren Fragen unſeres Themas zu kommen. Bevor ich mich jedoch zu den Geſpenſtern höherer Ordnung wende, ſei es noch erlaubt, eine Reihe von Phänomenen zu betrachten, die nicht ſelten zu geſpenſtigen Erſcheinungen Anlaß gegeben haben, die aber hier und im ganzen Buche iſolirt ſtehen, da ſie einem einfachen phyſikaliſchen Vorgange ohne jede pſychologiſche Einmiſchung ihre Entſtehung verdanken, nämlich zu den Schatten-Geſtalten.

---

*) W. Scott, letters on demonology and witchcraft. London 1830. l. I.

Digitized by Google

XII.

Schattengeſtalten.

„In die Kategorie des Nichts
Ward ich von Kant gezählet;
Man ſieht mich nur beim Schein des Lichts,
Und doch nur wo es fehlet.“

Jedes körperliche Weſen, ſobald es einen, wenn auch noch ſo geringen Widerſtand dem Durchgange der Lichtſtrahlen entgegenſetzt, erzeugt hinter ſich einen Raum, der weniger erleuchtet iſt, als die umgebenden frei vom Lichte getroffenen Theile, den Schatten, deſſen Geſtalt und Grenzen nicht allein von der Figur und Größe des undurchſichtigen Körpers abhängen, ſondern auch von der Stellung, Entfernung und Größe der Lichtquelle. Nicht blos ganz undurchſichtige Dinge, ſondern im engern Sinne auch die meiſten diaphanen, z. B. Glas, werfen einen Schatten, da ſie immer einen Theil des Lichts abhalten und zurückwerfen, ja ſogar leuchtende Körper können einen ſolchen erzeugen, wenn eine noch ſtärkere Lichtquelle hinter ihnen hervortritt. Die hellſte Gasflamme wirft ſofort einen Schatten, wenn ſie den Strahlen des durch eine genugſam ſtarke Batterie hervorgebrachten elektriſchen Kohlenlichtes ausgeſetzt wird.

Digitized by Google

Darüber, daß ein feſter undurchſichtiger Körper einen Schatten werfen muß, wenn Licht auf ihn fällt, ſcheinen blos die Chineſen im Unklaren zu ſein, bei uns zu Lande kann ſogar ein ehrlicher Mann, wie Herr Schlemihl, unglücklich und zum Kindergeſpött werden, wenn er im Sonnenſchein ohne Schatten über die Straße ſpazirt. — Dem Auge liefert er eins der wichtigſten Kriterien über die Körpergeſtalt und wahre Lage eines Gegenſtandes und er wird deshalb, namentlich wo ein trüber Tag dargeſtellt wird, von Malern ſtets übertrieben, um nur einigermaßen die Plaſtik der lebendigen Wirklichkeit zu erzwingen.

Des Schattens Eigenheit, mit der Geſchwindigkeit des Lichts über Gegenſtände und Flächen in den größten Entfernungen herzufallen, ſein leichtes geräuſchloſes Hin- und Herſchweben und geſchmeidiges Anſchmiegen, ſein Wachſen und Zuſammenſchrumpfen bei Abſtandsänderungen, ſeine ſofortige Multiplikation beim Hinzutreten mehrerer gleichberechtigter Lichtquellen, ſowie manche andere luſtige Eigenſchaften, haben ihn gewürdigt, nicht allein zur Belehrung und zur nützlichern Anwendung, ſondern ſogar zur Beluſtigung des Menſchen zu dienen.

Bereits der weiſe Chiron erheiterte ſeinen Zögling Achill nach geendeter Lehrſtunde durch Darſtellung von Schattenbildern, wahrſcheinlich mit der bloßen Hand, wie es ja auch manche meiner Leſer verſtehen werden, in dieſer improviſablen Manier, Schweins- und Ziegenköpfe, Männchen machende Haſen und ähnliche ſchöne Silhouetten herzuſtellen. Die Alten nannten dergleichen Schauſtellungen „zitternde" Schatten, wir neuern (ich weiß nicht, aus welchem Grunde) „chineſiſche Schattenſpiele" und hat man darin in unſerer Zeit Erſtaunliches geleiſtet.

Obwohl der Schatten wirklich etwas durchaus Weſenloſes iſt, ſo könnte man doch über viele ſeiner ſonderbaren Eigenſchaften, z. B. über ſeine Neigung Farbe anzunehmen, über ſeine Rolle in Finſterniſſen der Himmelskörper, von ſeiner Anwendung zur Zeitbeſtimmung und über ſeine mathematiſchen Verhältniſſe ganze Bände voll ſchreiben; wir haben es natürlich hier nur mit ſeinen geſpenſtigen Seiten zu thun.

Digitized by Google

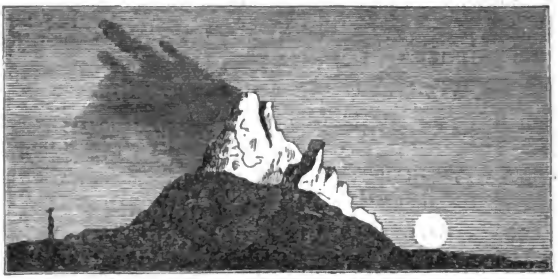
Der Schatten, ein sichtbares Nichts, hat dadurch recht eigentlich etwas Spukhaftes, und giebt leicht zu gespenstigen Täuschungen Anlaß. Aus seiner unbeständigen und veränderlichen Form wurde geweissagt (Sciomantie; die Propheten hießen Umbrarii). Seit alter Zeit pflegte man der Analogie wegen, die ebenfalls körperlosen, und doch sichtbaren Erscheinungen Verstorbener, als „Schatten" zu bezeichnen. Sein Neben- und Hinterherlaufen, wie ein getreues Pudelhündchen, erschreckt mitunter selbst den im Mondschein wandelnden Menschen, wenn er mit zerstreuten Gedanken einer Mauer oder Wand vorübergehend dort eine dunkle Gestalt geräuschlos neben sich herschleichen sieht; so ist Jägersage, daß sich der Dachs im Mondschein vor seinem eignen Schatten außerordentlich fürchte.

Im Mittelalter wird der Schatten gleichsam ein Theil des Wesens der Dinge, und wie man einen Menschen in der Entfernung schädigen zu können glaubte, wenn man seinem getauften Bilde, seiner Statüe Böses anthat, so meinte man auch auf die Person zu wirken, wenn man ihrem natürlichen Abbilde, dem Schatten, das Beabsichtigte zufügte. Dieses Bezaubern und Beherrschen durch den magischen Schatten (**Evestrum**) findet sich besonders ausgebildet bei Paracelsus, einem Manne, der trotz aller neueren Apologien, doch dem völlig unparteiischen Auge nur als ein Charlatan erscheinen kann. Es könnte scheinen, als seien zur Erzeugung eines Schattens immer drei Bedingungen nöthig, das Licht, der schattenwerfende Körper und die auffangende Fläche. Fehlt letztere, so meint man wohl, es entstehe gar kein Schatten. Doch widerlegt sich eine solche Idee bei kurzem Nachdenken von selbst, da man sofort einsieht, daß ja überall, wo ein dunkler Körper dem Lichte entgegentritt, dasselbe von einem bestimmten Raume hinter demselben abgehalten sein muß, so daß also dort eine mehr oder minder auffallende Dunkelheit, der Schattenkörper, entstehen muß. Denn der Schatten ist keineswegs, wie der gewöhnliche Anblick zeigt, eine bloße Flächengestalt mit 2 Ausdehnungen, sondern ein körperlicher Raum, mit 3 Dimensionen. Seine stereometrische Form stellt entweder eine unregelmäßige Pyramide dar, deren Größe

Digitized by Google

sich ermitteln läßt, wenn der leuchtende Körper größer als der Schattenwerfende ist, oder er bildet ein Prisma, wenn beide gleich groß sind, und eine unregelmäßige abgestumpfte Pyramide von unendlicher Ausdehnung, wenn der leuchtende Körper kleiner ist, als der schattenwerfende*). Steht die Sonne tief am Horizonte hinter einem Berge, so wirft der letztere nicht blos einen Schatten über die Ebene an seinem Fuße, sondern auch einen solchen in die Luft selbst. (Fig. 16.) Ebenso wirft die Erde selbst, einen gewaltigen Kegelschatten hinter sich, dessen Gipfel der

Fig. 16.



Vollmond bei seinen Verfinsterungen durchwandert, und in welchen wir alle Abende blicken, wenn wir das Auge zum Nachthimmel aufheben.

Während von den Gegenständen, welche sich nahe dem Erdboden befinden, in allen Fällen die Begrenzung ihres Schattenkörpers als Schattenfigur auf der Fläche des Bodens erscheint, werfen Berge, und alle höher gestellten Gegenstände wenn sie seitwärts von der Sonne beschienen werden, ihren Schatten in die Luft, und derselbe entgeht dann gewöhnlich unserer Beobachtung. Der Schatten der Vögel, die in der Luft fliegen, erreicht meist die Erde nicht mehr, wenn sie nicht sehr niedrig

*) Natürlich ist hier nur von dem eigentlichen, dem Kern-Schatten die Rede.

Digitized by Google

fliegen, wegen der pyramidalen Gestalt und die Alten sahen sich genöthigt, auf die Spitzen ihrer als Sonnenuhren dienenden Obelisken, große Kugeln zu setzen, um ein deutliches Schattenbild auf dem getheilten Kreise am Fußboden zu erhalten *).

Jahrelang wirft vielleicht die Engelsstatüe auf der Kirchthurmspitze ihren Schatten ungesehen in die leere Luft, aber es kommt ein Tag, wo eine große Dunstwolke in geeigneter Lage nahe vorbeizieht, und seine Gestalt erscheint nun deutlich in der Wolke schwebend. Dieser Fall ist der Wirklichkeit entnommen, doch ist mir der Namen der italienischen Stadt entfallen, in welcher diese Erscheinung zum Schrecken des ganzen Volkes, welches den Engel des jüngsten Gerichts heranziehend wähnte, wahrgenommen wurde.

Wolken und Nebelmassen sind in solchen Fällen stets die auffangenden Flächen, und da die Bedingungen zu diesem eigenthümlichen Phänomen fast nur im Gebirge vorkommen, so erregte es wahrscheinlich die mancherlei abergläubischen Vorstellungen, von Berggeistern und andern Dämonen, die in der Höhe hausen, wovon unten mehr. — Wirklich vorurtheilsfreien Personen, die, naturwissenschaftlich gebildet, die Ursache desselben erkannten, scheint es zuerst auf dem Brocken, der höchsten Spitze des Harzgebirges, erschienen zu sein, denn von daher schreiben sich die ersten ausführlichen Nachrichten über diese Schattengestalten auf Wolken, sowie ihr Name (Brockengespenster).

Im Herbste 1780 war der Konsistorialrath Silberschlag auf dem Gipfel des Berges und erblickte bei einem prächtigen Untergange der Sonne, eben als dieselbe in dem Horizonte zu versinken begann, nach Osten plötzlich den Schattenriß des Brockens in der Gegend von Halberstadt schwebend, ganz deutlich in den Nebel gezeichnet, so daß man das Wirthhaus und die anwesenden Personen sehr gut erkennen konnte. In der Tiefe des ebenen Landes war bereits Nacht, und aus ihr

*) Ausführliche Nachricht darüber bei Plinius h. n. l. XXXVI, 15.

Digitized by Google

schien dieses kolossale Phantom aufzusteigen, dessen Umriß sich mit Farben des Abendroths abschnitt *).

Nachdem von diesem seltsamen Phänomen Kunde in die wissenschaftliche Welt gelangt war, wurde der Blocksberg von zahlreichen Reisenden, nur in der Absicht bestiegen, dasselbe ebenfalls zu erblicken, was indeß nur selten und wenigen glückte. Ein gewisser Herr Haue, der den Gipfel des Berges wohl 30mal vergeblich bestiegen, hatte endlich am 23. Mai 1797 das Glück, den Gegenstand seiner Neugier zu erblicken, und liefert davon folgende Beschreibung:

Die Sonne ging gegen 4 Uhr auf die Atmosphäre war heiter, und in Südwest gegen Achtermannshöhe trieb ein frischer Westwind die durchsichtigen Dünste vor sich her, ehe sie sich zu dicken schweren Wolken verdichten konnten. Ein Viertel nach 4 Uhr ging H. nach dem Brockenhause, als er in sehr großer Ferne, gegen Achtermannshöhe hin, eine menschliche Gestalt von ungeheurer Größe erblickte. Da ein heftiger Windstoß ihm beinahe den Hut entführt hätte, so griff er, dieß zu verhindern, schnell mit der Hand nach demselben, und die kolossale Gestalt that dasselbe. Er machte sogleich einige andere Bewegungen, Verbeugungen u. s. w., und die gespenstige Gestalt gab natürlich alle Komplimente zurück. Unterdessen verschwand die Gestalt auf einige Minuten, er blieb jedoch wartend auf seinem Platze, und sah sie bald wieder erscheinen. Er rief hiernach den Brockenwirth, und nachdem sie sich auf die vorige Stelle begeben hatten, erschienen ihnen nach kurzem Verweilen die beiden kolossalen Bilder über Achtermannshöhe, sich beugend und alle Geberden der Zuschauer wiederholend. Nach einem neuen Verschwinden kamen die gigantischen Gestalten abermals, von denen nun die eine doppelt vorhanden war. Uebrigens fanden Unterschiede in der Intensität der Bilder statt, indem sie zuweilen schwach und unbestimmt, dann wieder stärker und deutlicher erschienen.

---

*) Dessen Geogenie I, S. 139

Digitized by Google

Dieser Fall ist vorzüglich durch die Verdoppelung der einen Figur sehr merkwürdig, welche Brewster zu erklären Schwierigkeiten findet, und einer ungleichen Brechung zuschreibt. — Meiner Ansicht nach, möchte es ein Spiegelbild der Sonne, im Wasser eines Teiches, oder Sees gewesen sein, welches den zweiten Schatten hervorbrachte, wie bekanntlich durch dieselbe Ursache in seltneren Fällen zwei Regenbogen erzeugt werden können, die sich kreuzen. Nimmt man dabei an, daß die beiden Personen nahe bei einander gestanden haben, so leuchtet ein, daß dadurch 4 Schattenbilder entstehen mußten, während nur 3 beobachtet wurden. Da nun bemerkt ist, daß die auffangende Wolke in fortwährender Veränderung begriffen, nicht stets gleichmäßig die Bedingungen zum Sichtbarwerden des Schattens bot, so wäre es möglich, daß das zweite Bild der einen Person, auf eine zur Reflexion des Lichts untaugliche Wolkenpartie gefallen sein könnte, oder gar gänzlich über dieselbe hinaus. Möglich auch, daß jede Person nur das eigne Schattenbild in solchen Fällen doppelt zu sehen vermag, dasjenige des Nachbars aber nicht. Denn wenn mehrere Personen ihre Schattenbilder auf Wolken betrachten, so erscheint einer jeden von ihnen die eigene Silhouette schärfer und klarer als die andern, weil die Strahlen der Sonne in senkrechter Richtung am stärksten zurückgestrahlt werden. Dadurch kann es bei Verdoppelung der Bilder geschehen, daß das zweite lichtärmere Bild der übrigen Anwesenden von ihr gar nicht wahrgenommen wird. So erklären sich die drei Bilder, welche Herr Haue und der Gastwirth sah, am ungezwungensten. Da die Bedingungen zur Erzeugung des Brockengespenstes mit denen zur Regenbogenbildung beinahe zusammenfallen, so umgiebt die Natur das farblose Gespensterbild gewiß in der Hälfte der Fälle mit dem prachtvollsten Rahmen, den es je finden kann, mit einem Regenbogen, welcher sogar wegen der Nähe der Wolke und des hohen Standpunktes des Beobachters mehr oder weniger als geschlossenes Band die Silhouette umgiebt.

Von einem solchen Prachtschauspiel liefert der schweizerische Naturforscher Coaz eine höchst lebendige und anschau-

Digitized by Google

liche Beſchreibung wie er es auf dem Piz Curver in Graubünden erblickte:

„Da unten rauſchte und donnerte es faſt ununterbrochen, eine Lauine weckte die andere, und ſtürzte von den ſchroffen, felſenunterbrochenen Seitenwänden, in die Tiefe des Thals, wo ſie ſich, oft vereint, in einem breiten gewaltigen Silberſtrom langſam zur Ruhe wälzten. So Schlag auf Schlag, ſo voll Leben, war mir noch auf keiner meiner Gebirgsfahrten dieſes großartige Schauſpiel zu ſehen vergönnt geweſen. Noch folgte mein Auge einer der letzten Lauinen, die allmälig in immer größeren Zwiſchenräumen ſtürzten, als ich über derſelben einen

Fig. 17.

ſchwachen Nebel ſich bilden ſah. Auch den Felſen, an denen ſich die feuchtgewordene Atmoſphäre abkühlte, entquollen Nebelhaufen, zogen ſchleichend einander entgegen und zerfloſſen in kurzer Zeit zu einem grauen wallenden Nebelſee, der die Tiefe des

Digitized by Google

Thals verhüllte. Aus unsichtbaren Quellen genährt, wogte dieser See immer höher herauf, quoll bis zu meinen Füßen heran, und trat endlich, als ein dunkler Nebelschleier vor mir empor. In diesem ineinandertreibenden Gewölk bildeten, sich anfänglich schwach und zerfließend, aber immer wieder und immer kräftiger erscheinend, die Farben des Regenbogens. Sie vereinigten sich endlich zu einem kreisrunden brillanten Bande, ein zweites säumte sich in etwas schwächerem Glanz um ersteres, und fand sich bald selbst koncentrisch von einem noch leichteren dritten umfangen. Der innerste Ring erschien in einem Durchmesser von ungefähr 3 Fuß in einer Entfernung von 30 bis 40 Fußen. Entzückt von dieser Erscheinung sprang ich auf, um meine Gefährten herbeizurufen. Aber ebenso plötzlich war ich zur Säule geworden. Denn siehe da, mitten im Regenbogen, sprang mit gleicher Hast eine dunkle Gestalt auf, und blieb jetzt ebenso erstarrt stehen. „„Also doch einmal das Brokkengespenst hier in Bündtens Gebirgen!““ rief ich aus, und meine Gefährten eilten herbei, diese seltene hier noch nie gesehene Erscheinung zu betrachten. Ich schwang meinen Hut, machte tiefe Bücklinge, und das Gespenst zeigte sich ebenso höflich. Die Erscheinung hielt mehrere Minuten an, und verschwand dann mit dem Regenbogen, im grauen Nebel, der von einem leichten Windhauch getrieben bald zerstob. Es war jetzt 4 Uhr Nachmittags. — Das Thälchen, in welchem sich der Nebel bildete, öffnet sich gegen Osten Als daher die Sonne gegen 4 Uhr nach dem westlichen Horizonte sich neigte, trat dasselbe streckenweis allmälig in den Schatten, wodurch die Temperatur ziemlich rasch fiel, und die durch die häufigen Lauinenstürze und durch die hohe Temperatur während des Mittags entwickelten Dämpfe zu Nebel verdichteten, der mit den noch von der Sonne beschienenen wärmeren und leichteren Luftschichten in Berührung trat und sich wieder auflöste.“

Niemand beobachtet die hier geschilderten Erscheinungen häufiger, als der Herrscher im Reiche der Wolken, der Luftschiffer. So oft er in gehöriger Richtung vor einer sonnenbeschienenen

Digitized by Google

Wolke vorbeisteigt, erblickt er einen gespenstigen Doppelgänger in oft riesiger Größe vor sich.

Man kann sich vorstellen, welchen Eindruck ein derartiges Phantom auf den ungebildeten Natursohn hervorbringen muß, wenn es ihm am Rande des Abgrundes entgegentritt. Er sieht es näher kommen, plötzlich verschwinden, dann wieder erscheinen, und weit entfernt, sich in der dräuenden Gestalt selbst zu erkennen, meint er ein übernatürliches Wesen vor sich zu haben, einen Luftgeist und schwarzen Dämon, zu seinem Verderben gesandt. Der Gebirgsbewohner erinnert sich sofort der Sagen und Mährchen, die er von seiner Großmutter vernommen, und erblickt nun den gefürchteten Alpenkönig vor sich, oder erkennt Rübezahl, den reizbaren Herrn des Gebirges.

Obwohl alle Gebirgsgegenden geeignet sind, die zur Erzeugung des Phänomens nothwendigen Bedingungen zu liefern, werden sich dieselben doch am häufigsten bei den einzelstehenden, schroff neben tiefen Schlünden emporragenden Bergkegeln zusammenfinden, indem sich an solchen vornehmlich die Dunstmassen zu dickern Wolken zusammenballen, wie sie auch die erforderliche freie Aussicht (von keiner benachbarten Spitze, welche die tief stehende Sonne abschneiden würde, gehindert) am leichtesten darbieten. Daraus erklärt sich, daß diese Gespenster am häufigsten auf dem Gipfel ähnlicher isolirter Bergspitzen erblickt werden, wie z. B. vom Brocken und Aetna, aber auch warum gerade diese am meisten in dem Rufe stehen, von Dämonen besucht und von Göttern bewohnt zu werden.

„Und auf den Bergen da wohnen die Götter."

Der Brocken, welchen die in den Lüften heranziehenden Hexen zu ihrem Lieblingsberg und großen Sammelort erkohren haben, die Schneekoppe, auf welcher Rübezahl haust, Olymp und Ossa, die griechischen Götterberge wo Zeus auf Wolken thront, der Sinai und viele andere Göttersitze liefern Beispiele dazu. Es ist klar, daß das Brockengespenst in frühern Zeiten ebenso häufig erblickt worden sein muß als jetzt, da aber diese Schatten-

Digitized by Google

bildungen faſt nie als ſolche von Schriftſtellern des klaſſiſchen Alterthums erwähnt werden, ſo geht daraus hervor, daß ſie ſtets für übernatürliche in den Wolken wandelnde Weſen angeſehen worden ſind, von deren Erſcheinungen freilich alle alten Schriften voll ſind. Pomponius Mela erzählt in ſeinem Werke: „de situ orbis“ daß es in Mauritanien am Atlas Länder gäbe, wo die Bewegungen der Menſchen durch Geſpenſter zwiſchen den Bergen nachgeahmt würden, und Aehnliches nur minder deutlich berichtet Plinius. Auch muß irgend ein alter Naturkundiger eine ſolche Wahrnehmung zu erklären verſucht haben durch Annahme einer Spiegelung, denn Seneca kommt auf dieſe Frage in ſo beſtimmten Ausdrücken zu ſprechen, daß ich darin die Abfertigung irgend einer derartigen Hypotheſe zu erkennen glaube. Bei Auseinanderſetzung ſeiner Regenbogentheorie ſagt er nämlich: „Nun kommt aber kein Gewölk einem Spiegel gleich; wir gehen oft mitten durch Wolken hindurch, und ſehen uns nicht in denſelben. Wer auf die höchſten Berge ſteigt, ſieht das Gewölk, aber er ſieht darin nicht ſein Bild *).“

In der That bietet der auf Wolken fallende Schatten einer menſchlichen Figur manche Eigenthümlichkeiten, die dazu beitragen, ihn für etwas höheres halten zu laſſen. Aus der beiſtehenden Zeichnung deſſelben (Fig. 17) könnte man ſchließen, als müſſe der Beobachter ſogleich das Gebild als ſeinen eignen Schatten erkennen, wie dieß allerdings ſtattfinden wird, wenn ein glücklicher Zufall, z. B. ein Wind, der ſeinen Hut entführt, und dergl. dazwiſchen kommt. Doch einmal ſieht der Beobachter nicht wie wir den Umriß ſeiner eignen Geſtalt neben demjenigen des Geſpenſtes zur Vergleichung, und dann beſitzt dieſes eine gewiſſe Körperlichkeit, weil die von außen nach innen an Dichtigkeit zunehmende Wolke bis in einige Tiefe erleuchtet wird, und mithin auch der Schatten in ſie einzudringen ſcheint und eine Art Körper erhält. Aber in zahlreichen Fällen kommt noch

*) Seneca, natur. quaestiones, l. 5.

Digitized by Google

ein höheres Zeichen der Göttlichkeit hinzu; entweder umfließt ein heller Lichtſchimmer die ganze Figur oder aber es zeigt ſich um ihr Haupt ein deutlich glänzender Heiligenſchein. Das erſtgenannte Phänomen gehört zu den Nachbildern und erſcheint meiſt weniger auffallend, der Heiligenſchein iſt eine Brechungserſcheinung, die, wenn mehrere Perſonen da ſind, jede nur um ihr eigenes Haupt deutlich erblickt, ſo gut wie nicht eine ganze Geſellſchaft denſelben Regenbogen ſieht, ſondern jeder einen andern. Die nähere Erörterung dieſer intereſſanten Erſcheinung gehört nicht hierher, und würde uns allzuweit von unſerem Pfade ableiten. —

Iſt die zurückſtrahlende Wolkenſchicht ſehr weit von dem Beobachter entfernt, ſo kann es unter beſonders günſtigen Umſtänden vorkommen, daß dieſelbe dennoch ein Schattenbild zurückwirft. Daſſelbe wird dann ſehr klein erſcheinen müſſen. Ich erinnere dabei an die von Brewſter mitgetheilte, aber unerklärt gelaſſene Beobachtung der Herren Hughes und Jones, welche vom Gipfel des Aetna aus am äußerſten Ende des ungeheuren Schattens, welchen der Berg über die Inſel wirft, ein deutliches vollſtändiges Bild deſſelben über dem Horizonte ſahen, allein verkleinert, „wie in einem Hohlſpiegel“ geſehen.

In der Ebene erblickt man dieſe Schattenbilder auf Wolken ungleich ſeltener. Howard und ſeine Begleiter beobachteten einmal ihren Schatten und den des Felſens, auf welchem ſie ſtanden, auf einem Meernebel. Wer jedoch darauf aufmerkſam iſt, wird leicht hier und da analoge Erſcheinungen wahrnehmen. In dem Dampfe der Lokomotive erblickt man bei tiefſtehender Sonne von einem erhöhten Standpunkte in der Nähe der Bahn leicht die Schatten der Telegraphenſtangen, Wärterhäuschen und Bäume. Ich ſelbſt ſah einmal eine Unzahl röthlicher Schattendämonen mit abſcheulichen Verzerrungen in dem dicken Dampfe eines großen mit Schwefelantimon bereiteten bengaliſchen Feuers, als auf der andern Seite der Zuſchauer ein tief gefärbtes Grünfeuer abgebrannt wurden. Jene Dampfzone hatte ſich nicht allzuhoch in der Luft ausgebreitet, und auf ihr bewegten ſich in wahrhaft geſpenſtigem Gewimmel alle vor

Digitized by Google

dem Grünfeuer vorbeiwandelnden Gestalten als rothe Schattenbilder durcheinander. — Wo im Bivouak mehrere mit feuchtem Holz genährte und daher dichten Qualm erzeugende Feldfeuer neben einander brennen, kommt dieser oft frappirende Anblick, wie man mich versichert, sehr häufig vor.

In der Ebene kann allenfalls eine aufsteigende Nebelschicht den Schatten aufnehmen. Einer meiner Freunde erblickte einst des Morgens, als er bei einer dünnen Nebelwand vorüberging, seinen Schatten doppelt, einmal nämlich auf der Dunstwand selbst, und außerdem an dem hinter derselben befindlichen Hügel, gerade wie man seinen Schatten auf einem vorgehaltenen Drahtnetze und auf einer dahinter befindlichen Fläche wahrnimmt. Wenn Jemand des Abends mit einer Laterne neben einem dichten Winternebel vorübergeht, also etwa am Rande einer Wiese, auf welcher „der Fuchs braut", so könnte sich ihm leicht unvermuthet ein gewaltiger riesenhafter Kamerad beigesellen, oder im Mondschein hinter dem Gebüsch nebenher spaziren. Auch in manchen optischen Belustigungen benutzt man einen dicken Wasserdunst als auffangenden Schirm, z. B. bei Herstellung von Luftbildern mittelst des Hohlspiegels, oder bei Experimenten mit der magischen Laterne; die Bilder empfangen in solchem Verfahren mehr Relief und Leben, als wenn sie auf eine undurchsichtige weiße Wand geworfen werden.

Eine Nebelfläche kann jedoch noch auf eine andere Weise das Bild eines vor ihr befindlichen Gegenstandes wiedergeben, wenn derselbe hinreichend beleuchtet ist, nämlich durch eine wirkliche Spiegelung. Oft breitet sich ein Nebel glatt über dem Boden eines Thales aus, und alle an dem Rande der Schicht befindlichen Gegenstände, Bäume und Gebäude spiegeln sich unterwärts in demselben, so daß man leicht getäuscht einen See vor sich zu haben glaubt. In einer ungleich seltenen Vollkommenheit beobachtete Dr. A. P. Buchan diese Erscheinung, als

er am Morgen des 28. November 1804 öſtlich von Brighthelmſtone am Strande ſpaziren ging. „Den Aufgang der Sonne betrachtend" erzählt er, „wandte ich meine Augen gerade der See zu, eben als die Sonnenſcheibe der Oberfläche des Waſſers entſtieg, wo ich dann den Vordertheil der Klippe, auf welcher ich ſtand, mir genau gegenüber in einiger Entfernung auf der See dargeſtellt erblickte. Ich lenkte die Aufmerkſamkeit meines Gefährten auf dieſen Anblick, wir bemerkten unſere Geſtalten auf dem Gipfel der im Bilde wiedergegebenen, uns entgegenſtehenden Klippe, ſowie das Bild einer Windmühle, welche ſich in der Nähe befand.

Die zurückgeſtrahlten Bilder waren an den Stellen, die denen, worauf wir ſtanden, genau entgegengeſetzt waren, am deutlichſten, und die falſche Klippe ſchien zu verblaſſen, und ſich in dem Verhältniſſe der wirklichen mehr zu nähern, ſowie ſie nach Weſten zurückwich. Die Erſcheinung dauerte noch 10 Minuten, oder bis die Sonne ſich um die Hälfte ihres Durchmeſſers über die Oberfläche der See erhoben hatte. Das Ganze ſchien jetzt ſich in die Luft zu erheben, und verſchwand nach und nach, der Eindruck, welcher dadurch hervorgebracht wurde, war dem ähnlich, wenn im Schauſpiel eine Regendekoration in die Höhe gezogen wird. Der Horizont war wolkig, oder richtiger möchte man ſich ausdrücken, wenn man ſagte: die Oberfläche der See habe ein dicker, mehrere Ellen hoher Nebel bedeckt, welcher nach und nach den Strahlen der Sonne wich.

Brewſter giebt zu dieſer Beſchreibung folgende Erläuterung: *)

„Das zurückgeſtrahlte Bild des auf der Klippe bei Brighton ſtehenden Dr. Buchan war offenbar kein Schattenbild, denn es es geht aus der Oertlichkeit hervor, daß die Sonnenſtrahlen auf die Vorderſeite der Klippe und auf ſeine Perſon unter einem Winkel von ungefähr 73° fielen, ſo daß ſie jene Gegenſtände

*) Letters on natural magic adressed to Walter Scott. letter VI. — Der Bericht des Dr. Buchan aus Nicholſon's Journal. T. XIV. p. 340.

Digitized by Google

ſtark erleuchteten. Nun giebt es zwei Wege, auf denen ein ſolches Bild zurückgeſtrahlt werden kann.

Wenn die Temperatur, bei welcher Feuchtigkeit aus der Luft niedergeſchlagen wird, ſich mit der Dichtigkeit der Luft verändert, ſo kann mit derſelben Temperatur Feuchtigkeit in einer Luftſchicht von gewiſſer Dichte niedergeſchlagen werden, während kein Niederſchlag in einer benachbarten Schicht von verſchiedener Dichte ſtattfindet. Es kann ſich demnach in der Luft eine ſenkrechte Wand oder Schicht aus kleinen Kügelchen Waſſer beſtehend bilden, deren Oberfläche ein hinreichend deutliches Bild eines ſtark erleuchteten Gegenſtandes zurückzuſtrahlen vermag. Daß dieſes möglich ſei, davon überzeugt man ſich, wenn man auf ein Glas haucht. Sind die Theilchen, welche auf dieſem ſich abſetzen, groß, ſo wird keine Zurückſtrahlung ſtattfinden; ſind ſie jedoch ſehr klein, ſo bemerkt man ein deutliches Bild, welches von der Oberfläche des wäſſerigen Häutchens erzeugt wird *).

Ein anderer Fall findet bei Luftſchichten von veränderlicher Dichte ſtatt, oder bei Dünſten, welche eine ſenkrechte Lage bilden, die mit der Tiefe an Dichte zunimmt, und aus ungemein kleinen Waſſerbläschen beſteht. (Durch die Auflöſung des Dunſtes bei Berührung mit Luft iſt dieſe größere Dünne in der Nähe der Oberfläche faſt ſtets vorhanden.) Erleidet das Licht,

*) Bei Gegenſtänden, welche wie eine Nebelſchicht, keine vollkommen glatte Ebene darbieten, findet eine Spiegelung von der Oberfläche aus faſt nur in den Fällen ſtatt, wo ſie in einer ſehr ſchiefen Richtung betrachtet werden. In dieſem Falle können ſelbſt rauhe Flächen, wie lange Stubendielen, Mauerwände ꝛc, eine unvollkommene Spiegelung bewirken, weil dadurch bei der großen Ausdehnung eine hinreichende Menge in der nämlichen Ebene nebeneinanderliegender Punkte zuſammengedrängt werden, was das Poliren bei Spiegeln auf kleinerem Räume bezweckt. Eine ſolche Oberflächen-Spiegelung findet bei dem oben erwähnten Fall ſtatt, wenn die Oberfläche des Nebels ſich glatt wie ein See über dem Boden ausbreitet, auf den Fall des Dr. Buchan kann nicht ſie, ſondern nur die zweite Theorie Anwendung finden, da ausdrücklich bemerkt wird, daß in ſchräger Richtung die Spiegelung nur unvollkommen geweſen ſei. E. St.

Digitized by Google

indem es entweder mit einem Male von einem Medium in ein anderes oder von einem Theile deſſelben Mediums in ein anderes von verſchiedener Dichte übergeht, eine Brechung, ſo wird jedesmal ein Theil deſſelben zurückgeſtrahlt. Iſt ein Gegenſtand hinreichend erleuchtet, ſo kann ein genug deutliches Bild, oder vielmehr ein Schatten deſſelben*) durch die Zurückſtrahlungen beim ſtufenweiſen Eindringen in die tiefer liegenden dichtern Schichten bewirkt werden." —

Dieſe Nebelſpiegelung, namentlich wenn ſie wie im letzteren Falle von der partiellen Reflexion des Lichts beim Uebergange in zunehmend dichtere Schichten abhängt, nähert ſich bereits ſehr der durch ihre wunderſamen Effekte bekannten, ſogenannten Luftſpiegelung, welche ſich nur dadurch von ihr unterſcheidet, daß die unter ſehr ſpitzem Winkel in die dünnern Schichten eindringenden Strahlen, nach und nach ſo weit vom Einfallslothe gebrochen werden, daß ſie endlich eine totale Reflexion erleiden, während dieſelbe, wie geſagt, bei der Nebelſpiegelung, nur in einem ſehr geringen Grade ſtatt hat. Da ich nun die Wirkungen der Luftſpiegelung, weil ſie echt geſpenſtige Erſcheinungen nur in ſeltneren Fällen veranlaßt, ſchon wegen der Weitläufigkeit ihrer Phänomene von dem Plane des vorliegenden Buches ausgeſchloſſen habe, ſo hätte ich auch die Nebelſpiegelung übergehen müſſen, welche, wie geſagt mit dem Brockengeſpenſt beinahe keine nähere Verwandtſchaft hat. Indeſſen iſt man ſeit dem vorigen Jahrhundert gewöhnt, eine ziemlich bekannte Geſpenſtererſcheinung durch ſie zu erklären, nämlich das ſogenannte „Sichſelbſtſehen", welches ich hier nicht gern unerörtert laſſen möchte. Wenn ſich Jemand ſelbſt ſieht, ſo iſt dieß nach dem Volksglauben ein Zeichen, daß er bald ſterben werde. Die Fabel ſcheint alt zu ſein, denn bei Plinius**) ſinkt ein

*) Der Ausdruck Schatten iſt hier nicht im eigentlichen Sinne zu nehmen; Brewſter meint ein mattes ſchwachgefärbtes Reflexbild, wie wir es in einer mittelmäßigen Politur oder auf einer hellen Fenſterſcheibe ſehen.

**) Hist. natur. VII. 54.

Schauspieler Ofilius Hilarus in demselben Augenblick todt zu Boden, wo er seinem an den Nagel gehängtem Kostüm, welchem, wie es scheint, die Larve vorgebunden war, die dazu gehörige Krone aufsetzt, und diese seine vorige Hülle anschaut. — Es ist dieß meines Wissens der einzige Aberglaube, welchen das schöne Geschlecht, das den ganzen Tag sein geliebtes Ich bäugeln könnte, ohne vor Schrecken zu sterben, nicht theilt und welcher specifisch den Männern angehört. Bei Damen müßte denn Somnambulismus, der freilich die ganze Weltordnung umkehrt, oder eine hochsensitive Scheu vor dem Quecksilberamalgam dazu kommen, wenn sie den Spiegel fliehen sollten, vielen Männern dagegen macht es einen höchst unheimlichen Eindruck, die Hülle, welche ihr geistiges Ich und ihr Gehirn umgiebt, nun in demselben wahrzunehmen, und sich gleichsam also umzustülpen wie ein Polyp und das Aeußere ins Innere zu kehren. Das Sichselbstsehen hängt mit der Doppelgängerei zusammen, und hat für viele Menschen mehr Schauerliches, als der ganze übrige Gespensterkram zusammengenommen; woher das kommt, ist mir nicht recht begreiflich. Zwei unserer größten Geister waren völlig in dieser Furcht befangen, Jean Paul und Göthe. Ersterer hat sie in gewaltig ergreifender Weise, in zahlreichen Stellen seiner Werke gezeichnet, z. B. in Victor's Leichenrede auf sich selber*), dann im Siebenkäs, und vor allem mächtig in den letzten Jobelperioden des Titan Der brave Schoppe, ein Original, das nur einmal in der Welt existirt, ist durch Fichte's philosophischen Unsinn an den Rand des Wahnsinns gerathen und schaut beständig in diesen grausenhaften Abgrund, ob sein Ich etwa von unten heraufgucke.

Göthe malt eine derartige Scene im Wilhelm Meister, und obwohl er nie so offen wie Richter seinen eignen Glauben daran hat durchblicken lassen, war doch seine Phantasie so unablässig darauf gerichtet, daß er sich schließlich wirklich ein-

*) Hesperus, 28. Hundspostag.

mal selbst sah. Es war, als er von seiner heißgeliebten Pfarrerstochter in Sesenheim bei Straßburg Abschied genommen hatte, und von dort zurückkehrte. Er beschreibt das Erlebniß in „Wahrheit und Dichtung" selbst: „Nun ritt ich auf dem Fußpfade gegen Druſenheim und sah — nämlich nicht mit den Augen des Leibes, sondern mit denen des Geistes — mich mir selbst denselben Weg zu Pferde wieder entgegenkommen, und zwar in einem Kleide, wie ich es nie getragen: es war hechtgrau mit etwas Gold. Sobald ich mich aus diesem Traume aufrüttelte, war die Gestalt verschwunden. Sonderbar ist es jedoch, daß nach 8 Jahren ich mich in dem Kleide, welches ich nicht aus Wahl, sondern durch Zufall trug, auf demselben Wege fand, um Friederike noch einmal zu besuchen." Diesen Vorfall haben Viele, schon weil er in Wahrheit und Dichtung steht, äußerst bedenklich gefunden, und meinen, der Dichter habe aus der Thatsache nachher eine vorgängige Ahnung gemacht, weil in einem Briefe Göthe's an Frau v. Stein, der nur 1 oder 2 Tage nach seinem späteren Besuche bei Friederiken geschrieben ist, des seltsamen Zusammentreffens mit keiner Sylbe erwähnt wird. Ich meinestheils halte den Vorfall für sehr erklärlich und natürlich. Der Abschied von dieser Liebsten aller Geliebten hatte ihn mächtig aufgeregt, und dennoch zweifelte er daran, ob er noch jemals diesen Weg einmal zurückmachen werde. Mit der Macht seiner Leidenschaft warf er die Zweifel nieder, und dachte nun schon wieder auf ein gewisses Wiederkommen. Daß er bei seinem nachherigen Besuche das bezeichnete Kleid aus reinem Zufall trug, ist weniger glaublich, denn da er sich bei der Hinreise jedenfalls der Vision erinnern mußte, war es es ja völlig in seiner Hand, die Ahnung zu widerlegen oder zu bestätigen.

Eine Menge Fälle ähnlicher Art erzählt J. C. Henning's*), weil. Hofrath in Jena, von denen folgende die auffallendsten sind:

---

*) Von Geistern. Weimar 1789, S. 333, 456, 461.

Der Regierungssekretär Triplin in Weimar ging auf das Regierungsgebäude, um ein Stück Akten zu suchen, und sah sich selbst auf seinem Stuhle, das Stück Akten vor sich. — Der Professor der Mathematik und Hauptpastor an der Jakobskirche Becker in Rostock sah sich selbst, vor sich aufgeschlagen die Bibel mit der Stelle: „Bestelle Dein Haus, Du mußt sterben.“ Er starb den Tag darauf. Ein sich selbst sehender Amtmann sprach zu sich, da er sich vor sich auf dem Stuhle sitzen sah: „Gesell, da gehört mir und nicht Dir zu sitzen, Du hast hier nichts zu schaffen, weiche!“ Er rückte zugleich den Stuhl, worauf das Gespenst verschwand. Der Hofprediger Philippi in Merseburg sah sich vor dem Schranke stehen, als er seinen Priesterrock aus ihm holen wollte. Er griff über die Schultern des Geistes weg und nahm den Rock mit dem Ausdruck: „Der Rock ist mein!“ Auf der Kanzel rührte ihn darauf der Schlag.“ Vollblütigkeit war also die Ursache der Erscheinung gewesen, die immer meist krankhafte Zustände begleitet, und daher allerdings wenn auch nicht als Todeszeichen, so doch als krankheitverkündendes Symptom angesehen werden kann. Portius erzählt die Krankheitsgeschichte eines Frauenzimmers, welche jedesmal von dem baldigen Eintritt ihrer epileptischen Zufälle durch die Erscheinung ihres eigenen Bildes benachrichtigt wurde. Einen höchst kuriosen Fall von „Sichselbstsehen“ theilt Joh. Müller mit: „Professor N. kam nach einer sehr lebhaften Unterhaltung über wissenschaftliche Gegenstände nüchtern und sehr hungrig nach Hause. Der Weg führte vom Lande über eine baumreiche Wiese nach der Stadt. Plötzlich sieht er in einiger Entfernung sich selbst in 12 bis 15 Exemplaren auf der Wiese umherwandeln. Die Figuren waren aus verschiedenem Alter des Beobachters und trugen die sonst fast vergessenen Kleider verschiedener Zeiten in mancherlei Farben. Die Gestalten einer und derselben Person gingen gleichgültig durcheinander auf der Wiese. Es bedurfte nur der Anstrengung des Gesichtssinnes, der Aufmerksamkeit und der Erinnerung, daß die Selbsterscheinung eine

Digitized by Google

Hallucination sei, um die ganze Gruppe sogleich zu verscheuchen, ohne daß Lichtflecken übrig blieben*)."

Dieses Sichselbstsehen, das Heraustreten in eine objektive Gestalt gehört ohne Zweifel zu den subjektiven Phantasietäuschungen, mit denen wir uns im nächsten Buche ausschließlich beschäftigen werden. Es ist dabei selbstredend völlig gleich, ob man fremde Gestalten oder die eigene vor sich zu erblicken glaubt; die Täuschung ist in dem einen Falle nicht seltsamer als in dem andern. Jemand, der sich mit seinem eigenen Krankheitszustande vorzüglich beschäftigt hat, und dabei sein leidendes Aussehen vielleicht in besondern Betracht gezogen, kann leicht darauf verfallen, sich selbst so lebhaft vorzustellen, daß die Erscheinung seiner Person mit derselben Lebhaftigkeit vor seinem Blick erscheint, wie andere Nebelbilder. Bei Somnambülen ist eine solche Einbildung nicht selten, wie sie sich auch mit solcher Lebhaftigkeit die innern vielleicht leidenden Theile ihres Körpers vorstellen, daß sie dieselben geöffnet vor sich zu sehen meinen. Wir werden diese Vorgänge sogleich von unten herauf entwickeln und wenig Schwierigkeiten in ihrem Verständniß finden.

Ich erwähnte bereits oben, daß man die Spiegelung im Nebel als physische Erklärung des Sichselbstsehens hat einführen wollen. Professor Halle in Berlin, ein ziemlich kritikloser Sammler von allerlei Naturkuriositäten, gab darüber Folgendes an**): „Eine ähnliche Gesichtstäuschung ist es, wenn man seine eigene Person bei Oeffnung eines lange verschlossen gewesenen Kleiderschrankes zu erblicken glaubt, da dann der tödtliche Schrecken eine Ohnmacht hervorzubringen vermag, und bei altgläubigen Thoren zu einer wirklichen Todesahnung heranwächst. Die von nassen Kleidern aufsteigenden Nebel verwandeln sich vor einem dunklen Grunde in einen mörderischen

*) J. Müller, a. a. O. S. 79.

**) Im zweiten Bande der Fortsetzungen zu seiner natürlichen Magie. Berlin 1789, S 569.

Digitized by Google

Spiegel, in welchem man plötzlich sein Bild gewahr wird. Folgender Versuch bestätigt die Sache. Man setze sich aus Blech, so inwendig mit schwarzer Oelfarbe angestrichen ist, eine vierseitige abgestumpfte Pyramide zusammen, deren oberer Boden ebenfalls von Blech, und ganz fein wie von Nadeln durchlöchert ist, und über sich einen Boden von ausgespanntem Pergamente hat, auf welchen ein großes helles weißes Glas umgestürzt wird. Auf dem untern Boden der Pyramide wird ein Gefäß mit stark siedendem Wasser fest eingeschlossen, da dann die heißen hinaufsteigenden durch das Pergament durchgeseiheten feinen im großen Glase wallenden Dünste, wenn man gegen einen dunkeln Ort sieht, sein eignes oder ein parallel vorgehaltenes Bild, sonderlich mit Hülfe der gereizten Phantasie und des starren Blicks hinmahlen."

Daß sich eine Person, von der Sonne beschienen, in einem Nebel spiegeln könne, ist erwiesen; eine gut leuchtende Laterne, wenn sie nach der andern Seite geschlossen, nur das Gesicht des Trägers beleuchtet, mag denselben Effekt haben. Ziemlich wahrscheinlich ist auch was Muncke*) anführt, daß, wenn man bei dickem Nebel im Finstern ein brennendes Licht in das geöffnete Fenster setze, oder hinaushalte, man sein eignes Bild und das des Lichts reflektirt erblicken würde, doch weiß ich nicht, ob sich diese Angabe auf die wirkliche Erfahrung eines Naturforschers stützt. Bedenklicher erscheint mir die auch von Muncke beigebrachte Behauptung, daß dasselbe auch im dunstigen Zimmer stattfinden könne, da dieser Fall nicht ganz der vorige ist, — der oben angegebene Versuch müßte indeß unbedingt erst durch Wiederholung bestätigt werden, ehe man ihm irgend Vertrauen schenkte. Professor Halle ist in solchen Dingen durchaus keine Autorität, auf die man sich verlassen kann, und beschreibt z B. drei Zeilen vor der hier ausgehobenen Stelle mit völliger Sicherheit, wie man mittels einer gläsernen

*) Gehler's physik. Wörterbuch, Bd. VIII, S 921.

Digitized by Google

Sammellinſe die Schallſtrahlen auf einen beſtimmten Punkt koncentriren könne, um dadurch ein ſogenanntes Sprachgewölbe herzuſtellen! *)

*) Es unterliegt natürlich keinem Zweifel, daß die Schallſtrahlen ebenſowohl brechbar ſind, als die Licht- und Wärmeſtrahlen. Sondhaus hat ſie in dem Fokus einer Linſe geſammelt, welche aus Collodion oder Goldſchlägerhaut gefertigt, und mit Kohlenſäuregas gefüllt war.

Digitized by Google

Die Naturgeschichte der Gespenster.

Drittes Buch.

Von den eigentlichen Gespenstern.

Digitized by Google

XIII.

Empfindung und Vorstellung.

Wir gelangen nunmehr im Gange unserer Untersuchung zu denjenigen gespenstigen Täuschungen, zu denen kein äußerer Gegenstand Veranlassung liefert, die also eine gewisse Selbständigkeit beanspruchen und nur im menschlichen Gehirn ihren Ursprung und Sitz haben. Dazu erscheint es denn nothwendig, einige kurze Betrachtungen über den Denkproceß selbst voranzuschicken.

Für den dermaligen Zustand unseres Wissens lassen sich darüber nur Hindeutungen geben, und auch diese müssen wir hier auf das beschränken, was zum Verständniß und der Beurtheilung nachheriger Fragen unumgänglich erforderlich ist.

Der lebende Körper nimmt Eindrücke auf wie der leblose, nur daß bei ihm alle diese Eindrücke nach einem gemeinschaftlichen Centralorgan geleitet werden, um dort Wirkungen zu veranlassen, die der organischen normalen Thätigkeit nicht angehören, und daher nothwendig von ihr als etwas Fremdartiges, von andersher kommendes empfunden werden müssen. Ein neugebornes Kind weiß solchen Eindrücken noch keineswegs Bedeutung beizulegen, sein Gehirn ist noch zu unausgebildet, „der

Digitized by Google

Geiſt“ hat noch nicht darin Platz genommen. Eine heftige Reizung, ein Schmerz mag von ihm keineswegs ſo heftig empfunden werden, wie von einem Erwachſenen, das Schreien, Zucken, Strampeln, Umſichſchlagen u. ſ. w. geſchieht meiſt nur durch eine direkte Anregung und Uebertragung des Reizes von den Empfindungsnerven auf den Bewegungsnerven, der mit ihm verbunden iſt, und hat vielleicht nur den Werth einer völlig unwillkürlichen und bewußtloſen Reflexbewegung. Es bedarf mehrerer Jahre, ehe ſich ein deutliches Selbſtbewußſein entwickelt, welches die nothwendige Folge ſo vieler vereinten Sinneseindrücke iſt. Nachdem das Kind überhaupt einigermaßen aus ſeinem ſchlummernden Gehirnsleben, in welchem es gedankenlos und ohne Empfinduug, wie eine Pflanze, die auch ihre Nahrung und Sonne zu finden weiß, erweckt iſt, muß es ſich mit der Zeit nothwendig, indem es ſeine Umgebung ſieht, hört, fühlt, als etwas von ihr verſchiedenes, als ein ſelbſtändiges Weſen, kurz, als ein Individuum fühlen. Dieſes Selbſtbewußtſein, das Ich der Philoſophen, iſt ſtreng genommen Alles, was der Geiſt von ſich ſelbſt weiß, und der ſcharfſinnigſte Denker iſt ohne auf Nebenumſtände zu gerathen nicht im Stande, mehr zu ſagen, als: Ich denke, daher bin ich (**Cogito, ergo sum**). Der Menſch lernt wohl ſich ſelbſt, ſeinen Charakter und alle ſeine Eigenthümlichkeiten kennen, nie aber das Weſen dieſes Geiſtes, obwohl derſelbe ſich doch vor allen ſelbſt begreifen müßte, wenn er ein Individuum wäre, wie der ganze Menſch. Seit jeher iſt dieſe Selbſtkenntniß des menſchlichen Geiſtes, auf welche Cicero das **„Nosce te ipsum“** des delphiſchen Tempels, welches ſonſt nur auf den Charakter angewendet zu werden pflegt, ſinnreich bezieht, das Hauptziel aller Philoſophie geweſen, ohne daß darüber einige Klarheit und Einigung erreicht worden wäre. Die Anſichten ſind hier ſo auseinandergehend, daß Jemand kaum hoffen darf, auch nur mit einem Andern hierüber ganz übereinſtimmend zu denken; ich ſetze nur voraus, daß Niemand, der je über die Vorgänge des Denkens einiges nachgedacht, daran zweifeln könne, daß dieſelben urſprünglich eine materielle Grundlage haben. Wer einen durchaus ſubjek

Digitized by Google

tiven Geist voraussetzt, muß daran verzweifeln, irgend einen psychischen Zustand oder Vorgang zu begreifen, geschweige zu erklären, und würde weder einen Begriff von dem Wesen einer phantastischen Gesichtstäuschung fassen können, noch irgend eine Geisteskrankheit nur überhaupt zugeben dürfen. Ueberzeugt, daß diejenigen, welche dieser Auffassung beistimmen, schon auf halbem Wege verstehen werden, wo ich mit einem Vergleiche, der die Sache, wenn auch roh veranschaulicht, hinaus will, während jene, die entgegengesetzter Meinung sind, und welche anzugreifen hier am wenigsten meine Absicht sein kann, trotz der weitläufigsten Erörterung, nicht diese Ansicht annehmen würden, scheue ich mich nicht, einige solcher gröberen Versinnlichungsversuche im Nachstehenden zu wagen.

Die von den Sinnesorganen und aus allen Körpertheilen kommenden Nerven begegnen sich sämmtlich, wie bekannt, im Gehirn, dem verlängerten Rückenmark, wenn wir von dem Gangliensystem absehen, das für unsern Gegenstand keine nähere Bedeutung hat. Sie endigen dort und durchströmen kleine Bläschen, welche vielfach verzweigt und verästelt gegenseitig in Verbindung stehen. Die eintretende Nervenbotschaft mag in ihnen durch veranlaßte Veränderungen empfunden werden. Der Vorgang des Bewußtwerden vereinfacht sich einigermaßen, wenn wir uns erinnern, daß die Nerven nicht Licht als Licht, Schall als Schall u. s. w. fortpflanzen, sondern vielleicht alle die verschiedenen Eindrücke durch ein und denselben Molekularproceß, nur in wahrscheinlich sehr verschiedener Abstufung. Im Gehirn werden alsdann die anlangenden Nervenbewegungen nach ihrer Schnelligkeit, Stärke und Art gewürdigt und gedeutet, wie sie die Erfahrung kennen gelehrt hat, und deshalb nicht mehr als bloßer Nervenreiz empfunden, sondern als Schall, Druck ꝛc. Die Gruppe der schnellsten Schwingungen stellt vielleicht das Licht in seinen Farbenabstufungen dar, langsamere Vibrationen repräsentiren die Wärmeempfindungen, noch langsamere den Schall. Viele Menschen stellen sich das Empfinden uud Wollen durch den Nerv so vor, daß derselbe blitzschnell von einer geistigen Kraft (dem „Nervengeist") erfüllt werde, die an keine Zeit

Digitized by Google

gebunden, den Befehl im Moment ausführt, wo sie ihn empfangen, oder eben so schnell den Reiz zum Bewußtsein bringe. Aber der Mensch ist bereits dahin gelangt, nachzuweisen, daß die Nervenleitung eine gewisse Zeit erfordert; er hat dieselbe gemessen und gefunden, daß sie ziemlich beträchtlich ist. Helmholz wies durch höchst subtile Untersuchungen nach, daß die Leitungsgeschwindigkeit des Nerven mit ziemlicher Uebereinstimmung bei den verschiedenen Individuen in einer Sekunde etwa 180′ beträgt. Im Gehirn vergeht eine meßbare Zeit, ehe ein Eindruck zum Bewußtsein kömmt, und beinahe $\frac{1}{10}$ Sekunde ehe der Wille bei der gespanntesten Aufmerksamkeit im Stande ist, einem Bewegungsnerven Befehl zu ertheilen. Die Bewegung im Nerv ist mithin noch fünfmal langsamer, als der Schall, kann deshalb auf einem direkten elektrischen Strom nicht wohl beruhen. Diese Versuche und Bestimmungen sind schon dadurch vorzüglich interessant, weil sie beweisen, daß die Vorgänge im Nerv und Hirn auf Veränderungen beruhen, die beträchtliche Zeit verlangen, also wahrscheinlich auf stofflichen Umlagerungen, chemischen Vorgängen.

Die bewußtgewordene Nervenerregung nennen wir eine Empfindung. Sie kann einfach sein, wie eine Farbe, ein Ton, ein Druck, ein Geschmack, oder zusammengesetzt wie der Eindruck einer Landschaft, Malerei, Musik, Rede, Handlung ꝛc. Ist die Empfindung nach ihrem Inhalt gedeutet und mit mehreren andern Empfindungen verbunden und gegenübergestellt, so giebt sie eine Vorstellung. Die Vorstellung ist mithin dasjenige, was durch die Sinnesempfindung im Gehirn erregt wird, sie ist nicht der Eindruck selbst, sondern verhält sich zu ihm und dem erregenden Gegenstande etwa wie das Wortzeichen zum Begriff desselben, wie die Note zum Tone, wie das Bild zum Gegenstande. Diese Vorstellung wird in dem Augenblicke, wo sie von bestimmten Sinneseindrücken hervorgerufen wurde, sehr lebhaft sein, zumal da der Eindruck in den Sinnesorganen nicht sogleich mit der Ursache aufhört, wie wir oben bei den Nachbildern gesehen haben. Nun verschwindet aber mit der Erregung der zuleitenden Nerven auch die im Denkorgan daran geknüpfte Vorstellung all-

Digitized by Google

mälig, da die Theile ins Gleichgewicht zurückkehren, oder einer anderweitigen Veränderung obliegen. Doch bleibt die stattgehabte Erregung, wenn sie eine gewisse Stärke besaß, nicht ohne Erfolg, sondern läßt im Gehirn ihre Spur zurück, die allerdings, wenn sie unbeachtet bleibt, oder nicht durch darauf gerichtete Aufmerksamkeit ausgebildet wird, mit der Zeit vollständig verschwindet (vergessen). Durch jene zurückbleibende und anhaltende Veränderung haftet der Keim der Vorstellung, und wird um so bleibender, je öfter der erzeugende Eindruck erneuet wurde. Zuletzt darf sich die Aufmerksamkeit nur nach jener gebliebenen gleichsam tiefer eingedrückten Spur hinwenden; um den dadurch repräsentirten Eindruck und die damit verknüpft gewesene Vorstellung fast so lebhaft gegenwärtig zu haben, als würde der Eindruck in Wirklichkeit wiederholt, als fände aufs Neue dieselbe Sinnesempfindung statt (Gedächtniß). Die Vorstellung, welche durch eine unmittelbare Empfindung erzeugt wird, scheint also im Wesentlichen (Qualitativen) nicht von der reproducirten Vorstellung verschieden zu sein, nur daß die erstere lebhafter, stärker ist, als diese. Wären sie ganz gleich, so würden wir niemals im Stande sein, zu unterscheiden, ob wir einen bestimmten Gegenstand augenblicklich wirklich sehen, oder uns blos zu sehen einbilden, da ja die eigentliche Sinnesempfindung eben nur als Vorstellung zum Bewußtsein dringt. Solche Zustände, wo der Mensch nicht die subjektive oder objektive Ursache der Vorstellungen zu unterscheiden weiß, werden nun durch abnorme Körperverhältnisse nicht selten hervorgebracht, und in ihnen finden die phantastischen Gesichtserscheinungen oder subjektiven Gespenster statt, von denen wir im Nachfolgenden sprechen. Sie sind eine Verwechselung von Empfindungsvorstellungen und Gedächtnißvorstellungen, welche, wenn auch nur graduell verschieden, besser durch zwei Worte unterschieden werden sollten. Im gewöhnlichen Leben erreicht die zweite Gattung, wenn sie auch durch häufige Wiederholung noch so sehr gestärkt würde, doch niemals ganz den Werth der direkten Sinnesvorstellung, obwohl wir z. B. häufig erblickte Gesichtszüge noch so deutlich uns vergegenwärtigen, „daß wir sie malen könnten."

Digitized by Google

Die Bildung einer Vorſtellung mag weſentlich Kombinationsſache ſein. Alle die unzähligen Nervenbläschen des Gehirns ſind mit zarten, von ihnen ausſtrahlenden Fäſerchen untereinander verbunden. Dieſe Brücken von einem Punkte zum andern ſtellen ſich wohl erſt nach und nach her, je nachdem die betreffenden Bläschen meiſt gleichzeitig gereizt werden. Trinken wir, um an ein einfaches Beiſpiel anzuknüpfen, ein Glas Rheinwein, ſo empfinde ein Gehirnbläschen deſſen hellgelbe Farbe, ein anderes den Flüſſigkeitszuſtand, ein drittes den herben Weingeſchmack, ein viertes die Blume des Getränks; dieſe vier Zellen ſeien aber untereinander verbunden. Gelbe Farbe, flüſſiger Zuſtand, herber Geſchmack, Weinbouquet, das ſind vier einfache Empfindungsvorſtellnngen, die ſich nicht näher definiren laſſen, und den zuſammengeſetzten Begriff jener Flüſſigkeit nur in ihrer beſtimmten Vereinigung bilden. Werden nun dieſe vier Bläschen zugleich gereizt, oder gerathen ſie durch eine innere Urſache in Spannung, ſo wird die Vorſtellung des Rheinweins wiederkehren. Werden durch eine andere Weinſorte nur drei afficirt, ſtatt des vierten aber ein neues, gleichviel durch welche Verſchiedenheit derſelben, ſo mag wohl die Vorſtellung des Weines an ſich erzeugt werden, doch nicht ohne die Bemerkung, daß derſelbe von jenem verſchieden ſei.

Das Selbſtdenken ohne äußere Veranlaſſung und Reiz findet bei jungen Kindern kaum ſtatt. Nur an das was ſie unmittelbar empfinden, wodurch beſtimmte Gehirntheile angeregt werden knüpfen ſich ihre Vorſtellungen. Hat ſpäter das Gehirn eine genügende Menge Materials aufgenommen und verarbeitet, ſo vervollkommnet es ſich durch eigene Thätigkeit. Man darf jedoch nicht glauben, daß man alsdann frei und unbeſchränkt denken könne was man wolle. Solches iſt Selbſttrug, wir denken nicht, ſondern wir werden gedacht. Nie entſteht im Gehirn ein plötzlicher Gedanke in völliger Nacht aus ſich ſelbſt, immer war ein benachbarter Theil angeregt, und der Reiz verbreitete ſich weiter. Die Idee, welche wie ein Blitz im Gehirn aufſtrahlt, war nicht weniger vorbereitet, als die langſam herangereifte, denn ſie mußte ebenſowohl durch eine andere geweckt,

Digitized by Google

angeregt werden. Wir vermögen nicht unsere Gedanken zu ändern nach Belieben. Alle Mühe, die wir anwenden, irgend einen unangenehmen Gedanken los zu werden, ist vergeblich, der Widerstand macht ihn sogar stärker, es dauert seine Zeit, bis die erregte Gehirnpartie zur Ruhe zurückgekehrt ist. Lebhafte äußere Eindrücke und Abwechselung derselben, sind noch das wirksamste Mittel, quälende Gedanken zu verdrängen, da die von außen erregten Empfindungen, ihrer größeren Intensität wegen, gewöhnlich, zu Zeiten wenigstens, die Oberhand gewinnen über die innern Anspannungen (Zerstreuung durch Reisen ꝛc.).

Man kann sich das Denken als eine fortschreitende Bewegung in der Nervenmasse vorstellen. Die von einem Bläschen zum andern leitenden Fäserchen mögen den Stoß fortpflanzen. Derselbe geht immer zum Benachbarten und Aehnlichen oder zum Unähnlichen, wenn eine bestimmte Beziehung, ein Gegensatz, eine Verbindung der Zeit und dem Raume nach, oder irgend ein Anknüpfungspunkt vorhanden ist. Von Ereignissen, die gleichzeitig oder nacheinander geschahen, oder die in einem bestimmten Zusammenhang der Ursache oder des Inhalts stehen, führt uns eines auf das andere. Schickliche Verknüpfung und Aneinanderreihung der Vorstellungen ist das Geheimniß der Gedächtnißkunst (Mnemonik); auf ihr beruht alles Erlernen, und namentlich das Erinnern. Eine einzeln stehende Thatsache vergessen wir leichter, als wenn sie in Bezug zu vielen andern stand. Ein bloßer Eigenname, weil er durchaus in keinem nähern Zusammenhange zu der Persönlichkeit des Besitzers steht, vergißt sich leicht; bei Schriftstellern fällt er mir sogleich bei, wenn ich den Titel eines ihrer Bücher mir vergegenwärtige; bei Kaufleuten, wenn ich mich des Firmaschildes und der Buchstaben darauf besinnen kann. Diesen innern Zusammenhang und die Verknüpfung der Ideen nennt man die Association derselben.

Das selbstständige Denken ohne äußere Anregung scheint von gewissen Spannungen auszugehen, die in einigen Gehirnstheilen durch irgend eine Ursache entstehen. Eine Menge gesammelter Vorstellungen ruhen mit gleicher Werdelust in den feinen Strukturverhältnissen der Gehirnmasse gleichsam im Schlafe. Die

Digitized by Google

unabläſſig anſchlagende Blutwelle bringt eine derſelben, deren Reizbarkeit durch häufige Anregung in jüngſt verfloſſener Zeit größer war, als die der Andern, in Bewegung. Sie lebt auf, oscillirt mit Schwankungen nach der einen und andern Seite, eine Zeit hindurch, ſie läßt ermüdet nach, aber die einmal angeregte Bewegung iſt mit ihrem Aufhören nicht ſogleich aufgehoben: ſie pflanzt ſich fort. Das Aufhören einer Vorſtellung, eines Gedankens, iſt die Geburt einer, eines andern. Dabei verbreitet ſich der Stoß immer auf die nächſtliegenden Gebiete, dorthin wo Verbindungsfäden führen, ſo jedoch, daß er entweder regellos nach eigenem Gefallen bald rechts bald links hier und dahin abſchweift, oder aber in Hinſicht auf einen beſtimmten Zweck mit einer im Auge behaltenen Intention die eingeſchlagene Richtung immerfort beibehält, und das neben ſeinem Wege liegende Material nur inſoweit benützt, als es zum graden Fortſchritt auf dem gewählten Wege ſelbſt beiträgt.

Die erſte Art des Denkens iſt das Produkt derjenigen ungezwungenen gleichſam ſich ſelbſt überlaſſenen Thätigkeit des Denkorgans, wo daſſelbe Gedanke an Gedanke in unbegrenzter Menge hervorſchafft, aneinanderreiht und paſſiren läßt, ohne deren Richtigkeit Zuläſſigkeit u. ſ. w. grade einer allzu geſtrengen Kritik zu unterwerfen. Sie iſt die natürliche, freie und unbeſchränkte Thätigkeit, eines geſunden und begabten Gehirns.

Ihr entgegen ſteht eine andere Art des Denkens, wo jede neu hervorkeimende Idee ſchon im **Statu nascendi** durch die geſammelte Erfahrung und das vorhandene Wiſſen ſtreng nach Legitimation und Paß gefragt wird, ehe ſie nur zum „Fertig gekocht werden“ erſt zugelaſſen wird. Dort reihet ſich Gedanke an Gedanke in bunteſter Folge, weß Glaubens Kind und Art er auch ſei; hier ergiebt ſich Gedanke aus Gedanke, Folgerung aus Folgerung unter der genaueſten Aufſicht der Logik, unter der Arguswache der wiſſenſchaftlichen Kritik.

Jene Art zu denken gehört dem Dichter, Komponiſten, dem Künſtler überhaupt, der alles wie aus höherer Eingebung empfängt, und dem von allen Seiten die Ideen zuſtrömen. Es iſt bei ihm ſchon mehr Empfindung als Erfindung.

Digitized by Google

Die zweite ist das Nachdenken, Grübeln des Philosophen und Naturforschers, der bedächtig Schritt zu Schritt geht, unter steter Erinnerung, Vergleichung, Beobachtung dessen, was er bereits an Wissen aufgespeichert. Es liegt in der Natur der Sache, daß diese zwei specifisch verschiedenen Gattungen der geistigen Thätigkeit zu gleicher Zeit nebeneinander kaum bestehen können, ja überhaupt selten in derselben Person vereinigt zu finden sein werden. Ein wirklicher Physiker (im Gegensatz zu den Dilettanten), Chemiker, Astronom, vor Allem der Mathematiker als der eingefleischteste Repräsentant unserer letzten Denkergattung ist ohne Phantasie oder sollte es doch sein. Dichtergabe und Naturforschertalent finden sich darum so selten vereinigt, die eine Richtung muß nothwendig durch Vorgehen der andern leiden. Die hervorragendsten Beispiele des phantasielosen Scharfsinnes haben wir in unserer Nation an Kant und Lessing, welcher letztere selbst freimüthig bekannte: ich bin kein Dichter, denn alles was ich schaffe, verdanke ich dem Nachdenken und der schärfsten Kritik. — Auch in Göthe, der in seiner ersten Periode eine so feurige Phantasie entwickelte, trat, als er sich nachher mit naturwissenschaftlichen Arbeiten beschäftigte, die reflektirende Seite vielleicht allzuscharf hervor: wer die Wahlverwandtschaften und noch mehr den Wilhelm Meister aufmerksam studirt hat, wird mir dieß zugeben. Als Beispiel einer gewaltigen Phantasiekraft steht ohne Rival in allen Zeiten und unter allen Völkern Friedrich Richter einzig da. Er hatte nicht die mindeste Erfindungsgabe, und war nicht im Stande einen geregelten Plan zu einem Romane auszudenken*), während er fähig war, Personen und Gegenden, die er nie gesehen (Isola bella, Rom, Neapel) mit einer solchen Lebhaftigkeit sich vorzu-

*) Das Gerippe zu seinen Romanen ist mitunter völlig dasselbe: ein junger Heros ländlicher Erziehung, der mit seinem Hofmeister in die giftige Hofluft gelangt und sich darin gesund erhält, kehrt mit den ländlichen Intermezzos allemal, freilich in herrlichen Variationen, wieder; so in der unsichtbaren Loge, im Hesperus, Titan, Flegeljahren, nur der Siebenkäs macht unter seinen Hauptwerken eine Ausnahme.

Digitized by Google

ſtellen, daß er mit dem ſprühenden Sonnenfeuer ſeiner Schilderungen, mit ſeiner auflodernden Herzensgluth alle entzündbare Seelen fortreißt.

Die ſeltenen Exempel von wirklichen Naturforſchern mit zugleich grenzenloſer Phantaſie finden wir in Keppler und Buffon, wozu ſich noch aus dem Alterthum verſchiedene Pendants finden, einer Zeit, worin die Einbildungskraft ein größeres Recht beanſpruchte, bei der natürlich noch zurückſtehenden naturwiſſenſchaftlichen Erfahrung.

Ein Dichter darf deshalb nur der günſtigen Stunde der Begeiſterung folgen, nie mit Gewalt empfinden wollen: die liebliche Tochter des Geiſtes, die ewig wechſelnde Phantaſie läßt ſich nicht zwingen. Still ſoll er ſich am erwählten Plätzchen des mooſigen Waldes niederlaſſen, im Roſengebüſch des Gartens warten, bis die Muſen ihm nahen; er iſt ja der empfangende Theil, Apoll ſchickt die Begeiſterung; der Geiſt kommt über ihn. So verſchloß Rouſſeau Thür und Fenſter, zog die Vorhänge zuſammen und warf ſich aufs Sopha, um zu empfangen; er meinte das eigene Licht müſſe beſſer leuchten im finſtern Zimmer, als unterdrückt vom ſonnigen Tage. Hiergegen wendet Joh. Müller mit großer Beſtimmtheit ein, man ſei im Dunkeln nie beſonders geiſtreich, und findet unbegreiflich, daß das Gegentheil ſo oft behauptet wird *). Die Begabung muß alſo in dieſer Beziehung verſchieden ſein. — Ich halte das Licht wie alle übrigen Sinnesempfindungen bei geiſtigen Arbeiten durchaus ſtörend, da es ja ohne Zweifel vom Gegenſtande abziehen muß. Den ſchädlichen Einfluß auf die Entfaltung der Phantaſiebilder werden wir ſogleich genauer kennen lernen Jean Paul geſteht, daß er die unerhörteſten und ſchönſten Einfälle im Bette bei geſchloſſenen Augen habe, und erwähnt mehrere andere Schriftſteller, denen es eben ſo gehe. — Democrit ſoll ſich bekanntlich geradezu des Augenlichts beraubt haben, um ſchärfer und ungeſtörter denken zu können. —

*) A. a. O., S. 17.

Digitized by Google

Insofern also eine gewisse Freiheit und Zügellosigkeit der Gedanken nächst geistiger Begabung ein Haupterforderniß für eine lebendige und reiche Phantasie ist, muß dieselbe am lebendigsten und fruchtbarsten auftreten in den Ideenkreisen vergangener Völker, deren streng wissenschaftliche Methode, zum Theil aus Mangel an gesammelter Erfahrung, noch unsicher war. Wir erinnern an den herrlichen Bilderschmuck der alles symbolisirenden Mythologie der Griechen, der nicht weniger phantastischen des Nordens mit ihren unendlichen Sagencyklen, an den gestaltenreichen sinnigen Mythus indischer Völker.

Digitized by Google

XIV.

Von der Phantaſie und dem Vorſtellungsvermögen.

— — — Es kann
Der Geiſt auch Weſen bilden und
Die Welten, die er ſelbſt geſchaffen,
Bevölkern mit Geſchöpfen,
Viel herrlicher als je geweſen. —
Byron.

Jedoch nicht die zügelloſe Leichtigkeit der Gedanken, der Schwung und die Mannichfaltigkeit der zuſtrömenden Ideen bezeichnet das eigentliche Wunder der Phantaſie, dieſes ruht vielmehr in der Kraft und Lebendigkeit der vorgeſtellten Bilder. Wir betrachten nicht ganz identiſch mit derſelben den Begriff der Einbildungskraft, welche vielmehr die Fähigkeit darſtellt, ſich etwas als gewiß und wirklich zu denken, was bisher nur im Glauben und in der Annahme exiſtirt. Man bildet ſich die Wirkung gewiſſer Heilmittel, den nahen Tod u. ſ. w. ein, weil man uns deſſen überredet hat, man bildet ſich ein, durch den bloßen Willen auf Andere zu wirken; das iſt die Macht der Imagination, welche erwieſen zu haben vielleicht das einzige wahre Verdienſt Theophraſti Bombaſti des Hocherhabenen bildet.

Digitized by Google

Nur da wo die Einbildungskraft Sinnesvorstellungen zum Gegenstande hat, ist sie Phantasie. Nicht alle Menschen besitzen dafür dieselbe Fähigkeit, sie kann dem genialsten, aber nur in abstrakten Materien geübtesten Denker völlig abgehen.

Wenn wir uns an ein bekanntes und tausendmal erblicktes Gesicht erinnern, so kennen wir jeden einzelnen Zug in demselben auf das Genaueste, wir können sagen, dieser oder jener Mensch habe Aehnlichkeit mit ihm, und zwar in der Form der Nase, der Stirn, des Mundes, Kinns u. s. w.; ein Zeichen, daß wir die einzelnen Theile des Angesichts sämmtlich gut im Gedächtniß haben. Suchen wir uns nun dieses Antlitz wirklich vorzustellen, so fügt sich wohl eine Partie zur andern, und es ist uns für einen Augenblick, als sähen wir das Porträt vor uns. Es läßt sich aber nicht genauer betrachten, es ist, als sei es nicht genug beleuchtet und fliege nur schnell vorüber.

Am leichtesten gelingt die wirkliche Anschauung solcher innern Bilder, denjenigen, die im Stande sind, die Vorstellung an subjektive Lichtempfindungen zu knüpfen, welche vor dem Sehfelde des geschlossenen Auges erscheinen (vergl. S. 83). Dieß ist dann, sofern wir jenes gestaltlose Flimmern, welches Figuren abscheidet, gleichsam wie ein äußeres Objekt betrachten dürfen, an welchem sich die Vorstellungsbilder realisiren, ein Vorgang, der zu den im vorigen Buche beschriebenen Täuschungen gehört. Da der Mensch jedoch auch die erforderlichen äußeren Bedingungen darin selbst producirt, so sind sie wie ein Uebergang zu betrachten, von den obigen Phantasiebildungen zu den rein subjektiven Phantasmen. Am genauesten hat diese Vorgänge Joh. Müller an sich selbst beobachtet und beschrieben:

„In dem lange geschlossenen ausruhendem Auge" sagt er, „das durch nichts mehr als das innere erregt wird, steigern sich jene inneren Meteore oft zu einer wunderbaren Lebhaftigkeit. Die Phantasie, sich selbst überlassen, knüpft diese wallenden, ihre Gestalt wechselnden Erscheinungen im dunklen Sehfelde an das, was sie durch äußere Nöthigung schon einmal hat einbilden müssen, und es erscheinen der Phantasie diese anfangs formlosen Lichtphänomene bald in bestimmten Formen, welche ihre Ge-

Digitized by Google

ſtalten mannichfach wechſeln und ſich nicht feſſeln laſſen. Hier geſchieht dann bei geſchloſſenen Augen von Seiten der Phantaſie mit den Lichtmeteoren des dunklen Sehfeldes, was am Tageslicht häufig genug geſchieht, wenn uns ein undeutlich Geſehenes durch die Phantaſie in täuſchender Lebendigkeit zu einer beſtimmten Form ergänzt wird. ———— Es iſt ſelten, daß ich nicht vor dem Einſchlafen bei geſchloſſenen Augen in der Dunkelheit des Sehfeldes mannichfache leuchtende Bilder ſehe. Von früher Jugend auf erinnere ich mich dieſer Erſcheinungen, ich wußte ſie immer wohl von den eigentlichen Traumbildern zu unterſcheiden; denn ich könnte oft lange Zeit noch vor dem Einſchlafen über ſie reflektiren. Schlafloſe Nächte wurden mir kürzer, wenn ich wachend gleichſam wandeln konnte, unter den eigenen Geſchöpfen meines Auges." — Wenn J. Müller dieſe Phantasmen zu ſehen wünſchte, verhielt er ſich völlig ruhig, durchaus nur leidend und erwartend, ohne eine Anſtrengung zu machen, ſie ſchneller dadurch herbeizuführen, daß er an beſtimmte Dinge anhaltend dachte. „Wenn nun im Anfang immer noch das dunkle Sehfeld an einzelnen Lichtflecken, Nebeln, wandelnden und wechſelnden Farben reich iſt, ſo erſcheinen ſtatt dieſer bald begrenzte Bilder von mannichfachen Gegenſtänden anfangs in einem matten Schimmer, bald deutlicher. Sie bewegen ſich, verwandeln ſich, entſtehen manchmal ganz zu den Seiten des Sehfeldes, mit einer Lebendigkeit und Deutlichkeit des Bildes, wie wir ſonſt nie ſo deutlich etwas zur Seite des Sehfeldes wahrnehmen. Die leiſeſte Augenbewegung, Nachdenken darüber verſcheucht ſie ſofort. Es ſind ſelten bekannte Geſtalten, gewöhnlich ſonderbare Figuren, Menſchen und Thiere, die ich nie geſehen, erleuchtete Räume, in denen ich noch nicht geweſen. Es iſt nicht der geringſte Zuſammenhang in dieſen Erſcheinungen mit dem, was ich am Tage erlebt, zu erkennen." — Dieſe Bilder dauerten halbe Stunden an, und gingen allmälig in wirkliche Traumbilder über, ſie kamen auch am Tage bei geſchloſſenen Augen, doch nur bei völliger Geiſtes- und Gemüthsruhe, nie nach Aufregung durch geiſtige Getränke, am lebhafteſten bei längerer Enthaltung der Speiſe. Das Sehfeld erhellte ſich dabei

Digitized by Google

nach und nach immer mehr, bis zuletzt alle Dunkelheit einem angenehmen Lichte gewichen war. Die leuchtenden Sterne und Flecken, aus denen die Bilder hervorgegangen waren, blieben beinahe stets in denselben als stärker leuchtende Partieen sichtbar *).

Auch Purkinje in seinem Werke über die subjektiven Gesichtserscheinungen, Gruithuisen und Nasse**) beschreiben diese Umwandlungsbilder der leuchtenden Nebel- und Lichtmassen vor dem geschlossenen Auge. Gänzlich möchten sie überhaupt wenigen Menschen fehlen, und die Meisten sie selbst beobachtet haben. Etwas höher scheint die Stufe zu stehen, wo solche Phantasmen freiwillig und mit Absicht können in dem dunklen Sehfelde vorgestellt werden, ohne daß dort schon formbares Lichtmaterial vorhanden wäre.

Es ist sehr interessant diesen Versuch selbst anzustellen, und ich glaube, daß er den meisten Menschen gelingen möchte. Er gelingt am leichtesten im dunklen Zimmer, oder auch bei geschlossenem Auge, wenn man sich in einer bequemen Lage und in völliger Gemüthsruhe befindet. Denkt man in einem solchen Zustande an einen abwesenden Freund, oder eine Freundin und geht dann im Gedächtniß alle die fröhlichen und ernsten Scenen durch, die man an seiner (ihrer) Seite verlebt, so wird es bald scheinen, als ob man ihre Gestalt undeutlich gleichsam wie durch indirektes Sehen wahrnehme. Dieses Bild verschwindet aber alsbald, wenn man es genauer betrachten und trotz des geschlossenen Auges schärfer ansehen möchte. Indem man jedoch bei seiner Bemühung beharrt und ohne Zerstreuung sich die betreffende Person in einer Kleidung, bei einer Beschäftigung, in welcher man sie häufig gesehen, von Neuem vorstellt, gelingt es die Lebhaftigkeit des Bildes immer höher zu entwickeln, so daß es zuletzt der Betrachtung Stand hält. Schon bei unabsichtlichem Schauen in die Vergangenheit, bei lebhafter Erinne-

*) J. Müller. A. a. O., §§. 29 — 44; 52; 84.
**) Zeitschrift f. Anthropologie. 1825, S. 166.

Digitized by Google

rung an eine geliebte vielleicht verstorbene Person erscheint uns ihr Bild, vor dem geschlossenen Auge, am leichtesten in der völligen Selbstvergessenheit, in welcher man sich Abends im Bette vor dem Einschlafen befindet. Sehr lebenswahr und ohne Zweifel der eignen Erfahrung entnommen, ist in dieser Beziehung was Göthe in den Wahlverwandschaften von Ottilien erzählt, daß wenn sie sich Abends zur Ruhe niedergelegt, Eduard in einem hellen Raum vor ihrem Auge gestanden hätte, und zwar nicht wie sonst gekleidet, sondern im kriegerischen Anzuge. Die Gestalt bis aufs Kleinste ausgemalt bewegte sich freiwillig, ohne daß sie einen Einfluß darauf zu haben schien, und hinter ihm sah sie einen dunklen Grund, in welchem sie bald eine Gebirgsgegend, bald Menschen und Bäume erkannte.

Wenn Ottilie hier auch nicht einen direkten Einfluß auf das Phantasiebild zu äußern vermochte, so ist es doch klar, daß Göthe die fortwährende heimliche Beschäftigung mit dem Manne ihres Herzens als die Ursache des Bildes ansah.

Die Vorstellbilder des Gehirns sind gewöhnlich nicht so stark, daß sie der lebendigen Wirklichkeit Stand zu halten vermöchten. Denn da das Phantasiebild, um wirklich in die Erscheinung zu treten, die Stelle des Netzhautbildes (wenn ein solches vorhanden ist), welche es nachher einnehmen soll, förmlich auslöschen oder mindestens unterdrücken müßte, so würde es gegen die Wirklichkeit in den gewöhnlichen Fällen einen sehr ungleichen Kampf wagen und wohl meist unterliegen. Eher ist dieß möglich, wenn das Netzhautbild undeutlich ist, wegen einer fast parallelen Stellung der Augenachsen, wie dieselbe in der That bei den meisten Visionären beobachtet wird. Auch die Dämmerung ist allenfalls geeignet, ein Vorwiegen der Phantasiebilder vor den schwachen äußeren zu ermöglichen. Brewster empfiehlt, bei Anschauung der Paulskirche, sich eine Schweizerlandschaft lebhaft vorzustellen, um zu beobachten wie das innere Gemälde von dem äußeren, und dieses von jenem verdunkelt und überstrahlt wird. Ich glaube nicht, daß dieser Versuch so leicht einem Menschen von selbst starker Einbildungskraft gelingen möchte. Allerdings sind derjenigen nicht wenige,

Digitized by Google

die selbst in das helle Sehfeld sich Phantasmen hineinzudenken vermögen, aber selbst diesen verschwinden die Gemälde gewöhnlich, sobald sie das Auge auf ein wirkliches Objekt einstellen. Darüber berichtet ein Ungenannter aus Autopsie Näheres in Nicholson's Journal*).

„Wenn meine Aufmerksamkeit, ununterbrochen auf die Vorstellung eines nicht in meiner Gegenwart befindlichen Platzes oder Dinges gerichtet war, so wurden die Gegenstände der Empfindung und des Phantasirens minder wahrgenommen und beachtet. Befand sich hingegen die Seele in einem leidenden oder unthätigen Zustande, so waren die Gegenstände des Phantasirens höchst lebendig, und die wirklich im Zimmer vorhandenen Gegenstände konnten nicht gesehen werden. Wurde aber die Aufmerksamkeit durch eine Art von Anstrengung erweckt und in Thätigkeit gesetzt, so fingen die Phantasmen an, gleichsam durchsichtig zu werden, und die Empfindungsobjekte nahmen sich so aus, als wenn sie hinter den Phantasmen befindlich gesehen würden. Es war nicht im Mindesten schwer, nach Belieben die Wirklichkeit oder das Eingebildete hervortreten zu lassen, denn die Phantasmen verschwanden beinahe, so lange die Aufmerksamkeit fest auf wirklich Dinge gerichtet war."

Am günstigsten wird deshalb zur Entfaltung der Phantasiebilder bei Personen, denen eine ausgesprochene Disposition dafür fehlt, die Dunkelheit sein, in welcher kein äußeres Gesichtsobjekt durch die lebhafte Vorstellung, welche sich daran knüpft, die schwächere innere Produktion verdrängen kann. Die Aerzte wissen, daß bei Fieberkranken die Phantasmen stets zuerst im Dunklen kommen und, so lange der Zustand nicht einen besondern Höhegrad erlangt hat, verscheucht werden können, sobald man ein brennendes Licht ins Zimmer bringt.

Darum ist Kindern, bei welchen die Phantasiekraft noch eine besondere Stärke besitzt, der Aufenthalt im Dunkel so unangenehm, weil ihnen dann die Gespenster und Ungeheuer, die

*) Band XV, S. 292.

Digitized by Google

ſie ſich durch ſchlechte Lektüre oder Lehre verdorben, dabei vorſtellen, alsbald wirklich erſcheinen. „Ich erinnere mich“ erzählt **Dr. Ferriar** *),“ daß es mir, als ich etwa 14 Jahre alt wa viel Vergnügen machte, wenn ich bei Tage einen intereſſanten Gegenſtand, z. B. eine romantiſche Ruine, einen ſchönen Landſitz, eine Heerſchau geſehen hatte, des Abends in ein finſteres Zimmer zu gehen, wo ſelbſt ſich die ganze Scene meinem Auge wieder darſtellte, und zwar in der vollen Stärke, wie bei Tage, und mir mehrere Minuten lang ſichtbar blieb. Ich zweifle nicht, daß jungen Menſchen ſchreckliche und furchtbare Bilder vorgekommen ſind, nachdem ſie in oder außer dem Hauſe Schrecken erregende Auftritte geſehen haben.“

In der That ſind dieſe Phantaſien in den Jugendjahren beſonders lebhaft und häufig; **Ariſtoteles** gedenkt deſſen bereits, indem er ſagt: „Vielen der Jüngern erſcheinen im Finſtern vor den offenen Augen allerlei Bilder, ſo daß ſie ſich oft aus Angſt verhüllen.“ — Vorzüglich häufig und bei jeder Wärterin zu erfragen ſind die Erſcheinungen von allerlei Geſichtern und Fratzen am Lager der Kleinen, von denen **Ideler** ein anſchauliches und auffallendes Beiſpiel aus der ärztlichen Erfahrung mittheilt**). Ein Zimmermann, der bis auf einige Nervenreizbarkeit und Vollblütigkeit geſund, in ſpäterer Zeit in religiöſen Wahnſinn verfiel, hatte bereits in der Jugend, ſeit ſeinem 7ten Jahre, wenn er in einer finſtern Kammer zu Bette gegangen war, Viſionen von menſchlichen Geſtalten, deren Rumpf wohlgeformt, aber deren Geſicht gleich Larven auf die mannichfachſte Weiſe verzerrt war. Meiſtens waren die Naſen ſehr lang, die Augen groß und der Mund weit aufgeriſſen: gewöhnlich ſah er 4—6 ſolcher Geſtalten, welche theils blieben theils wechſelten, meiſt ihm unbekannte Perſonen, zuweilen auch bekannte darſtellten, und nach 5 Minuten ſpurlos verſchwanden. Anfangs waren jene Phantome regungslos, in der Folgezeit bewegten ſie ſich, machten fürchterliche Grimaſſen, indem ſie den

*) **Theory of Apparitions p. 16.**
) **Der religiöſe Wahnſinn. Halle 1847. 29.

Digitized by Google

Mund weit aufsperrten, die Augen umherrollten. In den späteren Jahren hatte er diese Visionen auch bei Tage, zumal während der Sommerhitze, beim Heben schwererer Lasten, wenn sich Flimmern vor den Augen, Schwindel und Herzklopfen einstellten: nur nach dem Aderlassen blieb er auf einige Zeit von ihnen verschont. Dem Kinde, welches darüber keine Reflexionen anstellte, hatten diese Visionen nur dann Furcht eingeflößt, wenn ihr Aussehen sehr abschreckend und drohend war, oder wenn das Anhören von Gespenstergeschichten ihn in Aufregung versetzt hatte. Durch ihre häufige Wiederkehr wurden sie ihm dergestalt zur Gewohnheit, daß er ganz gleichgültig gegen sie wurde, kaum darüber sprach, und bei zunehmender Verstandesreife dieselben für einen Spuk der Einbildungskraft erkannte. Erst später als daraus mit zunehmender religiöser Bangigkeit Teufelsvisionen hervorgingen, wurden sie ihm fürchterlich. Zuletzt war die krankhafte Erregbarkeit der Phantasie so hoch gestiegen, daß er sich das Bild abwesender Personen, z. B. seiner längst verstorbenen Mutter, mit der größten Lebhaftigkeit vor Augen stellen konnte." —

Hierher gehört der Knabe, dessen Gruithuisen*) erwähnt, welcher sich im Dunklen seinen Vater leuchtend vorstellen konnte.

So ist denn auch bei diesen Gespenstern einer höhern Gattung die Finsterniß eine Hauptbedingung für ihre Existenz, obwohl wir nun bald zu solchen Fällen kommen, wo auch sie entbehrlich wird, zu den „verwegnen" Gespenstern, die selbst das Sonnenlicht nicht scheuen. Diesen günstigen Einfluß des abgeschlossenen Lichts wie jedes andern störenden Sinneneindrucks auf die Phantasiegebilde besingt Butler im Hudibras (Ges. IX):

Und wenn zusammt die Sinne ruhn,
Macht sie am meisten sich zu thun;
Erblickt in Dunkelheit Gesichte,

*) Dessen Anthropol. §. 449.

Digitized by Google

Die nie erſcheinen an dem Lichte;
Und wenn die beiden Augen blind,
Zum Sehen ſie am beſten ſind.

Man kann noch weiter gehen, und ſogar behaupten, jede Vorſtellung von einem Gegenſtande ſei mit einer wirklichen inneren Anſchauung deſſelben verbunden, doch verhindere die Schwäche dieſes Bildes ſein Hervortreten, ſobald ein lebhafteres äußeres Netzhautbild vorhanden iſt, wie ein ſchwächeres Feuer vor einem ſtärkeren verſchwindet (Ariſtoteles). Beweiſe dafür geben viele ſpät erblindete Perſonen, die alles, was ſie denken, zugleich ſehen. Hibbert erzählt*) einſt mit einem Blinden gereiſt zu ſein, welcher ſich ſtets die Gegend, welche man paſſirte, genau beſchreiben ließ, weil er dieſelbe alsdann ſeiner Ausſage nach, ſo deutlich vor ſich erblicke, als wenn er ſehend wäre. Dieſe phantaſtiſchen Geſichtserſcheinungen können hier natürlich ſich mit voller Freiheit entwickeln, und erreichen eine Lebhaftigkeit, wie ſie bei wirklich geſehenen Objekten nicht größer ſein kann. Blinde, die eine gute Erinnerung an die früheren Sinneswahrnehmungen beſitzen, und zugleich eine lebhafte Einbildungskraft, fühlen die Leere ihres Zuſtandes weniger, da ſie der Unterhaltung durch deutliche Geſichtsbilder nicht entbehren. Sie leben vielmehr in einer Art wachen Traumes weiter, in einer ſelbſtgeſchaffnen Bilderwelt, in welcher ſie, wie Addiſon im Spektator ſagt, Schauſpieler und Zuſchauer zugleich ſind. Sie finden ein Vergnügen daran, jede zufällige Vorſtellung in einer Reihe lebendiger Phantaſiebilder fortzuſpinnen, um ſo die Nacht ihres Lebens die Oede des todten Sehfeldes mit etwas Lebendigen auszufüllen.

Man kann ſich denken, daß auf dem für immer von Gegenſtänden der realen Welt geräumten Sehfelde ſich auch ſolche Phantasmen frei tummeln werden, die das Individuum nicht ſelbſt herbeiruft, ungebetene Gäſte, die von ſelbſt kommen.

---

*) Andeutungen. S. 177.

Digitized by Google

Zeune berichtet *), daß dieſe gaukelnden „Wachbilder“ bei zweien ſeiner Zöglinge, vom Wetter abhängig geweſen ſeien. Bei heiterer Luft hatten ſie angenehme Erſcheinungen, bei trübem Wetter verworrene Geſtalten, ſo daß ſie daraus den Luftzuſtand erkennen und das Wetter vorher ſagen konnten.

In der Berliner Monatsſchrift von Bieſter**) erzählte ein Arzt, daß er in Merkendorf bei Anspach eine alte ſtockblinde Hebeamme gekannt habe, die ihm oft klagte, daß ſie nichts mehr quäle, als öftere Erſcheinungen nicht von Geiſtern, ſondern von Thieren und Menſchen, die ſie leibhaftig mit grellen Farben vor ſich ſehe, als ob ſie gar nicht blind wäre.

Esquirol behandelte einen Geſchäftsmann, der nach einen ſehr thätigen Leben im 41ſten Jahre des Lebens vom ſchwarzen Staar befallen wurde. Einige Jahre darauf wurde er Maniakus, er war ſehr aufgeregt, ſprach laut mit Perſonen die er zu ſehen, zu hören glaubte, er ſah die ſonderbarſten Dinge, oft verſetzten ihn ſeine Geſichte in das lebhafteſte Entzücken. Derſelbe Arzt erwähnt einer Jüdin von 38 Jahren, die ſich 1816 in der Salpetrière befand, und welche blind und tobſüchtig war, dennoch aber ſtets Perſonen aus ihrer Bekanntſchaft, und mancherlei fremdartige Dinge um ſich zu haben glaubte. Esquirol fand die Sehnerven atrophiſch von ihrer Kreuzungsſtelle bis zum Eintritt derſelben ins Auge***).

Beinahe ebenſo auffallend iſt ein Fall, welchen Lincke mittheilt****), in welchem bei einem Kranken, einen Tag nach der Exſtirpation eines fungöſen bulbus oculi allerlei ſubjektive Geſichtserſcheinungen auftraten. Indem er das geſunde Auge ſchloß, ſah er verſchiedene Bilder vor ſeiner leeren Augenhöhle umherſchweifen, als Lichter, Feuerkreiſe und viele tanzende Menſchen. Aehnlich den Amputirten, die an einem nicht mehr vorhandenen Gliede allerlei Empfindungen zu haben glauben, bildete er ſich

*) Zeune's Beliſar. Berlin 1822, S. 25.
**) Oktob. 1800. S. 253.
***) Im Dictionnaire des sciences medicales. Article: Hallucinations.
****) De fungo medullari. Lips. 1834.

Digitized by Google

ein, dieſe Erſcheinungen, welche mehrere Tage anhielten, wirklich vor ſich zu erblicken.

So träumen auch die Erblindeten von ſichtbaren Objekten, und als ob ſie vollkommen ſehend wären. Geſchah die Erblindung freilich bereits in ſehr früher Zeit, ſo träumen ſie ſich auch blind und in der Weiſe, wie ſie täglich mit der Welt umgehen. Der 66jährige ſeit faſt 50 Jahren blinde Huber hatte indeß noch immer im Traume Geſichtsvorſtellungen, wenn auch nur von Dingen aus der Epoche vor ſeiner Erblindung. Dieß wird ſich aber wohl immer darnach richten, ob das Individuum eine bedeutendere Phantaſiekraft beſitzt, oder nicht. Der blinde Flötenſpieler Dulon, welcher ſeit ſeiner zarteſten Jugend des Augenlichts beraubt war, ſah häufig in Träumen gewiſſe gräßliche und verzerrte Geſtalten, die ſich aber meiſt gleichblieben.

Ueberhaupt findet zwiſchen den Vorſtellbildern im Wachen, z. B. vor dem Einſchlafen, und den Phantaſiegebilden des Traumes, die ebenfalls ungerufen und unwillkürlich kommen, eine außerordentliche Aehnlichkeit ſtatt, die es rechtfertigt, wenn wir einen Augenblick näher auf ſi. eingehen.

Digitized by Google

XV.

Von den phantastischen Erscheinungen des Traumes und des Schlafwachens.

Wenn im Schlafe, während alle Sinnesempfindungen ruhen, innere Spannungen im Gehirne entstehen, so haben die dadurch erzeugten Vorstellungen dießmal natürlich völlig freies Spiel und können ungestört von jeder äußern Einwirkung, ungeblendet von einem fremden Lichte, sich umhertummeln und ihr Drama abspielen. —

Der Professor der **physique amusante** wirft, nachdem er seine magische Laterne gerichtet hat, den Schein seines Glasbildes auf die durchsichtige Wand, aber die Lichter brennen noch im Saale, und man sieht daher auf der weißen Fläche nicht das Mindeste, obwohl kein Zweifel obwaltet, daß dort bereits das Abbild des Lurleifelsens am Rhein existirt. Der Professor denkt sich auf schmuckem Dampfschiffe den Rhein hinabeilend, er sieht den hohen Schieferfels vor sich, mit seiner vorgelagerten Steinbank, denkt vielleicht an Clemens Brentano, welcher hierher eine Jungfrau verwunschen hat, aber er sieht das Uferbild nur geistig, weil — außen noch die Lichter brennen. Nun löscht sie der Gehülfe aus, und was geschieht? — Das vorher blasse und unsichtbare Bild tritt brennend in Farben

Digitized by Google

und Licht allein ſichtbar hervor — es verwandelt ſich durch einen nebelartigen Mittelzuſtand in ein anderes meilenweit entferntes, im Nu wird aus Morgen Abend, aus Sonnenglanz Mondſchein, aus Sommer Winter, die Bilder bewegen ſich, ſtürzen pfeilſchnell auf einander los — das iſt ein Traum, eine Phantasmagorie, nicht eher ſichtbar, als bis es außen dunkel wurde, pechſchwarze Nacht. Sobald wir eingeſehen haben, daß alle Sinnesempfindungen nur in den Vorſtellungen zum Bewußtſein dringen, die ſie erzeugen, ſobald wir erkennen, daß dieſe Vorſtellungen als rein innerliche Proceſſe auch ohne äußere Anregung wach werden können, verliert der Traum gänzlich alles das Wunderbare, was ſchlechte Phyſiologen und wirre Köpfe ſeit Anbeginn bis heute darin gefunden haben. Ein Schubert konnte freilich noch in unſern Tagen darüber faſeln wie ein Kind, ohne ſich vor dem Ariſtoteles zu ſchämen, der als ausgezeichneter Phyſiologe vor ſo und ſo vielen Jahrhunderten bereits ſeine pſychiſche Bedeutung ſo klar entwickelte Mit der prophetiſchen Kraft und der göttlichen Natur der Träume haben wir hier nichts zu ſchaffen, wir überlaſſen den Glauben daran gern den Stoikern, Platonikern und Anhängern des Artemidorus, Pollux ꝛc. Scharfe Denker, ohne daß ſie Aerzte zu ſein brauchten, z. B. ein Cicero, glaubten nimmer dieſes Altweibergeſchwätz, wie es aus des letztern Widerlegung derſelben in ſeinem Buche über die Weiſſagung erhellt. Möglich, daß wir uns einmal ausführlicher das Weſen des Traumes zu zergliedern und darzuſtellen bewogen fühlen, an dieſem Orte intereſſiren uns nur die phantaſtiſchen Scheinempfindungen desſelben, dieſes Sehen ohne Augen, Hören ohne Ohren ꝛc Was zeigt mehr das göttliche Weſen der Seele, als daß ſie dieſer Sinnesorgane gar nicht bedarf, um ſehen, hören und fühlen zu können, wie ein Gott ohne Körper Alles Irdiſche wahrnimmt? Der geiſtreichſte und gelehrteſte aller Kirchenväter, der heilige Auguſtin, hat darauf einen gewiß ſehr gut erfundenen Beweis von der Möglichkeit einer empfindenden geiſtigen Exiſtenz ohne Körper gebaut. Ein Arzt, ſchreibt er an Evadius, hätte an dieſer gezweifelt. Da ſei ihm im Traume ein Jüngling er-

Digitized by Google

schienen und habe ihn mit sich durch alle Himmel geführt und ihm deren Pracht gezeigt, wobei er deutlich die Gesänge der Heiligen vernahm. Alsdann sei er erwacht und habe sich aller Umstände gut erinnert. In der folgenden Nacht sei ihm derselbe Jüngling erschienen und habe ihn gefragt, ob er ihn noch kenne, worauf ihm Gennadius (so hieß der Arzt) genau den Inhalt des vorigen Traumes erzählen mußte. Darauf fragte ihn der Jüngling, ob er das Alles schlafend oder wachend gesehen habe. Im Schlafe, antwortete er, und jener fügte nun hinzu: Du hast alles gut behalten, und auch jetzt siehst Du mich nur im Schlafe. Wo hast Du nun aber unterdessen Deinen Leib? — In meiner Schlafkammer. — Und weißt Du, daß Deine Augen jetzt an Deinem Körper zugebunden, verschlossen und unthätig sind? — Ich weiß es. — Womit siehst Du mich also? — Gennadius wußte darauf nicht zu antworten und schwieg. Da fuhr der Jüngling fort: Wie die Augen Deines Körpers jetzt, da Du im Bette liegst und schläfst, unthätig und unwirksam sind, und dennoch jene Augen, mit denen Du mich siehst und dieß ganze Gesicht wahrnimmst, wahrhaftig sind, so wirst Du auch nach dem Tode alsdann, wenn die Augen Deines Leibes nicht mehr thätig sind, doch noch eine Lebenskraft zum Leben, und eine Empfindungskraft zum Empfinden haben. Laß Dich also in keinen Zweifel mehr ein, ob nach dem Tode ein anderes Leben sei*)." —

In der That trefflich entwickelt. Wenn man nur noch nachweisen könnte, daß auch das Gehirn bei Entstehung der Traumbilder überflüssig sei, daß etwa noch die hohlen Schädel auf dem Kirchhofe träumen! Vermuthlich erscheinen die Gespenster derjenigen, denen man den Kopf vom Rumpfe trennte, nur deshalb meist mit ersterem unterm Arm, weil sie ohne selbigen nichts ausrichten können, und weder hören noch sehen können.

Ueberhaupt findet sich bei verschiedenen Völkern die Meinung, daß die Seele, welche im Traume ohne Körper empfindet

*) Augustin. epist. edit. Antwerp, I. p. 428.

Digitized by Google

und handelt, ihn dabei gänzlich verlasse und umherschweife. Die Seele der Ostiaken geht während dieser Zeit auf himmlische Jagdzüge und Abenteuer, und lebt völlig auf eigne Faust.

Ein eigentlicher Unterschied zwischen den Vorstellungen des Wachens und des Traumes ist wohl nicht aufzufinden, es sind völlig die nämlichen, und nur in der Art ihrer Verknüpfung verschieden. Nicht, daß unter den Traumbildern keine Ideenassociation stattfände, im Gegentheil sie ist immer vorhanden, und läßt sich sogar häufig nachweisen. Nur daß die Verknüpfung blos nach zufälligen Aehnlichkeiten und Beziehungen, aber nicht nach den Regeln der Logik stattfindet. Im Traume verkündet sich überall das tiefste Niederliegen der Urtheilskraft, und selten entspinnt sich darin eine Ideenreihe mit einer bestimmten Intention, sondern die Bilder schwanken von dem einen Gegenstande zum andern, allein einer entfernten Verwandtschaft folgend. Sind wir mit den auftretenden Persönlichkeiten zu verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Orten zusammen gewesen, so kann man auf die tollste Verletzung der Einheit des Ortes und der Zeit im voraus sicher rechnen. Wir sehen, es findet genau das vorhin beschriebene planlose Hin- und Herschweifen, welches die Phantasievorstellungen auch in den Selbstversuchen Müller's charakterisirte, statt, eine bestimmte eingeschlagene Richtung und ein absichtsvolles Verfolgen ertragen sie nicht. Es fehlt der *Λόγος*, welcher indeß nicht wie eine Person zu betrachten ist, die alle Vorgänge aufmerksam inspicirt und leitet, sondern der das gleichmäßige und harmonische Ineinandergreifen der Gehirnfunktionen bei wachen Sinnen vorstellt. In einem mehr oder minderm Grade wird die Abwesenheit dieses *Λόγος* immer fühlbar, denn wenn den Traumhandlungen auch nicht die Anschaulichkeit und das Leben fehlt, so mangelt ihnen doch stets der innere Zusammenhang, die Nothwendigkeit, die Wahrheit. Es ist nicht zu leugnen, daß selbst dem weisesten Menschen im Wachen plötzlich Ideen oft des korruptesten Inhalts sich darstellen, aber er verwirft sie sofort erkennt sie nicht für sein und vergißt sie, — dafür rächen sich diese Geächteten im Traume, wo ihnen die Kritik nicht entgegentritt, und ma-

Digitized by Google

chen sich gewaltig breit. Man erzählt uns von schweren Problemen, die der Wachende nicht auflösen gekonnt und im Traume, gleich als habe ihm eine höhere Eingebung geholfen, mit Leichtigkeit und in überraschender Weise konstruirt habe. Käme solch' ein Fall in der That vor, wie wir etwas Aehnliches nachher von Dannecker erzählen werden, so müßte man annehmen, es sei die größere Anschaulichkeit der Vorstellungen im Traume, die dem Denker tiefere Weiterblicke gestatte: was indeß kaum nöthig ist. Dagegen kann ich aus mehrfacher eigener Erfahrung bestätigen, was Joh. Müller bemerkt *), daß uns nämlich im Traume oft eine Aufgabe, wissenschaftliche Frage u. s. w. mit der wir uns am Tage lange vergeblich bemüht haben, von neuem zum Bewußtsein kommt, worauf wir denn sehr bald die Lösung finden, die gewöhnlich so überraschend und einfach ist, daß es zum Erstaunen ist. Erwachen wir gleich darauf, so daß wir die Auflösung noch wissen, so ergiebt sich, daß sie barer Unsinn ist, und wir lachen darüber. Fällt uns dagegen erst später bei, welche überraschende Lösung wir gefunden hatten, ohne diese im Gedächtniß behalten zu haben, so werden wir nicht wenig von dem höhern Ursprung und Gehalt der Träume überzeugt.

Daß der Inhalt der Träume sich meist an die geläufigen und herrschenden Ideeen der jüngst verflossenen Zeit anschließt, ist bekannt und äußerst natürlich, ebenso daß ihr Charakter mit der vorwaltenden Gemüthsstimmung heiter oder düster sich darstellt. Da nun die im Traume lebhaft werdenden Vorstellungen sinnlicher Gegenstände und Wahrnehmungen von den Vorstellungen, welche durch die Sinne wirklich erzeugt werden, nicht, oder höchstens unwesentlich verschieden sind, so folgt erstens: daß sie bei dem Mangel jener völlig an deren Stelle treten und den Anschein wirklicher Sinneseindrücke erregen, und ferner, daß sie mit Vorstellungen, die wirklich von außen stammen, sich auf das Ungezwungenste vereinigen und vermischen können. Hätten die Traumbilder von den eigentlichen Empfindungsvor-

*) Handb. d. Physiolog. Koblenz 1840. II, S. 585.

Digitized by Google

ſtellungen eine verſchiedene Natur, oder ſelbſt nur einen getrennten örtlichen Sitz, ſo würden ſie ſich niemals mit letzteren vergeſellſchaften; dieß geſchieht aber in jeglicher Weiſe. Ariſtoteles macht darauf aufmerkſam, daß wir im Traum den Hahn krähen hören, helles Licht wahrnehmen, durch welches wir leicht zu der Annahme eine Feuersbrunſt veranlaßt werden u. ſ. w. Namentlich vermittelt das Gehörsorgan einen fortwährenden Verkehr mit der Außenwelt, allerlei Geräuſche dringen ein und werden, ſo lange ihre Andauer nicht ein Erwecken veranlaßt, mit oft bewundernswerther Schlagfertigkeit in das Traumbild verwebt. Man ſoll z. B. einen Schlafenden in ſolcher Weiſe dasjenige, was er träumen ſoll, geradezu einſouffliren können, indem man ihm in kleinern Pauſen, die betreffenden Schlagworte laut ins Ohr ruft und ſich jedesmal verbirgt. Selbſt für den Fall, daß hierbei ein Erwachen ſtattfände, wäre ein Mißlingen nicht zu fürchten, da der Traum ſich ſchnell wieder anknüpft und fortſpinnt. Ich ſollte aber meinen, daß der Träumende immer die Worte als ſolche, und als wenn ſie ihm zugerufen würden, empfangen wird, höchſtens daß er ſie einer ſeiner Phantaſieperſonen in den Mund legen möchte. Ein Ermuntern nach dem Experiment wird empfohlen, da ſonſt der gehabte Traum verſchwindet, denn dieſe Schöpfungen des innern Sinnes haften nicht im Gedächtniß, wenn man ſie oder ſich nicht bei der That ertappt.

Natürlich werden auch Zuſtände des eigenen Körpers vermittelſt der ſtattfindenden Gefühlserregungen in den Traum übergehen können. So iſt es bekannt, daß bei vollblütigen und beleibten Perſonen, wie man annimmt, in Folge einer Blutſtockung häufig das Gefühl eines auf der Bruſt liegenden ſchweren Körpers eintritt, dem der beängſtigende Traum, dann leicht die Geſtalt eines Geſpenſtes, des drückenden Alps, oder irgend eines Incubus ertheilt. In einer unbequemen Lage befindlich glaubt man ſich von einem Räuber geknebelt, fühlt die Banden des Strickes und ſieht in Folge deſſen ſeine Angreifer vor ſich. Bei übereinandergeſchlagenen Armen, fühlt man ſich in dieſer Lage von einem andern gehalten, und wenn in krampfhafter Feſ-

Digitized by Google

tigkeit eine Hand die andre umſpannt hält, bildet man ſich wohl ein Geſpenſt ein, das an der Hand zerrt und den Träumer mit ſich fortzureißen verſucht.

Lukrez beſchreibt dieſen Vorgang:

> **Ut si forte manu, quamvis jam corporis, ipse**
> **Tute tibi partem ferias, aeque experiare;**

wie er auch einer andern auf ähnlichen Gefühlserregungen beruhenden Traumhandlung gedenkt, die bei Kindern ziemlich häufig vorkömmt:

> **Pusi saepe lacum propter, se ac dolia curta**
> **Somno devincti credunt extollere vestem.** *)

Die zu Zeiten geſteigerte Aufregung in der Sexualregion ruft dem entſprechende Traumbilder hervor, die oft, wie Plato den Socrates in ſeiner Republik beſchreiben läßt, ſchmählichen Inhalts ſind. Ein junger Mann, ſo erzählt ein mittelalterlicher Schriftſteller, welcher im Scherz einer Bildſäule der Aphrodite einen Ring an den Finger geſteckt hatte, erhielt allnächtlich den Beſuch dieſer Göttin, welche den Ring wie ein Ehepfand betrachtete, und mußte, um des Dämon ledig zu werden, einen Geiſterbanner zu Hülfe holen. Auch in dem Teufels- und Hexenumgange des Mittelalters hat der Traum ohne Zweifel eine bedeutende Rolle geſpielt, wie denn überhaupt allerlei Geſpenſtergeſchichten nichts als Traumerlebniſſe ſind. Hibbert und Scott bringen dazu mehrere auffallende Beiſpiele; zuverſichtlich ſind die Furien und Erinnyen, welche den Verbrecher peinigen, meiſt als Traumgeſtalten zu betrachten, wie ſie auch die alte Kunſt dem ſchlafenden Oreſt erſcheinend darſtellt.

Auffallend muß aber erſcheinen, daß die Phantasmen, welche doch eine Thätigkeit des Senſoriums bekunden, grade dann ſo lebhaft erſcheinen, wenn der Körper ruht, als ob der Geiſt keiner Ruhe bedürfte und immer wach bliebe. In dieſer letztern An-

*) De rerum natura L. IV. v. 1020 ff.

Digitized by Google

ſicht befangen, glauben denn Viele, daß in der That der Geiſt nie ruhe, ſondern fortwährend Vorſtellungen producire, auch im Schlafe, die aber wegen eines meiſt loſeren Zuſammenhanges des Organs und ſeines ſeeliſchen Princips bald der Vergeſſenheit anheim fielen.

Dieß iſt durchaus zu beſtreiten; der tiefe Schlaf kennt keinen Traum. Ueberdem bin ich überzeugt, daß ein wirklich ermüdetes oder erſchöpftes Gehirn im Schlafe nur ruht und die fortgegangenen Theile ergänzt; Leute, die viel träumen, ſind meiſt müßige Geiſter, die ſich am Tage nicht vorwaltend mit Denken beſchäftigen. Die Urſache davon werde ich nachher in der Theorie der phantaſtiſchen Täuſchungen im Allgemeinen anzugeben verſuchen. Der Stagirite erwähnt, daß die Häufigkeit der Träume ſich auch mit den Lebensperioden ändere; einigen ſind ſie im Alter häufiger, andern ſeltener. Plutarch bemerkt, daß ſie bei Melancholiſchen beſonders häufig ſeien, dagegen hätten Cleon von Daulia und der Heräer Traſymedes in ihrem Leben nie einen Traum gehabt, ſo daß ſie dieſes Phänomen gar nicht kannten *). Ich ſelbſt erinnere mich keines Traumes ſeit vielen Jahren.

Es geht daraus hervor, daß Ariſtoteles Recht hat, den Traum für einen Mittelzuſtand zwiſchen Schlafen und Wachen anzuſehen, womit denn alle Erſcheinungen deſſelben im beſten Einklang ſtehen. Natürlich hat ein ſolcher Uebergang gewiſſe Entwickelungsphaſen, deren Studium für die Kenntniß des ganzen Phänomens ſehr erſprießlich iſt. Es läßt ſich darin ein gewiſſer Glanz- und Höhepunkt feſthalten, vor welchem ſich die Lebhaftigkeit der Bilder erhöht, nach welchem ſie wieder verblaſſen, um in ihr voriges Nichts zurückzukehren. Lehrreich iſt beſonders dieſer Höhepunkt, wenn die geiſtige Thätigkeit darin ſich ſoweit ſteigert, daß ſie mit der vollſtändigen Ruhe des andern Körpers unverträglich wird, und man mitten im Traume plötzlich erwacht. Ein Beiſpiel hierzu: Geſetzt es träume Jemand von einem großen

*) De defectu oraculor. 50.

Schatze, den er in einer alten Ruine wüßte, so möchte diese Idee bei den meisten Leuten das Gehirn genug exaltiren, um die ganze weitere Traumhandlung daran zu knüpfen. Der Träumer eilt nach dem Fundorte, um mit Axtschlägen die hohl klingende Mauerstelle der Gewölbwand zu öffnen, wo dann in einer tiefen Nische große eisenbeschlagene Schatoullen und messingne Truhen erscheinen. Dieser herzlabende Anblick ist der Gipfel des Traumes; vielleicht geht es von da thalab. Selten aber glaub' ich. Ein wenig Zweifelsucht, Zeichen deutlicheren Bewußtseins stellt sich wohl ein. Man wünscht sich mit den Händen von dem Dasein der Goldmassen zu überzeugen. Mit Anstrengung wird eine schwere Kiste geöffnet, und — man findet sie leer, ja sogar (als hätte man etwas beim Schatzgraben versehen), sie verschwindet in demselben Augenblicke. Man stiert mit beflorten Augen um sich, reißt gewaltsam an der Bettdecke, stößt sich den Kopf an der Wand, und erwacht dadurch völlig, denn wach war man bereits, als der Schatz verschwand. Ich versichere, daß ich früher bei ähnlichen Träumen den Punkt der herannahenden Zurechnungsfähigkeit oft selbst im Traume empfunden habe, denn einigemale bei besonders wunderbaren Traumabenteuern erkannte oder vermuthete ich noch mitten auf der Bühne stehend, daß dieß doch wohl nur Traum sei, und richtete eine desfallsige Frage schon mehrere Sekunden vor dem wirklichen Erwachen an mich. So erkennt man mitunter im Traume die Wirklichkeit, wie man zu andern Zeiten umgekehrt bei wachem Leben, z. B. in unverhofften Glückszufällen, stehen bleibt und sich frägt: „Ist dieß Alles auch nicht blos ein lockender Traum?"

So lebhaft ist aber der Eindruck der Phantasiebilder des Traumes, daß sie bis in den wachen Zustand eintreten, wenigstens bis dahin, wo man die Augen schon aufgeschlagen hat und in einem schlaftrunkenen Zustand um sich schaut. Dann erblickt man völlig deutlich die Gestalten seiner Phantasie um sich stehen, und hört wohl auch noch einzelne abgerissene zum Traume gehörige Laute. Aristoteles bemerkt bereits, daß man häufig beim Erwachen die Traumbilder in seinen Augen

Digitized by Google

überraſche, was übrigens den meiſten unſerer Leſer aus eigner Erfahrung bekannt ſein dürfte.

Sehr klar beſchreibt Baruch Spinoza ein ſolches aus dem Traume ſtammendes Phantom von beſonders langer Dauer, in einem Briefe an Peter Balling*):

„Als ich eines Morgens, berichtet dieſer ausgezeichnete Denker, bei ſchon hellem Tage, aus einem ſehr ſchweren Traume erwachte, ſchwebten die Bilder, welche mir im Traume vorgekommen waren, ſo lebhaft vor den Augen, als wenn es wirkliche Dinge wären, vorzüglich das (Bild) eines ſchwarzen und ſchäbigen (scabiosi) Braſilianers, welchen ich nie vorher geſehen hatte. Dieſes Bild verſchwand großentheils, ſobald ich die Augen auf ein Buch oder auf etwas Anderes feſt richtete, wenn ich aber die Augen von einem ſolchen Objekte zurückwendete, ohne ſie mit Aufmerkſamkeit auf irgend etwas zu heften, erſchien mir daſſelbe Bild dieſes Schwarzen (Aethiopis) mit der vorigen Lebhaftigkeit, bis es endlich in der Nähe des Kopfes verſchwand.“

Auch Jean Paul erzählt, oftmals beim ſchnellen Erwachen Wahnmenſchen neben ſich geſehen zu haben, einmal nach dem Aufſtehen am Nachthimmel eine große Wahn- Morgen- oder Feuerröthe; bei der Rückkehr von einer Fußreiſe ſah er einmal einen kindlichen Mädchenkopf aus ſeinem Fenſter herabſchauen, obwohl im ganzen Hauſe kein Kind geweſen war**).

Gruithuiſen in ſeinen Beiträgen zur Phyſiognoſie und Eautognoſie beſchreibt ähnliche Ueberbleibſel aus Träumen; vorzuglich oft beobachtete ſie Joh. Müller, der in einem dunklen Zimmer erwachend oft die ganze Traumlandſchaft noch um ſich erblickte. „Ich habe mich ſehr oft dabei überraſcht“ erzählt dieſer große Phyſiologe und Naturforſcher,“ bin aber dazu jetzt ſeltner disponirt, ich habe mich aber gewöhnt, in dieſem Fall ſogleich die Augen zu öffnen und auf die Umgebung, z. B. die Wände

*) Opera posthuma. Epistola XXX.
**) Stuttgarter Muſeum. S. 322.

Digitized by Google

zu richten. Die Bilder sind noch auf Augenblicke da, verblassen schnell, sie sind da, wo man sich hinwendet, aber ich habe sie nicht mit den Augen sich bewegen gesehen. Aus den Nachfragen, die ich jährlich bei meinen Zuhörern darüber anstelle, ob sie schon ähnliches an sich wahrgenommen, habe ich mich überzeugt, daß diese Erscheinung verhältnißmäßig nur sehr Wenigen bekannt ist, denn unter 100 Individuen befinden sich einer oder mehrere, die das kennen *)." — Daran ist zum Theil Mangel an Selbstbeobachtung schuld, aber bei vielen besitzt auch das Bild nicht die erforderliche Lebhaftigkeit.

So gut aber jene ins Wachen überdauernden Bilder mit denen des Traumes selbst identisch sind, so gehen auch dem Traume vorher gewisse Zustände, die wie wir schon oben sahen, der Entwickelung der Phantasmen günstig sind, wahrscheinlich nur dadurch, daß darin die Sinnesthätigkeit sich langsam abstumpft. Denn das Einschlafen erfolgt nicht etwa plötzlich in einem Augenblick, sondern es geht ihm ein Mittelzustand voraus, der sich immer mehr dem wirklichen Schlafe nähert, bis derselbe allmälig eintritt. Jeder erinnert sich aus seinen Knabenjahren, daß er abendlich, insbesondere bei langweiligen Vorlesungen, in der Schläfrigkeit sozusagen kopfverdreht geworden ist. Die Bindehaut der Augen ist trocken (Sandmännchen streut ein), man versucht mit Gewalt die Augen offen zu halten, indem man sie gegen die brennende Lampe aufreißt. Diese schießt bunte Strahlen, umnebelt sich oft zur formlosen Dunstmasse, das Ohr hört unvorhandene Töne, mit Mühe folgt man dem Gespräche der Andern, mischt sich mit unsinnigen Bemerkungen, die allgemeines Gelächter erregen, hinein und beginnt gradezu zu halluciniren.

Ein solcher Dämmerungszustand findet nun auch im Bette vor der völligen Nacht des Einschlafens statt, nur daß man seiner, weil keine Hindernisse wie außer dem Bette stattfinden, weniger bewußt wird, und in diesem Zustande erscheinen denen,

---

*) Handb. d. Phys. 1840 II, S. 564.

Digitized by Google

welche eine genug ſtarke Phantaſie beſitzen, häufig allerlei Vorſtellbilder von einiger Lebhaftigkeit. Aus eigener Erfahrung beſchreibt dieſelben ein Ungenannter trefflich mit folgenden Worten*):

„In dieſer Zwiſchenzeit zwiſchen Schlafen und Wachen bemerken wir gemeiniglich jene bizarren, bald lächerlichen und unanſtändigen, bald auch fürchterlichen Bilder, welche unſere Seele durchkreuzen, und deren Urſprung noch ein Räthſel in der Pſychologie zu ſein ſcheint. Bisweilen erinnern wir uns alsdann auf einmal, ohne eine Ideenaſſociation in uns wahrzunehmen, aus der man ſich das Erinnern erklären könnte, Dinge, die wir längſt vergeſſen haben, es fallen uns Scenen aus unſerer Jugend ein, die wir mit einer erſtaunlichen Pünktlichkeit gleichſam vor unſern Augen vorübergehen ſehen; oder wir erblicken einen hellleuchtenden Gegenſtand, eine abſcheuliche menſchliche Geſtalt, eine Leiche, einen Abgrund, ein reizendes Frauenzimmer, einen lächerlichen Kontraſt zwiſchen zwei Gegenſtänden; oder wir hören einen deutlichen Glockenſchall, ein Wort wird uns ins Ohr gerufen, ꝛc. ..... Wieder ein andermal verlieren wir uns mit unſern finſtern Gedanken, in einem endloſen Himmelsraum, in unendlichen Zahlen und Kreiſen.“

Wer an Beobachtung dieſer Phänomene gewöhnt iſt, hat dann wirklich ein dunkles Gefühl davon, wie ſein klares Urtheil immer mehr ſchwindet, wie die Phantasmen immer mehr heranwachſen, ihn überwältigen, wie er in den wirklichen Traum verſinkt. Indem ich mich dabei plötzlich ermanne, habe ich das Gefühl einer ziemlich heftigen Erſchütterung wie von einem Sturz in die Tiefe, ein Phänomen, das auch auch andere beobachtet haben, deſſen Urſache und Bedeutung aber nicht bekannt iſt, wenn man es nicht mit einigen Phyſiologen von einem Ueberwiegen des Ganglienſyſtems über die Gehirnsnerven erklären will, was uns fürs Erſte noch zu ſehr nach Myſtik und Mesmerismus ſchmeckt.—

---

*) In Pockels und Moritz, Magazin für die Erfahrungsſeelenkunde. Bd. V, S. 92.

Digitized by Google

Jean Paul, in seiner interessanten Abhandlung über die Kunst des Einschlafens, empfiehlt die Beobachtung der Phantasmen als Beförderungsmittel des Schlafes, wobei er aber doch wohl nur meint, man solle diese Bilder sich ruhig entwickeln lassen, und sie nicht zu zerstören suchen, denn schlafmachend ist nur das ermüdend Eintönige und Langweilige und jedes Aufgeben eines Aufmerksamkeit erfordernden Nachdenkens.

Gewisse Individuen haben eine besondere Befähigung zu höchst lebhaften Träumen, die sich also im Werth dem Wachen ziemlich nähern, in welchen sie dann auch sprechen, und auf Befragen Antwort geben, so daß man ihnen leicht Geheimnisse ausfragen kann, die sie im Wachen nicht gestehen würden. Diese Phase des Traumlebens hat an sich durchaus nichts Wunderbares, da wir sehr leicht einsehen und aus andern Erfahrungen wissen, wie leicht von außen erregte Sinnesvorstellungen sich mit den innern Vorstellungen vermengen; das einzige Sonderbare dabei ist, daß dieser dem wirklichen Wachen so nahe Zustand noch beharrlicher ist, und durch äußere Eindrücke weniger gestört wird, als der tiefere dem Schlafe verwandtere gewöhnliche Traumzustand. Doch mögen wir uns leicht darüber verständigen, daß allerdings die laute Anrede einen dunklen Traum, von dessen schwachen Phantasieen der grelle Ton allzusehr absticht, eher zerstören muß, als jenes lebhafte Traumwachen, in welchem unter lauter starken Vorstellungen und Empfindungen nicht so leicht eine Disharmonie dadurch einreißt, die dem Wesen des Zustands nachtheilig wäre.

Noch einen Schritt weiter und näher dem wachen Bewußtsein ist der Zustand, in welchem man die jüngern Kinder oft findet, die im Schlafe unruhig werden, schreien, sich dann von den Eltern beruhigen lassen und ihre Worte verstehen, sie dabei mit offnen Augen ansehen, dessenungeachtet aber immer noch von den Erscheinungen schwatzen, von denen sie geängstigt werden, und sich also durchaus nicht dem quälenden Ideenkreise des Traumes entwinden können. Es ist dem Verfasser noch hundertmal in späteren Jahren erzählt worden, wie er einst

Digitized by Google

als Kind Nachts im Traume unter Weinen seiner zuredenden Wärterin geklagt habe, er stünde an einem Graben ohne Steg, und könne nicht herüber, wobei ihm dann gerathen wurde, zu springen, was leider mißlang, so daß er unter großem Geschrei erwachte in der Meinung, im Wassergraben zu liegen. Nichts anderes als ein solcher halbwacher Traumzustand ist nun auch der vielverkannte Somnambulismus, welcher den mystischen Spekulationen hirnverbrannter Aerzte, Psychologen und Philosophen so mancherlei Boden geliefert hat. Ich kann hier nicht daran denken, die Entwicklung dieser eigenthümlichen Phase des menschlichen Seelenlebens näher zu verfolgen, während eben nur die Zergliederung der Genesis derselben ihre eigentliche Bedeutung darlegen kann. Die direkte Entstehung des Autosomnambulismus aus einem Traume kann Jedermann beobachten, der überhaupt Gelegenheit hat, einen Nachtwandler kennen zu lernen, wie dieß dem Verfasser in mehreren Fällen geboten war. Es ist bekannt, daß viele Menschen im Traume die volle Macht über ihre Bewegungsnerven besitzen, sie sprechen nicht nur über ihre Erscheinungen, sondern gestikuliren auch heftig mit den Armen, schlagen wohl gar um sich ꝛc. Nun mag man träumen was man will, so träumt man sich natürlicherweise immer wachend. Man geht also auch dabei umher, thut dieß und jenes, und führt aus, alles was eben in der Vorstellung geschieht. Dasjenige thun zu wollen, womit der Traum erfüllt, diese Absicht hat Jeder, aber die meisten Menschen sind nicht im Stande, eine Herrschaft über die Organe der Bewegung auszuüben, weil eben im Schlafe eine gewisse Gebundenheit des Willensorgans stattfindet. Deshalb begnügt sich der gewöhnliche Träumer damit, das Beabsichtigte zu wollen, und bildet sich ein, es zu thun. Der lebhafte Träumer oder Somnambulist erhebt sich dagegen wirklich, steht aus dem Bette auf und beginnt dasjenige zu unternehmen, was ihm sein Traumbild dabei vorspiegelt. Ich habe mehr als einmal Schlafwandler, sogenannte Mondsüchtige, bei Voll- und Neumond umhergehen sehen, und stets gefunden, daß sie unterwegs im besten Traume

Digitized by Google

waren. Allerdings fanden sie sich sehr wohl, ohne irgendwo anzustoßen, im ganzen Hause umher, dieß geschah aber nicht, weil sie ein dunkles Gefühl von der Nähe der auszuweichenden Gegenstände gehabt hätten, oder weil sie an den Fingern und wo möglich am ganzen Körper sehend gewesen wären, sondern sie hatten in allen Fällen beide Augen weit geöffnet. Es wäre nicht unmöglich, daß auch Schlafwandler mit geschlossenen Augen vorkommen mögen, die dann vermöge ihrer Bekanntschaft im Hause, ebenfalls Bescheid wüßten, ich habe dieß nie beobachtet. Das einzige Auffallende ist also, daß der Traum im Gehen und bei offnen Augen fortdauert; wir können dieß aber nicht wunderbar finden, da sich eben Zwischenglieder von dieser Erscheinung bis zum vollen Wachen, bis zum tiefen Traume finden. Jedenfalls viel auffallender ist die Behauptung glaubwürdiger Beobachter, daß Reiter auf ihren Pferden schlafen ohne herabzufallen, und Landboten gar im vollen Laufe, wie bekanntlich die meisten Vögel im Stehen schlafen. Was hat es Sonderbares, im Traume mit beinahe vollem Bewußtsein zu gehen, wenn ein Gehen im Schlafe ohne Bewußtsein stattfindet. Das Träumen bei offnen Augen ist noch weniger seltsam, da manche Thiere selbst mit offnen Augen schlafen. Es wird nun behauptet, daß diese Nachtwandler auf Hausdächern umherspaziren sollen, ohne herabzufallen. Daß ein Umhergehen auf der schrägen Dachfläche überhaupt möglich ist, wenn die Neigung nicht gar zu steil ist, daran zweifelt Niemand, nur die bekannte Gefahr erschwert es. Die letztere würde nun den Nachtwandler, der, wie gesagt, in einem Traume befindlich ist, nicht hindern, schwerer ist zu erklären, was sie überhaupt auf den Hausdächern zu thun haben. Im Uebrigen muß letztere Kletterſucht doch trotz der gemeinen Sage ein seltnes Phänomen sein, und mag sich vielleicht auf somnambüle Schornsteinfeger, Dachdecker und sonstige Bauhandwerker beschränken. Die von mir beobachteten Nachtwandler und Nachtwandlerianen zeigten nie ein Kletterge-
lüste, auch habe ich ungeachtet dessen, daß die Erscheinung na-

Digitized by Google

mentlich bei Kindern, nicht gar so selten ist, nie einen glaubwürdigen Augenzeugen für die genannte Kunstfertigkeit gewinnen können. Bestätigen kann ich, daß Nachtwandler, wenn man sie beim Namen ruft, leichter des größern Eindrucks wegen erwachen, oft findet dieß nicht statt, und wenn man nicht zu sehr schreit, kann man sich lange mit dem träumenden Individuum unterhalten und von ihm erfahren, was es eigentlich vorhat, sowie dieß auch bei gewöhnlichen Träumen nicht selten gelingt. Ich habe lange Verhöre einer Mutter mit ihrem nachtwandelnden Sohne angehört, sobald die Stimme des Vaters dazu kam, gerieth der Träumer in Angst und erwachte darauf, weil er von diesem gewöhnlich (in der besten wohlüberlegten Absicht) für das Aufstehen gestraft wurde. Im Augenblicke des Erwachens erschrecken sie, wissen nicht mehr, was sie eigentlich vorhatten, erinnern sich der gestellten Fragen nicht mehr, des Traumes überhaupt nur im Allgemeinen.

Bei reizbaren Personen, hysterischen Damen, läßt sich dieser Zustand des Schlafwachens, der so häufig von selbst eintritt, auch künstlich herbeiführen, obwohl die eigene Intention, gestärkt durch den Glauben an die Fähigkeit und das Vermögen des einschläfernden Individuums, die Hauptsache thun mag. Es ist, wenn auch nicht unmöglich, doch nicht sehr wahrscheinlich, daß ein fremdes Individuum einen so eingreifenden Einfluß auf derartige subjektive Zustände einer Person äußern könne. Die Hauptsache möchte sein, daß die betreffende, solcher schlafwachen Zustände fähige und gewöhnte Persönlichkeit in den festen Glauben versetzt wird, jetzt sei der Augenblick gekommen, wo sie in ihren Traum zu sinken habe. Der vollständig leidende und nur empfangende Zustand, in welchen sie sich zugleich begiebt, ist, wie wir wissen, der Entwicklung des Wachschlafs unendlich günstig. Pictet, in seinen Beobachtungen über das oxydirte Stickstoffgas, erzählt, daß man einer Dame, Miß B., welche gewünscht hatte, die Wirkungen des beim Einathmen in Extase versetzenden Stickstoffoxydulgases kennen zu lernen, statt dessen bloße atmosphärische Luft zu trinken gab. Nach den ersten Zü-

Digitized by Google

gen fiel sie alsbald in Ohnmacht, was ihr noch nie früher wi derfahren war *).

Die angewandte Manipulation hat wegen einstiger dabei stattgefundener Verwendung eines Stahlmagneten, den unglücklichen Namen „Magnetisiren“ erhalten, und es bezeichnet vortrefflich die wissenschaftliche Befähigung der jene „Wunder“ kultivirenden Sippschaft, daß sie noch immer nicht eingesehen, wie doch diese psychischen Zustände mit dem eigentlichen Wesen des Magnetismus weder die geringste Aehnlichkeit, noch einen innern Zusammenhang besitzen. Es ließe sich aber hierüber, um nur das Allgemeinste zu berühren, so viel sagen, daß ich mich lieber auf das, was ganz umgänglich zu dem Gegenstande unseres Buchs gehört, beschränke, auf die Phantasmen nämlich des Schlafwachens.

Wir haben oben gesehen, daß dieser traumähnliche Zustand der denkbar günstigste für die Entwicklung der phantastischen Vorstellungen ist. Es kann uns mithin nicht befremden, wenn die Somnambülen vor ihren geschlossenen Augen mancherlei zu sehen glauben, vor ihren Ohren zu hören meinen, von dem andere muntere Menschenkinder nichts wahrnehmen. Sie werden aufgefordert, das Innere ihres oder eines fremden menschlichen Körpers zu betrachten, so stellt sich ihnen dieses in einem transparenten Zustande dar, worin sie alle einzelnen Organe unterscheiden können. Die innern Theile scheinen in einem leuchtenden feinen Schimmer hervorzustrahlen, wie dieß bei den Gesichtsphantasmen auf dem dunkeln Grunde immer der Fall ist. Bei sich selbst aus eigenen Empfindungen, bei Fremden durch Aeußerungen verführt, sehen sie diesen und jenen Theil erkrankt, wobei natürlich fortwährend Irrthümer einschleichen, die indeß nicht existiren, weil sie nicht kontrollirt werden können. Natürlich betreffen die Phantasmen, die ihnen vorschweben, wie die

*) In H. Davy's Untersuchungen über das oxydirte Stickgas. Lemgo 1814. Bd. II. S. 326, aus dem 17. Bd. der Bibl. Brit.

Digitized by Google

Traumbilder, bald Perſonen und Gegenſtände der Nähe, bald der Ferne. Beſchreiben ſie dann ihrem Mentor, der mit ihnen im Schlafe ſpricht, jenen entfernten Aufenthalt welchen ſie ſehen, in welchem ſie ſich mithin befinden, ſo bildet ſich dieſer ſcharfſinnige Mann ein, der Geiſt der Somnambüle ſei abweſend und augenblicks in jener Gegend', während der Körper wirklich vor ihm iſt und ſogar ſpricht. Mir kommt es in der That vor, als gehöre ein gut Theil mehr Einbildungskraft dazu, dieſe Traumnachrichten für Wirklichkeit zu halten, als ſie ſelbſt zu ſehen. So machen denn die Somnambülen in einer kurzen Viertelſtunde Reiſen durch alle acht Himmesſphären der Alten beſchreiben die Bewohner jedes einzelnen Planeten [und ſeiner Monde, ſehr beliebte Phantaſieen, die, wenn die Hellſeherin ſich vorher in Littrow's Wundern des Himmels etwas informirt hat, ſich zuletzt äußerſt richtig erweiſen, und was die Specialitäten über dort wachſende Blumen und Menſchen betrifft, oft nicht zu widerlegen ſind. Das bei Weitem Intereſſanteſte jedoch bleiben die Abſtecher nach dem Paradieſe, die von den Halleluja's der Seligen widerhallen, und wo die Engel im Gebüſch umherflattern, wie bei uns zu Lande die Sperlinge und Rebhühner. Und ſolche Träumereien einer verirrten Phantaſie werden zu Hunderten protokollirt zur Erbauung aller Frommen!?

Wie man beinahe jeden Traum in ſeine Beſtandtheile zerlegen kann, d. h. die Elemente angeben, aus welchen die einzelnen Erinnerungsvorſtellungen entſtammen, ſo iſt dieß mit den Entzückungen des „magnetiſchen" Schlafs meiſt ſehr leicht Da iſt die himmliſche Muſik — Reminiscenzen aus einer Beethoven'ſchen Symphonie oder einer Mozart'ſchen Oper, da iſt die elyſiſche Au, — die grüne Wieſe der Kindermährchen; die Boskets, Baumgruppen und Ausſichten — Souvenir's de Sanſſouci, Muskau, Herrenhauſen, Wilhelmshöhe ꝛc. — der Himmelspalaſt — Schluß-Dekoration aus Schikaneders Zauberflöte, — die Engel, Apoſtel und Erzväter, frei nach Raphael, Domenichino, Murillo und Maratti, das Ganze eine heilige Dichtung im Geſchmacke Lavaters, Tiedge's, Chateaubriand's, wenn man

Digitized by Google

ihnen nicht die Ehre anthun will, sie einer Jean Paul'schen Traumphantasie zu vergleichen.

Und wenn nun die Betrügereien intriguanter geschlechtskranker Frauenzimmer in Betracht gezogen werden, was bleibt von den Wundern der Clairvoyance übrig, als die Wundersucht einiger düpirten Mystiker, die nicht wissen, was sie wollen oder sollen auf der Welt. Man müßte außer einem religiösen Wahnsinn auch einen medicinischen annehmen. Ein Arzt, der die alle Sinne gefangen nehmende Macht der Phantasmen nicht in Rechnung bringt bei allen ähnlichen Phänomenen, ist diesem verfallen. Rein subjektive Wahrnehmungen verschiedener Art, die an hysterischen oder hypochonderen Personen gemacht werden, sind darum mit äußerster Vorsicht zu betrachten. Denn da wir nichts objektiv Nachweisbares vor uns haben, so werden wir niemals sicher sein, ob das, was uns von diesen Kranken versichert wird, als wirkliche Sinnesempfindungen zu betrachten ist, oder als bloße Phantasmen, deren Häufigkeit und täuschende Macht in diesen Zuständen bekannt, und von uns im Folgenden noch weiter darzulegen ist. Obwohl dabei boshafte Täuschung unzählige Male unterlaufen mag, so wäre es doch höchst lieblos und selbst kurzsichtig, immer und in allen Fällen nur Simulation zu argwöhnen. Die somnambüle Person sieht, hört und empfindet wirklich alles das was sie aussagt, oder vielmehr sie glaubt dieß zu empfinden. Wenn aber der Träumer wüßte, daß er träumt, der Fieberkranke einsähe, daß seine Gesichte Visionen sind, würde jener träumen, dieser phantasiren? —

So gehört z. B. einiger Muth seitens des Herrn von Reichenbach dazu, aus den Gesichtserscheinungen, wenn auch noch so vieler Kranken, die Realität eines objektiven Phänomens konstatiren zu wollen, das er selbst durchaus nicht sieht. Es ist nicht zu zweifeln, daß Individuen, die vermöge einer anormalen Körperkonstitution zu Phantasmen geneigt sind, bei einem mehrstündigen Aufenthalt in der Dunkelkammer zuletzt Odlicht-Phantasmen erblicken werden, deren Beschaffenheit ihnen durch gelesene Beschreibungen und durch die unterdeß geführte

Digitized by Google

Unterhaltung hinlänglich bekannt sind, um lebhaft vorgestellt zu werden. Indeß es ist wohl unstatthaft, auf bloße Vermuthung und nicht auf Erfahrung gestützt, die Schlüsse eines Forschers verdächtigen zu wollen, dessen Vorsicht hoffentlich derartige Irrthümer und Selbstbetrüge vermieden hat, und dessen Methode durchaus von derjenigen der gewöhnlichen „Magnetiseure“ und Geisterbanner verschieden ist. —

Digitized by Google

XVI.

Die Künstlervision.

Wir haben nun schon mehrere verschiedene Grade der Empfänglichkeit für die Phantasmen kennen gelernt, die, wie gesagt, nicht bei allen Menschen im gleichen Grade vorhanden ist. Denn einige, aber seltene Individuen kennen dieselben gar nicht, den Meisten sind sie aus den Träumen bekannt, anderen erscheinen sie im Zustande des Halbwachens, entweder indem sie sich an vorhandene Lichtnebel knüpfen, oder indem sie selbständig vor dem geschlossenen Auge im Sehfelde ihre Umrisse zeichnen. Kaum war bei den Somnambülen ein geringer Einfluß des Willens darauf wahrzunehmen, denn wenn sie sich auch in dem täglichen Ideenkreise der betreffenden Individuen bewegten, so war doch größtentheils ein direkter Einfluß des Wollens darauf nicht zu erkennen, wodurch sie um so räthselhafter erschienen. Wir kommen jetzt zu Erscheinungen, die nicht allein als Erfolg einer bestimmt ausgesprochenen Absicht des Menschen auftreten, sondern die auch bis an das helle Tageslicht sich hervorwagen.

Digitized by Google

Einen deutlichen Einfluß des Willens beobachtete bis zu einem gewissen Grade Göthe auf Hervorbringung von Phantasmen, die sich nachgehends zwar scheinbar unwillkürlich fortentwickelten, deren Thema er aber anfangs bestimmen konnte. Er beschreibt einige derartige selbstgeschaffene Phantasiebilder, die aus seinen Studien über die Pflanzenmetamorphose (die Umbildung der Blattorgane zu Blüthen und Fruchttheilen) und aus seiner Beschäftigung mit der Glasmalerei hervorgegangen waren, mit diesen Worten: *)

„Von der Produktivität solcher innern vor die Augen gerufenen Bilder, bliebe mir manches zu erzählen. Ich hatte die Gabe, wenn ich die Augen schloß und mit niedergesenktem Haupte mir in der Mitte des Sehorgans eine Blume dachte, so verharrte sie nicht einen Augenblick in ihrer ersten Gestalt, sondern sie legte sich auseinander, und aus ihrem Innern entfalteten sich wieder neue Blumen aus farbigen, wohl auch grünen Blättern; es waren keine natürlichen Blumen, sondern phantastische, jedoch regelmäßig wie die Rosetten der Bildhauer. Es war unmöglich die hervorquellende Schöpfung zu fixiren, hingegen dauerte sie so lange es mir beliebte, ermattete nicht und verstärkte sich nicht. Dasselbe konnte ich hervorbringen, wenn ich mir den Zierrath einer buntgemalten Scheibe vorstellte, welcher dann ebenfalls von der Mitte gegen die Peripherie sich immerfort veränderte, völlig wie die in unsern Tagen erst erfundenen Kaleidoskope . . . . . ."

Diese Phantasieblume war nicht das Sinnbild einer festen Gestalt, sondern das eines Entwickelungsvorgangs, es war nicht das vollendete Bild, welches eine fertige Vorstellung begleitet, sondern das entstehende einer werdenden.

„Man sieht deutlicher ein," fährt Göthe fort, „was es heißen wolle, daß Dichter und alle eigentlichen Künstler geboren sein müssen. Es muß nämlich ihre innere produktive Kraft jene Nachbilder, die im Organ, in der Erinnerung in der Einbildungskraft zurückgebliebenen Idole, freiwillig, ohne Vorsatz

*) Göthes Werke, Bd. XL. S. 412.

Digitized by Google

und Wollen lebendig hervorthun, sie müssen sich entfalten, wachsen, sich ausdehnen und zusammenziehen, um aus flüchtigen Schemen wahrhaft gegenständliche Wesen zu werden."

Der wahre Künstler, indem er die Antike und die Natur studirt, sucht überall die Grundlinien des Schönen zu erkennen und in seinem Gedächtnisse zu bewahren. In der großen Reihe schöner Gestalten und Gesichtszüge, die vor seinen immer offnen Augen vorüberziehen, sucht er das Nothwendige, das Ewigbleibende der Schönheit festzuhalten, das Allgemeine getrennt von aller Beigabe und Einwirkung der Individualität. In jeder schönen Gestaltung finden sich einzelne wiederkehrende Züge, die er, aber von den Nebenzügen gereinigt, in der Idee festhält, um durch Vereinigung aller dieser beobachteten ewigen und nothwendigen Bedingungen das Urbild der Schönheit selbst, das Ideal zu konstruiren.

„Wie besonders die Alten mit diesen Idolen begabt gewesen sein müssen, läßt sich aus Demokrits Lehre von den Idolen schließen. Er kann nur aus der eigenen lebendigen Erfahrung seiner Phantasie darauf gekommen sein." (Göthe.)

Solche Idole kann nun freilich, zumal bei vorwaltender krankhafter Aufregung, Jedermann sehen, und derjenige, welcher sie mitunter erblickt, wird dadurch noch kein Künstler. Aber während dem gewöhnlichen Manne nur Personen und Dinge des alltäglichen Lebens, wie sie sein Auge auffaßte, in seinen Idolen sich darstellen, so erblickt der Künstler Bilder vor sich, jener gereinigten und in ihm selbst wiedergeborenen Natur, deren Wesen wir oben kurz andeuteten. — Diese selbstgeschaffenen Ideale, abstrakte Gedankenwesen, nur der Einbildungskraft des Künstlers gegenwärtig, beleben sich nun durch die häufige Beschäftigung mit ihnen immer mehr, — sie schweben als sichtbare Idole deutlich vor seinen Augen, sie projiciren sich auf die Tafel vor ihm: da nimmt er keck die Kohle zur Hand und fährt den vorhandenen Umrissen sicher nach, mit derselben Bestimmtheit, wie etwa faule Schuljungen eine Zeichnung am Fenster kalquiren. Solches kann aber natürlich nur ein entschiedener Genius, der sein Ideal beständig vor sich schweben

Digitized by Google

hat. Die Andern probiren noch auf der Leinwand herum, ob sie nicht durch Zufall mit glücklicher Hand etwas Vortreffliches zurecht bringen möchten.

„Je größer das Talent, je entschiedener bildet sich gleich anfangs das zu producirende Bild. Man sehe Zeichnungen von Raphael und Michael Angelo, wo auf der Stelle ein strenger Umriß das, was hargestellt werden soll, vom Grunde loslöst und körperlich einfaßt. Dagegen werden spätere, obgleich treffliche Künstler auf einer Art von Tasten ertappt; es ist öfters, als wenn sie erst durch leichte aber gleichgültige Züge aufs Papier ein Element erschaffen wollen, woraus nachher Kopf und Haar, Gestalt und Gewand und was sonst noch, wie aus dem Ei das Hühnchen sich bilden sollte. Von noch spätern Künstlern finden sich wunderbare Beispiele. Ich besitze eine verdienstvolle Federzeichnung, wo bei Anbetung der Hirten, Mutter und Kind, Joseph und die Schäfer, ja Ochs und Esel, doppelt und dreifach durcheinanderspielen." (Göthe.*)

Aus diesen Betrachtungen möchte sich als erste nie zu vernachlässigende Hauptregel für den Künstler ableiten, daß alles, was er schafft, vorher in ihm so in die lebendige Erscheinung getreten sein müsse, daß es innen drängt herauszutreten in die Welt der Wirklichkeit.

Selbstredend schafft aber der Künstler in seinem Ideale nicht ein ganz neues Gebilde, dessen Vorstellung er nicht vorher durch die Leibes-Augen aufgenommen, es kann vielmehr nur aus der Natur abstrahirt werden, „denn die Kunst liegt wahrhaftig in der Natur, wer sie heraus kann reißen, hat sie." (Albrecht Dürer.)

Wir können uns vorstellen, zu welchem Grade bei Künstlern, die eine mäßige Phantasiekraft als Naturanlage mitbringen, dieselbe ausgebildet werden kann, da in ihrer Beschäftigung und ihrem ganzen Streben stets ein lebendiges Auffassen und Vorstellen diejenige Fähigkeit ist, welche das Genie und den Künstler

*) A. a. O. S. 413.

Digitized by Google

bezeichnet, nicht eigentlich die Ausführung. Daher die vielerörterte Frage Lessings, ob nicht Raphael ebensowohl der große Künstler gewesen sein würde, wenn er ohne Arme auf die Welt getreten wäre. Die Augen, sagt man wohl, machen den Maler, man sollte vollständiger sich ausdrücken: das äußere und innere Sehen. Denn stets bleibt dieses innere Gestalten und Vorstellen die Hauptsache, auf die Konception kommt alles an; daher die Wichtigkeit, dieses innere Bild sogleich aufs Papier zu bringen, der Entwurf, Karton. Die Ausführung ist wie gesagt im Werthe untergeordnet und kann andern überlassen werden, sobald sie nur gute Techniker sind. Wie schwierig aber würde es sein, eine solche Komposition, so lange sie blos gedacht ist, Zug für Zug festzuhalten, wenn sie eben nicht als wirkliches vollendetes Bild dem Künstler vorschwebte, so daß er nur das innere Gemälde, was er deutlich vor sich sieht, zu kopiren braucht. Man denke sich nur das Ringen des Künstlers nach dieser lebendigen Vergegenwärtigung, um es zu begreifen, wie nachher fast noch mehr geschieht, als er wünschte, wie das Bild, was er sich vorstellt, zuletzt deutlich nicht blos vor sein geschlossenes Auge im schlafwachen Zustande, sondern vor den freien Blick tritt, als stände es lebend vor ihm, neben der Staffelei.

Es darf uns nicht verwundern, wenn wir in der Kunstgeschichte zu öfteren Malen lesen, diesem oder jenem Künstler, sei der Gott oder Heros, den er darstellen wollte, in eigener Person erschienen. Das ist nicht bloße Schmeichelei, die man dem Küustler sagt, oder Ruhmsucht seinerseits, der das Geheimniß ausplauderte, sondern sofern reine Wahrheit, als der Künstler wirklich die objektive Erscheinung der Göttergestalt wahrzunehmen glaubte. So wird von Praxiteles, dem Schöpfer der gnidischen Venus (nächst dem olympischen Jupiter das berühmteste Kunstwerk des Alterthums, von welchem die kapitolinische und medicäische Venus vielleicht bloße Nachahmungen sind,) erzählt, er habe das Urbild der Schönheit mit leiblichen Augen zu sich niedersteigen gesehen, wie auch eine christliche Legende von dem Maler Lukas berichtet, daß zu ihm, als er die Himmelskönigin malen gewollt, die heilige Jungfrau leib-

Digitized by Google

haftig ins Atelier getreten sei, und ihm **in corpore** zu ihrem Portrait gesessen habe. Als vorzüglich reich an solchen phantastischen Visionen nennt Quintilian den alten Maler Theon von Samos (**concipiendis visionibus, quas phantasias vocant, Theon Samius praestantissimus** *).“

Solcher Beispiele von Künstlern, denen die Bilder, die sie zu erfassen strebten, wirklich vor Augen traten, giebt es auch aus späterer Zeit genug. Der Maler Johannes von Fiesole fiel zuweilen während seiner Arbeiten in Entzückungen, und sah nun die Himmlischen, welche er darstellen wollte, vor sich. Deshalb hatten auch seine Gemälde einen so hohen idealen Ausdruck, daß selbst Michel Angelo von einer Madonna desselben sagte: „So könnte kein Mensch ein Bild schaffen, ohne das Urbild gesehen zu haben!“ **) — Dieser Ansicht war auch jener Nachfolger des Petrus, der den Guido Reni, als er eine vorzügliche Madonna vollendet hatte, frug: „Welchen Himmel erschautest Du, als Du diesen Engel maltest?“ —

Der Engländer Blake, ein Maler, Kupferstecher, Musiker und Dichter, gerieth Abends nach vollbrachtem Tagewerk ofter in Ekstase, sah in seinen Visionen Heldengestalten der Vergangenheit, Götter, Genien und Dämonen, mit denen er sich unterhielt, und wollte auf diesem Wege unter andern ein Gedicht von Milton erhalten haben. Noch sterbend sah er diese Gestalten, machte Gedichte, komponirte und sang sie ***).

Joh. Müller kannte einen jungen Künstler G., dem diese Phantasmen leicht bei jeder geistigen Anstrengung und auch beim Malen auftraten. Als sie zuerst kamen, erkannte er ihre eigentliche Natur nicht, „und hielt sie für objektive Erscheinungen von Geistern, die ihn beschränken wollten, und gegen die er Staffelei und Messer in seiner Noth erhoben hat.“ — „Ein junger Maler H., der zu phantastischen Gesichtserscheinungen sehr

---

*) Quintilianus, de institut. orator. XII. 10. 6. — VI. 2. 29.

**) Görres, christliche Mystik. Regensb. und Landsh. I. S. 155.

***) Steinbeck, der Dichter ein Seher, S. 443.

Digitized by Google

geneigt ist, der sie aber recht zu deuten weiß, hat diese nicht leichter und lebhafter, als wenn er eine lebhafte Musik hört*)."

Aber wenn auch die Phantasievorstellungen nicht gerade ein objektives Leben zu gewinnen scheinen, so schweben sie doch dem Künstler immerwährend lebhaft vor, und er ist in ihrer Anschauung wie in einem Traum versunken, während die Hand halb mechanisch gleichsam im schlafwachen Zustande den Pinsel führt. Raphael erklärt selbst, daß er ohne Nachdenken seiner Phantasie folge und, wenig auf die Ausführung achtend, nur von seiner Idee erfüllt sei. „Es steigt eine gewisse Vorstellung," sagt er „in bestimmten Umrissen vor meinem Geiste auf, diese halte ich fest und suche sie zu verwirklichen, zu verkörpern, unbekümmert um ihren künstlerischen Inhalt." Dann, in einem seiner Briefe, spricht dieser trotz seines Weltrufs so bescheidene wie liebenswürdige Meister alles dieß noch deutlicher mit folgenden Worten aus:

„Die Welt entdeckt in meinen Gemälden manches Vorzügliche, so daß ich oft mich selbst belächeln muß, wenn ich finde, daß ich in der Verkörperung meiner zufälligen Konception so erfolgreich, so glücklich gewesen bin. Aber mein ganzes Werk ist in einem lieblichen Traume vollendet worden, und während ich es komponirte, habe ich immer mehr an meinen Vorwurf gedacht, als an die Art und Weise ihn auszuführen."

Der Künstler begiebt sich in den visionären Zustand mehr oder weniger absichtlich, wenigstens stets mit der Absicht, eine Idee, die ihm bisher nicht deutlich genug war, nun durch Zwang, durch unablässige Anstrengung des Geistes zu durchdringen und zu verfolgen, bis sie ausgebildet und vollkommen genug erscheint. Es ist kein Zweifel, daß er sich bereits eine große Anzahl von Vorstellungen darüber gebildet hat, aber keine derselben scheint ihm begründeter und werthvoller, als die Andere, und er schlägt sich so lange mit ihnen herum, bis eine in den Vordergrund tritt, den Vorzug gewinnt, lebhafter wird und

*) A. a. O. S. 80 und 66.

Digitized by Google

wo möglich vor seinen Augen erscheint. Jetzt ist die Idee gleichsam verkörpert und bestätigt, er verweilt zufrieden in ihrer Anschauung, obschon sie, wenn er nicht selbst ein Talent ist, keineswegs ein Ideal der Ideale zu sein braucht.

Der berühmte Bildhauer Dannecker hatte sich an das immerhin mißliche Motiv eines „Christus am Kreuze" gewagt, und konnte mit seinen Entwürfen in ziemlich langer Zeit zu keinem Abschlusse kommen. Diese gezwungene und festgenagelte Stellung, stereotypisch millionenmal in ewiger Monotonie kopirt, wie die sich gleichbleibenden „vorgeschriebenen" Formen der ägyptischen Malereien, erlaubt den Flügeln des Genius sich so wenig auszubreiten, daß es viel sagen will, wenn hier nicht Alltägliches, hundertmal Dagewesenes wiederholt wird. Man kann sich denken, wie unzählige Entwürfe der Künstler, von welchem Hohes erwartet wurde, mag ausgedacht und verworfen haben. Einer derselben, der schon immer seine Vorliebe erregt, doch aber des Tags nicht hatte zum Durchbruch kommen können, fiel ihm darauf im Traume ein, wo ihn nun, wie uns dieß aus dem vorigen klar ist, nichts mehr in dem Wege lag, sich plastisch zu gestalten, um von dem Künstler wirklich angeschaut zu werden. Daß er eine Art himmlischer Eingebung, einen Fingerzeig von oben darin erkannte, mag Niemand tadeln.

Daß Künstler oft von ihren Werken träumen, ist sehr natürlich, und ich nehme dieß ohne Weiteres als selbstverständlich an, dabei werden ihnen ihre Entwürfe wohl stets ausgeführt (wenn auch nicht immer glücklich) erscheinen. Ein dem Dannecker'schen ähnlicher Fall wird schon aus dem Alterthum berichtet. Der berühmte Maler Parrhasius von Ephesus, durch zahlreiche Meisterwerke berühmt, welchem man die Einführung der Symmetrie in die Malerei verdanken, und der zuerst die Kontouren richtig schattirt haben soll, rühmte sich, daß er den Herkules zu Lindus gerade so dargestellt habe, wie ihm dieser Gott häufig im Traume erschienen sei, was ihm Plinius gewiß mit Unrecht als schmähliche Prahlerei anrechnet*).

*) Plin. h. nat. l. XXXV, 36. 5. — Athenaeus, XII, p. 543.

Digitized by Google

Selbst die Bilder, welche dem Künstler im Fieber erscheinen, unterscheiden sich durch die höhere Plastik, wie durch die Anmuth des Inhalts noch ziemlich auffallend von ähnlichen Visionen des Laien. Wahrhaft klassisch ist in dieser Beziehung die Fieberphantasie des Benevenuto Cellini, welche er in seiner von Göthe deutsch herausgegebenen Biographie erzählt. Ganz von den bloßen Schemen seiner sonstigen Phantasieen verschieden, schifft Charon, den er selbst oft in getriebener Arbeit oder in Guß dargestellt, nun auch wie eine wirkliche Person wiederholt zu seinem Bette heran, und will ihn in seinen Kahn reißen, und da er sich wehrt, mit Stricken binden. Voll Angst bittet er Felix seinen Gesellen, den abscheulichen Alten zu verjagen. Felix, der den Meister sehr liebte, kam weinend gelaufen und rief: fort alter Verräther, du sollst mir mein Glück nicht rauben! So lange ihn der Jüngling in den Armen hielt und auf den Fährmann schalt, wagte sich derselbe nicht heran. Als jedoch Cellini einem anwesenden Freunde beschreibt, wie derselbe aussieht, reißt ihn derselbe unversehens in seinen Nachen und er verliert das Bewußtsein. Doch wird er noch einmal gerettet, und endlich der Angreifer mit Waffen verjagt. Aus der ganzen Beschreibung geht hervor, daß diese Vision nicht blos im Fieber, sondern auch in völlig lichten Augenblicken fortdauerte, während er sich mit seinen Freunden verständig unterhielt. Deshalb wollte auch Cellini es nachher nicht für ein Fieberphantom halten, sondern meinte, es sei ein wirkliches Gespenst gewesen. — Wenn man den gefährlichen Zustand des Kranken bedenkt, so muß man bekennen, daß dieser Streit mit dem Todtenführer eine der geistreichsten Visionen ist, die je beschrieben wurden.

Gewiß ist, daß der Reichthum und die Kraft solcher Phantasiebilder immer ein besonderes Zeichen für den hohen Beruf zur Kunst abgeben wird, und daß man von schalen Köpfen nie dergleichen erwarten darf. Wenn wir nicht aus seinen Werken sähen, wie groß Cellini, ein würdiger Nebenbuhler Dürers in seiner Kunst dasteht, so würden wir aus der Produktivität seiner Phantasie seine Künstlernatur erkennen. In den schauer-

Digitized by Google

lichen Kerkern der Engelsburg, jedem Tagesſtrahl entfernt, ſchmachtend, hat er Phantasmen um ſich, die er für heimliche Aufſeher hält. Ja, dieſe Bilder erſcheinen ſeiner Intention folgend. Nur noch einmal bittet er Gott, das Licht der Sonne ſchauen zu dürfen, und ſie erſcheint ihm in einem Bilde, das deutlich an Werke einer Goldſchmiedshand, an eine goldne Monſtranz erinnert. Hören wir ſeine eigenen Worte, wie er in Entzückung verſunken, in begeiſterten Ausdrücken ſeine Viſion beſchreibt:

„Wie wunderbar iſt Deine Macht! wie herrlich Deine Kraft! und wie viel größer iſt Deine Gnade, als ich jemals erwartete! Mir ſchien die Sonne ohne ihre Strahlen vollkommen wie ein Bild des reinſten Goldes. Indeſſen ich dieſen merkwürdigen Gegenſtand betrachtete, ſah ich, daß die Mitte des Kreiſes ſich aufblähete und in die Höhe ſtrebte; auf einmal erzeugte ſich ein Chriſtus am Kreuz aus derſelben Materie, woraus die Sonne war, ſo ſchön und gefällig gebildet und von dem gütigſten Anblick, ſo daß der menſchliche Geiſt ihn nicht den tauſendſten Theil ſo ſchön hätte erſinnen können. Während ich ihn betrachtete, rief ich laut: Wunder! o Wunder! gnädiger und allvermögender Gott, was machſt Du mich würdig, dieſen Morgen zu ſehen? Indeſſen ich nun ſo betrachtete und ſprach, bewegte ſich Chriſtus nach der Gegend, wo ſich vorhin die Strahlen hingezogen hatten, und die Mitte der Sonne fing abermals an ſich aufzublähen. Dieſe Bewegung wuchs eine Weile und verwandelte ſich ſchnell in die Geſtalt der ſchönſten heiligen Jungfrau. Sie ſaß erhaben, ihren Sohn auf dem Arm, in der gefälligſten Stellung und gleichſam lächelnd. An beiden Seiten ſtanden zwei Engel von ſolcher Schönheit, als die Einbildungskraft nicht erreicht. Auch ſah ich in der Sonne zur rechten Hand eine Geſtalt, nach Art eines Prieſters gekleidet, die mir den Rücken zukehrte und gegen jene Mutter Gottes hinblickte. Alles dieſes ſah ich klar und wirklich und dankte beſtändig Gott mit lauter Stimme."

Digitized by Google

Nichts wäre aber einseitiger als zu glauben, ein solches lebhaftes innerliches Vorschweben fände allein bei Formenkünstlern statt, im Gegentheil, daran haben alle Künstler, und alle Menschen, denen die Natur eine reiche Phantasie gab, Theil. Der komponirende Musiker ist inwendig lauter Sang und Klang, wenn er die Beschwörungsformeln seines Phantasiegebildes niederschreibt, so daß es künftig für immer und ewig neu hervorgerufen und belebt werden kann. Zugleich steht das ganze Tongemälde wie eine einzige Empfindung, mit einem Blick übersehbar, vor ihm. Die Thätigkeit des Seelenorgans ist dabei jene frei empfangende, die wir oben ausführlich beschrieben haben (S. 239), alle Melodieen kommen ihm zugeströmt, es ist ein Finden ohne Suchen, ein Zusammenfügen ohne Kitt, eine Kunst ohne Künstelei, eine selbstaufblühende Blume ohne Treibhauswärme, das ist die Künstlerphantasie. Nur versteht sich, daß dieß Alles nicht aus Nichts entstehen kann, das Material, Erfahrung, Studium, ja Gelehrsamkeit (d. h. lebendige, grüne Gelehrsamkeit, nicht graue Theorien) müssen vorher da sein, dem Künstler liegt nur das Gestalten ob. Lauschen wir einen Augenblick den Worten Mozart's, mit denen er den Zustand beschreibt, in welchem ihm die Musen nahe waren. „Wenn ich gut aufgelegt und im rechten Zuge bin, z. B. wenn ich in einem Wagen fahre, oder Nachts, wenn ich nicht schlafen kann, auf und abgehe," sagt er, „dann fließen die Gedanken mir leichter zu, wie in einem Strome. Woher sie kommen und wie, das kann ich nicht sagen, und ich habe keine Gewalt über sie. Die mir da kommen, halte ich im Kopfe fest und summe sie vor mich hin — wie mir dieß wenigstens Andere gesagt haben. Wenn ich ruhig und ungestört bleibe, kommt mir bald dieses bald jenes in den Kopf und hilft mir ein Stück Mosaik, nach den Regeln des Kontrapunktes, dem Tone der verschiedenen musikalischen Instrumente ꝛc. zu machen. Dieß macht mir nun das Herz warm, dann dehnt sich meine innere Schöpfung immer weiter aus, und ich breite es immer klarer vor mir her, bis ich das Stück wirklich fast ganz fertig im Kopfe habe, selbst wenn dieß lange Zeit dauern sollte, so daß ich es im Geiste mit

Digitized by Google

einem Blick übersehen kann, wie wenn ich ein schönes Gemälde oder einen wohlgebildeten Menschen vor mir sähe; und ich höre es in der Einbildung nicht in einzelnen losgerissenen Stücken, sondern als ein Ganzes. Das ist dann eine wahre Freude. Alle meine Gefühle und Kompositionen gehen in mir darinnen vor wie ein lebendiger schöner Traum. Aber Alles zusammen zu hören ist das Beste!" —

Daß es mit dem Dichter, dem wahren echten Dichter von Gottes Gnaden, nicht anders ist und sein kann, liegt auf der Hand. Zum Schriftsteller befähigen gesunde Vernunft, Kenntnisse; zum Dichter ist Naturanlage, Phantasiekraft erforderlich, die nicht mitgetheilt, erlernt werden kann: **Orator fit, nascitur poeta.** Doch braucht allerdings beim Dichter der innere Proceß nicht immer bis zur wirklichen Anschauung zu gehen, da er nicht auf die Sinne, sondern auf den Verstand wirken will. Aber auch dessenungeachtet wird ihn der Eifer, mit welchen er die Ideen und Vorstellungen innerlich ausbildet, leicht unter günstigen Verhältnissen bis zu Phantasmen erregen.

Der Dichter und Philosoph Nicolai, ehemals Buchhändler in Berlin, auf dessen vorzüglich auffallende Sinnestäuschungen wir nachher zurückkommen, besaß von Natur aus eine sehr rege Phantasie, die alle seine schriftstellerischen Entwürfe sogleich in Bilder brachte. „Ich habe," sagt er, „unter andern eine Menge Pläne zu Romanen und zu Schauspielen in der Idee gemacht, obgleich von den wenigsten etwas aufgeschrieben, weil es mir nicht um das Ausführen derselben, sondern um das Erfinden zu thun war. Ich kam auf solche Pläne, wenn ich guten Muths einsam spazirte, oder wenn ich auf Reisen im Wagen einsam allein saß, und mich nur mit mir und meiner Einbildungskraft allein beschäftigen konnte. Jedesmal und noch bis jetzt stehen die verschiedenen Personen, die ich mir zum Behufe eines solchen Planes schaffe, ganz deutlich und lebhaft in meiner Einbildung, nach ihrer Figur, ihren Gesichtszügen, ihrer Bewegung, Kleidung, Farbe u. s. w. So lange ich an einen bestimmten Plan denke und ihn nachher ausführe, bleiben mir alle handelnden Personen immer in eben der Gestalt gegen-

Digitized by Google

wärtig, worin sie sich die Einbildungskraft zuerst erschuf. Ich bin ferner sehr oft in einem Zustande zwischen Schlafen und Wachen, in welchem eine Menge Bilder von allerlei Art, oft die seltsamsten Gestalten sich zeigen, ändern und verschwinden."

Ich führe diese Worte nur an, weil sie die Sachlage klar veranschaulichen, sonst liegt nichts Außergewöhnliches in dieser innern Inscenesetzung der Ideen. Welcher begabte Dichter mag frei sein von solchem „Lebendigwerden" seiner Entwürfe, welcher Romanschriftsteller sähe nicht seine Helden zu Zeiten fertig kostümirt vor sich stehen, und ließe sie sprechen, was er wünschte? Aber diese Phantasmen werden für nichts als Einbildungen genommen, ihnen eine äußere objektive Realität zuzuschreiben, dazu gehört höhere poetische Fiktion. In Augenblicken der höchsten Erregung, wenn der Dichter allein mit seinem Werk sich warm und ins Feuer gedichtet hat, werden sie nicht fehlen. Dann ist dem Begeisterten alles Wirklichkeit, der Dramatiker scheint sich selbst nur noch Soufleur zu sein, denn die Personen sprechen alle selber, der Dichter hat sich an sein Werk hingegeben, getheilt, aufgelöst, das sich im Entstehen von ihm trennt, aus ihm heraustritt, um in die Welt zu ziehen, wie der Sohn von der Mutter zieht. Aber solche Entzückungen werden über die stille Schwelle des Apollogeliebten nicht bekannt, und die Leute denken, er würge mühsam Wort für Wort heraus und messe sie alle mit dem Zollstock. Und er selber muß dem Profanen schweigen von den Bildern, die ihn in der Stunde der Begeisterung umgaukeln, wenn er nicht will, daß der Haufe ihn mit Bedauern für einen Verrückten ansehen, oder wenigstens achselzuckend als einen Schwärmer bezeichnen soll. Der große Sänger des befreiten Jerusalems hatte dieses Loos, sein Phantasmensehen bot dem erbitterten Herzoge Alfons II. eine erwünschte Gelegenheit, den Mann, der auf eine Fürstentochter den Blick zu erheben gewagt hatte, für verrückt zu erklären, ins St. Annenhospital zu Ferrara zu sperren, und somit fürs erste unschädlich zu machen.

Daß Tasso nicht wirklich wahnsinnig war, bezeugen alle, die ihn in jenem traurigen Aufenthalt besucht haben, unter an-

Digitized by Google

dern Michel Montaigne, deſſen Urtheil zwanzig andere aufwiegt. Seine Unterhaltung war die beſonnenſte und vernünftigſte von der Welt aber freilich der Umſtand, daß er beſtändig Geiſter um ſich hatte, die nur er ſah, nur er ſprechen hörte, ließ ihn damals in den Augen Aller für verrückt erſcheinen. Schon in früheren Jahren hatt ihm ſeine zügelloſe Phantaſie manche Gebilde zugeführt, die er ohne pathologiſche Kenntniß ſeines Zuſtandes für übernatürlich halten mußte, da er ſich ſonſt geſund und bei gutem Verſtande fühlte. So war ihm im Gebete die Mutter Gottes einſt in allem ihren Schmuck und Glanz in den Wolken erſchienen und niedergeſtiegen. Nachher im Hospital wimmelt es von Dämonen in ſeiner Nähe. Am Tage, wie im Dunkel der Nacht, ſind Geſtalten bei ihm, ſeine Briefe ſind voll von Geſpenſtern, die auf dem Rand ſeines Bettes ſitzen, ihm die Früchte von ſeinem Tiſche ſtehlen, und ihm die Bücher durcheinander werfen; zuweilen aber ſprechen ſie lange und freundlich mit ihm, erzählen von der unſichtbaren Welt und ihrem Weſen. Sein Freund Manſo, der ſpäter mit ihm zu Biſaccio bei Neapel zuſammen war, bemühte ſich vergeblich, ihn zu überzeugen, daß die Täuſchung nichts als ein Spiel ſeiner zerrütteten Einbildungskraft ſei. Beſonders blieb der Dichter bei der Behauptung, daß er einen Genius, einen **Spiritus familiaris** beſitze, der ihn häufig beſuche, und verlangte von Manſo, daß er bei einer ſeiner Unterredungen mit demſelben zugegen ſein ſolle. Manſo blieb den folgenden Tag bei ihm, und während ſie miteinander ſprachen. bemerkte er auf einmal, daß Taſſo ſtarr auf ein Fenſter hinſah und gewiſſermaßen unbeweglich blieb; er rief ihn bei ſeinem Namen, erhielt aber keine Antwort, bis derſelbe endlich ſprach: „Da iſt jetzt der wackere Geiſt gekommen, um mit mir zu ſprechen; ſeht nur hin, und ihr werdet überzeugt ſein, daß alles die Wahrheit war, was ich ſagte.“

Manſo hörte ihm mit Verwunderung zu; er ſah wohl an das Fenſter hin, nahm aber nichts als die Sonnenſtrahlen wahr, die durchs Fenſter ſchienen; er blickte im ganzen Zimmer umher, konnte aber da gleichfalls nichts ſehen, und war eben

Digitized by Google

im Begriff zu fragen, wo denn der angebliche Geist sein sollte, als er den Tasso sehr nachdrücklich sprechen, manchmal dem Geiste Fragen vorlegen, und manchmal Antworten geben hörte. Dabei benahm er sich so seltsam und sprach in solchen erhabenen Ausdrücken, daß Manso mit Bewunderung zuhörte, und sich im Mindesten nicht versucht fühlte, ihn zu unterbrechen. Endlich nahm das sonderbare Gespräch dadurch ein Ende, daß der Geist, wie sich aus Tasso's eigenen Worten abnehmen ließ, Abschied nahm. Und nun frug Tasso seinen Freund, ob jetzt seine Zweifel gehoben wären. Manso war hierüber mehr als jemals erstaunt, er wußte kaum, was er von Tasso's Lage halten sollte, und vermied von Stund an wieder mit ihm über die Sache zu sprechen.

Dr. Schwabe erzählt, daß auch Göthe in seinem Alter, wo er bekanntlich der Mystik sehr zugeneigt war, einen Schutzgenius um sich zu haben glaubte, welchen er nicht nur zu Zeiten neben sich Geräusch machen hörte, sondern auch deutlich einmal in Engelsgestalt sah. Er war so vorsichtig, darüber nur im Geheim und zu erprobten Freunden zu sprechen; ich beziehe aber darauf seine Ansichten über das Dämonische, welche an mehreren Stellen der Gespräche mit Eckermann so deutlich betont erscheinen.

Da nun ähnliche Umstände, wie dieß in der Natur der Sache liegt, sich überhaupt gar nicht selten bei Dichtern, wenn auch nur vorübergehend, zeigen, so geben sie Anlaß im Allgemeinen, denselben einen Wahnsinn eigener Art beizulegen, **Furor poëticus**, ohne welchen nach Demokrit gar kein wahrer Dichter bestehen kann. Plato erörterte dieß an vielen Stellen seiner Dialoge, selbst der besonnene Cicero und der lebenskluge Horaz waren dessen überzeugt. Man hat davon viele Beispiele gesammelt von Lukrez bis auf Hölderlin, der zuletzt seiner Phantasie völlig zum Opfer fiel.

Digitized by Google

XVII.

Von der religiösen Vision.

Es schließt sich hier nun von selbst die in Bezug auf die Visionärs wichtige Frage an, ob des Menschen Gehirn im Stande ist, Phantasiegebilde zu erschaffen, deren Vorbilder es nicht vorher in der Außenwelt wahrgenommen, ob es überhaupt im Stande ist, eine Vorstellung zu erzeugen durch eigene Kraft von Dingen, die außer dem Bereich der sinnlichen Wahrnehmung liegen?

Man frage den Blindgebornen nach Farben, man lasse ihn mit gebundenen Händen und Füßen aufwachsen, und forsche nach seinen Begriffen von den Formen der Dinge! — — —

Der geistige Mensch ist lediglich das Produkt seiner Sinne. Wohl kann er die gesammelten Erfahrungen vergleichen miteinander, in ihrer Ursache und Folge, in ihren nothwendigen Beziehungen, er kann im wechselvollen Leben der Natur, in dem Treiben der Elemente und der sie bändigenden Kräfte, das Allgemeine und Nothwendige von dem Zufälligen, das Fliehende von dem Bleibenden trennen, um dadurch das ewigwaltende Gesetz zu finden, das sich in allen diesen Veränderungen gleich-

Digitized by Google

bleibt. Aus den gewonnenen Resultaten kann er weitere Schlußfolgerungen ziehen, er kann nach Analogien fortschließen und Erscheinungen vorher ahnen, berechnen, ehe er sie wirklich beobachtet hat, aber etwas in die Natur hineindenken, was nicht darinnen liegt, das kann er niemals. Der Mensch kann in der Mathematik zwar durch eigene Kraft des Gehirns, ohne später noch der sinnlichen Beobachtung zu bedürfen, sehr weit gelangen, aber abgesehen davon, daß die Grundlagen derselben sich immer auf solche stützen, kommt er doch nie über Resultate hinaus, die er nicht in der umgebenden Welt irgendwo vorgerechnet fände. Wie würde sich Euklid gewundert haben, wenn man ihm einige seiner mühsam berechneten und konstruirten Körperformen in wohl ausgebildeten Krystallen vorgelegt hätte? Wenn er irgendwo in der Wildniß ein gut gewachsenes Granat-Dodekaëder angetroffen hätte, er würde es für ein Werk von Menschenhänden gehalten haben, und wie der schiffbrüchige Aristipp aus den mathematischen Figuren im Küstensande auf das Vorhandensein von Menschen in diesem Lande geschlossen haben *).

Es ist wahr, der Künstler bildet in seiner Phantasie neue Gestalten aus in einer Vollkommenheit, wie sie vielleicht nie erschaut wurden, er vollbringt aber dabei nichts, als was die Natur selbst angedeutet hatte, er vollendet das Ideal, welches der wachsende Organismus zu erreichen strebt, hinter welchem er aber durch das Hemmniß hindernder äußerer Einflüsse stets zurückbleibt. Wenn also die menschliche Phantasie nach gesetzlicher Erkenntniß ihre Gebilde formt, und die einzelnen in höchster Vollendung gedachten Theile harmonisch richtig zusammenfügt, so wird sich eine Form gestalten, die über die Natur hinausgeht, obwohl sie in ihr gegeben ist. Nun fällt aber die zügellose Einbildungskraft des Künstlers darauf, ihre Schranken zu durchbrechen, und da sie keine absolut neue Grundform erfinden kann, so erschöpft sie sich im Zusammenfügen heterogener Theile

*) Vitruv. de charitect. libr. VI. praef.

Digitized by Google

in der wunderlichſten Weiſe. Paley behauptet, man könne ſich ohne Zweifel eine größere Mannichfaltigkeit von Thieren denken, als wirklich vorhanden ſind. Möge er dieß der Form und dem inneren Baue nach beweiſen, die Farbe iſt gleichgültig. Die alten Künſtler haben die Unmöglichkeit ſolches Strebens ſattſam bewieſen. Da ſehen wir Löwenleiber mit Ziegenköpfen verbunden, und umgekehrt; der Rumpf eines Menſchen mit dem Unterkörper eines Pferdes, Löwen, Fiſches, eines Ziegenbocks ꝛc. Schon Galen fragt erſtaunt, ob denn Pindar wirklich an Centauren geglaubt habe, da ein ſolches Geſchöpf doch gar nicht im Stande ſei zu leben. Bell hat dieß in den Bridgewaterbüchern ausführlich auch von dem Pegaſus, den Satyrn, Greifen, Chimären und Sphingen bewieſen. Sie konnten weder gehen noch ſtehen, weder fliegen, noch ſchwimmen, und ſich zum wenigſten ohne doppelten Magen auch nicht ernähren.

Was die Verwandelung des Menſchen in ein geflügeltes Weſen anbetrifft, ſo hat ſogar ein Mann der Wiſſenſchaft, C. G. Carus, wiederholt ſich dahin ausgeſprochen, daß die Andeutung zur Flügelbildung wirklich in dem menſchlichen Knochengerüſt gegeben ſei, und daß ihr Hinzukommen den Organismus vervollkommne, ſo daß die Engel allerdings eine Art höherer Entwickelungsſtufe und Metamorphoſe des Menſchen vorſtellen würden. Gegen ſo ungegründete Spekulationen muß um ſo nachdrücklicher proteſtirt werden, als der Urheber ein Mann von wiſſenſchaftlichem Anſehen iſt, dem die Oſteologie (insbeſondere die Kranioſkopie) und die Phyſiologie manche werthvolle Erweiterung verdanken. Was erſtens die Verſchönerung und Vervollkommnung des menſchlichen Rumpfes durch Flügel betrifft, ſo wird man darin vom äſthetiſchen Standpunkte anderer Meinung ſein dürfen. Ich möchte um alles nicht, daß man mir das ſchöne Ebenmaß eines Apoll von Belvedere, oder einer Venus Capitolina durch Flügel der beſten Form verunſtaltete. Dieſe Schwingen müßten aus phyſiſchen Gründen ungeheuer groß ſein, und es würden, um ſie zu bewegen, zwei Muskeln von höchſt beträchtlichem Umfange erforderlich werden. Dieſe beiden Muskeln können aber nicht, da Herr Carus ſeinen

Digitized by Google

Engeln auch zwei Arme zuertheilt, auf die Bruſt placirt werden ſondern müſſen auf dem Rücken liegen, welcher dadurch, ihres wie geſagt anſehnlichen Umfanges wegen einen wahren Schönheitshöcker erhalten muß. Der angeführte Grund paßt überhaupt auch ebenſowohl für die ganze Klaſſe der Quadrupeden, und beſagt eigentlich nichts.

Der Menſch kann die Exiſtenz überſinnlicher Weſen vermuthen, einen Begriff von ihrem Weſen und ihrer Geſtalt, geſchweige der Organiſation formen kann er nicht, da eben ſein ganzes Denken nur aus Abſtraktionen von ſinnlichen Gegenſtänden beſteht. Weder der ſchärfſte Verſtand, noch die glühendſte Einbildungskraft oder ſchwärmeriſche Verſenkung iſt im Stande, eine Idee zu faſſen von dem Weſen einer Gottheit. Alles, was der Menſch in dieſer Beziehung zuſammengrübelt bleibt ein menſchenartiges Weſen kaum ſo vollkommen wie er ſelbſt. Die Geſtalt, das Anſehen betreffend, bekennt hier die kühnſte Malerphantaſie ihre Unzulänglichkeit und zeichnet ein ſymboliſches Dreieck, ausſtrahlend das Licht des allſehenden Auges. Der Menſch, dieſer ſeiner Schwäche ſich längſt bewußt, hat daher immer nach unmittelbarer Anſchauung des Göttlichen „von Angeſicht zu Angeſicht" geſtrebt, und ſich von Zeit zu Zeit ganz in dieſe Begierde hineingelebt, welche namentlich bei den neuplatoniſchen Philoſophen ſehr ſtark war. Der heftige Drang, das Ueberirdiſche zu ſchauen, die Koncentrirung des ganzen geiſtigen Ichs in dieſen Wunſch, haben denn auch, unterſtützt durch mancherlei die körperliche Geſundheit und die geiſtige Zurechnungsfähigkeit untergrabende Vorkehrungen, Zuſtände erzeugt, in denen die Aſpiranten das zu ſehen glaubten, wonach ſie ſo lange geſtrebt hatten. Aus der älteſten indiſchen jüdiſchen, griechiſchen, römiſchen und chriſtlichen Geſchichte finden ſich die Verzückungen in Unzahl. Das Verfahren iſt überall ähnlich und geht eben darauf aus, die Phantaſie einſeitig und krankhaft zu erregen: Waſchungen, Enthaltſamkeit, Faſten, Einſamkeit (Aufenthalt in der Wüſte), Gebete, Opfer, Weihungen, Rauchwerk, Salben, heilige Kleidung, leuchtende Bilder

Digitized by Google

und Lichterscheinungen aus völliger Dunkelheit, Musik, schreckliches Getöse und völlige Finsterniß waren die wohlberechneten Vorbereitungen der Aspiranten. Man kann behaupten, daß durch solche Anregungen auch die trägste Phantasie in Kurzem dahin gelangen muß, in Visionen zu verfallen und zu erblicken, was verlangt wird.

Allem voran gehen die Reinigungen der Seele und des Leibes, um würdig zu werden der höchsten Wonne. Diese Enthaltsamkeit von allen Genüssen des Lebens kann nicht verfehlen, den Organismus in die höchste Reizbarkeit zu versetzen. Nichts durchdringt diese Einsamkeit der engen Klause oder der felsigen Sandwüste, kein Menschenlaut, der ihm Zerstreuung gewährte oder einen Augenblick von der strengen Betrachtung abzöge. Das lange Fasten befördert, wie wir oben bei J. Müller sahen, die Empfänglichkeit für Phantasmen ungemein, vermittelst einer für unsere Untersuchung höchst bedeutungsvollen Störung, welche das afficirte Gangliensystem auf die Gehirnfunktion ausübt, worauf wir später genauer zurückkommen. Peter Forest, ein Arzt des Mittelalters, berichtet ein von Burton in seinem Buche über die Melancholie mitgetheiltes Beispiel von einem Geistlichen, der durch allzustrenges Fasten und durch übermäßiges Meditiren von Sinnen kam, Teufel in seinem Zimmer zu sehen glaubte, und an seiner Seelen Seligkeit verzweifelte. Er roch nichts als Feuer und Schwefel, wähnte bereits in der Hölle zu sein, und frägte die Leute, ob sie nicht auch das Nämliche röchen. Ich (Forest) sagte ihm, daß er melancholisch wäre, allein er lachte mich nur spöttisch aus, und versetzte, daß er Teufel sähe, sprach mit ihnen auch im ganzen Ernst, spie mir ins Gesicht und fragte, ob ich nicht auch den Schwefelgeruch empfände.

Man bedenke ferner die Vorschriften, nach welchen die Kontemplation zu einer unausgesetzten und regungslosen Beschäftigung gemacht wurde. Ein solches starres Insichversenken und Beschauen, muß, da sie zu einer reinen Gedankenlosigkeit führt, mit der Länge der Zeit die einzige Vorstellung, die des Sehers Hirn belebt, zu einer wunderbaren Lebhaftigkeit treiben. Die

Digitized by Google

indiſchen Fakire, erzählt Zimmermann im zweiten Bande ſeiner Schrift von der Einſamkeit, insbeſondere die ſogenannten Erleuchteten unter ihnen, verſenken ſich ſo tief in die Beſchaulichkeit, daß ſie ganze Stunden auf einen Punkt hingucken, äußerlich nichts fühlen und ſich nicht bewegen. Aber dann erblicken ſie auch, wie ſie verſichern, mit unnennbarer Freude, Gott als ein ſehr weißes helles und ganz unerklärliches Licht. Einige Tage vorher genießen ſie nichts als Waſſer und Brod, verſenken ſich in die tiefſte Stille, ſehen dann eine Zeit lang mit ſtarren Blicken in die Höhe, kehren ſich endlich mit der ganzen Centralkraft der Seele nach der Spitze der Naſe, und nun ſehen ſie das weiße Licht." — Dieſe auf einen Punkt hingeſtrengte Richtung der Sehachſen hat erſtens den Zweck, das Empfangen äußerer Geſichtsobjekte abzuſchneiden, um dadurch die Phantasmen zu begünſtigen, während außerdem ſchon allein die Zerrung der Sehnerven bei der gewaltſam gezwungenen Stellung im Stande iſt, das „weiße Gotteslicht" hervorzubringen. Aehnlich iſt die Vorſchrift zur Erregung des viſionären Schauens, welche der Abt Simeon den Quietiſten und Heſychiaſten (Einſiedler, die am Berge Athos wohnten) ertheilte. „Sitzend in einem Winkel allein" heißt das Gebot, „merke und thue was ich ſage. Verſchließ Deine Thüre und erhebe Deinen Geiſt von allem Eitlen und Zeitlichen. Dann ſenke Deinen Bart auf die Bruſt, und errege das Auge mit ganzer Seele auf die Mitte des Leibes am Nabel. Verengere die Luftgänge, um nicht leicht zu athmen. Beſtrebe Dich, innerlich den Ort des Herzens zu finden, wo alle pſychiſchen Kräfte wohnen. Zuerſt wirſt Du Finſterniß finden und unnachgiebige Dichtheit. Wenn Du aber anhältſt Tage und Nächte, ſo wirſt Du, o des Wunders, unausſprechliche Wonne genießen. Denn der Geiſt ſieht dann, was er nie erkannt hat, er ſieht die Luft zwiſchen ſich und dem Herzen ganz ſtrahlend." Dieſes Licht, behaupteten die Einſiedler, ſei das Licht Gottes, das auf Tabor den Jüngern ſichtbar geworden. Dieß ſind alles ſubjektive Lichterſcheinungen durch ſeltſame Augenverdrehungen, Kaſteien und Faſten erzeugt, nicht wunderbarer, als wenn ſich die Kinder durch Reiben Feuer und Licht in den geſchloſſenen

Digitized by Google

Augen erzeugen. Nicht sehr verschieden ist das Verfahren der Brahmanen um mit Brahm eins zu werden, sein Licht einzuziehen und sich innen ganz mit Licht zu füllen. Um die weiße Maschgudi (Betrachtung) zu machen, lehrt das persische Buch Oupnekhata, „muß man sich auf die Ferſen ſetzen und dann die neun Pforten des Leibes verſchließen. Die beiden untern durch die Ferſen, die Ohren durch die Daumen, die Augen durch die Zeigefinger, die Naſe durch die mittleren, die Lippen durch die vier andern Finger. Die Lampe im Gefäß des Körpers wird dann bewahrt vor Wind und Bewegung und das ganze Gefäß wird Licht. Wie die Schildkröte muß der Menſch alle ſeine Sinne in ſich hereinziehen, das Herz dann in der Mitte der Oeffnung hüten, dann wird Bramah in ihn eintreten als Feuer, Blitz. In dem großen Feuer der Herzöffnung wird eine kleine Flamme aufwärts lodern, und in ihrer Mitte Atma (Geiſt) ſein ꝛc."

Ueberall wird, wie wir ſehen, auf eine möglich vollkommne Unthätigkeit und Abſchließung der Sinnesorgane hingearbeitet, weil nur dadurch den ſich einſtellenden Phantasmen ein leichter Empfang geſichert werden kann, und zwar iſt es insbeſondere die Sehkraft, welche man zu paralyſiren ſucht, weil es doch meiſtens auf Geſichtserſcheinungen abgeſehen iſt. Zum Theil genügt die heftige Kontemplation ſchon an ſich, um die Sinneseindrücke von außen abzuhalten, wie jeder, der ſich vorherrſchend mit geiſtiger Arbeit beſchäftigt, aus eigener Erfahrung weiß. Häufig ſtehen die Augen der Viſionärs weit geöffnet, ohne daß etwas damit wahrgenommen werden könnte, ſie ſind unbeweglich nach oben gerichtet, und die Lider ſchließen ſich bei drohender Annäherung eines Gegenſtandes nicht, weil das Bild deſſelben nicht empfunden und die Reflexthätigkeit mithin nicht angeregt wird. Der Engländer Martin, welcher die genaueſten Nachrichten über die berühmten ſchottiſchen Seher geliefert hat*), hebt dabei ausdrücklich hervor, daß bei dem Erblicken einer

*) Description of the Western Islands of Scotland by M. Martin. London 1716.

Digitized by Google

Vision die Augenlider des Sehers nach oben gezogen sind, wobei die Augen starr auf die Erscheinung gerichtet bleiben, bis diese verschwindet. „Auf Skye" erzählt er, „ist Jemand, bei welchem seine Bekannten bemerkten, daß, wenn er ein Gesicht sah, der innere Theil der Augenlider sich in einem solchen Grade nach oben zog, daß er denselben nach dem Verschwinden der Vision mit den Fingern niederziehen mußte, wozu er bisweilen fremder Hände bedurfte." Wenn es schon im gewöhnlichen Leben häufig passirt, daß wir beim eifrigen Nachdenken beinahe blind sind, so läßt sich bei dieser starren Stellung der Augen annehmen, daß darin nicht das Mindeste von den äußern Dingen erkannt wird, denn die Augachsen richten sich nur dann parallel, wenn eben nichts wirklich gesehen wird. Wären die Phänomene, welche die Visionärs erblicken, außen vorhanden, so würden sich sofort die Augachsen darauf richten, um sie genauer zu sehen; da die Phantasmen aber von äußern Sehbildern gestört werden, so kann ihrer Entstehung nichts günstiger sein, als jene Augenstellung, durch welche ein leeres Sehfeld erzeugt wird und zugleich eine äußere Anregung des Sehnerven stattfindet. — Die Visionen der schottischen Seher, das **„second sight"** beziehen sich bekanntlich auf die Zukunft, und namentlich auf die Vorhersagung künftiger Todesfälle, und es ist darüber von den Herren Kieser, Schubert, Horst, Ennemoser, Hartmann ꝛc. soviel Grauliches erzählt worden, daß es keiner weitern Nachrichten meinerseits bedarf. Nur bleibt merkwürdig, daß keiner von diesen Herren desjenigen erwähnt, was seitdem zur Feststellung des wahren Sachbestandes über das **second sight** bekannt geworden ist, obwohl sich nachweisen läßt, daß die meisten von ihnen bessere Nachrichten zur Hand gehabt haben. Das ist eben das empörende Verfahren dieser Mystiker, womit sie den Verstand des Leichtgläubigen berücken, daß sie nur stets diejenige Seite der Münze zeigen, welche in ihrem Sinne geprägt ist, niemals den Revers, an welchem man die Falschheit des Geldes erkennen würde *).

*) So citirt, um ein Beispiel dieses falschen Spieles zu nennen,

Digitized by Google

Wenn man die langen Berichte über die Wunderthaten dieſer ſchottiſchen Seher bei den obgedachten Myſtikern lieſt, denkt man, es müſſe doch wenigſtens an Ort und Stelle viel Geſchrei davon gemacht werden. Nichts weniger, im Vaterlande gelten dieſe Propheten wie gewöhnlich nichts, neue Reiſende berichten, daß die Deuteroſkopie dort kaum noch bekannt iſt. „Die weſtlichen Inſeln umſegelt zu haben," ſagt ein neuerer Beſucher jener Gegenden *), „ohne des andern Geſichts zu erwähnen, würde unverzeihlich ſein. Kein Einwohner von St. Kilda behauptete, von unſerer Ankunft eine Vorbedeutung erhalten zu haben; da man an die Sache nicht mehr glaubt, ſo hört ſie auch auf, vorhanden zu ſein. Sie iſt lächerlich geworden."

Selbſt John Aubrey, der ſchon früher eine beſondere Expedition zu den armen unwiſſenden Hochländern abgeſchickt hatte mit dem Wunſche, recht wunderbare Nachrichten über die Seher des **second sight** einzuziehen, konnte nicht ſolche auffallende Geſchichten erfahren, wie er ſie gewünſcht hatte, um die Spötter zu bekehren. Es fanden ſich allerdings einige Perſonen vor, die ſeltſame Dinge ſahen, welche nicht vorhanden waren; dieß beſchränkte ſich aber keineswegs auf Leichenzüge ꝛc., ſondern ſie ſahen z. B. wie der Berichterſtatter ſagt, Bäume, Gärten und Häuſer an ſolchen Orten, wo dergleichen nirgends vorhanden ſeien. Es käme mitunter vor, daß ſie ſich einbildeten, von

---

Ennemoſer und Andere fortwährend ein Buch des Cicero, welches ausdrücklich gegen die Weiſſagung geſchrieben iſt, für dieſelbe, indem ſie einfach nur diejenigen Worte anführen, die ihrer Liebhaberei entſprechen. „Es giebt kein Volk ſo menſchlich und gelehrt, oder ſo ungelehrt, das nicht an die Vorherſagung künftiger Dinge glaubte!" ſagt Cicero, ſagt Ennemoſer. „Als ob es etwas geben könnte, was allgemeiner verbreitet wäre, als die Thorheit!" ſagt Cicero, verſchweigt Ennemoſer. — Hippokrates wird als Zeuge für das Beſeſſenſein des Menſchen von Damonen aufgeführt, obwohl gerade dieſer große Arzt jene Volksanſichten über die „heilige Krankheit" verſpottet und lächerlich macht. Solchen Exempeln begegnet man hier fortwährend.

*) Dr. Macculloch, Description of the western Islands etc. T. II, p. 32. Edinb. 1819.

Digitized by Google

Menſchen umringt zu ſein, und ſie erblickten des Nachts, wo man ſonſt keine Farbe ſehen und unterſcheiden kann, die meiſten Erſcheinungen. — Wir ſehen, daß wir es hier mit gewöhnlichen Phantasmenſehern zu thun haben, die auch anderswo häufig genug vorkommen, nur daß man ſie ſonſt für ein Zeichen von Nervenkrankheiten oder eines beginnenden Wahnſinns betrachtet. Damit übereinſtimmend erfuhr Aubrey, daß das **second sight** eine ſehr läſtige Gabe für diejenigen wäre, welche damit behaftet ſeien, und daß ſie deſſelben gerne ledig ſein möchten. Bei genauer Kritik ſtellt ſich heraus, daß die Mordgeſchichten von den ſchottiſchen Sehern, welche noch in unſerer Zeit immer von neuem aufgewärmt und wiedergekäuet werden, beinahe allein auf Mährchen fußen, die man am Anfange des vorigen Jahrhunderts einem abergläubiſchen Schiffskapitän aufgebunden hat, der es unter andern als ganz ſicher bezeichnet, daß auch Pferde, Rindvieh, Hunde ꝛc. der Gabe des zweiten Geſichts theilhaftig ſeien. —

Bei den nordiſchen Sehern finden wir es zuweilen, daß ſie ſich durch betäubenden Lärm zum Empfange von Geſichten vorbereiten, wie andere durch wildes Umherſpringen bis zur Erſchöpfung, ſtundenlanges Umſichdrehen im Kreiſe daſſelbe zu erreichen ſuchen; hier mag aber oft Charlatanerie im Spiele ſein. Die eigentlichen religiöſen Viſionärs heidniſcher wie chriſtlicher Zeit gelangten zu dem, was ſie wünſchten, durch tiefruhige Betrachtung und ununterbrochene Hingebung an den Gegenſtand ihres Schauens. Die Neuplatoniker, welche hier vorzüglich zu nennen ſind, als ſolche, denen die unmittelbare Anſchauung der Götter das höchſte Lebensziel und der Hauptzweck ihrer frommen Thätigkeit ſchien, ſcheuten keine Schwierigkeiten, dieſelbe zu erreichen; das Theuerſte wäre ihnen gering geweſen, ſobald es nöthig geworden daſſelbe dieſer Begierde zu opfern. Nach endloſen Reinigungen und Waſchungen harreten ſie unverdroſſen wachend und betend der Erfüllung ihres brünſtigen Hoffens, die dann auch nicht allzulange auf ſich warten ließ. Wie viele ſind nicht in der Anſchauung des Himmliſchen geweſen? Alle alten und

Digitized by Google

neuen Propheten, die Apoſtel und die Heiligen beinahe ohne Ausnahme. Von den platoniſchen Philoſophen fand ſich beſonders oft Jamblichus der himmliſchen Gnade gewürdigt, aber auch Porphyrius, Plotin, Philoſtratus u. A.

Am zahlreichſten ſind die Viſionärs unter den Anachoreten und Einſiedlern, eine Sekte begünſtigte ſie mehr als die andere, doch kann man ſagen, daß es z. B. im Mittelalter wohl kein Mönchs- oder Nonnenkloſter gegeben, in denen nicht ein oder das andere Individuum einmal Chriſtum oder die heilige Jungfrau deutlich erblickt hätte. Man würde den betreffenden Heiligen ꝛc. bitteres Unrecht thun, wenn man daran zweifeln wollte, ob ſie das, was ſie beſchreiben, auch wirklich geſehen haben. Ein Menſch, der ſo eifrig nach der unmittelbaren Anſchauung ſtrebt, hat nicht blos einzelne, er hat unzählige Vorſtellungen ſich gemacht, wie das Erſehnte wohl beſchaffen ſein könnte. Endlich belebt ſich eins ſeiner überſchwänglichen Phantaſiebilder, es tritt ihm deutlich vor's Auge in einer Art Erſtarrung, gehör- und gefühllos bleibt er nun in Anſchauung des ſelbſtgeſchaffenen Phantaſiebildes verſunken, aus der er nicht eher erwacht, als bis die Spannung der Gehirnnerven einer völligen Erſchlaffung Platz gemacht.

Dieſe ekſtatiſchen Zuſtände ſind nebenbei anſteckend wie die Krämpfe durch geiſtige Anregung, worüber wir ſchon oben geſprochen, und es gab ganze Gemeinden, welche, gleichſam auf Kommando, in Verzückung fielen. Ich erinnere z. B. an die philadelphiſche Geſellſchaft, welche 1651 von Pordage geſtiftet wurde. Man nannte ſie auch die Engelsbrüder und es gehörten ihr gegen 100 Mitglieder an, von denen ſpäter einige, wie Jane Lead, Thom Bromley, Eduard Hooker, die Komödie solo weiterſpielten, und die Ekſtaſe zur Profeſſion erhoben. In ihren Verſammlungen pflegte dann die ganze Gemeinde in Verzückung zu gerathen, wobei ſie zuerſt Viſionen der finſtern Welt in den ſchrecklichſten Geſtalten, nachher aber gleichſam zur Erquickung auch ſolche aus dem Paradieſe hatten. Dieſe Entzückungen fanden beinahe einen ganzen Monat hindurch ſtatt, meiſt bei Tag und Nacht. Die Geſtalten der finſtern Welt zogen

Digitized by Google

in großem Pompe vor ihren Augen vorbei. Ihre Kutschen wurden von allerlei Thieren, als Drachen, Tiger, Bären und andern Bestien gezogen, wobei indeß keine neue Thierspecies entdeckt worden zu sein scheint. Die unseligen Geister erschienen in Menschengestalt, jedoch mit verschiedenen Anhängseln, als da sind Katzen- und Eselsohren, Klauen und Klumpfüße, feurige Augen, Schweinszähne, schiefe Mäuler. Pordage selbst sah Geister im geordneten Heere am hellen Tage vor seinem Fenster, von denen einige durch das Glas in die Stube kamen. Denn die bösen Geister sowie die Engel sind an allen Orten und können nirgends ausgeschlossen werden. Sie vermögen es sich nach Belieben in Riesengestalten und grimmige Thiere zu verwandeln. Auch die Geruchswerkzeuge wurden afficirt: innerhalb ganzer dreier Wochen, während ihnen die Teufel erschienen, empfand die Gemeinde einen abscheulichen Gestank, während sie im Munde einen gräulichen Geschmack, wie Schwefel, Ruß und Salz durcheinander gemengt, hatten. Die Teufel, sagt Pordage, zeichneten allerhand Figuren auf die Fenster, und sogar auf die Dachziegel, die sie nicht wegwaschen konnten, wie z. B. zwei Weltkugeln, Wagen voll Menschen mit vier Pferden, welche Bilder sich beständig zu bewegen schienen. Der Prophet hatte eine ziemlich richtige Vorstellung von der Entstehung dieser Erscheinungen. denn er äußerte sich darüber selbst: „Der rechte und ursprüngliche Grund der Gesichte war in der Oeffnung des inwendigen Gemüthsauges, und so ging es ferner auf eine magische Weise von dem inwendigen auf das äußere Werkzeug, zufolge der innigsten Einheit des innerlichen und äußerlichen Gesichts. Denn wenn wir unsere Augen schlossen, sahen wir sie eben so gut, als wenn die Augen offen waren; also sahen wir alles beide, inwendig mit den Augen des Gemüths und auswendig mit den Augen des Leibes *)."

Betrachtet man den Inhalt solcher Visionen genau, so findet man auffallend das bestätigt, was wir am Eingange dieses

*) Näheres im ersten Bande der Horst'schen Zauberbibliothek.

Digitized by Google

Kapitels von der Unfähigkeit des Gehirns aussprachen, sich Vorstellungen von übersinnlichen Wesen zu bilden. Ueberall begegnen wir natürlich lauter irdischen Gegenständen in wunderlichem Gemisch, die sich von denen, welche wir sonst sehen, nur durch den überirdischen Glanz und durch ihre seltsame Zusammenstellung unterscheiden. Indische Brahmanen sehen in der Verzückung ihren Brahma, wie er in den Tempeln aus Stein gemeißelt steht, griechische Tempelschläfer erblicken den Apoll im Lichtglanz, nach Vorbild seiner Marmorstatue am Altare, christliche Visionärs erschauen ihren Gott, wie einen Patriarchen inmitten der himmlischen Heerschaaren thronend, ungefähr so wie ein Pabst in all seiner Pracht auf einer Kirchenversammlung erschienen sein mag, von dem katholischen Unsinn neuerer Seherinnen mitleidig zu schweigen. Wenn meine verehrten Leser einmal die Ekstasen der berühmtesten Seherin des siebenzehnten Jahrhunderts, der Antoinette Bourignon, zur Hand haben sollten, so mache ich sie auf die Vision des ersten Menschen aufmerksam, welche mehr als irgend welche zeigt, wie völlig irdischer und tief sinnlicher Art diese Vorstellbilder gewöhnlich waren.

Am reichsten an Visionen war von den christlichen Seherinnen unstreitig die heilige Hildegardis, eine gelehrte Frau, deren Ruf wohl unter ihren Genossinnen leicht den höchsten Rang erreicht haben möchte. Die Nachrichten, welche sie in ihren Briefen über ihre Erscheinungen giebt, sind um so werthvoller, als wir bei dieser frommen Einfalt durchaus keine Täuschung zu befürchten haben. Die Bilder, welche sie sah, waren so einfach, daß sie dieselben nur für Symbole halten konnte, die sie indessen meist gut auszulegen verstand. Unter andern waren es Bilder eines sehr großen eisenfarbigen Berges; von sehr vielen Lampen; von einem wunderbaren runden Instrumente; von einem Weibe, das verschiedenartige Farben an sich hatte; von einem unbeschreiblich hellen Glanze; von einem Kopfe mit wunderbarer Gestaltung; von fünf Thieren; von einem hellglänzenden und unauslöschlichen Feuer; von einem sehr geschwinden Weibe; von einem runden Thurm, so weiß wie

Digitized by Google

Schnee; von einem andern Thurme in Eisenfarbe; von einer in der reinsten Luft ertönenden Harmonie der Musik ꝛc. Verfasser gesteht, daß er oft in einer einzigen Viertelstunde vor dem Einschlafen viel wunderbarere Gestalten erblickt hat, als die heilige Hildegardis ihr Lebelang, die dennoch diesen Dingen eine so große Wichtigkeit beilegte. Es sind dieß im Grunde keine Visionen zu nennen, da sie nicht durch geistige Anstrengung herbeigeführt wurden, es sind vielmehr einfache Phantasmen des Wachschlafens, wie wir sie oben beschrieben haben. Dieß geht aus ihren eigenen Worten hervor, wenn sie sagt: ‚Ich sehe diese Dinge aber nicht mit den äußern Augen, und höre sie nicht mit den Ohren, noch durch die andern Sinne, sondern einzig in meiner Seele mit offnen Augen, ohne in Ekstase zu gerathen, denn ich schaue sie wachend bei Tag und Nacht.“ In ihrer Jugend waren diese Phantasmen, wie gewöhnlich, am lebhaftesten, wie sie an einem anderen Orte erzählt: „bis zum 15ten Jahre sah ich Vieles, wovon ich manches in Einfalt erzählte, so daß die es hörten, erstaunt waren, überlegend, woher und von wem diese Gesichte kämen. Damals verwunderte ich mich selbst, daß, während ich innerlich im Geiste sah, ich auch das äußere Sehvermögen hatte, und da ich dieß von keinem Menschen hörte, so verbarg ich diese Gesichte, welche ich in meiner Seele hatte, so gut ich konnte*).“

Aber auch die höheren Visionen der christlichen Heiligen sind ein fortlaufendes Beispiel solcher im höchsten Grade irdischer Phantasiegestalten, deren lächerliche Abgeschmacktheit größtentheils durch die von dem Kasteien und Fasten sehr geschwächte Geisteskraft vergrößert ist. So erschien der heiligen Katharina der Teufel als stoßender Ochse, und der heilige Dominikus erblickte ihn in Gestalt eines Affen, Sperlings ꝛc. Im Jahre 1125 erschien nach Siegebert's Bericht einem Mönche im Prämonstratenser Kloster ein Ungeheuer mit 3 Köpfen, wel-

*) Auszüge aus den Epistolis S. Hildegardis (Colon. 1567) in Passavant's Untersuchungen über den Lebensmagnetismus. Frankf. 1837.

Digitized by Google

ches sich für die heilige Dreieinigkeit ausgab. Derartige Visionen, die uns in zahlreichen Exempeln aufbewahrt sind, erscheinen jedoch wahrlich zu absurd, um sich mit ihnen genauer zu beschäftigen. Einige sind dadurch interessant, daß sich in ihnen deutlich die Zeitanschauung und die herrschenden Vorstellungen abmalen. Die ersten Vorkämpfer der christlichen Kirche hatten bekanntlich harte Kämpfe mit dem sinkenden Heidenthume zu bestehen und suchten ihre Göttergestalten in lauter Dämonen und Teufel umzuwandeln. In einer Vision des heiligen Antonius erschien demselben nach dem Berichte des heiligen Hieronymus der Teufel als Menschengestalt mit Bocksfüßen (Satyr), hierauf als Zwitterthier, halb Mensch, halb Pferd (Centaur). — Wenn Menschen ohne irgend eigne Produktionskraft des Gehirns Erscheinungen haben, so gleichen dieselben stets auf ein Haar den Kirchenbildern und andern Darstellungen der betreffenden Geister und Dämonen, die ihnen zu Gesichte gekommen. Die Jungfrau von Orleans sah ihre Heiligen, mit Lichtern umgeben und goldnen Kronen auf dem Haupte, heranschweben, gewiß ganz so wie sie am Kirchenaltare von Domremy, von Kerzen umleuchtet, dargestellt waren. Unger erzählt von einer Tyroler Hexe, welche in ihren wahrscheinlich durch narkotische Mittel (Hexensalbe, Trank) angeregten Visionen mit dem Teufel zu thun gehabt zu haben sich einbildete. und bekannte, derselbe habe genau so ausgesehen, „wie derselbe zu Trautmannsdorf an der Kirche angemallener aussieht." Hibbert erwähnt eines Kranken, dessen Bette eine Menge Teufel umflatterten, die genau so aussahen, wie er sie kurz vorher in einer Vorstellung des Don Juan erblickt hatte.

Ohne Zweifel müßten selbst dem Gläubigen diejenigen Visionen himmlischer Dinge am werthvollsten erscheinen, wo der Seher ganz von ihrer Beschreibung absteht, weil er keine Bezeichnung und keine Worte für dasjenige zu haben erklärt, was er dort, irdischen Dingen nicht vergleichbar, erblickt hat — Eine solche ist zum Theil die alttestamentarische Vision des Ezechiel, wunderbar herrlich von Raphael gemalt.

Digitized by Google

So sehr indeß die Kirche und die Priester überhaupt die Vision begünstigten, so sah man doch bald genug ein, daß diese überdem so häufigen Erscheinungen in sich allzuviele Widersprüche enthalten, um denselben höhern Werth beizulegen, und dieselbe als wirkliche Offenbarungen zu sanktioniren. Nicht nur daß die Heiden ebensowohl ihre Visionärs hatten, die ihre Götter gewißlich und wahr erschauten, so erblickten auch die Verzückten jeder einzelnen Sekte die überirdischen Gestalten verschieden, und die dabei erhaltenen Offenbarungen liefen nicht selten einander schnurstracks zuwider. Dieß mahnte zur Vorsicht, und seit lange galt der Satz, „nicht Visionen, sondern Thaten sind Zeichen der Heiligkeit.“ Hatte man sich anfangs begnügt, einfach die Erscheinung der Engel, Heiligen ꝛc. für wahr, die der Dämonen und heidnischen Götter als falsch und teuflisch zu bezeichnen, so wurden bald genauere Bestimmungen nöthig. Die nähern Kennzeichen und Unterscheidungen hat der Kardinal Lambertini, nachmaliger Pabst Benedikt XIV, ausgearbeitet *), die noch jetzt gültig sind, und natürlich darauf hinauslaufen, daß nur das für ächt und wahr zu halten sei, was den Lehren der allerheiligsten Kirche nicht entgegen ist.

Im Uebrigen sind schon früher solche Trennungen versucht worden, und Jamblichus, welcher wegen seiner häufigen Visionen den Beinamen des Göttlichen erhielt, macht sich in seinem Buche, **de mysteriis Aegyptorum**, viel zu schaffen mit der Unterscheidung der göttlichen von den dämonischen Visionen. Dazu hatte ihm der Brief seines Lehrers Porphyrios an den ägyptischen Priester Anebo Veranlassung gegeben. Dieser merkwürdige Philosoph hatte, obwohl er selbst einmal in der unmittelbaren Anschauung Gottes gewesen, allerlei Skrupel gegen den Werth der Vision. Er ahnte unfehlbar ihre physische Entstehung, denn er wirft die für jene Zeit gewiß auffallende Frage auf, ob auch nicht die dämonischen Erscheinungen etwa bloße Affektionen der Seele seien, und ob nicht gar das

*) De servorum Dei beatificatione L. III, c. 49

Digitized by Google

ganze Weſen der Theurgie eine religiöſe Phantaſie ſei, die aus nichts das Größte bilde? Die Götter hätten keinen Leib, und doch ſollten die leiblichen ſichtbaren Geſtirne ſammt Sonne und Mond Götter ſein! Indem man aber die Dämonen-Viſionen von den göttlichen trennte, wollte man nicht etwa damit ihre Unmöglichkeit überhaupt beweiſen, ſondern verſetzte ſie nur auf ein anderes Gebiet. Auch die Dämonen erſcheinen dem, der ſie zu ſehen wünſcht, ja ſie können ſogar förmlich dazu gezwungen werden. Das iſt die magiſche Viſion, durch nichts weiter als eine willkürliche Unterſcheidung von der religiöſen getrennt. Nur daß hier immer Bannung, Beſchwörung, Zwang, nicht Gebet und ruhige Erwartung die Erſcheinung zwingt:

Ich habe ganz mein Herz Dir hingegeben,
Du mußt, Du mußt und koſtet es mein Leben.

Der Magier, welcher von dem Daſein der dämoniſchen Weſen ſo feſt wie von ſeiner eigenen Exiſtenz überzeugt iſt, zweifelt nicht, daß er ſie durch ſeine Mittel auch zur Erſcheinung zwingen werde. Auch er iſt durch mancherlei Vorbereitungen in den zum Erblicken des eigenen Phantaſiebildes geeigneten Zuſtandes verſetzt worden. Endlich, am Abend in ſeiner Zelle mit Beſchwörungen ſich erregend, kommt der erſehnte Augenblick heran, den Göthe ſo wunderbar ergreifend geſchildert hat:

Es wölbt ſich über mir, —
Der Mond verbirgt ſein Licht —
Die Lampe ſchwindet!
Es dampft! es zucken rothe Strahlen
Mir um das Haupt. Es weht
Ein Schauer vom Gewölb herab
Und faßt mich an!
Ich fühle, Du ſchwebſt um mich, erflehter Geiſt,
Enthülle Dich.

Digitized by Google

Hierher gehören denn auch die schon oben erwähnten Phänomene des **second sight**, in welches sich die nordischen Völkerschaften (die Schotten, Bewohner der Hebriden, Lappländer, Grönländer ꝛc.) durch entsprechende Weihungen und Ceremonieen zu versetzen wissen, obwohl nicht selten narkotische Tränke (als Fliegenschwamm ꝛc.) hierbei als eigentliche Erregungsmittel wirken.

Ganz nahe an die visionären Zustände schließen sich nun

XVIII.

Die Phantasmen des religiösen und mystischen Wahnsinn's

an, derer Hauptunterschied von den ersteren darin besteht, daß sie nicht blos auf kurze Zeit vorübergehend, durch geistige Anstrengung hervorgerufen werden, sondern bleibend geworden sind, und ohne jede vorhergehende Erregung überall das betreffende Individuum begleiten. Es leidet keinen Zweifel, daß es zu allen Zeiten und bei allen Völkern Unglückliche gegeben hat, die durch eine zu eifrige Verehrung der von ihnen vorausgesetzten übersinnlichen Wesen, und durch eine fortwährende Beschäftigung mit ihnen, so lebhafte Vorstellungen von denselben permanent im Gehirn behielten, daß sie dieselbe überall zu sehen und zu hören meinten. Es ist nicht immer der Fall, daß das ganze Seelenorgan darunter leidet, der Wahnsinn erstreckt sich oft nur auf diese Region allein, und gleich fixen Ideen mengen sich diese schiefen Ansichten und Phantasmen dem Denkkreise eines sonst scharfsinnigen Mannes bei. Ich begnüge mich, hierzu in der Kürze einige besonders bezeichnende Beispiele zu geben, da man auf die Religionsansichten aller Völker näher eingehen müßte, wenn man dieses Thema genauer behandeln wollte.

Digitized by Google

Unter andern rechne ich hierher den Glauben an einen dem Menschen von Geburt an zugesellten Genius oder Schutzgeist, der zu der Klasse der zwischen Götter und Menschen stehenden Mittelwesen (Dämonen), die den Luftraum bewohnen, gehört, und welcher zugleich als geheimer Rathgeber, Pädagog und Mystagog auftritt, der dem Menschen seine guten und schlechten Handlungen einflüstert. Die Lehre von diesen Schutzgeistern schreibt Porphyrius dem Pythagoras zu, obwohl sie sich vorher bei den Aegyptern, Persern, Etruskern und selbst bei den Hebräern nachweisen läßt. Besonders ausgebildet wurde dieselbe aber von Sokrates, Plato und allen ihren Nachfolgern. Da nun einige mit diesem Genius wie mit einem vertrauten Freunde umgingen, ihn oft deutlich vor sich sahen, und noch öfter blos seine Stimme vernahmen, so läßt sich dieser beigegebene Dämon nicht etwa auf die innere Stimme des sogenannten Gewissens beziehen, sondern er nimmt deutlich den Charakter eines eingebildeten Phantasma's jener Klasse an, die in der nämlichen feststehenden Gestalt wieder erscheinen, wovon schon oben beim Tasso ein Beispiel gegeben wurde. Am berühmtesten ist der Genius des Sokrates, über welchen Plutarch und Apulejus besondere Schriften verfaßt haben, und welcher durchaus in einer solchen phantastischen Täuschung bestanden haben muß, da wir den Sokrates, wenigstens aus den nichtplatonischen Zeugnissen (z. B. beim Xenophon), als einen ziemlich vorurtheilsfreien Mann kennen, der die Meinung hatte, daß man keinen unbeweisbaren philosophischen oder religiösen Satz für mehr als eine Hypothese halten dürfe. Plato spricht in vielen Stellen seiner Gespräche von diesen Schutzgeistern, die den Menschen bei der Geburt durchs Loos oder durch Wahl zugeeignet werden, z. B. im Timäus, Kratylus, Phädon, Politikus, und insbesondere in der Republik und im Gastmahl. Von hier aus ging die Lehre direkt in das Christenthum über, man vereinigte diese Genien geradezu mit den Engeln, und fand selbst in einigen Aussprüchen Christi die Hindeutung auf einen jedem Menschen besonders zugehörigen Engel. Vorzüglich und auf das umfassendste wurde derselbe

Digitized by Google

Gegenstand von den heidnischen Neuplatonikern bearbeitet, nachdem sich hierin selbst die Stoiker (Chrysippus, Posidonius ꝛc.) völlig dem Plato angeschlossen hatten. Apolonius, Porphyrius, Proklus, Jamblichus, Hermias, Ammonius bis auf Psellus haben sich bemüht, diesen Aberglauben möglichst auszubreiten und zu erweitern, so daß er einen ziemlichen Umfang erreicht hat. Einige nahmen an, es besitze jeder Mensch zwei Dämonen, einen bösen und einen guten, ja es kamen noch mehrere für verschiedene Lebensalter, Stände und Fächer dazu. Plotin, der seinen eigenen Genius sehr genau von Person kannte, hat „dem uns zugeordneten Dämon" das ganze vierte Buch seiner dritten Enneade gewidmet. Es würde mich zu weit führen, wenn ich auf diese Dämonenlehre genauer eingehen wollte, sie betrifft aber unsern Gegenstand zu genau, um sie hier ganz zu übergehen. Nach der Anschauung der Alten waren es nämlich diese Dämonen allein unter den überirdischen Wesen, mit denen der Mensch einigen Umgang unterhalten konnte, weil nur sie unserer Natur einigermaßen nahe stehen. Sie besaßen, wie gesagt, Stimme, und auch eine Art ätherischen Körpers, wie er nachher von den Kirchenvätern ganz in dem Sinne der Platoniker den Engeln zuertheilt wurde. Von späteren Philosophen und Theologen spreche ich als Phantasmenseher mit gleichbleibenden Gestalten vorzüglich Joh. Carrera den Jesuiten, und den platonischen Philosophen Beaumont an. Der erstere lebte mit seinem Schutzengel wie mit einem Freunde, fragte ihn, wo er zweifelhaft war, stets um Rath und erhielt vernehmliche Antwort, wurde auch von demselben zum Morgengebet geweckt, und gestraft, wenn er die Zeit verschlief *). Viel genauer sind wir über die **Spiritus familiares** des John Beaumont unterrichtet, da derselbe von ihnen in einem „Traktat über Geister und Erscheinungen", der 1705 erschien und mehrmals neu aufgelegt wurde **), selbst ausführlich berichtet hat. Man ersieht

*) Orlandini, historia societatis Jesu. Colon. Agr. 1615. II, N. 66.

**) Ich habe eine deutsche Uebersetzung des englischen Werks von Theod.

Digitized by Google

daraus, daß dieser zwar leichtgläubige aber sehr gelehrte Mann, ein besonderer Liebhaber der platonischen Philosophie war, welche beinahe allen späteren mystischen Richtungen als Ursprung und Vorwurf gedient hat, und daß er zugleich die Ansichten des Empedokles und der Kirchenväter (Origines, Hieronymus) über die Dämonen sehr wohl kannte. Dieses verderbliche Studium brachte denn bei ihm, wie bei so manchen andern, die Phantasmenseherei hervor, worin er nur die Bestätigung dieser dämonischen Philosophie sah, und keineswegs die subjektive Natur seiner Erscheinungen erkannte, welche bei seiner Anlage zur Hypochondrie durchaus nicht zweifelhaft ist. Wenn sein Unterleibsleiden zunahm, sah er sich zu hunderten von Schattenbildern umgeben, weiblichen und männlichen Geschlechts, welche indeß bei völliger Dunkelheit wegblieben, doch wiederkamen, wenn der Mond aufging, oder Kaminfeuer resp. Licht im Zimmer brannte.

„Ich besaß zwei Geister, die Tag und Nacht bei mir waren" sagt er, „etwa 3 Monate lang, und die sich bei ihren Namen riefen. Oft kamen auch andere Geister an meine Stubenthüre, und riefen einige bei ihren Namen, die dann mit Ja antworteten. Von den Geistern die beständig bei mir waren, frug ich den einen der des Nachts da war und mit einer kleinen Glocke vor meinem Ohre klingelte, wie er hieße, worauf er antwortete: Ariel. Diese 2 Geister erschienen in Frauenkleidern, hatten eine braune Gesichtsfarbe, und waren etwa 3 Fuß groß. Sie hatten

---

Arnold (Halle 1721) unter dem Titel: Joh. B's. Histor.-Physiol.- und Theol. Traktat von Geistern, Erscheinungen, Hexerei und andern Zauberhandeln, darinnen von denen Geniis oder Spiritibus familiaribus, sowohl guten als bösen, welche die Menschen in diesem Leben begleiten, und was einige davon wahrgenommen, wie auch von Erscheinungen der Geister nach dem Tode, außerordentlichen Träumen, Wahrsagereien, Personen die Geister sehen ꝛc. — Daß der Verfasser sich alle Mühe giebt, Balth. Becker, Thomasius, Wier und andere Schriftsteller, welche über die Nichtigkeit des Hexenglaubens geschrieben, zu widerlegen, und daß er allen nur möglichen Gespensteraberglauben für wahr hält, kann uns bei den auffallenden Erscheinungen, die er selbst erblickte, nicht eben erstaunen.

Digitized by Google

beide ſchwarze, weite, maſchig gewebte Röcke, am Gürtel mit einer ſchwarzen Schärpe zuſammengezogen, und unter dem netzartigen Oberkleide hatten ſie ein durchſchimmerndes goldenes Untergewand. Als Kopfputz hatten ſie weiße Hauben mit dreifingerbreitem Spitzenanſatz, und darüber einen netzartigen Aufſatz." — — — Mitunter hatte er viel Angſt von den Dämonen, die bei ihm waren auszuſtehen, da ſie ihn zu ermorden drohten u. ſ. w. „Um alles in der Welt," ſchreibt er, „möchte ich nicht noch einmal aushalten, was ich ein paar Mal bei dem Beſuche der Geiſter erdulden mußte. Schon ihr erſter Beſuch war mir höchſt unheimlich geweſen, da ich gar nicht darauf vorbereitet war, und mir alles unglaublich war. Doch ließen ſie ſich damals nicht ſehen, ſondern riefen mich blos an den Fenſtern meines Zimmers, zogen die Glocken, ſangen, muſicirten und lärmten. Ihr zweiter Beſuch war aber ſehr ſchrecklich, denn als ſie kamen, zwar nur fünf an der Zahl, 2 Frauen und 3 Männer (während ſich in der Folge 100 einſtellten), ſo ſagten ſie mir, ſie würden mich umbringen, wenn ich einer lebendigen Seele im Hauſe ſagen würde, daß ſie hier wären, worüber ich betroffen war. Ich befahl meinem Diener mit mir 4 Nächte am Kaminfeuer zu wachen (es war während der Weihnachtsfeiertage) und ſagte Niemandem etwas davon, daß ſie bei mir wären. Eines von dieſen Geſpenſtern, als ein Weib gekleidet, lag alle Nacht bei mir im Bette und ſagte mir, daß wenn ich ſchliefe, die Geſpenſter mich umbringen würden; darum blieb ich 3 Nächte wachend. Indeſſen ging ein naher Verwandter von mir, ohne mir etwas zu ſagen, zu einem Arzte, den ich kannte, und bat ihn, etwas zum Einſchlafen für mich zu verordnen. Ich ſetzte aber die Arznei, die man mir brachte, auf die Seite, da ich ohnehin gern hätte ſchlafen mögen und ein großes Bedürfniß dazu fühlte. In der vierten Nacht konnte ich's kaum mehr aushalten, das bei mir im Bette liegende Geſpenſt drohte aber wie früher, worauf ich aufſtand, mich einige Zeit ans Kaminfeuer ſetzte, aber bald darauf wieder niederlegte. Ich that daſſelbe dreimal, und als man mir wieder drohte, wurde ich ungeduldig, frug was ſie wollten, und ſagte ihnen, daß ich

Digitized by Google

meine Pflicht als Chriſt gethan und mich vor Gott gedemüthigt hätte, und mich vor ihnen nicht fürchte. Zugleich erhob ich mich und klopfte mit einem Stock an die Decke meines Zimmers, weil in dem Zimmer darüber damals ein naher Verwandter ſchlief, der auch ſogleich aufſtand und zu mir um 2 Uhr Morgens herunter kam. Ich ſagte ihm alsdann: „Ihr habt mich in den letzten vier Tagen ſehr unruhig geſehen und wißt, daß ich nicht geſchlafen habe; der Grund davon war, daß fünf Geiſter, welche ſich nun mit mir im Zimmer befinden, mir drohten, mich umzubringen, wofern ich einer lebendigen Seele etwas davon ſagen, oder einſchlafen würde. Jetzt iſt es mir nun unmöglich, mich des Schlafs noch länger zu enthalten, und ich werde ihnen nun zum Trotze ſchlafen.“ So benahm ich mich gegen ſie, und ſchlief ihrer beſtändigen Drohungen ungeachtet, die nächſte Nacht recht gut, welches auch fernerhin geſchah, obſchon ſie über 3 Monate lang Tag und Nacht bei mir waren.“ Von einem andern Beſuche erzählt dieſer, was ſeine eignen Erlebniſſe betrifft, gewiß völlig glaubwürdige Mann: „Ich ſaß mit andern Perſonen am Kaminfeuer und erblickte mehrere Geiſter und bezeichnete die Stelle, wo ſie waren, indem ich der Geſellſchaft ſagte, daß ſie da wären. Einer der Geiſter, der hinter mir ſtand, klatſchte auf einmal mit ſeinen Fingern an meiner Hüfte, welches ich deutlich vernahm und darauf ſtark hinſah; wie ich aber einen Geiſt, den ich nicht leiden konnte, zur Thür hereinkommen ſah, ergriff ich alsbald eine Feuerzange und ſchlug nach ihm aus Leibeskräften, worauf er verſchwand.“

Wir werden nachher Phantasmen von ganz gleicher Lebhaftigkeit bei dem Schriftſteller Nikolai, dem Maler v. Bazko und vielen andern Perſonen kennen lernen, nur daß dieſe Perſonen die Natur der Erſcheinung kannten, und ſich deshalb nicht dabei ängſtigten. Es fällt uns ein eigenthümlicher Umſtand dabei auf. Bei denjenigen Perſonen, die die Phantasmen ohne alle Furcht betrachteten, waren ſie wechſelnd und ſchnell ändernd, wie wir die Bilder des Traumes und des Wachſchlafes oben kennen gelernt haben, und nur diejenigen Geſtalten, die irgend einer Urſache halber, einen tiefern Eindruck verurſachen, kamen öfter

Digitized by Google

wieder. Denjenigen jedoch, welche vor dieſen Erſcheinungen einen großen Schrecken empfanden, und ſie für wirkliche Geſpenſter hielten, kamen häufig dieſelben Figuren wieder, und am häufigſten die, vor denen ſie ſich am meiſten entſetzten. Uns kann der Grund deſſen nicht zweifelhaft ſein, da wir aus den früher gegebenen Beiſpielen ſogenannter Gedächtnißbilder (S. 96 ff.) wiſſen, daß ſchon die bloße Erinnerung an einen ſchrecklichen Gegenſtand ein Phantasma deſſelben hervorzurufen vermag. Auch wird ſich die Dauer der Zeit, in welcher ſolche Erſcheinungen wahrgenommen werden, vermuthlich mit der Stärke ihres Eindrucks verlängern, obwohl die eigentliche Veranlaſſung meiſtens in Krankheiten des Unterleibes zu ruhen ſcheint, und mit deren Verſchwinden aufhören müßte. Während aber in den gewöhnlichen Fällen bei nicht abergläubiſchen Perſonen dieſe Zuſtände höchſtens einige Wochen anhielten, währten ſie bei Beaumont volle drei Monate hindurch. Daraus geht unzweifelhaft der auch ſonſt ſehr wahrſcheinliche Umſtand hervor, daß ſich bei längerer Beſchäftigung mit ſolchen Phantasmen, ſobald man darin etwas Uebernatürliches erkennt, die Empfänglichkeit dafür ſteigert, wie wir dieß beſonders bei dem berühmten Swedenborg ſehen, der viele Jahre im Umgange mit den Geiſtern zubrachte, eben weil er nicht den mindeſten Zweifel an ihr reales Weſen äußerte.

Die Bedeutung dieſes räthſelhaften Mannes in der Philoſophie und Theologie, ſowie die eigenthümliche Rolle, welche er als Gründer einer neuen kirchlichen Sekte ſpielt, läßt ſich nur dann erfaſſen, wenn man ihn als Maniacus von ausgezeichnetem Reichthum an überirdiſchen Phantaſiebildern erkannt hat, während es gar nichts ſagen will, wenn man ihn, wie dieß meiſt geſchieht, als einen bloßen Schwärmer, wie Jung-Stilling, ſeinen Schüler, bezeichnet. Alles traf in ihm zuſammen, was dazu dient, die oft berührten Zuſtände herbeizuführen: große Gelehrſamkeit und in deren Gefolge die ſelten fehlende Hypochondrie, lebhafte Phantaſie, Hang zu theologiſchen Grübeleien. Er wurde im Jahre 1688 den 29. Januar zu Upſala, nach Andern zu Stockholm, geboren.

Digitized by Google

Sein Vater, Caspar Swedberg, Biſchof von Skara in Weſtgothland, war der Myſtik ſehr zugeneigt, und er ſog daher ſchon mit der Muttermilch einen ſtrengen wenn auch innigen Pietismus ein. Schon in ſeinem vierten Jahre ſollen ſeine Lieblingsunterhaltungen die Geheimniſſe des Himmels, der Engel u. ſ. w. geweſen ſein. Mit großer Sanftmüthigkeit verband der Knabe bedeutende Anlagen und feſten Fleiß, ſo daß er bald in allen Wiſſenſchaften zu Hauſe war. Blieb auch ſein Blick immer auf Philoſophie und Theoſophie gerichtet, ſo leiſtete er doch Glänzenderes in den Naturwiſſenſchaften: Mathematik, Aſtronomie, Phyſik, Chemie, während er auch die alten Sprachen keineswegs vernachläſſigte. Als er mit dem Jahre 1710 die Univerſität in Upſala verlaſſen hatte, brachte er mehrere Jahre auf den Univerſitäten des Feſtlandes zu, und kehrte darauf mit einem reichen Wiſſensſchatz in ſein Vaterland zurück. Er ſchien auf einige Zeit völlig den Blick vom Jenſeits ab ins Praktiſche gerichtet zu haben, und ſeine Leiſtungen in der Technik wurden insbeſondere anerkannt. Höchſt gediegene mathematiſche, phyſikaliſche, aſtronomiſche, mineralogiſche Arbeiten, zwiſchen denen auch lateiniſche Poeſieen erſchienen, verbreiteten ſeinen gelehrten Ruhm allerorts, und nachdem er einige Jahre als Bergaſſeſſor im königlichen Bergwerkskollegium gearbeitet hatte, trug ihm die Univerſität in Upſala den Lehrſtuhl für höhere Mathematik an. Doch die Freiheit und die praktiſche Thätigkeit lag dem jungen Manne, der ſchon mehrere Jahre vorher in den Adelsſtand erhoben war, zu ſehr am Herzen, und er lehnte den ehrenvollen Antrag ab, worauf er auch wohl ſeinem Vaterlande nützlicher wurde durch die außerordentlichen Verdienſte, die er ſich um Hebung des Bergweſens, der Induſtrie und Technik deſſelben erwarb. Seine Verbeſſerungen im Münzweſen wurden beinahe im ganzen Welttheile eingeführt. Im Jahre 1734 erſchienen ſeine **Opera Philosophica et Mineralogica** in 3 Foliobänden geſammelt, die überall mit Bewunderung aufgenommen wurden und in Anerkennung deren ihm beinahe von allen beſtehenden Akademieen ihre Diplome zugeſandt wurden. Swedenborg

Digitized by Google

hatte ganz Europa, und zwar meist zu wissenschaftlichen Zwecken (besonders für die Berg- und Hüttenkunde) bereist, als er im Jahre 1743 bei seinem Aufenthalte in London, ohne daß er sich unwohl befand, plötzlich eine Vision hatte, in welcher er aufgefordert wurde, sein Studium, was er bisher nur der materiellen Welt zugewendet, nun auf die Geisterkunde zu richten. Naiv wie immer, berichtet er, daß er eines Abends, als er in einem Londoner Gasthofe mit vorzüglichem Appetit seinen Heißhunger befriedigte, gegen das Ende der Mahlzeit einen Nebel vor seinen Augen bemerkt habe, während er zugleich wahrnahm, daß im Zimmer eine Menge ekles Gewürm, Schlangen und Kröten umherkroch. Bald zerstreute sich die Dunkelheit wieder, und er erblickte in der Ecke des Zimmers mitten in einem hellen Lichte, einen Mann, der ihm mit fürchterlicher Stimme zurief: „Iß nicht soviel!" Diese Erscheinung gab sich ihm in späterer Vision als Gott selbst zu erkennen.

Es ist im hohen Grade bezeichnend für den Ursprung der Swedenborg'schen Visionen, daß sie in einem Augenblicke begannen, wo er seinen gewiß sehr geschwächten Magen etwas überladen hatte, und daß gleich die erste derselben diätetischen Inhalts war. — Von diesem Augenblicke an erlitt der Geist des großen Naturforschers die seltsamste Umänderung, die inneren Augen öffneten sich, er wurde Geisterseher. Im Alter von circa 60 Jahren zog er sich 1747 von allen öffentlichen Geschäften zurück, um künftig einzig und allein seinen tiefsinnigen Forschungen über die Geisterkunde zu leben. Sein übertriebener Fleiß, seine Nachtwachen, die unaufhörliche Anspannung des Gehirns hatten, verbunden wie gewöhnlich mit Störungen in den Verdauungsorganen, einen visionären Zustand herbeigeführt, in welchem er immerfort mit Geistern verkehrte, von denen sein geistiges Wesen durch alle Himmelsräume umhergeführt wurde, während der Körper verlassen in der Studirstube saß. Er durchwanderte den ganzen Himmelsraum, alle damals bekannten Planeten und Monde, und schrieb, sobald er von einem Ausfluge zurückgekommen war, zufolge göttlichen Befehls (als „Se-

Digitized by Google

kretär des Herrn" wie er sich selbst nannte) alle Gespräche, die er unterwegs und im Kirchenhimmel mit abgeschiedenen Seelen, Engeln, Christus und Gott geführt hatte, protokollarisch nieder, und gab sie meist auf eigene Kosten zum Drucke heraus. Was bei Dante blos poetische Fiktion war, wiederholte sich bei ihm in aller Prosa der Wirklichkeit, und er schrieb als ein beobachtender Naturforscher alles getrost nieder: eine vollständige Topographie, Geschichte und Naturgeschichte, Statistik ꝛc. des Himmelreichs und seiner Bewohner. Das Werk darüber ist so umfangreich, daß man es bei ausschließlicher Beschäftigung mit demselben nicht in einem halben Jahre würde durcharbeiten können, denn es umfaßt gegen 50 zum Theil starke Foliobände des engsten Drucks. Dabei wird die ganze Bibel mit all ihren Widersprüchen und dunklen Stellen, die Offenbarung Johannis ꝛc. ausführlich erläutert, und vor allem das neue Jerusalem verkündet, welches Christus nach Entartung der alten Kirche auf der Erde gründen wird. Das allgemeine weitverbreitete Urtheil der Welt geht dahin, dieses weitschichtige Werk müsse ein end- und gehaltloses Geschwätze darbieten, und die unerquicklichste Lektüre von der Welt sein, irrt aber durchaus darin. Die hin und her eingestreuten Absurditäten sind so reichlich durch treffende Bemerkungen, wissenschaftliche Auseinandersetzungen und geistreiche Vergleiche aufgewogen, daß es nichts angenehmeres geben kann. Alles ist so klar und mit so vieler Laune geschrieben, daß man mitunter zu der bestimmten Ansicht verführt wird, das Ganze solle nichts als eine Satyre vorstellen auf menschliche Zustände und Verkehrtheiten. Das psychologische Räthsel ist, wie gesagt, nur dadurch zu erklären, daß man annimmt, er habe buchstäblich wirklich alles was in seinen Werken steht vernommen und gesehen. Niemand hat ihn des Betruges zu beschuldigen vermocht, oder einer Falschheit zeihen gekonnt; er war aller Heuchelei und Ehrsucht fremd. Die lange Andauer und Endlosigkeit seiner Visionen, die bis zu seinem Tode (am 29. März 1772 zu London) andauerten, wurde dadurch begünstigt, daß er sie selbst durch seine eifrige Beschäftigung mit ihnen,

Digitized by Google

belebt und angeregt hatte. Mitunter will es sogar scheinen, als habe er selbst seinen Zustand nicht immer mißkannt, denn er sagt in seinem Werke „de coelo et inferno“: „Diejenigen, welche geistigen Dingen viel nachdenken und nachgrübeln, daß sie dieselben gleichsam in sich selbst beschauen, die fangen auch an, Geister zu hören, die mit ihnen reden, denn alle geistlichen Materien dringen, wenn der Mensch ihnen nachhängt, und nicht auch andere Betrachtungen, die zur Welt gehören, damit wechseln läßt, tief ins Gemüth, beschäftigen den ganzen Geist des Menschen, versetzen ihn in die Geisterwelt und bewegen die Geister, welche da sind. Aber Leute von dieser Art sind Visionärs und Enthusiasten. — Der Mensch selbst schafft sich seinen Himmel und seine Hölle.“ — —

Es ist wahrscheinlich, daß sich in einem ganz ähnlichen Zustande noch manche andere Schwärmer *) befunden haben, insbesondere Jakob Böhme, der philosophische Schuster von Görlitz, welcher leider denalten Ausspruch des Apelles: Schuster bleibe beim Leisten! nicht beherzigte, sondern alles, was er in seinen Entzückungen vernahm, brühheiß niederschrieb.

Washington Irving hat die Widersprüche, welche sich in Leben und Lehre Mahomets des Propheten kund geben, ganz entsprechend durch Annahme einer visionären Prädisposition zu lösen versucht, vermittelst welcher er selbst wie Swedenborg durchaus von seiner göttlichen Sendung überzeugt war, und im Glauben an sein Prophetenthum gestorben ist **). Bei seiner schon in früher Kindheit hervortretenden Neigung zur Träumerei und religiösen Spekulation bildete sich durch Anstrengung seiner glühenden Phantasie auf ein und denselben Gegen-

*) Bei den Alten nannte man jene an Verrücktheit grenzende Schwärmerei, in welcher der Ergriffene Visionen hat, Korybantismus, wie Plutarch in seinem Buche gegen den Epikuräer Colotes anführt.

**) Man sehe die Biographie dieses Religionsstifters von dem geistreichen Amerikaner.

Digitized by Google

ſtand ein reiches Traumleben aus, in welchem ſeit der Ekſtaſe in der Höhle des Berges Hara häufige Verzückungen wiederkehrten, wobei er alles Bewußtſein von den umgebenden Gegenſtänden verlor, und wie ſcheintodt am Boden lag.

Es iſt ſchwer, ſich einen Begriff davon zu machen, wie bei einem Manne von ſo ausgezeichneter naturwiſſenſchaftlicher Bildung, wie Swedenborg, ſich eine Reihe von Vorſtellungen ausbilden konnte, die mit den bisherigen Anſchauungen ſo vollkommen kontraſtirte. Man muß ſich dabei vorſtellen, daß ein ſolcher Menſch mit der bisherigen Weltbetrachtung völlig bricht, und einen andern ihm allein zuſagenden Ideenkreis dafür aufbaut, der unter ſich in einem logiſchen Zuſammenhange den Autor vollkommen befriedigt. Einen noch unendlich auffallenderen und grauſenhafteren Charakter gewinnen die Phantasmen des religiöſen und myſtiſchen Wahnſinns, wenn von ihm nicht wiſſenſchaftlich gebildete Männer, wie Beaumont und Swedenborg, ſondern Leute der ungebildeten Klaſſen befallen werden. In allen Zeiten kannte man dieſe verrückten Schwärmer, welche ſich eines göttlichen Umgangs rühmten, als Propheten oder wohl als Gottes Sohn ſelbſt ausgaben, und von dem Pöbel meiſt mit ehrfurchtsvollem Schauder betrachtet wurden. Auch noch in jetziger Zeit ſind die Irrenanſtalten ſtets ſehr reich an Individuen dieſer Klaſſe, zu denen die ſogenannten Brudergemeinden und andere pietiſtiſche Sekten ſtets das reichlichſte Kontingent ſteuern. Insbeſondere werden Leute von ſitzender Lebensweiſe, als Schuhmacher, Schneider, Weber und andere Profeſſioniſten davon ergriffen, und ferner ſolche, die die Folgen eines früheren wüſten Lebenswandels zu bereuen haben. Dieſe Subjekte haben unendlich zur Verbreitung des Geſpenſterglaubens beigetragen, da bei ihnen die phantaſtiſchen Erſcheinungen ein nur äußerſt ſelten mangelndes Krankheitsſymptom abgeben. Wenn nach Esquirol unter 100 Irren gegen 80 an Hallucinationen leiden, ſo werden jedenfalls hierzu die am religiöſen Wahnſinn und die am **Delirium tremens** leidenden den hauptſächlichſten Antheil ſtellen. Denn während es für an-

Digitized by Google

dere Gehirnkranke genügt, an falſchen Ideen, Irrthümern des denkenden Verſtandes zu kranken, beſteht eben der Charakter jener darin, daß ſie eine durchaus abſtrakte Welt verſinnlicht glauben.

Die in der Geſchichte des Mittelalters ſo traurige Epoche der Hexenproceſſe iſt ohne Zweifel durch eine der beſondern Formen des religiöſen Wahnſinnes hervorgerufen, denn wenn man auch annehmen darf, daß in der That viele der angeſchuldigten Frauen auch nicht die entfernteſte Ahnung oder Beziehung zu den ihnen zugeſchriebenen Verbrechen hatten, ſo iſt doch ebenſo gewiß, daß wirklich viele derſelben ſich eines Teufelsumgang's ſelbſt nicht nur von der Folter gedrängt, ſondern freiwillig ſchuldig glaubten. Daß dieſer Krankheit durch die Drohungen des Klerus und der Kanzelredner, und durch die Schreckniſſe der Scheiterhaufen unendlicher Vorſchub geleiſtet werden mußte, iſt Jedem, der dieſe Erſcheinungen genauer ſtudirt, ohne Weiteres klar, wenn dabei auch andere Momente, z. B. die Wirkungen gewiſſer narkotiſcher Salben, auf die wir näher zurückkommen, einen unverkennbaren Einfluß hatten.

Die Formen der auftretenden Phantaſieen ſind ſo mannichfach, daß wir nicht daran denken können, auch nur einen annähernden Begriff von ihrem Reichthum an Geſtalten und von ihrem dramatiſchen Leben zu geben. Wer ſich ſpecieller dafür intereſſirt, findet viele derſelben ausführlich beſchrieben in den ausgezeichneten Monographieen dieſer Krankheit, welche wir dem Profeſſor C. Ideler verdanken*), unter denen ſich einige befinden, die an Zügelloſigkeit der Ideen die tollſten Ausgeburten des Traumes übertreffen. „Träume außer dem Bette", nennt ſchon Lucian die vermeintlich göttlichen Erſcheinungen, deren ſich die chriſtlichen Schwärmer ſeiner Zeit rühmten. Reiſen durch alle ſieben Himmel ſind nicht ſelten, gewöhnlich über-

*) Der religiöſe Wahnſinn. Halle 1847. — Theorie des religiöſen Wahnſinns. 2 Bde. Halle 1848—1850. Beſonders phantaſtiſch ſind die Hallucinationen in der zwölften Krankheitsgeſchichte der Beiſpielſammlung (S. 141—147).

Digitized by Google

nimmt dann der Erkrankte auf höheres Geheiß irgend ein Mittler- oder Prophetenamt. Die am häufigsten bei christlichen Wahnsinnigen sich wiederholenden Gesichte, betreffen die Schönheit und die Pracht des Paradieses, das jüngste Gericht und die Auferstehung der Todten, welche meist mit verklärten Leibern aus den Gräbern herauswachsen. Andere betreffen die Schöpfung, bei welcher das Chaos als Schwarm aus lauter Insekten, etwa wie eine an feuchten Orten sich zeigende Mückenwolke erscheint. Bei allen solchen Scenen wird meist eine angenehme Musik vernommen, und wo Heiligengestalten, Engel, Christus, Gott und andere himmlische Erscheinungen, das Zimmer des Leidenden selbst betreten, da wird dasselbe von einem hellen Lichtglanze erfüllt. Der Sünder hingegen wird von Teufeln in abscheulichen Gestalten gepeinigt, die ihn fortwährend hinten beim Schopfe packen wollen, dabei Feuer speien ꝛc. Offne Gräber gähnen umher, wie denn überhaupt Kirchhofscenen äußerst häufig vorkommen. Sehr oft stellt sich auch die Hölle als ein weitgähnender Feuerabgrund dar, in welchem die Seelen der Verdammten umhergewirbelt werden in dem glühenden Dunst. Noch häufiger als die Gesichtsphantasmen sind die Gehörstäuschungen; es werden Stimmen vernommen die Verheißungen, Aufmunterungen, Gebote und Aufträge geben, oder es lassen sich Donnerworte der Verdammniß, Strafandrohungen, Höllengelächter ꝛc. vernehmen.

Die so wichtige Rolle, welche religiöse Schwärmer, die sich für Abgesandte des Himmels ausgaben, und sich eines göttlichen Umgangs rühmten, in der Geschichte spielen, kann erst dann richtig beurtheilt werden, wenn wir wissen, daß nicht alles, was sie zur Bestätigung ihres höheren Berufs vorbrachten, als boshafter Lug und Trug zu betrachten ist, wohin freilich ihre Wunderthaten und Prophezeihungen fast allemal gehörten. Bekennen wir es aber nur, die Aussagen religiöser Schwärmer, fanatischer Sektenstifter und eitler Propheten sind uns im Allgemeinen doch zu verdächtig, und wenigstens im großen Ganzen zu wenig zuverlässig, als daß wir andächtig auf die Glaubwürdigkeit ihrer Berichterstatter bauend uns weit-

Digitized by Google

läufiger mit ihrer Analyse zu beschaftigen Lust verspürten. Auch liegen uns eine nicht unbedeutende Anzahl von Berichten vorurtheilsfreier Personen über ähnliche Zustände und Erscheinungen vor, bei welchen kein eignes Interesse, kein Stolz, keine Bekehrungssucht mitspielt, und die uns also jedenfalls reiner und ohne Uebertreibung die nackten Thatsachen liefern werden.

Digitized by Google

XIX.

Von den Phantasmen der Gelehrten.

Es ist ein feststehender Zug, daß die phantastischen Täuschungen nur diejenigen Personen gewöhnlich heimsuchen, welche sich überwiegend geistig beschäftigen, und zum Glück den gemeinen Mann verschonen, der vor Schrecken und Aberglauben ernstlich erkranken würde. Wir sehen diesen Fall fast immer bei ungebildeten Leuten eintreten, die sich wie die eben gedachten religiösen Schwärmer zu tief in den Abgrund frommer Spekulationen vertieft hatten. Hippocrates erwähnt solcher Individuen, welche Schreckbilder sehen, vor denen sie sich gewaltig entsetzen „so daß sie von Sinnen kamen, und bald bei Tage bald bei Nacht, bisweilen auch zu beiden Zeiten Dämonen zu sehen wähnten, die ihnen feindselig waren. Auch haben sich in Folge solcher Visionen, viele, namentlich Weiber das Leben genommen *)."

Begegnen solche Phänomene dagegen gelehrten und geistreichen Leuten die allerdings abgesehen von der stärkern geisti-

*) Hippocr. opera edit. Kühn. Lips. II, p. 527.

Digitized by Google

gen Produktionskraft, vermöge ihrer durch einseitige Beschäftigung, sitzende Lebensweise und Mangel an Bewegung hervorgerufenen Krankheiten der Verdauungswerkzeuge, vorzüglich zu denselben disponirt sind, so ist der Nachtheil meist nicht erheblich. Die Phantasmen werden als subjektive Sinnestäuschungen ohne andere als pathologische Bedeutung erkannt, und selbst wo dieß ihrer großen Lebhaftigkeit wegen nicht stattfindet, hält sich der Kranke aller Gespensterfurcht fern, die gegen wahre Philosophie nicht in die Schranken treten kann, sondern höchstens einen abergläubischen Platoniker ergreift.

Zu den ältesten uns überlieferten Fällen dieser Art, gehört der von einem Manne, welcher mehrere Tage hindurch, vor einem leeren Theater sitzend, sich einbildete, eine Vorstellung nach der andern zu erblicken, und daher mit großer Aufmerksamkeit dem Gange der Handlung folgte, wie auch durch Geberden und Händeklatschen seinen Beifall zu erkennen gab. Horaz erzählt es uns ausführlich*):

— — — Einst lebte zu Argos
Hoch ansehnlich ein Mann, der zu hö'ren die herrlichsten Stücke
Wähnte, sobald er allein, laut klatschte im leeren Theater
Außerdem übt' in gehöriger Art er die Pflichten des Lebens,
Als ein gefälliger Nachbar und als ein geselliger Gastfreund,
Gegen sein Weib liebreich und geneigt zu verzeihen den Sklaven,
Nicht aufbrausend, sobald an der Flasche das Siegel erbrochen,
Hübsch vermeidend den Felsen sowohl, als den offnen Brunnen.
Als er geheilt durch Bemühung und Sorgfalt seiner Verwandten,
Als er die Galle mit Wein, und die Krankheit scheuchte mit Nießwurz,
Als er sich seiner bewußt, so sprach er: „Freunde, das Leben
Nahmt ihr mir, statt es zu retten, da ihr ihm die herrlichste Wonne,
Ihm ja der Sinne bezaubernden Wahn so gewaltsam entzogen."

*) Epistol. II, 2. V. 128 ff. Uebersetzung von Th. Merzdorf.

Dieſer Vorfall ſcheint im Alterthum ziemlich bekannt geweſen zu ſein, denn Ariſtoteles erwähnt ebenfalls deſſelben, nur daß er ſagt, der Mann ſei aus Abydos in Kleinaſien geweſen*).

Den Römern waren ſolche geiſterſehende Perſonen, die überall und an Orten, wo andere auch nicht das Mindeſte wahrnehmen, Geſpenſter erblicken, ſehr wohl bekannt; man hielt ſie nach dem Berichte des Feſtus für verrückt und nannte ſie Larvati **). Unter anderen ſcheint Cicero mit dergleichen Phantasmen ſehr genau bekannt geweſen zu ſein, denn er ſpricht mitunter ſo davon, als ob er ein Beiſpiel aus ſeiner Erfahrung mittheilen wolle. „Wenn ich z. B. die Erſcheinung habe" ſagt er, „als hörte ich den Tit. Gracchus auf dem Kapitol eine Rede halten, und ſähe ihn des M. Octavius wegen die Stimmen einſammeln, ſo nenne ich das eine leere Einbildung der Seele: Du aber ſprichſt, es blieben von Gracchus und Octavius, wenn ſie auf das Kapitol gekommen waren, Bilder zurück, die alsdann in meine Seele eingingen ***)." Er kannte die Natur der Phantasmen wohl, und ſucht die Anſicht der Epikuräer zu widerlegen, welche ſie als umherſchwebende Bilder bezeichneten, die von den Körpern abgefloſſen wären. Wenn ſie Recht hätten, wie wäre es zu erklären, daß ich ebenſowohl von Perſonen, die nie exiſtirt haben, wie z. B. vom Orpheus mir ein Bild machen kann? fragt er, und ſtelle ich mir nicht Weſen vor, die gar nicht leben konnten, wie die Scylla und Chimära, oder

---

*) Vergl. auch Aelian. var. hist. 4, 25. Da es unwahrſcheilich iſt, daß ſich dieſelbe Geſchichte mit zwei verſchiedenen Perſonen zugetragen haben ſoll, ſo wird man wohl annehmen müſſen, Ariſtoteles habe die Orte verwechſelt, und das Abydus am Helleſpont, in der Nähe von Ilium, ſtatt Abydus in Oberägypten, der Stadt des Oſiris, geſetzt. Von letzterem Orte aus, der berühmten Todtenſtadt, war Argos durch Danaus der Sage nach, gegründet, und die Argiver mögen deshalb wohl ihrer Hauptſtadt mitunter den Beinamen Neu-Abydus beigelegt haben.

**) Auch die Benennung Cerriti wird den von ſolchem Wahnſinn Ergriffenen beigelegt. Nonius ſagt: „Cerriti et larvati, male sani aut Cereris ira aut larvarum incursatione animo vexati."

***) De natura deorum I, 38.

Digitized by Google

solche Personen, Städte und Gegenden, die ich nie gesehen habe? Wie kommt es, daß das Bild sogleich da ist, wenn ich es haben will, daß es sogar ungerufen kommt und mitten im Schlafe? — Auch erwähnt Cicero des Tuditanus, Großvater der Gemahlin des Antonius (Fulvia), den er, wie es scheint, noch gekannt hat, als eines solchen Geistersehers *).

Von Gelehrten des Mittelalters war vorzüglich Hieronymus Cardanus, Professor der Mathematik zu Mailand (geb. 1501) an solchen Phantasmen sehr reich, und besaß sogar einen gewissen Willenseinfluß über dieselben, so daß er, wie er in seiner Schrift „de vita propria" erzählt, sich leuchtend einbilden konnte, was er nur immer sehen wollte. Eigenthümlich sind die Bilderschwärme, die er in seiner Kindheit ganz früh des Morgens beim Aufwachen erblickte.

„Ich sah Bilder" erzählt er, „von unten am Bette aufsteigen, wie aus kleinen Ringen und Höfen entstehend, Bäume, Thiere, Menschen, Städte, gerüstete Heere, kriegerische und musikalische Instrumente und ähnliche Dinge, die dann schnell sanken, während Andere und immer Andere nachfolgten. Da ich mich als kleiner Junge daran sehr erlustigte, so fragte meine Mutter und Margarethe einmal besorgt, ob ich denn etwas sähe? — Allein ich, obwohl noch klein (quamquam parvulus), wußte wohl, daß es eine bloße täuschende Spukerei (portentum) sei, und läugnete standhaft, aus Furcht, daß das Gespenst mich nicht wieder besuchen möchte; oder daß mir wegen des ausgeplauderten Geheimnisses etwas Böses geschehen könnte **)."

An einer andern Stelle beschreibt er die Phantasmen selbst noch näher: „Ich sah verschiedene Gestalten, wie von messingenen Substanzen. Sie schienen aus kleinen Ringen, wie die Glieder an Panzerhemden, (ob ich gleich noch niemals eine Kettenrüstung gesehen hatte) zu bestehen, stiegen von einer Ecke meines Bettes auf, bewegten sich in einer halbcirkelförmigen

*) Academic. II, 28.

**) De Subtilitate lib. XVIII, p. 549 ff. — De rerum varietate. VIII, p. 160 ff.

Digitized by Google

Richtung, von der rechten zur linken Hand, und zerſchmolzen in der Luft. Ich erblickte die Geſtalten von Häuſern, Schlöſſern, Thieren, Pferden nebſt ihren Reitern, Pflanzen, Bäumen, muſikaliſchen Inſtrumenten, verſchiednen Geſichtszügen und Kleidertrachten. Trompeter ſchienen auf ihren Hörnern zu blaſen, doch hörte man weder Stimmen noch Töne. Ich ſah überdieß Soldaten, gemeine Leute, und die Geſtalten von Körpern, die mir noch jetzt völlig unbekannt ſind, Haine und Wälder, verſchiedene Gegenſtände, deren ich mich nicht mehr erinnere, und eine Maſſe von Dingen, die ſchnell hervordrangen, doch nicht in Verwirrung, ſondern nur in Eile."

Ich würde dieſen Erzählungen des berühmten Mailänder Profeſſors nicht eben viel Werth beimeſſen, da er bei andern Gelegenheiten bewieſen, daß es ihm meiſt mehr um Aufſehen unter ſeinen Zeitgenoſſen, als um ſtrenge Wahrheit zu thun war. Jedoch ſtehen zahlreiche ſeiner ſpätern Ausſagen, ſo vollſtändig mit dieſen Beobachtungen in Einklang, daß, inſofern ſie überhaupt nichts Ungewöhnliches enthalten, an ihrer Richtigkeit nicht zu zweifeln iſt. Wie ſtark in ihm die Macht der Einbildungskraft war, beweiſt, daß er ſo oft er wollte in Ekſtaſe fallen konnte, in welcher er alles äußere Gefühl verlor, ſo daß er darin von ſeinen heftigen podagraiſchen Schmerzen befreit war. In dieſem Zuſtande konnte er lange verharren, und obwohl er darin kaum fühlte, wenn man ihn ſtach und kniff, auch die Worte eines zu ihm Sprechenden nur wie aus der Ferne oder gar nicht vernahm, nie aber verſtand, ſah er darin eine Menge Erſcheinungen um ſich. Er glaubte, dieſer Zuſtand rühre davon her, daß die Seele vom Körper ſich gewiſſermaßen trenne, oder einen andern Platz einnehme, was er ſelbſt in einem vom Herzen ausgehenden Gefühl empfunden haben wollte. Von ſeinem ſechzigſten Jahre an bildete er ſich ein, einen **Spiritus familiaris** wie ſein Vater*) zu beſitzen, welcher ihn nie

*) Die Gabe des Phantasmenſehens ſcheint mitunter wie andere abnorme Körperzuſtände erblich zu ſein. Scott erwähnt der engliſchen Familie „Dobie," welche ein verſchwindend Geſpenſt im Wappen führt.

Digitized by Google

verlasse; denn obgleich dieser Genius erst spät im Leben sein Gefährte geworden sei, so habe er ihn doch schon früher erkannt, da er ihm in seinen Träumen Rath und Warnung ertheilt, und ihn von mancher schlimmen höchst gefährlichen Krankheit befreit habe. Dieser Genius leite ihn bei all' seinem Thun und Handeln, schütze ihn, und tröste ihn im Unglück. Zuweilen stiegen ihm jedoch Zweifel an der Realität dieses Genius auf, er wußte dann nicht bestimmt, ob er wirklich einen **Spiritus familiaris** habe, oder ob er sich darüber täusche! Zuletzt beschäftigte sich dieser ausgezeichnete Mann nur noch mit Prophezeihungen und himmlischen Angelegenheiten und starb kraft seiner Phantasie, wirklich wie er vorhergesagt, in seinem 75ten Jahre.

Der berühmte Pascal, welcher durch übermäßige Anstrengung des Geistes seine Gesundheit zerrüttet hatte, erblickte bei sonst hellem Verstande stets neben seinem Katheder oder Stuhl, einen tiefen klaffenden mit Feuer gefüllten Abgrund, und war bei aller Anstrengung der Seele nicht im Stande, die Täuschung zu überwinden. Le Sage erzählt, daß der gelehrte Herzog von Olivarez, aus Angst vor einer Erscheinung, die ihn Tag und Nacht nicht verließ, gestorben sei, obwohl er sich durch mannichfache Versuche überzeugt, daß dieselbe nur eine Schöpfung seiner Einbildungskraft sei. — Hobbes konnte Nachts nicht ohne Licht im Zimmer bleiben, weil er sonst Gespenster um sich erblickte.

Carl Lüllin, ein gelehrter Genfer, welcher daselbst die wichtigsten Staatsämter bekleidete, sah, wie Bonnet mittheilt*), wachend und ohne Eindruck von außen, von Zeit zu Zeit die Gestalten von Männern und Frauen, von Vögeln, Wagen, Gebäuden u. s. w. Diese Figuren bewegten sich auf verschiedene Art, näherten, entfernten sich, wurden kleiner und größer, alles wie in der Wirklichkeit. Die Tapeten seines Zimmers verwandelten sich plötzlich in andere reichere, und waren mitunter mit großen Oelgemälden bedeckt, welche Landschaften darstellten.

---

*) Essai analytique sur les facultés de l'ame. Chapitr. XXIII.

Digitized by Google

Dann ſah er wieder ſtatt aller Tapeten und Möbel nur die nackten Wände. Dieſe Phantasmen erſchienen ihm vollkommen deutlich, und afficirten ihn ebenſo lebhaft, als wenn die Gegenſtände ſelbſt gegenwärtig geweſen wären. Die menſchlichen Figuren ſprachen nicht, und nie hörte er eine Art von Geräuſch, auch verwechſelte er niemals dieſe Viſionen mit der Wirklichkeit. Merkwürdig iſt, daß bei Lüllin gar keine körperlichen Unordnungen bemerklich waren, er ein Alter von 92 Jahren erreichte, auch beſtändig den Gebrauch ſeiner Urtheilskraft und ſeines Gedächtniſſes behielt.

Es ſcheint dieß derſelbe Landammann geweſen zu ſein, von welchem Walter Scott in der Edinburger Literaturzeitung (vom 9. Juli 1823) erzählt, daß er, eines Nachmittags um 2 Uhr in den Saal der öffentlichen Bibliothek tretend, den vorigen Landammann, ſeinen verſtorbenen Freund, auf dem Präſidentenſtuhl ſitzen ſah, umgeben von einer bedeutenden Anzahl großer, aber ſchon verſtorbener Männer, die an der Sitzung theilnahmen. Er eilte erſchrocken zurück, zu einigen ſeiner Amtsgenoſſen, als ſie aber in den Saal zurückkehrten, ſaß Niemand mehr an der langen Rathstafel, die geſpenſtige Verſammlung war verſchwunden.

In den Verhandlungen der Berliner Akademie findet ſich ein ähnliches Erlebniß des berühmten Botanikers Johann Gleditſch († 1786) aufgezeichnet, welches auch Dr. Thiébault in ſeinem Werke über Friedrich II. erzählt. Als nämlich Gleditſch, damals Profeſſor der Philoſophie an dieſer Univerſität, eines Nachmittags durch den Sitzungsſaal ſchritt, erblickte er mit nicht geringem Erſtaunen in einer Ecke die Geſtalt des vormaligen durch Voltaire geſtürzten Präſidenten der Berliner Akademie, Herrn v. Maupertuis, welcher kurz vorher (1759) in Baſel verſtorben war. Die Erſcheinung heftete den Blick auf ihn, und war ſo vollkommen klar und deutlich, wie er ihm jemals noch am Leben an dieſem ehemaligen Schauplatze ſeiner Triumphe erſchienen war. Gleditſch, ein beſonnener und ruhiger Beobachter, ging, wenn auch betroffen, ſo doch furchtlos vorüber, erkannte die Erſcheinung als ein Phan-

Digitized by Google

taſiegebilde ohne Bedeutung, und begnügte ſich ſie in den Annalen der Univerſität als Beweis von der Macht der Einbildungskraft zu beſchreiben. Aehnliche Fälle ſind mehrfach von Gelehrten bekannt geworden. Der Dichter und Schriftſteller Juſtus Möſer glaubte häufig Blumen vor ſich zu ſehen; Andral, Profeſſor der Anatomie, ſah menſchliche Kadaver vor ſich, die zum Theil ſchon verweſt waren u. A. m.

Jedenfalls zu den intereſſanteſten und auffallendſten Beiſpielen dieſes Phantasmenſehens gehören die Zufälle, welche den Buchhändler Friedrich Nicolai in Berlin, eine auf dem Gebiete der ſtrengen Wiſſenſchaft, wie der Belletriſtik geachteten Autorität, trafen, und die ich deshalb nach ſeiner eignen Darſtellung *) ausführlich mittheile, weil wir darin zugleich Andeutungen über die körperlichen Urſachen dieſer Krankheit erhalten.

„Da es eine Sache von Wichtigkeit iſt", ſagt Nicolai, „daß ein Ereigniß dieſer Art (Geiſter ſehen und hören) mit der ſorgfältigſten Aufmerkſamkeit beobachtet und ſammt allen Umſtänden mit der gewiſſenhafteſten Treue erzählt werde, ſo darf ich nichts hinweglaſſen, deſſen ich mich deutlich erinnere. Die Wahrheit deſſen, was ich hier mittheilen will, wird keines andern Zeugniſſes als desjenigen des Dr. Selle bedürfen, der mein Arzt war und von mir täglich von allen Kleinigkeiten unterrichtet wurde. Er lebt noch und wird bei allen, die ihn kennen, als ein unverwerflicher Zeuge ohne Einwand gelten. — Ich hatte in den letzten 10 Monaten des Jahres 1790 verſchiedene betrübte Vorfälle erlebt, die mich ſehr erſchütterten; beſonders ſeit dem September des gedachten Jahres folgten ſich faſt ununterbrochen Begebenheiten mancherlei Art, welche mir bittern Kummer verurſachten. — Ich war ſonſt gewöhnt ge-

*) Die Abhandlung, aus welcher obiger Bericht gezogen iſt, wurde in der Berliner Akademie am 28. Februar 1799 geleſen, und findet ſich zuerſt gedruckt in der Berliner Monatsſchrift vom Mai 1799. Dieſelbe iſt auch in Nicolai's philoſophiſchen Werken Bd. I, S. 53 enthalten, und von da in zahlloſe mediciniſche und philoſophiſche Werke übergegangen.

Digitized by Google

weſen, jährlich zweimal zur Ader zu laſſen. Dieß war am 9. Juli 1790 einmal geſchehen, aber zu Ende des Jahres unterlaſſen worden. Schon lange vorher, hatte mich plötzlich im Jahre 1783 einmal ein heftiger Schwindel befallen, welchen der Arzt Verſtopfungen in den feinern Gefäßen des Unterleibs zuſchrieb, die durch ſitzende Lebensart und vieljährige ſtarke Anſtrengung zuletzt entſtanden waren. Dieſe Beſchwerden wichen endlich einer gegen 3 Jahre hindurch fortgeſetzten Cur, und einer verbeſſerten ſehr ſtreng beobachteten Diät. Beſonders wirkſam war dabei gleich anfänglich die Anſetzung von Blutegeln am After geweſen, welches ſeitdem jährlich 2- auch wohl 3 mal geſchah, wenn ich ſtarke Kongeſtion nach dem Kopfe verſpürte. Damals waren am 1. März 1790 zuletzt Blutegel angeſetzt worden. Alſo ſowohl der Aderlaß, als die Entladung der feinern Blutgefäße durch die Egel war im Jahre 1790 weniger geſchehen als ſonſt."

Nach einigen weiteren Bemerkungen über ſeinen körperlichen und geiſtigen Zuſtand geht nun Hr. Nicolai zur Beſchreibung ſeiner Phantasmen über.

„In den beiden erſten Monaten des Jahres 1791 „fährt er fort", ward ich durch verſchiedene mir höchſt unangenehme Vorfälle ſehr gekränkt. Mit denſelben war am 24. Februar ein äußerſt heftiger Verdruß verknüpft. Vormittags um 10 Uhr befand ſich meine Frau bei mir, um mich zu tröſten, und mein zweiter, ſeitdem verſtorbener Sohn. Ich war in einer ſehr heftigen Gemüthsbewegung über eine Reihe von deſſen Vergehungen, die mein ganzes moraliſches Gefühl empört hatten, und woraus ich keinen vernünftigen Ausgang ſah. Plötzlich ſtand ungefähr 10 Schritte entfernt vor mir die Geſtalt meines verſtorbenen älteſten, mir ſehr lieb geweſenen Sohnes. Ich wies darauf, frug meine Frau, ob ſie die Geſtalt nicht ſähe? Sie ſah natürlich nichts, nahm mich äußerſt erſchrocken in ihre Arme, ſuchte mich zu beſänftigen und ſchickte nach dem Arzte. Die Geſtalt blieb beinahe eine halbe Viertelſtunde. Ich kam endlich etwas zur Ruhe und fiel, ſehr ermüdet, in einen halbſtündigen Schlummer. Man ſchrieb das Geſicht der ſtarken Ge-

Digitized by Google

müthsbewegung zu, und glaubte, nunmehr werde Alles vorüber sein; allein die heftige Gemüthsbewegung hatte meine Nerven in irgend eine widernatürliche Lage versetzt. Nachmittags nach 4 Uhr erschien die Gestalt wieder, welche ich Vormittags gesehen hatte. Ich war allein, da es geschah, und da mir dieß, wie leicht zu begreifen, unangenehm war, ging ich zu meiner Frau, der ich es erzählte. Aber auch hier erschien mir die Gestalt des Verstorbenen, die zuweilen verschwand und immer stehend erschien. Gegen 6 Uhr erschienen auch ganz andere, einzeln wandelnde Gestalten, welche mit der stehenden Figur nichts gemein hatten. Ich weiß keine andere Veranlassung, als daß ich, obgleich sehr viel ruhiger, dennoch den mich kränkenden bittern Verdruß nicht sogleich ganz vergessen konnte, und über die Folgen nachgedacht hatte, um sie wenn möglich, abzuwenden; und daß diese Erscheinungen 3 — 4 Stunden nach der Mittagsmahlzeit sich zeigten, zu der Zeit, wo grade die Verdauung anfängt. — — —

Die Gestalt des Verstorbenen erschien nicht mehr nach den ersten erschütternden Tagen, hingegen kamen sehr deutlich viele andere Gestalten zum Vorschein; zuweilen Bekannte, meistens aber Unbekannte. Unter den Bekannten waren mehr Lebende als Verstorbene, nur bemerkte ich, daß Personen, mit denen ich täglich umging, mir nicht als Phantasmen erschienen, dieselben stellten jederzeit Entfernte vor.

Uebrigens erschienen mir diese Gestalten zu jeder Zeit und unter den verschiedensten Umständen gleich deutlich und bestimmt: wenn ich allein und in Gesellschaft war, bei Tag und Nacht, in meinem Hause und in fremden Häusern, seltner wenn ich auf offner Straße ging. Wenn ich die Augen zumachte, so waren zuweilen die Gestalten weg, zuweilen blieben sie auch bei geschlossenem Auge da. Blieben sie aber alsdann weg, so erschienen nach Oeffnung der Augen, wieder ungefähr die vorhergesehenen Figuren. Ich sprach zuweilen mit einem Arzt und meiner Frau über die Phantasmen, welche eben um mich herumwandelten; denn überhaupt erschienen diese Bilder mehr wandelnd als in Ruhe. Oft blieben sie ganz weg und kamen

Digitized by Google

wieder auf kurze oder längere Zeit, einzelne oder mehrere zugleich, doch gewöhnlich erſchienen mehrere zuſammen. Meiſt ſah ich menſchliche Geſtalten beiderlei Geſchlechts; ſie gingen gewöhnlich durch einander, als hätten ſie nichts zuſammen zu thun, ſo wie etwa auf einem Markt, wo ſich alles nur fortdrängt; zuweilen ſchienen ſie Geſchäfte mit einander zu haben. Einigemale ſahe ich unter ihnen auch Perſonen zu Pferde, desgleichen Hunde und Vögel. Dieſe Geſtalten alle erſchienen mir in Lebensgröße, ſo deutlich wie man Perſonen im wirklichen Leben ſieht: mit den verſchiedenſten Inkarnationen der unbekleideten Körpertheile; und mit allen verſchiedenen Arten und Farben der Kleidungen; doch dünkte mich, als wären die Farben etwas bläſſer als in der Natur. Keine der Figuren hatte etwas beſonders Ausgezeichnetes, ſie waren weder ſchrecklich, noch komiſch, noch widrig; die meiſten waren gleichgültig, einige auch angenehm. Ueberhaupt; je länger es währte, deſto mehr häufte ſich die Anzahl der Phantasmen, und die Erſcheinungen kamen öfter. Nach etwa einer Woche fing ich auch an, reden zu hören. Zuweilen ſprachen die Phantasmen unter ſich, oft aber ward ich angeredet. Dieſe Reden waren meiſt kurz, und hatten nie etwas Unangenehmes; mehrmals erſchienen mir verſtändige und von mir verehrte Freunde und Freundinnen, deren Reden mich über Gegenſtände meines Kummers, welcher natürlich noch nicht ganz verſchwunden war, tröſteten. Dieſe Reden hörte ich doch mehr, wenn ich allein war; indeß auch zuweilen mitten in Geſellſchaft, mitten unter den Reden wirklicher Perſonen: oft nur in einzelnen Phraſen, bisweilen auch zuſammenhängend.

Während dieſer Zeit war ſowohl mein körperlicher als mein Gemüthszuſtand ganz erträglich, ich war nach und nach mit dieſen Phantasmen ſo bekannt, daß ſie mir nicht die geringſte unangenehme Empfindung verurſachten, daß ich mich ſogar nicht ſelten mit der Betrachtung derſelben amüſirte und mit meiner Gattin und mit meinem Arzt darüber ſcherzte. Indeß unterließ ich doch nicht verſchiedene Arzneien zu brauchen, als dieſer Zuſtand merklich zunahm, und beſonders als mich die Geſtalten

Digitized by Google

oft ganze Tage lang und auch Nachts, wenn ich aufwachte, nicht verließen . . . . .

Endlich wurde beliebt wieder Blutegel an den After zu ſetzen; dieß geſchah am 20. April 1791 Vormittags um 11 Uhr. Ich war mit dem Wundarzt allein, aber während der Operation wimmelte das Zimmer von menſchlichen Geſtalten aller Art, die ſich durch einander drängten. Dieß dauerte ununterbrochen fort bis ungefähr 4½ Uhr, gerade wieder um die Zeit der anfangenden Verdauung. Da bemerkte ich, daß die Geſtalten anfingen ſich langſamer zu bewegen. Kurz darauf begannen ihre Farben nach und nach bläſſer zu werden; die Farben nahmen mit jeder halben Viertelſtunde immer mehr und mehr ab, ohne daß die beſtimmte Figur der Geſtalt wäre verändert worden. Etwa um halb ſieben Uhr waren alle Geſtalten ganz weiß und bewegten ſich nur ſehr wenig, doch waren die Umriſſe noch ſehr beſtimmt; nach und nach wurden ſie merklich unbeſtimmter, ohne daß ihre Anzahl abgenommen hätte, wie ſonſt oft der Fall geweſen war. Die Geſtalten gingen nicht weg, ſie verſchwanden auch nicht, welches gleichfalls ſonſt ſehr oft geſchehen war. Jetzt zerfloſſen ſie gleichſam in der Luft. Von einigen ſogar waren eine Zeit lang noch einzelne Stücke zu ſehen, die nach und nach auch vergingen. Ungefähr um 8 Uhr war gar nichts mehr von den Geſtalten da. Nie hab' ich wieder dergleichen geſehen. — Vielleicht 2- oder 3mal ſeitdem habe ich dazu einen Anſatz verſpürt, wenn ich ſo ſagen darf; nämlich eine Empfindung, als ſähe ich etwas, das in dem Augenblicke wieder weg iſt. Dieſe Empfindung überraſchte mich auch, indem ich obige Nachrichten niederſchrieb, und zu dieſem Behuf die Papiere vom Jahre 1791 genau durchſah und mich aller damaligen Umſtände wieder genau erinnerte."

Dieſe Krankheitsgeſchichte rief natürlich überall ein großes Intereſſe hervor, und veranlaßte, namentlich als ſie durch **Dr. Ferriar** in England bekannt geworden war, mehrfache Unterſuchungen ſolcher Zufälle durch engliſche Gelehrten. Daraus geht hervor, daß ähnliche Erſcheinungen nicht allzu ſelten ſind, denn von jenen werden eine ziemliche Anzahl entſprechender Bei-

Digitized by Google

ſpiele mitgetheilt. So ſehr dieſelben auch zur Erläuterung unſers Gegenſtandes dienen, ſo ſcheue ich mich doch auf die Gefahr hin, Erdichtetes zu wiederholen, davon wahren Gebrauch zu machen, und begnüge mich mit Anzeige einiger ungewöhnlichern Ergebniſſe derſelben. Scott erzählt, daß dem Hauptmann C — einem Mann von perſönlicher Tapferkeit, nachdem er von einem Beſuche bei ſeinem Beichtvater, den er krank angetroffen, zurückgekehrt war, das Geſpenſt deſſelben in ſeinem Zimmer erſchien, und zurück wich, als er darauf zuging, ſo daß er es rings um das Bett verfolgte, bis es alsdann in einen Lehnſtuhl ſank. Er überzeugte ſich von der Körperloſigkeit der Erſcheinung, indem er ſich in demſelben Lehnſtuhl, gleichſam auf dem Schoße des Geſpenſtes niederließ, und ſchrieb ſeine Entſtehung der Beſorgniß zu, welche er für den Zuſtand des Kranken empfunden, welcher übrigens bald genas. Derſelbe Romanſchriftſteller bringt die Geſchichte eines Mannes, welcher täglich in ſeinem Zimmer einen Tanz von uniformirten Geiſtern anſehen mußte, welcher nur im Wohnhauſe geſehen wurde, bei einer Ueberſiedlung auf ein Landhaus weg blieb, aber wiederkehrte, als man die Möbeln und das Hausgeräth in die neue Wohnung gebracht hatte. — Ein Mann verſicherte täglich Mittags den Beſuch einer hexenartigen Perſon zu erhalten, die ihn jedesmal mit einem Schlag auf den Kopf betäube, und bei ſeinem Erwachen verſchwunden ſei. Ein bei dieſem Beſuche anweſender Arzt überzeugte ſich, daß Alles nur Viſion ſei. Noch intereſſanter iſt die Nachricht von einem ſolchen Proktophantasmiſten*), welcher zuerſt als **Spiritus familiaris** eine Katze erhielt, die wochenlang in ſeiner Nähe blieb, bis ſtatt derſelben, ebenfalls auf mehrere Wochen, ein reich gallonirter Livreebedienter kam, der auf Schritt und Tritt dem Patienten vorausſpazirte, die Treppen vor ihm aufſtieg, ſich in Geſellſchaften ausſchließlich um ihn beſchäftigte u. ſ. w. Dieſe Figur wurde durch ein ungleich grau-

*) Unter dieſer Benennung hat Göthe, um ſich für die mancherlei ihm von Nikolai zugefügten Kränkungen zu rächen, denſelben in der Blöckbergsſcene des Fauſt mitſpielen laſſen.

Digitized by Google

ſenerregenderes Phantom erſetzt, ein Todtengerippe, welches dem nun ernſtlich Erkrankten überall vor Augen ſtand. Ein Arzt bietet alles Erdenkliche auf, ihn von ſeiner Einbildung zu heilen, ohne Erfolg. Zuletzt ſucht er die Stelle einzunehmen, an welcher ſich das Geſpenſt befinden ſoll, und ſiehe da, der Kranke erklärt, nun ſtehe das Skelet hinter ihm, und der Todtenſchädel grinſe über ſeine Schulter*).

Da nun aus leicht begreiflichen Gründen das Phantom immer vor den ſichtbaren Gegenſtänden, dieſelben verdeckend, erſcheint, worauf wir nachher ausführlicher zurückkommen, ſo finde ich es naheliegend, dieſe intereſſante Geſchichte für eine, in der beſten Abſicht gemachte Erfindung des Verfaſſers zu halten, und kann auch den andern Beiſpielen, zumals nirgends Namen genannt werden, kein Vertraun beimeſſen. Außerdem beſchränkt ſich das Sehen, obwohl häufig dieſelben Figuren wiederkehren, ſelten auf ein einziges Phantom, wobei auch zu bemerken wäre, daß Erſcheinungen von ſo auffallender Lebhaftigkeit beinahe ausſchließlich bei hypochondern Gelehrten vorkommem.

Mehr Aufmerkſamkeit möchte ein Fall von Phantasmenſehen verdienen, den der berühmte Phyſiker Brewſter mittheilt,**) welcher eine Dame von ausgezeichneter Bildung betrifft, die im höchſten Grade nervös war, und wie es ſcheint dadurch herbeigeführt worden war, daß ſie ſich zu emſig in das Werk des Dr. Hibbert über dieſen Gegenſtand vertieft hatte, und zugleich oft mit Herrn Brewſter über die darin verhandelten Materien ſich unterhalten hatte. Dieſer liebenswürdige Gelehrte ertheilte ihr den Rath, daß wenn ſie je einmal eine derartige Erſcheinung haben ſollte, ſie nur das eine Auge mit den Fingern etwas herabdrücken möchte, wobei ſie das Phantom dadurch von den wirklich vorhandenen Gegenſtänden würde unterſcheiden können, daß ſich dieſe bei dem Verſuche verdoppeln, das Geſpenſt

*) Alle dieſe Fälle ſind ausführlich erzählt im erſten Kapitel von Scott's Letters on Demonologie and Witchcraft. London 1830.

**) Zuerſt veröffentlicht im Edinburg. Journal of science conducted by Dav. Brewster. N. Serie N. IV. p. 218 und 319 N. VI. p. 244. Daraus mehrere andere Werke.

Digitized by Google

dagegen einfach bleiben würde. Obwohl nun dieſe Dame nachmals in den Stand geſetzt war, das Experiment auszuführen, hat ſie es dennoch in der unvermeidlich bei ſolchen Vorfällen eintretenden Beängſtigung nicht angeſtellt. Aus der weitläufigen Beſchreibung der beobachteten Erſcheinungen gebe ich im Nachfolgenden einen gedrängten Auszug nur derjenigen Fälle, welche vorzüglich auffallend ſind, oder etwas Neues enthalten, was in den bisher gegebenen Beiſpielen noch nicht vorkam.

Die erſte Täuſchung der Mrs. A. betraf nur das Gehör. Sie vernahm zu verſchiedenen Malen aufs deutlichſte die Stimme ihres Gemahls, welcher ſie bei ihrem Namen rief, und ſie aufforderte zu ihm zu kommen. Es ergab ſich aber, daß Herr A. zur Zeit ſich nicht einmal in der Nähe des Hauſes befunden hatte. Die nächſte Täuſchung hatte einen beunruhigendern Charakter. Am 30. September 1830 gegen 4 Uhr Nachmittags trat die Dame in das Geſellſchaftszimmer, welches ſie kaum vor einigen Minuten verlaſſen hatte. Im Eintreten ſchien es ihr, als wenn ihr Gatte vor dem Kamine, mit dem Rücken gegen das Feuer gekehrt, ſtehe. Da er eine halbe Stunde vorher einen Spazirgang angetreten hatte, ſo war ſie erſtaunt ihn hier zu finden, und frug nach dem Grunde ſeiner ſchnellen Rückkehr. Die Geſtalt ſah ſie ernſt und gedankenvoll an, ohne zu antworten. Vermuthend, er ſei in tiefe Gedanken verſunken, ſetzte ſie ſich nahe am Feuer etwa 2 Zoll von der Geſtalt entfernt, die ſie noch immer ſtehend vor ſich erblickte. Da die Augen derſelben fortwährend auf ſie gerichtet blieben, frug ſie nach einiger Zeit, warum er nicht ſpreche? Die Geſtalt bewegte ſich ſogleich gegen das Fenſter nach dem entfernten Ende des Zimmers, ſie ſtets anblickend. Sie ging ſo nahe bei ihr vorbei, daß es ſie befremdete, weder Schritt noch Schall oder ein Raſcheln der Kleider wahrzunehmen. Obwohl ſie jetzt die Natur der Erſcheinung erkannte, und ſich ähnlicher Fälle aus Hibbert's Werke erinnerte, war das Phantom doch ſo lebhaft und deutlich geweſen, daß ſie nicht umhin konnte, nach dem Fenſter zu gehen und die Vorhänge zu ſchütteln.

Digitized by Google

Im Anfange des nächsten Jahres hatte Mrs. A. während ihr Gatte zugegen war, einmal das überaus lebhafte Bild einer am Boden befindlichen Katze vor sich, die vor ihr herlief und, als sie verfolgt wurde, verschwand. Merkwürdiger war eine Erscheinung, welche Mrs. A. ungefähr einen Monat nach dem letzten Vorfall hatte, als sie Abends gegen 11 Uhr, von einer angreifenden Reise ermüdet, sich vorbereitete zu Ball zu gehen. Während sie in einem sorglosen, schläfrigen Zustande, jedoch völlig wachend beschäftigt war, vor dem Spiegel ihr Haar in Wickel zu legen, erblickte sie plötzlich im Spiegel die Gestalt eines nahen Verwandten, der sich zur Zeit in Schottland befand, und (wie sich nachher ergab) völlig gesund war, welche über ihre linke Schulter blickte und sie aus dem Spiegel ansah. Sie war mit Grabtüchern umhüllt, welche rund um den Kopf und unter dem Kinn mit Nadeln dicht zusammengesteckt waren, und ihre Züge sahen starr und feierlich aus. Dabei befand sich Mrs. A. wie in einer Bezauberung, und konnte den Blick von der melancholischen Erscheinung, welche deutlich von den Kerzen ihrer Toilette beschienen war, nicht abwenden. Endlich drehte sie sich um, fand hinter sich Niemand, und nun war auch das Spiegelbild verschwunden. (??)

Die folgenden Täuschungen betrafen wieder das Gehör. Ihr Gemahl war auf 14 Tage verreist, aber sie glaubte ihn des Nachts in ihrer unmittelbaren Nähe athmen und sich im Bette bewegen zu hören. Ja als sie während dieser Zeit einmal mit einem Nachbar spaziren ritt, kam es ihr vor, als höre sie den Hufschlag des neben ihr reitenden Gemahls, obwohl sie gar nichts sah. Nun vernahm sie auch die Stimme desselben, der einige Bemerkungen über die Gegend machte, wie er wahrscheinlich, wenn er zugegen gewesen wäre, gethan haben würde Sie wurde ganz verwirrt, als sie gleichzeitig von ihrem wirklichen und von dem eingebildeten Begleiter angeredet wurde. — Im März erschien ihr einmal die Gestalt einer verstorbenen Freundin im Lehnstuhl sitzend, und wie im Leben gekleidet, wobei sie nahe daran war, mit dem Phantom eine Unterhaltung anzuknüpfen. Am 5. Oktober desselben Jahres Morgens zwischen 1 und 2 Uhr weckte Mrs. A.

Digitized by Google

ihrem Gatten und sagte, sie habe eben die Gestalt ihrer verstorbenen Mutter die Bettvorhänge zurückziehen und deutlich zwischen denselben erscheinen sehen. In demselben Monate sahe sie mitten in lebhafter Gesellschaft einen verstorbenen Freund erscheinen, und in einem Stuhle sitzen, wobei sie besonders von der Furcht erfüllt wurde, die Anwesenden möchten ihr Staunen bemerken und sie für geistesgestört halten. Am 21. desselben Monats erblickte die Dame dicht vor ihrem Fenster eine Kutsche vorüberfahrend, welche mit lauter Todtengerippen gefüllt war. Am 30. c. Morgens als Mrs. A. in ihrem Zimmer mit ihrem Lieblingshündchen auf dem Schooße saß, sah sie denselben Hund deutlich eine Minute lang sich im Zimmer umherbewegen. Am 3. September 1831 gegen 9 Uhr Abends fühlte Herr A., als er mit Lesen beschäftigt neben seiner Gattin im Zimmer saß, einen plötzlichen Druck auf seinem Fuß, und bemerkte aufblickend, daß seine Gemahlin die Augen mit heftigem und unnatürlichem Hinstarren auf einen 9 — 10 Fuß entfernten Stuhl heftete. Auf die Frage, was sie sehe, veränderte sich der Ausdruck ihrer Gesichtszüge, und nachdem sie sich gefaßt, antwortete sie ihrem Manne, sie habe seinen Bruder, der sich zur Zeit lebend und gesund zu London befand, in dem gegenüberstehenden Stuhl sitzen sehen, in Grabgewänder gehüllt, und mit verzerrten Gesichtszügen, als ob er kaum noch lebe.

Am Schlusse seiner ausführlichen Darstellung fügt Brewster hinzu: Der Leser kann überzeugt sein, daß diese Nachrichten weder durch die Einbildungskraft vergrößert, noch durch Zusätze bereichert wurden. Der ausgezeichnete Charakter und Verstand der Dame, die Stellung des Gatten in der bürgerlichen Gesellschaft, der überdieß ein Mann von Kenntnissen und wissenschaftlicher Bildung ist, verbürgen die wunderbarsten Erzählungen, und gewähren dem größten Zweifler die Gewißheit, daß der Fall sowohl philosophisch als der Wahrheit gemäß beschrieben wurde. Bei Erzählung von Thatsachen, welche einen übernatürlichen Charakter zu haben scheinen, ist das Gemüth geneigt, diejenigen Umstände besonders herauszuheben, welche die wunderbarsten zu sein scheinen; allein ganz aus dem nämlichen Grunde, ist bei

Digitized by Google

Beſchreibung außerordentlicher und unerklärlicher Erſcheinungen, die man für das Ergebniß natürlicher Urſachen hält, das Gemüth geneigt, ſie derjenigen Umſtände, welche die wunderbarſten ſind, zu entkleiden, und ſie auf gleichen Fuß mit den natürlichen Erſcheinungen zu ſtellen. Weder Mrs. A, noch ihr Gatte waren aber über Natur und Urſprung der gehabten Erſcheinungen im mindeſten Zweifel. — Die Dame war zeitweiſe durch Huſten geplagt, während der ganzen Zeit ſehr nervenſchwach und von Verdauungsbeſchwerden heimgeſucht. — — —

Beinahe alle zuletzt erwähnten Perſonen kannten die Bedeutung und den Ungrund der gehabten Geſichtserſcheinungen, und waren trotz des beſſern Bewußtſeins oft kaum im Stande ihre Augen des Trugs zu beſchuldigen. Nikolai in der ſpätern Zeit ſeiner Krankheit wußte mitunter, wenn ein Bekannter zur Thür hereingetreten war, und ſich mit ihm unterhielt, nicht genau, ob er ein Phantom oder eine wirkliche Perſon vor ſich habe. Welcher aber wird der Eindruck ſein, wenn ſich ſolche Erſcheinungen dem Blicke der unwiſſenden und abergläubiſchen Thoren darſtellen?! — Das in der Einſamkeit befindliche Auge ſieht Geſtalten vor ſich, die da leben und ſich bewegen, von deutlichſter Färbung und klarſter Begrenzung, entfernte oder abgereiſte, ja verſtorbene Perſonen, ſtellen ſich dem Blicke dar, und — **horribile dictu!** — die Geſpenſter ſtehen Rede und Antwort: wie wäre es möglich, einem an ſolchen Gehörs- und Geſichtstäuſchungen leidenden Irren, einer Seherin von Prevorſt ihre Viſionen auszureden, und ſie von dem Glauben an übernatürliche Erſcheinungen zu befreien? Wohin der Geiſterſeher ſeinen Blick wendet, verfolgen ihn die Geſpenſter, und faßt er ſich das Herz die Hand darnach auszuſtrecken, ſo fühlt er — welcher beſſere Beweis könnte verlangt werden, von der himmliſchen Abkunft dieſer Weſen? — bloße Luft. Dicker Irrthum breitet ſich um ihn; nicht nur er ſelbſt beurtheilt ſich falſch, ſondern auch der Pöbel, der die Spukgeſchichten glaubt, und ſogar der, welcher ſie verwirft, um den Seher für einen Lügner oder für blödſinnig zu halten. „Hätte ich“ ſagt Nikolai, „die Phantasmen von wirklichen Per-

Digitized by Google

ſonen gar nicht unterſcheiden können, ſo wäre ich wahnſinnig geweſen. Wäre ich ſchwärmeriſch und abergläubiſch, ſo würde ich mich noch vor meinen eignen Phantasmen entſetzt haben, und vermuthlich ernſthaft krank geworden ſein. Liebte ich das Wunderbare, hätte ich geſucht, **de me faire valoir**, ſo hätte ich ſagen können: Ich habe Geiſter geſehen! und wer hätte es mir abſtreiten wollen? Im Jahr 1791 wäre vielleicht die Zeit geweſen, dergleichen Erſcheinungen geltend zu machen. Hier zeigte ſich aber der Nutzen einer geſunden Philoſophie und einer ruhigen Beobachtung. Beide verhinderten, daß ich weder wahnſinnig noch ein Schwärmer ward." —

Das Phantasma ſpiegelt gleichſam den innern Geiſteszuſtand der Menſchen. Nikolai, und Gleditſch waren von aller Geſpenſterfurcht fern, die Phantome gaben ſich darum auch durchaus keine Mühe, etwa als Spukgeſtalten mit verzerrten Fratzen Todtenmasken u. ſ. w. zu erſcheinen. Denn da dieſe Gelehrten doch offenbar im Stande wovon, Alles zu ſehen, wovon lebhafte Vorſtellungen in ihrem Gehirn waren, hätten ſie auch Engel, Dämonen, Ungeheuer eben ſo leicht erblicken können — aber ſie glaubten und hatten nie dergleichen geglaubt, folglich kam ihnen daſſelbe auch nicht in den Sinn; die engliſche Dame dagegen, nicht völlig frei von einigem Zutrauen zu Vorbedeutungen, Ahnungen ꝛc. erblickt lebende Verwandte in Todtenhemden ꝛc. Socrates, Flavius Joſephus, Plotin, Sineſius, Dion, Karrera, Kardanus **sen. et. jun.** Beaumont, welcher ſich von einem **Spiritus familiaris** und andern Genien umgeben glauben, ſehen vorzugsweiſe dieſe*). Weiter, der Fromme

*) Der römiſche Kaiſer Conſtantius gerieth ſogar in Angſt, als er die Geſtalt ſeines Schutzgeiſtes, welche er gewöhnt war in „dunklen Umriſſen" neben ſich zu ſehen, gegen ſein Lebensende nicht mehr erblickte, und fühlte ſich verlaſſen. Dieſer abergläubiſche Fürſt ſah überhaupt ſehr häufig Geſpenſter, wovon Ammianus Marcellinus mehrere Beiſpiele erzählt (XXI. 2 und 14). Intereſſant iſt die Bemerkung des Geſchichtsſchreibers, daß ihm der Schatten ſeines Vaters vor dem „Einſchlafen", als er noch nicht ganz geſchlafen habe, erſchienen ſei.

Digitized by Google

sieht die Heiligen und Engel, der Schwärmer den Heiland selbst und seine Mutter, der Teufelsbekenner den Fürst der Höllen, mit allem Schmuck der Phantasie ausgeschmückt. „Kommt zu der Naturanlage, noch eine falsche Erziehung hinzu“ sagt der berühmte Reil „und wird der Kopf mit Gespenstergeschichten und Feenmährchen gefüllt, die Einbildungskraft mehr als der Verstand kultivirt, und die Seele einseitig besonders in mystischer Richtung angestrengt, so kann die Krankheit der phantastischen Sinnestäuschungen leicht entstehen, besonders wenn der Kranke dabei an Eitelkeit und Ruhmsucht leidet. So entstanden wahrscheinlich die Träumereien der Heiligen und andrer Fanatiker, der Geisterseher, Hexen und Religionsschwärmer, welche göttliche Eingebungen, einen unmittelbaren Umgang mit Geistern, Göttern und Teufeln zu haben sich einbildeten.“

Nach den bisherigen Erfahrungen über die Angelegenheit möchte es jedoch wirklich einem vorurtheilfreien Menschen so schwer nicht sein, diese Phantome, wenn sie häufig wiederkehren, zu erkennen und zu überwinden. Der Umstand daß sie jeder Bewegung des Augapfels folgen, läßt sie bald als innere Gebilde feststellen, denen keine Wirklichkeit entspricht. Groß muß freilich die Ueberraschung sein, wenn die Erscheinungen nun auch zu sprechen beginnen, aber die Gegenwart eines Bekannten wird den Kranken, wenn er nicht vorher selbst das Herz dazu gefaßt, ermuthigen, sich mit der entgegengestreckten Hand zu überzeugen, daß es in der That nur Schein ist, was er vor sich sieht. Freilich könnte dabei der Fall vorkommen, daß der Unglückliche nun auch gar die Gestalten zu fühlen anfinge, und dann wäre freilich für seinen Verstand Alles zu fürchten. Ein solches Fühlen der Phantome ist aber nicht blos möglich, sondern eigentlich gar kein höherer Grad der Sinnestäuschung als das Sehen und Hören derselben. So gut als wir im Traum der höchsten Lustempfindung fähig sind, und die Personen und Sachen, mit denen wir darin umgehen, fortwährend zu betasten glauben, so würde auch vielleicht Nikolai in der letzten Zeit, oder Madame A. sie gefühlt haben, wenn sie dieselbe mit den Händen hätte er-

Digitized by Google

reichen können. Hauptmann C. — von welchem Scott erzählt, empfand allerdings nichts von der Gegenwart des Geſpenſtes, als er ſich demſelben gleichſam auf den Schoß ſetzte: ein anderes wäre es vielleicht geweſen, wenn er es für einen wirklichen Menſchen angeſehen, und ihm die Hand zur Begrüßung dargereicht. Leicht möglich, daß das Phantom dann eingeſchlagen, und er den warmen Druck deſſelben empfunden hätte, obwohl es wenige Minuten darauf ſpurlos vor ſeinen Augen zerronnen ſein würde.

Wir haben ſogar das Beiſpiel geſpenſtiger Gefühlsempfindungen an einem Manne von beſonders ausgebildetem Taſtvermögen, bei dem blinden Profeſſor Ludwig v. Baczko in Königsberg kennen gelernt. Dieſer beinahe in allen Kunſtfächern bewährte Gelehrte beſaß ein äußerſt lebhaftes Vorſtellungsvermögen, wie ſchon aus ſeiner Bemerkung hervorgeht, daß er oft in der Kindheit die Geſtalten aus unterbrochenen Träumen ins Wachen herübergenommen habe, welche bei beſtimmtem Hinblick verſchwunden ſeien, um mehrmals wiederzukommen, wenn er gedankenlos vor ſich hinblickte, genau wie dieß Spinoza von ſich erzählt. Baczko's Farbenſinn hatte ſich durch viele Beſchäftigung mit Malerei, ſein Formenſinn durch Modelliren vervollkommt: als er darauf in ſeinem 22. Jahr erblindet war, litt er fortwährend durch Viſionen. Sie waren bei ihm oft ſo dämoniſcher Natur, daß man in der That die Geiſteskraft des Mannes bewundern muß, welche dadurch keineswegs geſtört wurde. L. v. Baczko ſah nicht blos die Phantome und hörte ſie ſprechen, ſondern er fühlte ſie ſogar zuweilen. Häufig überfiel ihn bei dieſen höchſt unangenehmen Zuſtänden, beſonders beim Hören, ein eiſiger Schauder. Denn das Wort ergreift mächtiger und iſt geheimnißvoller als das Sehbild, und wie der Ton im Leibe und in der Bruſt ſeine Reſonanz hat, ſo durchdringt auch der Gehörsſinn tiefer das Gemüth, als das oberflächliche Geſichtsbild, denn durch die Stimme ſpricht das Geiſtige der Natur zum Menſchen. Schon das leiſe Flüſtern erregt Aufmerkſamkeit, der laute Ton oder das gewöhnliche Rufen bringt wilde Thiere zum Stillſtand, aber zuſammenhängende

Digitized by Google

Reden und Drohungen, wie Baczko hörte, konnten nicht verfehlen ihn zu beunruhigen, ja sogar zu erschrecken, wenn z. B. die hagere dunkelgelbe Gestalt eines Aegypters drohte ihm den Kopf abzuschlagen. Dennoch verlor er seine Besonnenheit und Fassung nicht, obgleich die Plagegeister ihn jahrelang sehr beunruhigten, und sogar in seinen Geschäften störten. Einmal verspürte er beim Schreiben einen schmerzhaften Druck an der Lende, und gleich stellte sich das Gesichtsbild des Aegypters in der genannten Gestalt dar, welcher ihm, mit dem Ellenbogen gegen die Lende gestützt, den Schmerz zu verursachen schien. Dieses Bild war so lebendig, daß er die Gestalt mit den Händen von sich wegschieben wollte, worauf ihm dieselbe Gestalt den linken Oberarm noch empfindlicher drückte. Die Erscheinung kam öfter, und er hatte das Gefühl des Widerstandes jedesmal wenn er sie von sich stoßen wollte. Endlich kam dieses Phantom nicht mehr zum Vorschein, dagegen erschien aber ein anderes weit schreckbareres, ein Neger mit einem Eulenkopfe, vorzüglich Abends beim Schlafengehen vor seinem Bette. Wer sollte dabei nicht an den Teufel denken? Diese Gestalt stierte ihn blos an, beunruhigte ihn aber nicht weiter; jedoch obwohl er nicht erschrocken war, getraute er sich doch nicht, sie wie die frühere von seinem Bette zurückzustoßen. Nach diesen Täuschungen folgten nach geraumer Zeit andere, nicht mehr persönlicher Art. Sobald er sich an den Schreibtisch setzte, füllte sich das Zimmer mit Wolken, in denen allerlei seltsame Gestalten, bald in der Luft schwebend, bald im Wagen sitzend hin und herfuhren, aber sie hatten nichts besonders Schreckhaftes, und Baczko schrieb ihnen auch keine reale Objektivität zu. Eine der am häufigsten wiederkehrende Gestalten, war auch die eines schönen majestätischen Mannes mit herabwallenden blonden Haaren, in einer braunen Tunika. In der letzten Zeit erschien wiederholt eine borstige Schlange, die erst im Zimmer kroch, und dann sich beim Schreiben auf seine Füße, und zuletzt sogar über seinen Schooß zu legen schien. Die Schlange war so täuschend, daß er nach seiner Versicherung, sogar die rauhen Borsten mit den Händen zu fühlen glaubte.

Digitized by Google

Ich überlasse dem Leser, welchem es schon bei der bloßen Beschreibung dieses Phantoms kalt den Rücken hinabläuft, die nähere Ausmalung des Eindrucks, den es auf den Kranken selbst hervorgebracht haben muß*).

Man sehe dessen Leben im „Neuen Nekrolog der Deutschen" v. Friedr. Aug. Schmidt. Jahrg. I. 1823.

Digitized by Google

XX.

Von den Phantasmen bei akuten Krankheiten.

Weniger Aufmerksamkeit als die Phantasmen bei chronischen Unterleibskrankheiten, haben seit jeher diejenigen Sinnestäuschungen erregt, welche die sogenannten „entzündlichen" Krankheiten begleiten. Man findet es nicht sonderbar, wenn ein Mensch, in dessen Körper alle organische Funktionen abnorm und gestört verlaufen, allerlei Einbildungen unterliegt, man erkennt darin eine vorübergehende Geistesstörung, die indeß nicht in dem angenommenen Sinne statt zu finden braucht. Gewiß wird mancher meiner Leser schon an dem Bette eines geliebten Kranken gesessen haben, der in Fieberphantasien lag, und mit Angst und Schrecken der Entwicklung der ungeheuerlichen Gebilde gefolgt sein, welche der Leidende bald hier, bald da im Zimmer zu erblicken wähnte. Mit einigem Grauen wendet sich der Wärter nach der bezeichneten Stubenecke, wo die Gestalten stehen sollen, und es beschleicht ihn ein unheimlicher Schauer, obwohl er dort nichts erblickte. Der Kranke ist nicht bei Sinnen, heißt es, man denkt nicht daran, daß derselbe alles wirklich hört und sieht, was er vorgiebt, man glaubt, er bilde sich nur alles ein, was doch nicht streng die Wahrheit trifft.

Digitized by Google

Im Uebrigen sind die Phantasmen dieser Zustände von den bisher betrachteten nicht verschieden, und ihre Entwicklung folgt, da sie die nämliche Ursache, wie wir später finden werden, wie die früheren haben, natürlich auch denselben Gesetzen. Im Beginn der Krankheit treten die Phantasmen noch nicht selbstständig auf, sie knüpfen sich blos an wirklich vorhandene Gegenstände an, wobei freilich eine größere Kühnheit der Umschöpfung bei geringerer Aehnlichkeit stattfindet, als wir in ähnlichen Fällen dieser Art fanden. Aristoteles bemerkt, daß die Fiebernden aus den unbedeutendsten Lineamenten der Wand sich Thiere bilden. So führte ich schon früher an, daß die Gemälde dann lebendig werden, die Figuren aus dem Rahmen springen. Alle unregelmäßig gestalteten Gegenstände, als Vorhänge, Tücher, aufgehängte Kleidungsstücke ꝛc., werden insofern verwandelt, daß sie Umrisse von Gesichtern, Thieren, Blumen und andern Dingen darstellen, die sich anfangs gar nicht bewegen, zuletzt aber lebendig werden. Das ganze Hausgeräthe nimmt endlich daran Theil, und der Kranke erblickt in seinem Zimmer einen vollen Markt von Menschen, deren seltsame Gestalten und Trachten ihm zuweilen auffallen, er sieht Volksversammlungen, Prozessionen, auch Thierheerden ꝛc.

Ist das Stadium des Uebels herangekommen, wo die Kranken nun auch selbstständige Phantasmen erblicken, so erscheinen dieselben, wie **Dr.** Crichton bemerkt, zuerst im Dunkeln, und wenn das Zimmer verfinstert ist. Bringt man hierauf Licht herzu, so verschwinden die Phantasmen alsbald. „Manche Leute" sagt derselbe Arzt, „sehen wenn sie vor einem Anfall vom Phantasiren ihre Augen so fest zumachen, daß sie keine äußern Gegenstände wahrnehmen, alsogleich eine Menge schrecklicher Scheusale und Ungethüme, von mancherlei Gestalt die sie angreifen oder sich auf sie losstürzen. Sobald sich die Augen wieder öffnen, verschwinden sie insgesammt." Wenn diese Angabe des berühmten Irrenarztes deshalb Widerspruch erfahren hat, weil ja die Phantasmen sonst vom Tageslichte nicht gestört werden, so scheint der Angreifer übersehen zu haben, daß man hier durchaus verschiedene Entwicklungsphasen der Krankheit zu unterschei-

Digitized by Google

den hat; **Dr. Crichton** ſagt aber ausdrücklich, daß dieſe Erſcheinungen eintreten, wenn die Patienten **zuerſt** mit Phantaſien begännen; daß die Geſtalten nachher auch am Tage bleiben, erwähnt er ja ſelbſt.

Im ſchwächern Grade gleichen dieſe Phantaſien vollſtändig den Bildern des Schlafwachens und Traumes, in welchen ſie direkt übergehen, wie man unter andern beſonders gut aus einer Beſchreibung erkennt, die ein Ungenannter im 15. Bde. von **Nicholſon's Philosophical Journal** von den Bildern macht, die ihm während eines Wundfiebers erſchienen. „Ich wurde" ſagt der Berichterſtatter, „plötzlich bei wachem Bewußtſein mit einer Reihenfolge von Geſichtern unterhalten und erfreut, welche erſcheinen oder verſchwinden zu laſſen, durchaus nicht von mir abhing. Sie erſchienen unmittelbar vor mir ſehr ſchnell auf einander, doch nicht in dem Grade, daß nicht eine Sekunde dazu möchte erforderlich geweſen ſein, bis jedes von den Geſichtern gleichſam durch eine Wolke oder einen Nebel zu ſeiner vollkommnen Beſtimmtheit gelangt wäre. In dieſem Zuſtande erhielt ſich jedes derſelben 5 oder 6 Sekunden lang, und verſchwand alsdann, indem es während der Dauer von 2 Sekunden ſchwächer wurde, bis nichts weiter als ein ziemlich dunkler Nebel übrig blieb, in welchem beinahe unmittelbar darauf ein andres Geſicht erſchien. Alle dieſe Geſichter waren höchſt anziehend für mich in Rückſicht auf die Schönheit ihrer Formen, und auf die Verſchiedenheit des Ausdrucks erhabener und angenehmer Gemüthsbewegung jeder Gattung, welche ſie darſtellten. Obgleich ihre Aufmerkſamkeit ununterbrochen auf mich gerichtet war, und keiner zu ſprechen ſchien: ſo kam es mir doch vor, als wenn ich die Gedanken leſen könnte, die ihre lieblichen und verſtändlichen Züge beſeelten. Meine Aufmerkſamkeit wurde fortwährend an die Erſcheinungen die ich vor mir hatte, gefeſſelt; es ergriff mich Bewunderung und ein Gefühl von Wonne und Zuneigung, ſo wie eins dieſer Geſichter zum Vorſchein kam, und es that mir leid, wenn ich es verſchwinden ſah. Dieſer Zuſtand wurde nur dann unterbrochen, wenn ich mit den Leuten im Zimmer ſprechen wollte oder mußte".

Digitized by Google

Man ſieht deutlich, daß dieß ein, dem von Joh. Müller beſchriebenen Zuſtand des Halbwachens ähnlicher war, in welchem ſich die Geſtalten aus und an den ſubjektiven Lichtnebeln der Netzhaut entwickelten. Das Fieber war auf jeden Fall nicht ſtark während dieſer Zeit. Allerdings werden wir ein ſo frühes Eintreten der Phantasmen, nur bei Perſonen erwarten dürfen, die überhaupt eine lebhafte Phantaſie beſitzen, und wir werden uns nicht wundern, wenn wir Nikolai ſchon in einem gaſtriſchen Fieber phantaſirend finden, während bei andern weniger dazu disponirten Individuen dieſes Symptom nur bei Nervenfiebern vorzukommen pflegt. „Im Jahre 1778“ erzählt Nikolai, „hatte ich zehn Tage lang ein Gallenfieber, das zuweilen, doch ſelten bis zum Phantaſiren ſtieg. Gegen Abend kam täglich der Fieberanfall. Wenn ich zu der Zeit die Augen geſchloſſen hatte, ſo konnte ich den Anfang der Fieberkälte, ſelbſt ehe die Empfindung des Froſtes merklich ward, daraus ſpüren, daß kolorirte Bilder in weniger als halber Lebensgröße, wie in einem Rahmen gefaßt, ſich mir deutlich zeigten. Es waren Landſchaften mit Bäumen, Felſen ꝛc. Behielt ich die Augen geſchloſſen, ſo änderte ſich nach einer Minute immer etwas in der Vorſtellung, einige Figuren verſchwanden, und andere erſchienen. Oeffnete ich aber die Augen, ſo war alles weg; ſchloß ich ſie wieder, ſo war eine ganz andere Landſchaft da. Ich habe zuweilen während der Fieberkälte der Beobachtung wegen in jeder Sekunde die Augen geſchloſſen und geöffnet, und jederzeit erſchien ein anderes Bild voll mannichfaltiger Gegenſtände, welches mit denen, die vorher erſchienen, gar nichts gemein hatte. Dieſe Bilder zeigten ſich ununterbrochen, ſo lange die Kälte des Fiebers dauerte; ſie wurden ſchwächer ſobald die Hitze anfing, und wenn dieſe völlig eintrat, waren alle Bilder weg. War der Fieberanfall ganz vorüber, ſo erſchienen auch keine Bilder mehr; ſah ich hingegen am folgenden Tag wieder Bilder, ſo konnte ich ſicher ſein, daß die Kälte des Fiebers ſich herannahete.“

In den höhern Graden der Fiebererregung werden die Geſtalten immer lebendiger, plaſtiſcher, die Scenen romantiſcher, bunter, alle Erkenntniß der ſubjektiven Natur dieſer Geſtalten ver-

Digitized by Google

ſchwindet, der Kranke entſetzt ſich vor Räubern, Geſpenſtern, Ungeheuern, die ihm ſelbſt ihr Daſein verdanken. Und zwar wird der Vernünftige, welcher ſich niemals Vorſtellungen fürchterlicher oder geſpenſtiger Geſtalten gebildet hat, gleichgültige Dinge wahrnehmen, der Künſtler Kunſtgegenſtände, der orthodoxe Pfarrer überirdiſche Weſen, der Furchtſame, Geſpenſter. **Dr. Ferriar** erzählt von einer gewöhnlichen Frau, die dabei ihr ganzes Haus voller Teufel erblickte, alle Stuben, den Flur, die Treppe alles mit kleinen mißgeſtalten Teufel beſetzt. Daher mögen ſich denn auch manche Erſcheinungen ſchreiben, die man für Geſpenſter angeſehen hat. **Cornelius Sylla** bekam die erſte Nachricht von dem plötzlichen Fieberanfall, der ihn betraf, von einer Erſcheinung, die ihn beim Namen nannte; und da er hieraus urtheilte, daß ſein Tod bevorſtehe, machte er ſich auf dieſes Ereigniß gefaßt, welches am folgenden Abend wirklich eintrat. So erblickt der am hektiſchen Fieber Leidende, welcher längſt die Hoffnung auf Geneſung aufgegeben hat und nur äußerlich noch ſeinen Angehörigen eine erhöhte Hoffnung heuchelt, ſich in ſeinen Anfällen ſchon in den Regionen, die er bald zu betreten gedenkt; er ſieht die ihm vorausgegangenen Lieben ihn dort begrüßen und empfangen. Der im fremden Lande vom Wundfieber ergriffene Krieger ſieht, im einſamen Zelte leidend, ſich umgeben von ſeinen heimathlichen Verwandten und Freunden, die ihm Abſchied zu ſagen gekommen ſind. Zu den Fieberphantaſien muß man auch die ägyptiſche Wüſtenviſion (**ragl**) rechnen, welche, wohl zu unterſcheiden von der Luftſpiegelung, alle Sinne des vor Hitze und Durſt verſchmachtenden Reiſenden mit phantaſtiſchen Täuſchungen umgarnt. Außer den Fieberzuſtänden und Verdauungsſtörungen ſind es faſt nur noch Krankheiten, welche eine direkte Beziehung zum Gehirn haben, die ähnliche Erſcheinungen herbeiführen. Rheumatiſche und epileptiſche Anfälle, die die oberen Extremitäten treffen, Schlagflüſſe und insbeſondere Gehirnentzündungen bedingen gewöhnlich Phantasmenſehen. **Dr. Anderſon** von Hull berichtet mehre intereſſante Beiſpiele ſolcher Kranken, wo in dem einen eine mit Kopfgicht behaftete Dame häufig Beſuche von Freunden erhält, die ſie nicht einge-

Digitized by Google

geladen hatte, und gegen welche sie sich entschuldigte, ihre Worte nicht zu vernehmen und sich mit ihnen nicht unterhalten zu können. Endlich nachdem sie nach ihrer Kammerfrau geklingelt, verschwand die ganze Gesellschaft beim Eintreten derselben, und sie wußte nicht, was sie von der plötzlichen Entfernung halten solle. So oft diese Besuche, unter denen sich bald auch verstorbene Bekannte einfanden, wiederkehrten, durfte sie nur ihre Kammerfrau rufen, um den gespenstigen Klubb sofort aus einander zu treiben. — Ein ander Mal wurde derselbe Arzt zu einem an Gehirnentzündung leidenden Kranken gerufen, der sich namentlich über schwere Träume beklagte, und darüber daß ihm mitunter vorkomme, als träume er im wachen Zustande. Vor einer oder 2 Stunden habe er die Ueberzeugung gehabt, er hätte seine Frau und Kinder gesehen, da er doch wisse, daß sich dieselben in Amerika befänden. Einige Tage nachher war ihm das Phantom seines Sohnes, mit dem er eine lange und wichtige Unterredung geführt hatte, so klar vor Augen gewesen, daß er bei seinen Hausgenossen zu wissen verlangte, ob seine Frau und sein Sohn nicht von Amerika angekommen seien, und sich gegenwärtig im Hause aufhielten. Da er bemerkte, daß man ihn in Folge dieser Frage für verrückt hielt, wandte er sich sogleich an den inzwischen herbeigekommenen Arzt mit der Frage, ob seine Krankheit die Vorstellung von Gespenster-Erscheinungen und Figuren zu Folge haben könnte, er habe niemals an Gespenster u. s. w. geglaubt, sehe doch aber jetzt sehr deutlich solche Wesen vor sich, obwohl er bei gesunden Verstande zu sein glaube. Vorzüglich waren ihm Gemälde unangenehm, deren Personen sehr bald im Zimmer umherspazirten, auch waren die Gespenster besonders in seinem Schlafzimmer häufig, so daß er dieß wechseln mußte; sie kamen stets, sobald er den Blick auf ein messingenes Schloß richtete*). Nirgends aber treten die Phantasmen gewöhnlicher und in größerer Anzahl auf, als in dem sogenannten Säuferwahnsinn (**delirium tremens**), eine

*) **Edinburgh. medic. et surgic. Journal vol. VI p. 291.**

Digitized by Google

Krankheit die bekanntlich durch einen übermäßigen Genuß von geistigen Getränken herbeigeführt wird. Als feststehendes Symptom stellt sich hier die Erscheinung einer Menge kleinerer Thiere ein, vorzugsweise von Mäusen und Ratten, Fledermäusen, eklem Gewürm, Insekten, umherkriechenden und züngelnden Schlangen ꝛc. „Es dürfte schwer zu erklären sein" sagt Ideler*) „warum das **delirium potatorum** so häufig unter dieser Form auftritt, daß ich in den mehreren hundert Fällen von Säuferwahnsinn, die ich zu beobachten Gelegenheit hatte, immer meine Fragen darauf hinlenkte, und fast immer eine bejahende Antwort erhielt, wenn auch wirklich sich andre Wahnvorstellungen einmischen". In England heißt diese Krankheit „blauer Teufel", weil die Gestalten häufig in nebelblauer Färbung erscheinen, oder doch wenigstens meist einfärbig gekleidet sind. Schon Salomo warnt (Sprüchw. 23, 31) vor dem Weintrinken, um nicht von fremden Erscheinungen und Gespenstern beunruhigt zu werden. Und da diese Phantasmen mitunter die ersten und einzigen Anzeigen der beginnenden Gehirnkrankheiten sind, so werden sie nicht selten zu Gespenstererscheinungen Anlaß gegeben haben, namentlich dann, wenn abwesende Personen dem ungebildeten Zecher erschienen. Eine ohne Zweifel hierher zu rechnender Fall wird von Turner in seiner Sammlung merkwürdiger Beweise von der göttlichen Vorsehung mitgetheilt. Cassio Bourroughs, ein sehr tapferer und stolzer Ritter, zugleich einer der schönsten Männer seiner Zeit in England, hatte eine Italienerin, die sich damals in London aufhielt und deren Reize sehr groß gewesen sein sollen, verführt. Er war ein tapfrer Zecher und rühmte sich nach ihrem Tode einst in einer Schenke, wahrscheinlich im Trunke, gegen das heilige Versprechen, das er ihr gegeben hatte, der Begünstigung, die er von ihr genossen hatte. Als er sich von da wegbegab, erschien ihm diese Frauensperson, und er wurde auch in der Folge häufig durch die Erscheinung ihres Gespenstes belästigt, selbst wenn er mitten in Gesellschaft zechte. Er soll sie auch an dem Morgen erblickt haben, als er in einem

*) Der religiöse Wahnsinn. Halle 1847 S. 149.

Digitized by Google

Zweikampfe fiel — alles ſehr begreiflich und erklärlich, ohne die göttliche Vorſehung ins Spiel zu ziehen.

Sehr gewöhnlich bilden ſich auch die von **Delirium potatorum** befallenen Individuen ein, man fahnde auf ſie, man wolle ſie tödten, ins Gefängniß oder Irrenhaus ſperren. Einen der auffallendſten Fälle von Phantasmenſehen in dieſer Krankheit hat **Dr. Alderſon** beobachtet und beſchrieben. Er wurde zu dem Beſitzer einer Branntweinſchenke gerufen, der ihn bat, nicht zu glauben, daß er verrückt ſei, obwohl er mitunter Dinge ſähe, die nicht exiſtiren. Er erzählte, daß er vor einigen Tagen zuerſt dieſe Bemerkung gemacht habe, indem er, im Keller einem Mädchen Getränke einmeſſend, daſſelbe gebeten habe, die Auſtern aufzuleſen, welche am Boden lägen und welche ſie wahrſcheinlich hätte fallen laſſen. Das Mädchen habe ihn für betrunken gehalten, und ausgelacht, und er ſelbſt habe zu ſeinem Erſtaunen die Auſtern nun auch nicht finden können. Als er hiernach die Treppe des Kellers aufſteigen wollte, ſei ihm ein Soldat entgegengetreten, der hinunter wollte und welchen er, da derſelbe nicht Rede und Antwort ſtand, feſtzuhalten verſuchte. Indeß fühlte er, da er hinterdrein ſprang, daß es ein bloßer Schatten ſei, und ſtieg den Angſtſchweiß in großen Tropfen auf der Stirne in die Höhe, während das Phantom nun vor ihm heraufſchwebte. Als es verſchwunden war, erſchienen an ſeiner Stelle andre näher und entfernter ſtehende Geſtalten von verſtorbenen und lebenden Freunden, von denen einen feſtzuhalten und zu befragen er ſich lange vergeblich abmühete und umherſprang. Dieſe Erſcheinungen quälten ihn Tag und Nacht, und er war darüber, obwohl ſonſt unerſchrockenen Charakters, äußerſt beſtürzt. Dabei waren die menſchlichen Figuren, die er erblickte, ſo auffallend, daß er oft nicht gewiß war, welches die Gäſte ſeien, die ſeine Schenke beſuchten, und welches bloße Scheinbilder. Dieß fiel ſeiner Umgebung natürlich bald auf, und in Folge deſſen hatte man zu **Dr. Alderſon** geſchickt. Die Urſache der Krankheit ergab ſich aus dem ſo reichlichen Genuß des Branntweins, welcher, in letzter Zeit mehrmals in übermäßiger Menge genoſſen, eine um ſo heftigere Wirkung äußerte, weil er von einer Ver-

Digitized by Google

wundung, die er von einem Soldaten, den er zur ungewöhnlichen Stunde nicht mehr einlaſſen wollte, am Kopfe erhalten hatte, noch ſehr geſchwächt und reizbar war. Er konnte die Schattenbilder gar nicht los werden, obwohl er fortwährend in zahlreicher Geſellſchaft war und ſich viel Bewegung und Zerſtreuung machte. Die Erſcheinungen waren ſo lebhaft, daß er ſich ſogar einbildete an ſeinem Leibe Schmerzen zu verſpüren, von den Peitſchenhieben eines Fuhrmanns, der ſich allnächtlich an einer Ecke ſeines Bettes poſtirte, der aber immer verſchwand, ſobald er herausſprang, ihm die Schläge wiederzugeben. Die ganze Krankheit wurde bald durch Blutegel und tüchtige Purganzen gehoben; der Patient ſah nur noch ein einziges Mal im halbwachen Zuſtande ſeinen Milchmann als Geſpenſt, iſt ſeitdem ſtets wohl bei Sinnen geweſen, und kann wie früher bei Nacht ausgehen, weil er jetzt eine vollkommene Einſicht in die Natur der Geiſter erlangt hat*).

Nachdem nun eine größere Anzahl phantaſtiſcher Täuſchungen mit ſorgfältiger Kritik aus verſchiedenen Werken gewählt, mitgetheilt iſt, gehen wir zur genaueren Prüfung der Frage über, worin nun eigentlich, das Weſen dieſer Phantasmen und die Urſache ihrer Entſtehung zu ſuchen ſei. Als Reſums der letzten Kapitel hat ſich uns ergeben, daß die Phantaſiegeſtalten, welche dem ſchaffenden Künſtler in Wachen vorſchweben, die Götter und dämoniſchen Erſcheinungen, welche der Viſionär wahrnimmt, die Viſion des Magiers, die Geſpenſter der Abergläubiſchen, eins ſind mit den Phantaſiebildern des Irrenden und Fiebernden, mit den wechſelnden Geſtalten des Halbwachens, mit den Traumbildern, die kaum noch Erſtaunen erregen. Alle dieſe mannichfachen Gebilde der Phantaſie, bald verflucht als teufliſcher Spuk, bald angebetet als göttliche Offenbarung, oft gefürchtet als unheimliches Geſpenſterweſen, erweiſen ſich als verſchiedene Entwicklungsſtufen eines und desſelben geiſtigen Proceſſes.

*) Edinburgh medical and surgical Journal. Bd. VI. S. 288.

Digitized by Google

XXI.

Theoretiſche Anſichten und Erklärungsverſuche.

Niemals hat bei Naturkundigen ein Zweifel darüber obgewaltet, daß die Phantasmen Schöpfungen des Denkorgans ſeien, und ſelbſt der gewöhnliche Mann, wenn er ſie als leere Einbildungen bezeichnet, will weſentlich daſſelbe damit andeuten. Die Phantasmen ſind nichts Fremdes, ſie betreffen nur bekannte Dinge; Vorſtellungen, wie ſie, wenn auch in andrer Zuſammenfügung, ſchon früher einmal im Gehirn gewaltet haben. Es ſind, wie ſchon oben bemerkt, Erinnerungsvorſtellungen, welche eine Lebhaftigkeit erlangt haben, wie ſie ſonſt nur bei Empfindungsvorſtellungen gefunden wird, ſo daß leicht eine Verwechſelung beider ſtattfindet.

In welcher Art kann nun aber die innere Vorſtellung die gleiche Kraft erlangen, wie die Sinnesempfindung, oder gar einiges Uebergewicht über dieſelbe behaupten, da dieſe doch unmittelbar und von wirklich vorhandenen Eindrücken erregt, ſtärker ſein muß? die Sinnesvorſtellung unterſcheidet ſich dadurch von dem Erinnerungsbilde, daß bei dem letzteren nur das innere Gehirn, bei dem erſteren zugleich die Sinneswerkzeuge und die Zugänge, die die Empfindung herleiten, erregt ſind. Da nun

Digitized by Google

die Phantasmen so vollständig den Eindruck einer Sinnesempfindung verursachen, so lag es nahe, sie auch für eine solche zu halten, nur mit dem Unterschiede, daß sie von innen aus angeregt worden, statt von außen. Das Phantom, welches vor dem Auge erscheint, besitzt, wie wir gesehen haben, so vollständig den Anschein eines realen Gegenstandes, verdeckt so scharf die zusammentreffenden Theile des Netzhautbildes, daß man sich veranlaßt sah, anzunehmen, es existire wirklich auf der Retina, sogut wie die übrigen Bilder. Um so mehr, da man früher ein nach außen Strömen des innern Lichts beim Sehen annahm, konnte man die Ansicht gewinnen, daß durch die Lebhaftigkeit des innern Vorstellbildes die Netzhaut selbst afficirt werde, die verlangte Gestalt zu erzeugen. Joh. Müller will bei Plato und schon bei Heraklit die Vorstellung gefunden haben, daß bei den Phantasiegebilden des Traumes die Sinnesorgane thätig seien. Indeß ist der dafür mitgetheilte Ausspruch des Heraklit zu dunkel, der des Plato zu oberflächlich, um die gewisse Ansicht dieser Philosophen daraus zu erkennen. Dagegen stellt der erste Physiolog, der über die Phantasmen geschrieben, diese Lehre auf, welche bis jetzt gültig gewesen ist, gewiß ein guter Beweis von der Scharfsinnigkeit der Hypothese. Aristoteles, nachdem er gezeigt hat, daß die Gesichtsbilder des Traumes die vernommenen Reden ꝛc. nicht von außen kommen können, da die Sinnesorgane sich in Ruhe befänden, und zum Theil geschlossen wären, erklärt im dritten Kapitel seiner Abhandlung über den Traum, diese Phantasievorstellungen seien bloße innere Erregungen, die sich bis zu den Sinnesorganen fortgepflanzt haben, „denn dadurch daß die Bewegung bis zum Ursprung der Empfindung gelangt, muß gesehen, gehört, empfunden werden". — In einer andern Abhandlung hat Aristoteles sogar behauptet, die Augäpfel, welche sonst im Schlafe stark nach innen und in die Höhe gegeneinander gerichtet sind, stellten sich, sobald Traumbilder vorhanden wären, grade und blickten auf die Gesichte hin. Diese Angabe welche Ammian Marcell. (**histor. r. XXI.** 1) beibringt, verdiente wohl untersucht zu werden.

Digitized by Google

In späterer Zeit hat sich unter andern besonders Averrhoë der berühmte Kommentator des Aristoteles, in seinen Kollektaneeen sehr klar über diesen Lehrsatz des großen Meisters ausgesprochen. „Sobald ein, der Einbildungskraft unterworfener Geist" sagt der arabische Arzt, „durch Vorstellen die Formen eines Verstorbenen, eines Dämon, eines Getöns, oder irgend einer andern Sinnesqualität, die etwa durch den Geruch oder das Gefühl erkannt wird, aufgenommen hat, wird dieselbe nach dem Sinnesorgan fortgepflanzt, welches dieser Thätigkeit vorsteht, nnd zwar bei Gerüchen nach der Nase (**ad instrumentum olfactus proprium**), beim Gehörten nach den Ohren, bei Gespenstern, zu den Augen, damit er nothwendig riechen, hören oder sehen müsse, ohne Vorhandensein einer wirklichen Ursache (**nullo assistente objecto**)". — Auf diese Stelle bezieht sich Cardanus, der, aus reicher Anschauung von der sinnlichen Natur der Phantasmen überzeugt, diese Erklärung ohne Weiteres adoptirt. Auch die neueren Aerzte und Physiologen welche sich mit der Untersuchung der phantastischen Erscheinungen beschäftigt haben, stimmen ihr bei, insbesondere Gruithuisen in seinen Beiträgen zur Physiognosie und Cautognosie. Dieser vorzügliche Gelehrte, selbst reich an derartigen Bildern im lichten und dunklen Sehfelde, hatte sich dabei häufig überrascht, daß er noch nach Träumen beim Erwachen die Phantasiebilder vor den Augen sah, und fand sich dadurch veranlaßt anzunehmen, diese Phantasmen existirten gleich den übrigen Bildern auf der Netzhaut. Dabei stützte er sich zugleich auf die Darwin'sche Behauptung, daß den Blinden, welchen die Netzhaut verloren gegangen, oder krankhaft afficirt sei, auch keine Traumbilder mehr erschienen, ein Argument, von welchem das Gegentheil nachgewiesen ist. (S. 251) — Gruithuisen führt für seine Hypothese folgenden sehr auffallenden Fall an: „Mir träumte, ich zeigte einer Dame das schöne violettblaue Leuchten des Flußspathes auf glühenden Kohlen. Das Experiment gelang im Traume scheinbar so gut, daß mir davon die Augen wie vom Sonnenlichte geblendet wurden. Darüber erweckte ich mich, und

Digitized by Google

ich hatte im Auge einen gelben Fleck. Dieſer Fleck wurde endlich violettſchwarz, dann öffnete ich die Augen, da ward er, gegen das Fenſter gehalten, dunkler als die andern Stellen des Auges, und bewegte ſich genau wie andre Täuſchungen im Wachen über die Gegenſtände her"*). Da man nun annimmt, daß die Reizbilder auf der Netzhaut ihren Sitz haben, und die Phantasmen ein ganz ähnliches Verhalten beim Bewegen der Augen zeigen, ſo ſchloß er daraus, daß ſie ſich ebenfalls auf der Retina befinden müſſen. Dieſelben würden ſich demnach immer in das Sehfeld und bei jeder Lage projciren müſſen, und der Beobachter kann niemals von ihnen das Auge abwenden. Das Phantasma ſchwebt vor ſeinem Verfolger her, folgt dem Furchtſamen, wenn er rückwärts weicht, iſt auf der andern Seite, wenn er ſich umwendet, ſcheint ſich zu bewegen in der Richtung, in welcher er den Kopf oder das Auge wendet. Man ſieht aber ein, daß eine ſolche Bewegung nicht für den wirklichen Sitz auf der Netzhaut entſcheidet, da auch ein Bild, welches nur imaginär in das Sehfeld hineinprojicirt wird, bei jeder Veränderung der Kopflage darin bleiben wird und folglich, indem es über in derſelben Richtung befindliche Objekte hingleitet, eine ſcheinbare Bewegung zeigen muß**). Dieſe Beweglichkeit der Geſpenſter mit der Kopfdrehung liefert, wie wir ſehen, ein ſehr einfaches Mittel ſie von wirklichen Perſonen zu unterſcheiden.

---

*) Beiträge zur Phyſiogn. und Eautognoſ. München 1812 S. 256.

**) Ueberaus merkwürdig erſcheint eine Stelle des Heliodor, in welcher er das äußere Auftreten der Göttergeſtalten ſchildert, genau ſo, als habe er aus eigener Anſchauung die Phantasmen gekannt und wolle angeben, wodurch ſich dieſelben ſchon äußerlich von wirklichen Menſchen unterſcheiden: „Die Götter" ſagt er, „ſind nicht blos durch den unverwandt gerichteten Blick der Augen, und dadurch daß ſie mit den Augenlidern nie zucken, zu unterſcheiden, ſondern, und zwar noch mehr durch ihren Gang; ſie ſchreiten einher, ohne daß die Füße von einander geſchieden, und abwechſelnd bewegt würden, ſie ſcheinen eher die Luft zu durchſchneiden als zu durchgehen". Gewiß in jedem einzelnen Zuge zutreffend geſagt. (Aethiopic. III. 12).

Digitized by Google

Nikolai und andre Gleichleidende, die oft im Zweifel waren, ob sie Phantome oder lebende Personen vor sich sähen, hätten sich durch eine einzige Kopfwendung aus ihrem Zweifel befreien können. (Dieser Versuch liefert ein sichereres Resultat zur Unterscheidung als der von Brewster vorgeschlagene durch Verdopplung der Bilder mittels des Fingerdrucks am Augapfel (S. 334) welcher nur in dem Falle gelingen kann, wenn seine sogleich anzuführende Ansicht über den Sitz der Bilder auf der Netzhaut falsch ist.) Da jedoch die Bewegung der Phantasmen nur dadurch hervorgebracht wird, daß dieselben, über die äußern Gegenstände hinschwebend, nach und nach immer andre Gegenstände verdecken, so müßte diese scheinbare Bewegung wegfallen, wenn man, vor dem geschlossenen Auge ein Phantasma sehend, den Kopf bewegte, oder das Auge unter dem Deckel rollte. Gruithuisen will nun wahrgenommen haben, daß im Gesicht vorhandene Traumbilder sich bei Bewegung der Augapfel mit bewegt hätten, was allerdings für seine Behauptung sprechen würde, daß diese Bilder in dem beweglichen Augapfel selbst vorhanden wären. Joh. Müller bestreitet dieß indeß aus eignen Beobachtungen durchaus, er habe nie bei geschlossenen Augen die Phantasmen bewegen können, so daß, was auch das glaublichere ist, bei Gruithuisen eine Selbsttäuschung untergelaufen sein mag. Müller führt alsdann, und an vielen Stellen seiner oft citirten Schrift, die Ansicht aus, daß das Phantasma in den innern unbeweglichen Theilen der „Sehsinnsubstanz" seinen Sitz haben müsse, doch spricht er nirgends bestimmter davon; es scheint, als habe er damals (1826) eine Affektion des Sehnerven vorausgesetzt. Seltsamer Weise hat dieser berühmte Physiolog diese auf gute Voraussetzungen gegründete Ansicht nachher wieder, ich weiß nicht auf welche Veranlassung, aufgegeben. Im 2. Bde. seines ausgezeichneten Handbuchs der Physiologie heißt es, S. 563 ff. (4. Ausgabe 1840), wo ausführlich von den Phantasmen gehandelt wird: „Phantasmen oder Hallucinationen sind Sinnesempfindungen aus innern Ursachen ohne äußere erregende Objekte, mit den eigenthüm-

Digitized by Google

lichen Energieen der Sinne. Man hat sie hin und wieder mit den Vorstellungen verwechselt, und für solche Vorstellungen gehalten, deren Realität geglaubt wird. Aber daß ihre Realität geglaubt wird, rührt eben davon her, daß sie *in den Sinnen sind* und mit der Wahrheit der Sinneserscheinungen selbst auftreten; überdieß gehört es nicht zum Wesen dieser Phänomene, daß die Realität geglaubt wird. (?) Die Realität bloßer Vorstellungen zu glauben, wäre ein Irrthum des Verstandes..... Diese phantastischen Erscheinungen sind Zustände des Gesichtssinns und so wahr in ihm begründet, als es alle objektiven Visionen von äußeren Gegenständen sind. Bei den Gesichtsempfindungen aus objektiven Ursachen hat man schon Gelegenheit zu beobachten, wie das lebhafte Vorstellen einzelner Netzhauttheilchen gewissen Theilchen der Bilder eine vorzügliche Schärfe gestattet..... Der Vorgang bei den Phantasmen ist der umgekehrte der objektiven Sinneserscheinungen; bei dem subjektiven Gesichtseindruck werden Theilchen der *Retina* in thätigem Zustande räumlich nebeneinander vorgestellt, bei dem subjektiven Gesichte ruft das Vorgestellte die Zustände der Netzhauttheilchen, oder des **Nervus opticus** hervor". —

Ganz unbedingt huldigt *Hibbert*, der ausführlichste Schriftsteller auf diesem Gebiete, der Hypothese, daß die Phantasmen in den Sinnesorganen selbst zur Empfindung kommen, ja er geht soweit, eine besondere Klasse von Nerven vorauszusetzen, die bestimmt sein soll, in den einzelnen Sinnesorganen die betreffenden Empfindungen von innen aus zu erregen. „Ich kann aber nicht umhin, der Vermuthung Raum zu geben, daß jedes Sinneswerkzeug von zweierlei Gattungen von Nerven afficirt werde, welche sich mehr durch die Wirkungen, die sie auf die Seele hervorbringen, als durch anatomische Beobachtungen zu erkennen geben: — daß die eine Gattung von Nerven von der äußern Oberfläche des Sinneswerkzeugs, zu dem sie gehört, ihren Ursprung nehme und von da in das Gehirn oder in das Rückenmark gehe, und diese ausschließlich durch Empfindungen afficirt werde, daß ferner die andre Gattung von Nerven aus dem Gehirn und Rückenmark entspringe und sich von hieraus in das

Digitized by Google

nämliche Sinneswerkzeug verbreite und allein nur zur Erneuerung vergangener Empfindungen diene.“*) —

Als ob dieß noch nicht deutlich genug gesprochen wäre, so macht Brewster hierzu noch wie zur Erläuterung der Hibbert'schen Erklärungsversuche die Bemerkung: „Ich erlaube mir jedoch die Hypothese, daß des „Geistes Auge“ wirklich des Körpers Auge ist, und daß die Netzhaut die gemeinschaftliche Tafel ist, auf der beide Klassen von Eindrücken abgemalt sind, und vermittelst der sie dieselbe sichtbare Existenz, denselben optischen Gesetzen gemäß, erhalten. Dieses bewährt sich nicht allein bei gespenstigen Illusionen. Es findet gleichfalls bei allen vom Gedächtniß wieder hervorgerufenen, oder durch die Einbildungskraft geschaffenen Vorstellungen statt, und kann als ein Grundgesetz der Seelenlehre betrachtet werden.

Folgende Behauptung läßt sich dabei allgemein aufstellen: daß die Gespenster, welche durch das Gedächtniß, oder die Einbildungskraft hervorgerufen werden, stets eine örtliche Wohnung haben, daß sie dem Auge gegenüber stehen, an seinen Bewegungen ebenso Theil nehmen, wie die Eindrücke leuchtender Gegenstände, nachdem das Objekt selbst entfernt wurde. Bei gesundem Zustande des Körpers und Gemüths stehen die relativen Intensitäten dieser beiden Klassen von Eindrücken in einem sehr richtigen Verhältnisse. Die durch das Gemüth erregten Gemälde sind vorübergehend und verhältnißmäßig schwach.“

Brewster meint also sogar, jede Vorstellung sichtbarer Gegenstände im Gehirn errege zugleich einen Eindruck auf der Netzhaut, und er setzt nachher hinzu, diese Gemälde könnten dadurch lebhafter werden, wenn die Retina durch innern Blutdruck empfindlicher gemacht wird.

Dieß sind also die übereinstimmenden Ansichten der Hauptautoritäten, welche sich ausführlicher auf diesen Gegenstand ein-

---

*) Man vergleiche: Andeutungen zur Philosophie der Geistererscheinungen. Weimar 1825, S. 280, daselbst die weitere Ausführung dieser Ansicht, ferner S. 290 und an vielen andern Orten.

Digitized by Google

gelaſſen haben, daß bei den phantaſtiſcheu Täuſchungen eine von innen ausgehende Erregung der Sinnesorgane ſelbſt ſtattfinde. Andre und widerſprechende Erklärungen ſind mir nicht zu Geſicht gekommen. In der That ſcheint obige Annahme anfangs viel für ſich zu haben. Figuren, die man ſo deutlich erblickt, daß man ſie mit Händen zu greifen meint, iſt man gern geneigt, ein wirkliches Plätzchen auf der Retina zu gönnen, weil man dann doch ſchon etwas Reelles von ihnen, einen greifbaren Anhalt beſitzt. Man kann manche Gründe anführen, welche dieſer Hypotheſe ſehr günſtig erſcheinen; ich will einige davon gewiſſenhaft hervorheben. Wäre das Bild eine bloße Gehirnvorſtellung ohne feſte Erſcheinung, ſo müßte es doch in dem Augenblicke, wo es als bloßes Phantom erkannt wird, (wie dies in den meiſten Fällen ſtattfindet) verſchwinden, da die Vorſtellung ſelbſt aufgegeben und aufgelöſt, mindeſtens ſtark erſchüttert wird. Dagegen zeigen die Geſpenſter eine gewiſſe Ausdauer, ſtellen ſich als etwas von außen Kommendes, dem Denkorgan das darüber erſtaunt, Fremdes dar, weichen nicht vom Platze und kehren mit einer gewiſſen Zähigkeit wieder. (Das thun aber bloße Ideeen auch).

Einen ſehr auffallenden Beleg zu dem wirklichen Vorhandenſein in den Sinnesorganen ſcheint ferner die Nicolai'ſche Erfahrung abzugeben, daß die Phantasmen nicht mit einem Male verſchwanden, ſondern erſt die Farben verloren und dann ſtück- und fetzenweiſe weggingen. So leicht man ſich vorſtellen kann, daß eine krankhafte Erregung der Netzhaut partieenweiſe aufhören und zerſtört werden mag, ſo ſchwer iſt's den Grund aufzufinden, wie eine Geiſtesvorſtellung nicht plötzlich ganz aufhören, ſondern in Stücken gehen ſollte. Eben ſo auffallend iſt Gruithuiſens Beobachtung, daß ein leuchtendes Phantaſiebild ein komplementär gefärbtes Nachbild hinterließ, worauf wir nachher zurückkommen.

Blos der Phantasmen wegen eine neue Klaſſe von Nerven annehmen zu wollen, ſcheint weder gerechtfertigt, noch ſelbſt erforderlich zu ſein. Wenn ich mich zu der Anſicht neigte, daß wir ein Bild, welches wir nur geiſtig produciren, wirklich ſehen, einen

Digitized by Google

Ton, den wir blos lebhaft uns einbilden, wirklich hören, so würde ich darum nicht außer dem sensiblen Nerven noch einen niemals von Anatomen beobachteten nach außen führenden Nerven der phantastischen Erregung voraussetzen, sondern noch lieber vermuthen, daß die Empfindungsnerven der Sinneswerkzeuge vorübergehend dermaßen krankhaft modificirt seien, daß sie nicht blos empfangene Eindrücke von außen zum Centralorgan leiten, sondern auch umgekehrt vom Gehirn zu den Sinnesorganen. Man ist sonst gewöhnt Empfindungs- und Willensnerven, denen die Arbeit des Hin- und Herleitens von Eindrücken übertragen ist, für durchaus nicht vikariirend (stellvertretend) für einander in ihrer Funktion anzusehen. Eine Menge Erfahrungen spricht aber für das Gegentheil. Ueberdem treten die Gespenstertäuschungen stets in Zuständen krankhafter Verstimmung des Nervensystems auf. **Du Bois-Reymond** vermochte nicht die mindeste Verschiedenheit zwischen motorischen und sensiblen Nerven zu entdecken, ihre elektrischen Verhältnisse waren genau dieselben. Es scheint nur darauf anzukommen, von welcher Seite sie angeregt werden, und daß sie von der andern gewöhnlich nie gebraucht werden.

Der Mensch ist z. B. eins der wenigen Geschöpfe der höchsten Thierklasse, welches die Ohren nicht bewegen kann, wofür er bei Plinius den Namen Flaccus (Schlaffohr) erhält. Einige Rückenmarksnerven die sich in der Nähe der äußern Ohrmuscheln verbreiten, werden häufig für Empfindungsnerven gehalten, da sie keinen andern Zweck zu erfüllen scheinen. Es kommt aber nur auf den Inhaber an, diesen Nerv in Thätigkeit zu setzen. Ich selbst kenne einen jungen Mann, der sie für Willensnerven ansprach, und anfangs durch bloße geistige Energie, nachher durch Uebung dahin gewöhnte, den Vorwärts- und Rückwärts-Ziehmuskel des Ohrs in Thätigkeit zu setzen. Er vermochte zuletzt so auffallend mit beiden Ohren zu wackeln, daß selbst „die feierliche Kälte einer Standesperson" und die strengste Amtsmiene bei diesem Anblick unrettbar verloren ging. Brewster ist geneigt, auch die unangenehme Empfindung, welche bei Schilderung örtlicher Schmerzen selbst an der betreffenden Kör-

Digitized by Google

verstelle des Zuhörenden entsteht, einer solchen Rückleitung zuzuschreiben. — Der Magen, welcher sonst nicht unter dem Einflusse des Willens steht, ist von erfinderischen Leuten zum willkürlichen Erbrechen und zum Heraustreiben hoher Wassersäulen gezwungen worden. Seltsam und nur zum sehr geringen Theil glaublich erscheinen die sehr zahlreich überlieferten Fälle, wo innere Vorstellungen die mit Heftigkeit verfolgt wurden, auf der äußern Haut des Körpers sichtbare Spuren hinterließen. Die bloße lebhafte Vorstellung der Leiden Christi soll bei vielen Personen, die sich tief in innere Betrachtung dieser Martern versenkt hatten, zuerst an den betreffenden Orten (d. h wo die Nägel eingeschlagen wurden, wo die Dornenkrone saß, wo der Lanzenstich erfolgte) Schmerzgefühle hervorgebracht haben, worauf endlich daselbst Blut durch die Haut drang und wirklich Wunden entstanden. Die Heiligenlegende zählt mehr als 30 Beispiele solcher Stigmatisirten auf, und die Profangeschichte vermehrt diese Zahl um ein Beträchtliches. **Dr. Papst** erzählt*) „ein von einer Autorität die nicht die leiseste Regung des Zweifels zuläßt, verbürgtes Faktum," wo die Schwester eines jungen Mannes, der als Soldat zum Gassenlaufen verurtheilt war, im Augenblicke der Exekution — entfernt von ihm zu Hause in der Mitte der Ihrigen — die Streiche, die den Bruder trafen, in einer Art von Verzückung wimmernd und ächzend mitempfand, bis sie ohnmächtig zusammenstürzte und zu Bette gebracht werden mußte, wo man dann entdeckte, daß ihr das Blut von dem wie aufgehauenen Rücken herabrann." —

Die Wunden der wegen ihrer Heiligkeit Stigmatisirten hatten die Eigenheit nicht faulig zu werden, oder zu eitern, sie heilten nur in seltnen Fällen, häufig gar nicht, und in der Mehrzahl der Fälle bluteten sie an Freitagen, in der Passionszeit und zu andern Festen. Der berühmteste dieser sonderbaren Heiligen ist der heilige Franz von Assisi, der Stifter des Franziskaner-Ordens. Ein flammender Seraph, mit 6 Flügeln ans Kreuz geheftet, erschien ihm am Feste der Kreuzeserhöhung in

*) Ein Wort über die Extase, 1834 S. 19. —

Digitized by Google

einer Vision, und als dieselbe vorüber war, trug er die Wundenmale an seinem Körper. Von den weiblichen Stigmatisirten ist die heilige Katharina von Siena die vornehmste. Ich habe die Beschreibung einer sehr großen Anzahl Fälle dieser Art vor mir, sie gleichen sich alle; der Leser findet sie massenhaft und mit vieler Umständlichkeit erzählt in Görre's „christlicher Mystik", Lillbopp's „Wundern des Christenthums", sowie in Ennemoser's „Magnetismus im Verhältniß zur Natur und Religion". Eine nicht unbedeutende Anzahl neuerer Erscheinungen dieses Genres, nämlich aus unserem Jahrhundert, ist von Gelehrten und Aerzten untersucht worden, ohne daß man überall hat Betrug nachweisen können; viele Leute haben sie gesehen und geglaubt.

Es leidet aber keinen Zweifel, daß dennoch in den meisten, um nicht zu sagen in allen diesen Fällen Täuschung vorgewaltet hat. Die menschliche Einbildungskraft wirkt allerdings, wenn sie gewaltsam angestrengt wird, wunderbar, und ich gebe zu, daß sie Blutanhäufung an einzelnen Körperstellen, und somit blaue Flecken hervorbringen kann; das Blut mag selbst dort durchschwitzen, ja nach begonnener Entzündung die Oberhaut zerplatzen können (?), aber das sind alles noch keine Wunden, massenhaft dicht bei einander „wie Nadelstiche" rings um die Stirne, oder große Oeffnungen in der Seite. Gewöhnlich sind die so vom Himmel gezeichneten Personen hysterische Frauenzimmer, von denen schon Hippokrates bemerkt, daß sie zu Allem fähig sind, und für die er nur ein Heilmittel kennt: Heirath *). Die Annalen der Medicin sind voll von Beispielen, welche nur zu auffallend bestätigen, daß in einer bestimmten Entwickelungsperiode des schönen Geschlechts ein wahrer Intriguengeist auch das unschuldigste und beste Kind erfaßt und überwältigt. Die Begierde, Aufsehen zu erregen und vielleicht Großes und Schönes durch ein schlechtes Mittel zu bewirken, kämpft dann leicht

*) Hippocr. opera edit. Kühn. Lips. 1827. II. p. 528.

Digitized by Google

das jungfräuliche Widerstreben des bessern Gefühls nieder. Das Volk aber, welches nichts lieber thut, als Wunder! Wunder! schreien, bekümmert sich wenig um das Aussehen der Verletzungen, es ist ihm nicht daran gelegen, Wunden zu erblicken, sondern Wunder.

Ich lasse mir gern den Einwurf gefallen, daß einige der betreffenden Individuen weiblichen oder männlichen Geschlechts in der That zu tugendhaft, ehrlich und einfältig aussehen, als daß man ihnen soviel Tücke zutrauen könnte. Dieß scheint mir, wie gesagt, selbst so, aber ehe wir an eine so mirakulöse Wirkung der Einbildungskraft glauben, wer steht uns dafür, daß jene frommen Leute nicht vielleicht heimlich, im künstlichen Schlafe und ohne daß sie selbst darum wußten, von Andern zur Ehre Gottes stigmatisirt wurden? Man halte diese Behauptung nicht für ungegründet; mehr als das ist in der Einsamkeit der Klöster ausgesonnen und ausgeführt worden. In Hutten's Zeiten erregte ein derartiger Vorfall gewaltiges Aufsehen. Die Dominikaner in Bern hatten, um das franziskanische Dogma von der unbefleckten Empfängniß der Maria zu bekämpfen, versucht, einen einfältigen Bruder, Namens Setzer, durch falsche Erscheinungen der heiligen Barbara und der Mutter Gottes selber zu täuschen, sowie auch denselben gleich dem Urheber jenes Dogma's zu stigmatisiren, als er aber den Betrug gemerkt hatte, ihn durch Gift wegzuschaffen. Wohl weniger des Verbrechens wegen, als dafür, daß sie es so ungeschickt angestellt hatten, und weil außerdem einmal die Angelegenheit öffentliches Aufsehen erregt hatte, wurden nach päbstlichem Urtheilsspruch die vier Hauptschuldigen nachher öffentlich verbrannt.

Hierher gehört außer einigen andern Erscheinungen noch das sogenannte „Versehen" der Frauen, über welches soviel hin und wider gestritten ist, daß ich lieber ganz davon schweige. Wenn aber sogar die Uebertragung des Sehbildes auf ein verwandtes Individuum durch Gehirnsvermittlung von vielen gelehrten Leuten geglaubt wird, was kann da jene Phantasmen-

Digitized by Google

theorie Unwahrſcheinliches haben, die nur eine Verſetzung auf die ſo empfindliche Netzhaut annimmt?

Uebrigens wünſchte ich nur in meiner Darſtellung dieſer Hypotheſe als ein gewiſſenhafter Anwalt zu verfahren, und alles anzugeben, was dafür ſprechen könnte, da ich nun meine eigene Theorie des Phänomens durch eine Widerlegung dieſer langgeglaubten Sinnlichkeit der phantaſtiſchen Täuſchung begründen will.

Digitized by Google

XXII.

Verſuche, den wahren Ort der Geſpenſter zu beſtimmen.

Auf zahlreichen Gebieten der Naturwiſſenſchaft treten dem Forſcher Phänomene entgegen, deren innerſtes Weſen zu ergründen er fürs Erſte noch nicht hofft, wo er höchſt befriedigt iſt, wenn er ihre Geſetzmäßigkeit nachgewieſen hat und gezeigt, daß ſie vollſtändig mit den andern Naturkräften in Wechſelwirkung ſtehen, und nicht etwa eine anmaßende Herrſchaft über dieſelben behaupten wollen. Kennt er nicht die Einzelnheiten der innern Vorgänge, ſo ahnt er doch ihren Verlauf, welcher beſtimmten Wegen folgt, und begreift andeutungsweiſe, was ihm nicht vergönnt iſt, in vollendeter Klarheit zu ſchauen. Wer will ſagen, daß der menſchliche Geiſt einmal dahin gelangen werde, ſich ſelbſt vollkommen zu ergründen, und ſeinen Körper, das Leben überhaupt einmal ſo zu verſtehen, daß darüber keine Unſicherheit, kein Zweifel mehr obwalte. In der Chemie hat jeder ſogenannte Elementarſtoff eine Unzahl ganz beſonderer nur ihm angehöriger Eigenſchaften, die ihn von allen andern unterſcheiden;

Digitized by Google

warum er sich aber gerade so und nicht anders verhält, und woher seine Verwandtschaftskräfte stammen, darnach zu fragen, würde den Narren verrathen.

Geheimnißreicher noch sind die Eigenschaften der organischen Materie, deren Grundbestandtheile nicht wie bei den unorganischen Verbindungen, immer paarweise (binär) vereinigt sind, sondern sich unmittelbar zu dreien und vieren (ternär und quaternär) verbunden haben. Niemand kann beispielsweise erklären, wodurch das Morphium seine Macht über das Sensorium, das Strychnin seine Wirkung auf das Rückenmark erhält; den anfänglichen Bestandtheilen dieser Alkaloide wohnen bekanntlich solche Kräfte nicht bei, sie gehören nur dieser bestimmten und keiner andern Zusammensetzung. Man kann sich daher nicht wundern, wenn die organisirte Materie, bei welcher zu der komplicirten Zusammensetzung noch die besondere Form und der lebendige Stoffwechsel kommt, ebenfalls ihre Herzensgeheimnisse hat, die Niemand erfahren darf.

Wir werden uns deshalb nicht einbilden, den jenen merkwürdigen Gesichtstäuschungen zu Grunde liegenden Proceß hier völlig aufhüllen zu können, wir werden gern zufrieden sein, mit einigen Fingerzeigen die Möglichkeit des Verständnisses anzudeuten. Glaubt doch der Physiker schon genug gethan zu haben, um das Sehen genügend zu erklären, wenn er dargethan hat, daß sich von den vor dem Auge befindlichen Gegenständen ein deutliches Bild auf einer im Grunde des Auges ausgebreiteten Nervenhaut abmalt, und daß diese Haut vermittelst des Sehnervs, dessen Ausbreitung sie ist, mit dem Gehirn in Verbindung steht.

Bis auf ihren Schauplatz, das Gehirn selbst, können wir jene Täuschungen eben so wenig mit Leibesaugen verfolgen, wie den Denkproceß; wir können höchstens zum Studium ein todtes Gehirn vor uns hinlegen, um unser lebendiges dadurch anzuregen. Daß der physikalische Augenapparat mehr oder weniger an den betreffenden Erscheinungen unschuldig ist, ging aus dem Vorhergehenden hinreichend hervor; es ist wahrschein-

Digitized by Google

lich, daß hier ausſchließlich eine abnorm veränderte Gehirnfunktion vorwalte.

Ich könnte an dieſem Orte nichts ſehnlicher wünſchen, als daß meine verehrten Leſer an guter Quelle eine genaue anatomiſche Kenntniß des Menſchengehirns und ſeines komplicirten Baues geſchöpft hätten, da es nicht wohl thunlich iſt, eine ausreichende Beſchreibung deſſelben hier einzuſchieben. Ueber die Bedeutung der einzelnen Theile dieſes außerordentlich fein konſtruirten Organs haben in neuerer Zeit zahlreiche Verſuche am lebenden Thiergehirn (die ſogenannten Viviſektionen) am verwundeten oder erkrankten Menſchengehirn, ſowie die Sektionen wahnſinniger Köpfe, ein freilich immer noch ſparſames Licht verbreitet. Man iſt durch die hieraus gezogenen Erfahrungen zu dem beinahe einmüthigen Schluſſe gelangt, daß das ruhige Denken und die Gedächtnißkraft den beiden Hemiſphären des vorderen oder großen Gehirns angehöre, während das dem Rückenmark durch die **Medulla oblongata** verbundene kleine Gehirn Sitz der geiſtigen Energie, der Willenskraft zu ſein ſcheint. Von hier aus werden Lungen- und Herzbewegung geleitet, ſo daß Verletzung der **Medulla oblongata**, welche Jagdliebhaber beim Wilde mit dem Genickfänger ſehr ſicher zu treffen wiſſen, den ſofortigen Tod durch augenblickliches Aufhören aller Lebensfunktionen nach ſich zieht, wodurch ältere Anatomen wohl zu der Anſicht geleitet wurden, dieſes zapfenförmige Organ ſei der Sitz der Seele ſelbſt. Die Gemüthsbewegungen, Freude, Zorn, Schreck u. ſ. w., deren Einfluß auf die Lungen- und Herzbewegung, auf die Verdauungs- und abſcheidenden Organe ſo bekannt iſt, mögen ebenfalls in dieſen Theilen ihre Stätte haben. Uns intereſſirt hier vor allem der zwiſchen dem großen und kleinen Gehirn liegende Theil, das Mittelgehirn, inſofern in demſelben die hauptſächlichſten Sinneseindrücke, vor allem die Geſichtsempfindungen zum Bewußtſein und zur Wahrnehmung gelangen möchten. Verfolgt man den Sehnerv vom Auge aus, ſo ſieht man ihn zuerſt durch ein Loch im Keilbeine des Augenhöhlengrundes treten, und ſich hier dem Sehnerv des andern Auges nähern, wobei er mit ihm aus

Digitized by Google

seinem innersten Theile ein Bündel Fasern austauscht. Nachdem sich beide in einer Xförmigen Figur (Chiasma) vereinigt haben, entfernen sie sich wieder von einander, schlingen sich von innen nach außen um die Hirnschenkel (den Verbindungssträngen des großen Gehirns mit dem Rückenmark), berühren die Sehhügel und die Kniehöcker und verlieren sich gänzlich in den Vierhügeln (**corpora quadrigemina**). Hier etwas unter dem Mittelpunkte des ganzen Gehirns scheint also der eigentliche Herd des Lichtes gelegen zu sein, der Sitz des geistigen Auges im engern Sinne. Die etwas vorgelagerten Sehhügel haben mit dem Sehproceß selbst nichts als den Namen gemein; man kann sie verletzen, ohne daß die Gesichtsfunktion unmittelbar darunter litte. Sobald aber das vordere Paar der Vierhügel, welches mit dem hintern Kniehöcker in Verbindung steht, und welches größer ist, als das hintere etwas tiefer gelegene Paar, mit welchem es übrigens durchaus zu einem Organ verwachsen ist, verletzt wird, erfolgt sofortige Blindheit, gerade als ob der Sehnerv selbst zerstört worden wäre, und zwar so, daß der rechte Vorderhügel dem linken Auge, und der linke dem rechten entspricht. Es ist möglich, wenn auch nicht wahrscheinlich, daß die Lichtempfindungen in der Nervenmasse selbst noch weiter geleitet werden, doch zwingen zu solcher Annahme weder Erfahrungen noch Nachdenken: Beschädigungen des großen oder kleinen Gehirns an beliebigen Orten haben niemals direkten Einfluß auf das Sehvermögen.

Blos **en passant** und des historischen Interesses halber erwähnen wir, daß gerade in dieser Region das Organ gelegen ist, welches die ältern Aerzte und Philosophen bis zum Anfange unseres Jahrhunderts, namentlich die Cartesianer, zum Mittelpunkte alles geistigen Lebens, zum Centralpunkt des Centralorgans, zum Throne oder Gefängniß der Seele selbst gewählt hatten, die **Glandula pinealis.** Ohne an das Märchen zu glauben, kann man gestehen, daß die Lage derselben jedenfalls günstig genug für eine solche Voraussetzung ist. Die Zirbeldrüse, wie ein Tannenzapfen gestaltet, ruht auf dem vordern Paare der Vierhügel, hängt mit den sogenannten Sehhügeln

Digitized by Google

durch zwei Stielchen zusammen, und ist dadurch besonders merkwürdig, daß in ihrer Substanz, sowie im Adergeflechte, welches sie einhüllt, sich einfache oder drüsig zusammengebackene krystallinische Kügelchen von der Größe eines Sand- oder Mohnkornes, als Hirnsand (**acervulus**), jedoch nie vor dem sechsten Lebensjahre absetzen. Man sieht, wie falsch es ist, kleine Kinder, die wenig lernen, Grützköpfe zu nennen; ältere Leute haben weit mehr Grütze im Kopfe, und die gelehrtesten vielleicht die meiste.

Auf welche Weise nun in jenem viergetheilten Gehirnsorgane die Vorstellung eines Gesichtsbildes erzeugt werden mag, das läßt sich eher durch eigenes Nachdenken einigermaßen begreifen, als einem andern beschreiben. Man findet im Allgemeinen weniger Schwierigkeit, sich die Empfindung eines einzelnen Reizes, heiße er nun Licht, Farbe, Druck, Wärme, Schmerz, oder anders vorzustellen: die Verbindung einer Menge solcher Eindrücke zu einer einzigen Vorstellung, erscheint nicht so leicht verständlich. Wir erinnern an das, was wir oben versuchsweise von der gleichzeitigen Erregung vieler einzelner getrennten Hirnzellen und von der feinen Faserverbindung, die sich durch Wiederholung derselben herstellen mag, erwähnten. In dem empfindlichsten Theile der Netzhaut, in dem gelben Fleck, befinden sich eng aneinander gedrängt gegen 40000 Zäpfchen auf dem Raum einer halben Quadratlinie, und unzählige feine Fasern treten von ihm in den Sehnerv. Man könnte sich den Vorgang roh (wenn auch nicht treffend) so vorstellen, daß der Sehnerv ein in seine Kraft übersetztes, aber unendlich verkleinertes Netzhautbild weiter transportire, wodurch das Verständniß Manchem erleichtert werden dürfte. Diese Menge der einzelnen Fäserchen verursacht die verhältnißmäßig sehr bedeutende Dicke der Sehnervenstränge, welche die aller andern aus dem obern Gehirn tretenden Nervenbündel übertrifft, wodurch vielleicht die vor den übrigen Sinnen hergehende Feinheit und Komplicirung des Gesichtsorgans am treffendsten bewiesen wird.

Das eigentliche Sehen findet mithin ebensowenig im Auge, als das Hören im Ohre statt, alle äußern Eindrücke, mögen sie

Digitized by Google

den einen oder den andern Sinn treffen, werden durch die sensiblen Nerven stets zum Gehirn oder zum Rückenmark fortgepflanzt, und erst in diesen Centralorganen, aber nicht an Ort und Stelle der Einwirkung empfunden. Der Neophyt in den physiologischen Wissenschaften findet es beinahe unglaublich, daß der Geschmack nicht in der Zunge, sondern im Gehirn seinen Sitz habe, und daß der Schmerz einer Handwunde nicht an der verletzten Stelle, sondern im Rückenmark empfunden werden soll, und dennoch ist dieß ganz gewiß so, und auch im Grunde begreiflicher, als wenn es umgekehrt wäre.

Käme aber die im Gehirn empfundene Einwirkung auch nur als Gehirnveränderung zum Bewußtsein, so würden wir an einem fortwährenden Kopfschmerz leiden, ohne zu wissen, wo und an welchen Körperstellen die Ursachen des Schmerzes liegen. Bei neugebornen Kindern ist dieß noch der Fall, sie fühlen jeden Schmerz als eine innere Unbehaglichkeit, ohne den äußern Sitz desselben zu kennen. Es giebt gewisse angeborne Unvollkommenheiten und Bildungsfehler, welche eine Operation in dieser frühen Lebensperiode erheischen; das Kind aber macht dabei mit der Hand durchaus keine bestimmte Anstrengung, das schmerzverursachende Werkzeug zurückzustoßen, oder den nachher an der schmerzenden Stelle angelegten Verband zu stören, wie es in spätern Lebensjahren ganz gewiß der Fall sein wird. Durch die keinen Augenblick ruhende Erfahrung in diesen Dingen wird dann auch hier eine geistige Korrektion wachgerufen, das sogenannte Gesetz der peripherischen Uebertragung. Wir versetzen nämlich den Eindruck, welchen eine Nervenfaser zum Centralorgan leitet, jedesmal nach ihrem peripherischen Ende, und daher in den meisten Fällen (wenn nicht Krankheit obwaltet) an den wahren Ort, wo sie hervorgebracht wird. Es ist deshalb völlig gleich, an welchem Punkte in ihrem Verlaufe eine Nervenfaser gereizt wird; einige Ausnahmefälle bei besonders heftigen Einwirkungen abgerechnet, wird die Empfindung immer an die äußere Endung derselben versetzt. Nichtachtung dieses Gesetzes seitens der Aerzte kann leidenden Personen zum größten Schaden gereichen. Sehr häufig liegt die schmerzende

Digitized by Google

Stelle weit entfernt von dem erkrankten Theile. Bei Herz- und Leberkrankheiten fühlt man es in der Achsel oder in der Hand, bei Rückenmarksleiden schmerzen die Beine und der Rücken ist schmerzlos. Oft drückt eine innere Geschwulst oder irgend eine abnorme Bildung die Nervenfaser in ihrem Verlaufe, alsdann werden die heftigsten Schmerzen scheinbar an dem Orte empfunden, wo die Faser ausläuft, obwohl jene Stelle völlig gesund sein kann. Man erfährt dasselbe zu nicht geringem Leidwesen häufig beim Zahnschmerz, namentlich wenn derselbe mit Migräne vergesellschaftet auftritt. In die Höhlung eines jeden Zahnes führt eine Zweigfaser des fünften Gefühlsnerven ein, welche auf ihrem Wege im engen Knochenkanale vielleicht durch ein übermäßig ausgedehntes Blutgefäß gegen die harte Wandung gepreßt wird. Der ganz gesunde Zahn, zu welchem sie führt, scheint nun wüthend zu schmerzen, und wenn man ihn beseitigen ließe, würde der Schmerz natürlich fortdauern.

Wenn man das Bein im Sitzen von einer harten Stuhlkante herabhängen läßt, oder den Arm zu lange in einer zusammengebogenen Lage erhält, verliert leicht die Nervenmasse in ihren Röhrchen durch den ungewohnten Druck an einer Stelle ihre Kohärenz und wird dadurch auf einige Zeit unfähig, irgend einen Eindruck zum Gehirn zu leiten. Bei dieser gewöhnlich als „Einschlafen" der Glieder bezeichneten Störung der Nervenleitung wird nun in der betreffenden Extremität jedes Gefühl aufgehoben; Hand oder Fuß hängt wie ein abgestorbenes fremdes und todtes Ding unbeweglich und schmerzlos am Körper. Nachher, wenn sich die Empfindung wieder herstellt, tritt jenes bekannte prickelnde Gefühl ein, was man mit Ameisenlaufen zu vergleichen pflegt. Aber schon vorher, wenn noch die Hand so empfindungslos herabhängt, daß man eine Nadel ohne alles Gefühl durch und durch stoßen könnte, kann man in derselben deutliche Empfindungen hervorrufen, wenn man bei gebogenem Arme einen Finger zwischen die Knochen des äußern Ellbogens setzt, und unter starkem Drucke hin und herbewegt. Man spürt alsdann sogleich im kleinen und Ringfinger deutliche Empfindungen, weil der Nervenzweig gereizt wurde, der dorthin führt.

Digitized by Google

Dieſer Nerv liegt am Ellenbogen ſehr wenig geſchützt zwiſchen Haut und Knochen, und ſeine Quetſchung verurſacht den heftigen Schmerz, welcher auch namentlich in der Hand empfunden wird, wenn man den Arm an der Stelle des ſogenannten „Muſikantenknochens“ ſtößt.

Reizt man einen ganzen Nervenſtamm, ſo haben alle Theile, welche von ihm Zweigfaſern erhalten, Empfindung der Reizung, gleich, als ob alle letzten Aeſte deſſelben erregt worden wären. Bei Amputationen werden in dem Augenblick der Durchſchneidung eines Nervens die heftigſten Schmerzen ſcheinbar in dem abgeſchnittenen Gliede empfunden, in welches die durchſchnittenen Faſern führten. Ja ſogar dann noch, wenn jenes Glied, z. B. ein Bein, längſt entfernt iſt, wird jeder Reiz, welcher den im Stumpf verwachſenen Nerv trifft, ſei es bei direkter Berührung oder durch Witterungseinflüſſe, nicht dort, wo die Faſer jetzt endigt, ſondern an der Stelle des nicht mehr vorhandenen Beines empfunden. Solche Leute haben dadurch Gefühle in nicht mehr vorhandenen Gliedern, ſie greifen mit der Hand nach der Bruſt, um nachzuſehen, ob denn der andere abgeſchnittene Arm, wirklich wie es ihnen vorkam dort liegt; ſie empfinden bei Witterungswechſel heftige Schmerzen in den Zehen eines Beines, das ihnen vor langen Jahren über dem Knie abgenommen wurde.

Eine bewundernswürdige Topographie im Innern des Gehirns läßt dabei jede Nervenwirkung richtig deuten, und wird nur bei unmittelbar nebeneinander laufenden und eintretenden Nervenleitungen mitunter unſicher. (Mitempfindungen, — Mitbewegungen.)

Die Ortsſicherheit im Gehirne iſt ſo bedeutend, daß ſie bis zum Irrthume führen kann. In demjenigen Verfahren der Rhinoplaſtik, wo die verlorne Naſe aus der Stirnhaut wieder erſetzt wird, fühlen die Operirten gewöhnlich jede Berührung der Naſe auf der Stirne, ſo lange wenigſtens bis die ſogenannte Brücke, der Theil, wo die Stirnhaut noch an ihrer urſprünglichen Stelle feſtſitzt, noch nicht durchſchnitten iſt.

Digitized by Google

Obige Beispiele mögen genügen, das Gesetz der peripherischen Energie kennen zu lernen, welches für unsere Untersuchung viele Bedeutung hat. Denn angenommen, die Centralendungen der Nerven würden dort, wo sie ins Gehirn eintreten, gereizt, so würden nichtsdestoweniger die Empfindungen an die peripherischen Enden derselben übertragen werden und dort, aber nicht im Gehirn empfunden werden. Hierin liegt der erste Schlüssel zur Aufklärung der phantastischen Erscheinungen, auf welche wir sogleich näher zurückkommen.

Bei Tast- und Geschmacks-Empfindungen, sowie bei denen des Allgemeingefühls und etwas weniger beim Geruchssinn werden die Eindrücke stets dahin nach der Oberfläche des Körpers übertragen; wo der Nervenreiz wirklich stattfand. Anders beim Seh- und Hörorgan. Die Nervenerregung im Auge geschieht in der Netzhaut, dorthin müßten wir also die Empfindung des Eindrucks versetzen, dort müßten wir das Bild der Außenwelt fühlen. Aber bei diesem ausgezeichneten Sinnesorgan geschieht noch mehr; wir setzen mit einer merkwürdigen Kraft der Vorstellung das Bild ganz außer uns, dahin, wo es der Erfahrung nach gehört, und bilden uns ein, den Gegenstand selbst zu sehen, dessen Bild wir nur betrachten. Im Gehörorgan beginnt die Nervenerregung gleich hinter dem Trommelfell, wo der nach Jakobson benannte Nerv mit mehrfachen Verzweigungen am Schneckenfenster lauscht, sowie in der Schnecke selbst und in allen innern Theilen des Ohrs, obschon wir ebensowohl den Schall, wenn auch weniger deutlich, als das Gesichtsbild nach außen versetzen, wobei wir außer Stande bleiben, seine Richtung genauer zu beurtheilen.

Das Bild, welches wir vor uns erblicken, ist also mit den durch die übrigen Sinne vermittelten Wahrnehmungen nichts anderes, als eine im Gehirn selbst zu Stande gekommene und nach außen versetzte Vorstellung. Wenn nun aus innern Ursachen eine Vorstellung frei wird, die eine solche Lebhaftigkeit besitzt, wie sie haben würde, wenn sie von einem Netzhautbilde herrührte, so könnte sie von jener durch nichts unterschieden werden, und würde denselben Eindruck hervorbringen wie sie.

Digitized by Google

Die mit gehöriger Lebhaftigkeit vorgestellten Bilder würden also imaginär nach dem Gesetze der peripherischen Uebertragung auf die Netzhaut verpflanzt werden, und mithin ins Sehfeld mitten hinein projicirt. Ich habe vorhin angeführt, daß die bisherigen Naturforscher, welche über die Phantasmen geschrieben, diese Uebertragung auf die Netzhaut insgesammt für einen materiellen Proceß hielten, vermöge dessen daselbst ein deutliches Bild der innen vorgestellten Gegenstände erzeugt werde. Dagegen behaupte ich, daß die Uebertragung auf die Netzhaut in nichts als in jener gewohnten Korrektion besteht, die das Seelenorgan beim Sehen ꝛc. fortwährend in Ausübung bringt, die aber dießmal zum Irrthum ausschlägt. Wozu sollte es dienen, ein Vorstellbild, das ursprünglich aus dem Gehirn, nämlich aus der Erinnerung stammt, nun erst nach außen zu versetzen, da es doch schließlich wieder ins Gehirn reflektirt werden müßte, um empfunden zu werden? Ohne Zweifel könnte die Vorstellung, nachdem sie erst die Netzhaut erregt und von dort aus von neuem hervorgerufen worden wäre, dadurch nur an Kraft und Lebhaftigkeit verlieren; wozu also der schwächende Umweg, da die Empfindung selbst doch nnr im Gehirn stattfinden kann?

Außerdem müßte gefragt werden, als was dieses von innen auf die Netzhaut geworfene Bild erscheinen sollte, doch nicht wie Brewster nicht undeutlich zu verstehen giebt, als wirkliches optisches Bild? Dann müßte man ja die Plato'sche Hypothese wieder aufnehmen, daß der Gesichtssinn inneres Licht ausstrahle, und auch dann fehlte noch ein brechender Apparat, um die Strahlen zu sondern. Eine solche grobsinnliche Vorstellung würde allerdings sehr den Umstand erläutern, daß die Phantasmen leichter im Dunklen auftreten, wo sie von der an Gesichtsbildern leeren Netzhaut ungestörten Besitz nehmen können. Wir wissen aber, daß innere Phantasiebilder, wenn sie die nöthige Lebhaftigkeit besitzen, keineswegs den hellen Tag und das mit wirklichen Sehbildern gefüllte Auge fliehen; nur diejenigen Vorstellungen, welche an Stärke den durch direkte Empfindung hervorgebrachten nicht gleichkommen, werden durch diese unter-

Digitized by Google

drückt und erſcheinen deshalb nur, wenn jene fehlen, oder auf den Grad der Intenſität zurückgeführt ſind, welchen ſie ſelbſt beſitzen. Sobald ſich aber eine lebhaft gefärbte Phantaſiegeſtalt auf der mit andern Farbenbildern gefüllten Netzhaut darſtellte, ſo würde von dem eingenommenen Raume nicht das alte Gemälde den neuen Eindringling, oder dieſes den alten Inhaber verdrängen und eins von ihnen den Platz behaupten, ſondern ſie müßten ſich als optiſche Bilder nothwendig gegenſeitig ſtören, ſo daß keins zur deutlichen Wirkung gelangte.

Nur dadurch, daß das Phantom ſelbſt im Gehirne bleibt, kann es ſich in ſcharfen Umriſſen und Farben inmitten der Theile des Netzhautbildes erhalten; auf der Retina ſelbſt müßte es, wenn nicht zerſtört, ſo doch geſtört werden. Iſt nun die Phantomvorſtellung ſo lebhaft, wie die von außen ankommenden Geſtalteneindrücke, ſo wird es unter ihnen eine Stelle einnehmen und ſich meiſt in die Mitte des Sehfeldes projiciren, obwohl es manchmal auf Intention des Sehers ſeinen Ort verlaſſen wird. Natürlich ſind dadurch die Theile des Netzhautbildes, welche das Phantom einnimmt, nicht verloren; ſie werden aber, da das Organ für das Phantasma eine beſtimmte Entfernung annimmt und, in ſeiner Betrachtung verſunken, das Auge genau darauf einſtellt, nur unbeſtimmt und ſchwach wahrgenommen, ſo daß ſie wie die durch indirektes Sehen wahrgenommenen Gegenſtände zu Zeiten vollkommen verſchwinden. Nähert ſich jedoch die Phantaſiegeſtalt den hinter ihr befindlichen und von ihr verdeckten Gegenſtänden, ſo daß die Einſtellung des Auges auch von ihnen deutliche Bilder erzeugt, ſo werden dieſelben durch das Phantaſiebild durchſchimmern, was deſſen Erſcheinung noch ätheriſcher macht. Dieß wird aber nur eintreten, wenn das Phantom ſich den hinter ihr befindlichen Möbeln ꝛc. ſehr nahe zu befinden ſcheint, oder wenn das Auge nicht beſtimmt auf jenes gerichtet iſt. **Dr. Abercrombie** hatte einen ſehr reizbaren Kranken, welcher häufig an mannichfaltigen unangenehmen Empfindungen in ſeinem Kopfe litt. Derſelbe ſaß in der Dämmerung in ſeinem Speiſezimmer, deſſen Thür ein wenig geöffnet war. Er ſah deutlich eine in einem Mantel

Digitized by Google

gehüllte Figur eintreten, deren Gesicht ein weites schwarzes Kopfzeug verbarg. Sie schien sich ihm nur wenige Schritte zu nähern und dann stille zu stehen. Er war vollkommen überzeugt, daß die Gestalt eine Täuschung sei, und fand Vergnügen daran, sie einige Zeit zu beobachten. Zugleich bemerkte er, daß er durch die Gestalt durchsehen, und sowohl das Schloß an der Thür, als andere hinter derselben befindliche Gegenstände sehen konnte *).

Aus demselben Grunde wird das Gespenst, wenn das Auge zugleich vor oder hinter demselben befindliche Gegenstände scharf fixirt, verschwinden oder verblassen müssen (S. 247); da nicht zwei Dinge an demselben Ort sein können, so vertreibt in der Vorstellung der stärkere Sinneseindruck den schwächern. Es ist auch der Versuch gemacht worden bei Personen, welche Phantasmen erblicken, zwischen dieselben und das Auge eine Kerzenflamme zu bringen, wobei dann der starke Lichteindruck natürlich jene unterdrückte. Im Uebrigen sind die Phantome gegen die wirklichen Objekte, wie Nikolai bemerkte, häufig blässer gefärbt als jene, und sie würden gewiß sehr matt erscheinen, wenn sich nicht alsbald das Auge von den andern Gegenständen abwendete und außer dem Phantome wenig sähe. Daß sich wirkliche Sinneseindrücke, vorzüglich wenn sie nur in unbestimmter Form zur Empfindung kommen, leicht mit den phantastischen Vorstellungen vereinigen, gleichsam jener das Gewand und den Körper leihen, davon war im zweiten Buche vielfach die Rede.

Ein optisches Bild des Phantasmas ist also auf der Netzhaut, wie wir sehen, unmöglich; es käme nun noch darauf an, ob vielleicht eine organische, die chemische ꝛc. Wirkung des Lichtbildes repräsentirende Erregung von innen aus möglich sei. Joh. Müller scheint so etwas anzunehmen, indeß ist dieß nicht blos höchst unwahrscheinlich, sondern wie ich oben aus-

*) Inquiries concerning the intellectual powers, and the Investigation of Truth. Edinburgh 1830.

Digitized by Google

einandergesetzt habe, auch höchst unnütz, zumal wenn man bedenkt, daß Phantasiebilder von Kranken beobachtet worden sind, bei welchen der Sehapparat bis zu dem Sehnerv atrophisch war (S. 251).

Sehr merkwürdig ist jedenfalls das leuchtende Traumbild Gruithuisen's, welches ein komplementär gefärbtes Nachbild hinterließ; die Beschreibung ist so genau, daß dabei an eine Selbsttäuschung des scharf beobachtenden Physiologen nicht zu denken ist. Da man nun noch niemals bezweifelt hat, daß die Nachbilder leuchtender Gegenstände auf der erregten Netzhaut selbst ihren Ort haben, resp. im Anfange des Sehnerven, so schien daraus hervorzugehen, daß das ganze Phantasiebild auf der Netzhaut existirt. Das ließe sich hören, wenn es nur auch erwiesen wäre, daß die Blendungsbilder wirklich Erregungen und Ueberreizungen der Nervenhaut resp. des Sehnerven, und nicht vielmehr der entsprechenden Gehirnpartie seien. Man hat dieß so stillschweigend angenommen, weil es das Nächstliegende war, und auch ich war, als ich im Anfange dieses Buchs von den Nachbildern sprach, noch vollkommen von dieser Ansicht überzeugt. Seitdem ich aber den Gruithuisen'schen Traum genauer betrachtete, ist mir dieselbe zum Mindesten höchst zweifelhaft geworden. Wenn ich mir durch Anstarren eines leuchtenden Gegenstandes ein Nachbild desselben erzeuge, so schwebt dieses Bild vor meinem unbewegten Auge bald hier bald dorthin, zum Theil sogar nach Gefallen; dieß könnte nicht stattfinden, wenn sie eine bestimmte überreizte Stelle der Netzhaut vorstellten. Aber die innere Ueberreizung eines Gehirntheils projicirt sich frei hier und dorthin, wie das Phantasma nach Belieben umherspazirt. Jedoch die Bewegung vor dem offnen Auge entscheidet nicht, weil hier allzuleicht Täuschung eingreift, man muß bei geschlossenen Augen operiren. Beim Hin- und Herrollen der geschlossenen Augen folgt nun nach meiner Beobachtung allerdings das Blendungsbild zum Theil der Drehung, wodurch indeß noch nicht bewiesen wird, daß es auf der Netzhaut vorhanden sei. Auch das Erregungsbild des Gehirns würde, weil es sich immer auf einen bestimmten Platz des Seh-

Digitized by Google

feldes projicirt, die Bewegung theilen müſſen. Je mehr ich darüber nachdenke, deſto gewiſſer ſcheint es mir, daß die Blendungsbilder Zuſtände des Senſoriums und nicht der Netzhaut ſind, welche gleichwohl dabei einigermaßen afficirt ſein kann. Dadurch erklärt ſich auch die auffallende Einwirkung der Einbildungskraft auf das Nachbild, welche Newton beobachtet und beſchrieben hat (S. 87 ff).

Wenn ich noch etwas zu der Nikolaiſchen Erfahrung, daß die Phantasmen vor dem letzten Verſchwinden erſt erblaßten und ganz weiß wurden, ſich darauf in Stücke trennten, bemerken ſoll, ſo ſcheint mir auch darin kein ernſtlicher Einwurf gegen meine Anſicht von der Wohnung der Phantasmen enthalten zu ſein. Sehr oft erſcheinen, wenn man ſich vor dem Einſchlafen Dinge im dunklen Sehfelde vorſtellt, dieſelben in bloßen Umriſſen ohne Farbe; ich ſehe mitunter die Geſichter lebendiger Perſonen wie weiße Holzſchnittzeichnungen. Die farbige Erſcheinung iſt nur ein höherer Grad von Vervollkommnung des Bildes. Wenn das Zurückbleiben einzelner Stücke des Bildes auf einen organiſchen Proceß der Geſtaltenbildung hinweiſt, der ſich nicht gleichmäßig auflöſt, ſo muß man ſich dieß entweder durch den ungleich durchſchimmernden objektiven Hintergrund des Phantasmas erklären, oder geradezu annehmen, die organiſche Veränderung im Seelenorgan, welche das Phantaſiebild repräſentirt, verwandle ſich ungleichmäßig. Wie beim Vergehen der Geſtalten, ſo findet auch beim Entſtehen derſelben oft eine Art Wachſen und Zuſammenfügen ſtatt, ein Herauskryſtalliſiren wie aus einem Chaos. Blos reflektirend, ohne alle Anlage zur phantaſtiſchen Täuſchung können wir ſchon, indem wir eine Vorſtellung bilden, zugleich ihr Werden und Wachſen beobachten, wie ſie, wenn anders nicht längſt klar und vorbereitet, ſich ſelbſt geſtaltet, und gleichſam ein wachſender Embryo nach und nach Arme, Beine ꝛc. bekommt. Man kann ſich vorſtellen wie eigenthümlich es ſein muß, wenn das Gehirn in der Dispoſition iſt, dieſen Proceß ſcheinbar objektiv, wie das Anſchießen eines Kryſtalls „vor ſeinen Augen“ ſich entwickeln zu ſehen. Derartige Beiſpiele ſind ſelten, weil ein Phantaſiebild das nöthige

Digitized by Google

Kraftmoment, um objektiv zu erscheinen, beinahe immer erst dann gewonnen hat, wenn es in vollständiger Vollendung dem Geiste vorschwebt. Mitunter aber, namentlich bei dem ersten Erscheinen der Phantome, bilden sie sich wie aus einem gestaltlosen Chaos aus einer Nebelwolke fertig vor den Augen des Visionärs. Daß das erste Gesicht Swedenborg's aus einer Rauchwolke herauszutreten schien, ist oben erwähnt, ebenso daß Baczko mitunter derartiges sah. Der gute Pfarrer Oberlin aus dem Steinthale hat uns die Geschichte einer sittsamen Gärtnerstochter erzählt, welche während ihres Brautstandes geistersichtig wurde. „Es standen nämlich viele Hindernisse der Verbindung entgegen, und die beständigen Sorgen, der langwährende Zustand des Sehnens nach endlicher Erfüllung ihrer Wünsche machten die Jungfrau sehr reizbar und kränklich." Es leidet keinen Zweifel, das Mädchen war hysterisch geworden, und in dieser Krankheit lag die Ursache zu ihren Hallucinationen. „Wenn sie so bei ihrer Gartenarbeit vor sich hinsah, da war es ihr, als sähe sie gleich einer Rauchwolke eine Menschengestalt vor sich. Dieselbe Gestalt erschien dann auch Nachts, wenn sie ruhen wollte und wenn sie keinen Schwindel hatte. Aber die Gestalt blieb nicht allein, es kamen mehrere die mit der Jungfrau sprachen, sie führten sie auf eine Wiese ꝛc." — Nachher wurde ein Wundermädchen daraus, welches verborgene Geschichten, von denen Niemand wissen konnte, erzählte, aber sie beschränkte sich vernünftig genug nur auf Gegenstände der längst begrabenen Vergangenheit *).

Dr. Abercrombie erzählt von einem 80 Jahre alten Manne seiner Bekanntschaft, welcher seit 10 Jahren fast täglich eingebildete Erscheinungen hatte, gewöhnlich Menschengestalten den Kopf und die obern Theile des Körpers in bestimmten Umrissen, die untern meistentheils in eine

*) Man findet das Weitere mit anderen ergötzlichen Dingen in der Schrift Gotthilf Heinrich Schuberts: „Berichte eines Visionars über den Zustand der Seelen nach dem Tode." 1837, S. 30.

Digitized by Google

Art Nebel gehüllt. Er sah diese Erscheinungen zu allen Tagesstunden, mit geschlossenen und offenen Augen gleich gut, bei Tageslicht wie im Dunkeln. Sie waren fast stets von angenehmem Charakter, und er hatte sie daher gern. Er konnte sie verscheuchen, indem er seine Hand über die Augen zog oder seine Augen schloß, wenn sie geöffnet, öffnete, wenn sie geschlossen waren; aber sie erschienen nicht selten sehr bald wieder. Er trank wenig oder gar keinen Wein; jeder vermehrte Genuß desselben vermehrte auch die Zahl und Lebendigkeit der Visionen. — Wir sehen also auch hier, daß ein Erscheinen von halben Körpern nicht ungewöhnlich ist und daß dasselbe in dem Bildungsproceß der Vorstellungen wahrscheinlich begründet ist.

Und will man trotz aller dieser Gegenbeweise an einer Erregung der Netzhaut von innen aus festhalten, so möge man auch gleichmäßig bei Gehörsphantasmen eine Erschütterung des Trommelfells vom Gehirn aus annehmen, ja man sei so konsequent, und setze bei Baczko's Gefühlstäuschungen voraus, seine Finger seien wirklich wie von harten Körpern gedrückt worden, was wie männiglich ersieht, **ad absurdum** führt.

Wir haben angenommen, daß das Phantasma im Wesentlichen nichts ist, als eine im Gehirne selbst ohne äußere Anregung entstandene, aber nach außen versetzte Vorstellung. Da wir nun wissen, daß im Denkorgan eine Menge Vorstellungen aufleben, die wir auf das Bestimmteste als etwas Inneres, blos Gedachtes erkennen, so entsteht die Frage, wodurch sich jene Vorstellungen, die wir nach außen projiciren, von denen unterscheiden, die wir blos innerlich betrachten? —

Darauf läßt sich antworten: zwei Arten von Denkprocessen giebt es nicht im Gehirn, es ist gleich, ob eine innere Ursache, oder eine äußere Anregung Vorstellungen erzeugt, der Vorgang des Vorstellbildes ist beidemal gleich, der Unterschied liegt nur in dem Grade seiner Lebhaftigkeit. Darum ist es möglich, den einen Grad in den andern übergehen zu sehen, wenn sich die Thätigkeit des Gehirnorgans erhöht.

Digitized by Google

Ist diese Ansicht der Sache begründet, so muß sich auch in dem Treiben der phantastischen Vorstellungen dieselbe Gesetzmäßigkeit nachweisen lassen, die sonst im Denken stattfindet. Dahin gehört, daß die Phantasiebilder nichts absolut Neues bringen können, was denn auch allgemein anerkannt ist. Ferner muß sich das Gesetz der Association, der Ideenverknüpfung unter den einzelnen einanderfolgender Vorstellungen erkennen lassen. Dieß ist mehrfach bestritten worden. Joh. Müller und viele andere haben bemerkt, daß diese Phantasmen sich durchaus nicht zwingen lassen, daß man sich nicht direkt vorstellen kann, was man sehen will, sondern daß diese Bilder durchaus freiwillig heran und vorbeiziehen, nur empfangen werden, und sogar oft verscheucht werden, sobald man darüber zu reflektiren versucht (S. 244). Dieser Umstand ist bisher noch keineswegs hinreichend beachtet und gewürdigt worden, obwohl mir scheint, daß sich gerade aus ihm die wichtigsten Schlüsse über das Wesen der Phantasmen ziehen lassen. Wenn nämlich Denken und Phantasiren räumlich an demselben Orte stattfände, durch organische Thätigkeit desselben Substrats, so würde eine solche Unabhängigkeit von einander bei beiden Processen kaum erklärlich sein Es scheint mir, als müsse die Bildung der Phantasievorstellung in einem topographisch verschiedenen Orte stattfinden, so daß neben ihr in einem andern Theile des Gehirns gleichzeitig darüber nachgedacht und geurtheilt werden könne.

Wenn ich auf der Landstraße spazirend über allerlei seltsame Dinge nachdenke, so spinne ich eine Reihe von Vorstellungen fort, die unter sich in ihrem Zusammenhange stehen. Zugleich sehe ich alle die Gegenstände, vor denen ich vorbeikomme, höre, rieche dieß und jenes, eine zweite Reihe von Vorstellungen durch die Sinneseindrücke erregt, verläuft nebenbei, ohne daß sich diese beiden Ideenketten gegenseitig stören. Zwar greift mitunter eine in die andere ein, sofern wir von irgend einer Beobachtung angeregt unsere Gedanken darauf wenden, oder umgekehrt darauf bedacht sind, eine bestimmte Beobachtung zu machen. Wir ersehen daraus, daß Denkvorstellungen und Sinnesvorstellungen nicht so ganz identische Processe sind, als es wohl scheinen mag,

Digitized by Google

ſie verlaufen vielmehr völlig ſelbſtſtändig und getrennt. Wenn wir als Organ des Nachdenkens das ſogenannte große Gehirn annehmen, ſo werden dort die Denkvorſtellungen ihren Tummelplatz haben, die Sinnesvorſtellungen dagegen mögen in dem Mittelgehirn zu Stande kommen. Da nun die Phantaſievorſtellungen ſich eben durch den Anſchein des ſinnlichen Lebens vor den Denkvorſtellungen auszeichnen, ſo nehmen wir keinen Anſtand ihnen den nämlichen Ort des Gehirns als Entwicklungsplatz einzuräumen, wo die Sinnesempfindungen zu Vorſtellungen werden. Dadurch eben erlangen nun auch die Phantaſiebilder den Anſchein eines ſinnlichen Eindruck's, daß ſie ſo nahe der Centralendung der Sinnesnerven entſtehen. Die Idee, daß die Phantaſie an ein beſondres Organ im Gehirn, welches man Phantaſtikon nannte, gebunden ſei, iſt nicht neu, ſondern wurde insbeſondre von den Philoſophen des Mittelalters in abenteuerlichſter Weiſe behandelt; ich hoffe ſie im Nachſtehenden zum erſten Male genügend pſychologiſch begründet zu haben*).

Ein Organ, wo fortwährend ſo lebhafte Sinnesvorſtellungen gebildet werden, kann auch ohne äußere Anregung nicht in Unthätigkeit verſinken; es reproducirt, wenn es ſich ſelbſt überlaſſen iſt, die frühern Eindrücke von ſelbſt. Dieſe Thätigkeit wird eine freiwillig das Vorhandene Erweckende und Hervorthuende ſein, und muß nothwendig von dem logiſchen Denken, dem Verſtande, der die Richtigkeit dieſer ſcheinbaren Sinnesbilder erweiſt, beſchränkt werden. Ich erinnere an das, was ich früher von der empfangenden Dichterphantaſie und dem Forſchen des Denkers als Gegenſätze der geiſtigen Thätigkeit, die ſich gegenſeitig ſtören, geſagt habe. Wenn aber das logiſche Nachdenken (im Schlafe)

---

*) Selbſt der Hexenhammer, dieſes ſchreckliche Buch des finſtern Pfaffenaberglaubens, giebt hierüber im 9. Kapitel der 2. Abtheilung genaue Auskunft. Die Gedächtnißkraft ſitze im Hinterkopf, die Phantaſie oben im Mittelgehirn, der Sensus communis im Vorderkopf, wo die Phantaſie oft mit Blitzesſchnelle das Bild z. B. eines Pferdes aufſtellt, daß der Menſch ſchwört ein ſolches zu ſehen. „Der Teufel weiß dieß ſo geſchickt zu machen, daß nicht einmal Kopfſchmerzen dabei entſtehen".

Digitized by Google

ruht, ſo werden um ſo mehr, da nun auch die äußern Sinneseindrücke abgeſchloſſen ſind, die einwohnenden Vorſtellungen des Phantaſiekons lebendig (Traum). In ungezügelter Ausgelaſſenheit treiben ſie dann ihr freies Spiel, welchem man wohl anſieht, daß die Vernunft nicht dabei iſt. Mitunter wird freilich das helle Bewußtſein noch im Traume wach, dann tauchen Zweifel auf, und die Frage, ob dieß wohl bloßer Traum ſei. Wir ſehen im Zuſtande des Schlafwachens wie die Phantaſiebilder in demſelben Grade an Lebhaftigkeit im normalen Zuſtande zunehmen, wie das eigentliche Denken nachläßt. Das ſelige Hinträumen in ſüßem Farniente iſt eine ſolche Denkfaulheit, in der man den Phantaſiebildern der Erinnerung freien Lauf läßt, ohne Anmerkungen dazu zu machen.

Zu andern Malen kann es aber vorkommen, daß wir mit Erſtaunen die beiden Proceſſe zugleich wahrnehmen, daß wir finden ein paar heterogene Vorſtellungen zugleich gehabt zu haben. „Noch muß ich anmerken“ ſagt Nikolai, „daß mitten im Nachdenken oder emſigen Schreiben, beſonders wenn ich mich eine Zeit lang etwas angeſtrengt habe, mir ein Gedanke, welcher mit der vorliegenden Arbeit gar nicht zuſammenhängt, wenn ich ſo ſagen ſoll, quer durch den Kopf geht, und nicht ſelten ſo lebhaft, daß ich glaube in mir ſelbſt reden zu hören“. — Dieſer Gedanke, der beinahe zu hören war, erſcheint ohne Zweifel als eine durch die Anſtrengung wachgerufen Phantaſievorſtellung, die allerdings mit dem ſonſtigen Gedankengange keinen Zuſammenhang zu haben brauchte. Auch ergiebt ſich als Folge dieſer Geſchiedenheit von Gedankenbildern und Phantaſibildern, daß der denkende Geiſt beim Erſcheinen des Phantasmas ſich nicht bewußt iſt, dieſes Bild ſelbſt geſchaffen zu haben, da er zur Zeit vielleicht über ſehr verſchiedene Dinge nachdachte. Daraus geht hervor, daß zwiſchen den Denkvorſtellungen und den phantaſtiſchen Vorſtellungen durchaus keine direkte Aſſociation zu bemerken iſt, wie Joh. Müller nnd vor ihm Nikolai beobachtete. „Ich beobachtete dieſe Phantasmen ſehr genau, ſagt der letztere, und dachte ſehr oft nach, über meine eignen vorherigen Gedanken, um irgend ein Geſetz der Aſſociation der Vor-

Digitized by Google

ſtellungen zu finden, nach welchem etwa gerade dieſe, oder jene Geſtalten der Einbildungskraft ſich darſtellen möchten. Zuweilen glaubte ich etwas zu finden, ſonderlich in der letztern Zeit, aber im Ganzen war zwiſchen meinem Gemüthszuſtande, zwiſchen meinen Beſchäftigungen und übrigen Gedanken und zwiſchen den mannichfaltigen mir vorkommenden, und wieder verſchwindenden Geſtalten gar kein Zuſammenhang zu entdecken. Nach oftmaliger genauer Beobachtung und ruhiger Prüfung und Ueberlegung, konnte ich über die Entſtehung und Folge dieſer oder jener Geſtalten weiter keinen Schluß ziehen, als: wenn gleich mein Nervenſyſtem ſo ſehr angeſpannt, ſo ſehr ſchwach, kurz ſo verſtimmt war, daß dergleichen Geſtalten erſcheinen konnten, als würden ſie gehört und geſehen, ſo folgten doch bei mir dieſe Blendwerke keinem bekannten Geſetze der Vernunft, der Einbildungskraft und der ſonſt gewöhnlichen Aſſociation der Ideeen".

Nikolai wollte alſo einen Zuſammenhang zwiſchen den Produkten des Denkens und den mehr ſinnlichen Produktionen des Phantaſirens auffinden, er fand aber natürlich denſelben nicht, da dieſe beiden Proceſſe von einander unabhängig ſind. Hätte er dagegen die Phantasmen in ihrer Folge unter ſich verglichen, ſo würde er gewiß einen innern Zuſammenhang, wenn er ſelbſt nur die Form betroffen hätte, darin aufgefunden haben, ſo gut wie ſeine Gedanken unter einander in Beziehung ſtanden. Dieſe Bemerkung wird beſonders derjenige machen können, dem das Phantaſtikon im ſchnelleren Wechſel eine Reihe von Bildern vorführt, wenn ſie ſelbſt nicht ſo lebhaft ſein ſollten. Bei Nikolai waren die Geſtalten zu beſtändig, und wechſelten zu wenig, um dieß aufzufinden.

Im Uebrigen leidet es keinen Zweifel, daß auch einige Relation zwiſchen den Gedanken und Bildern ſtattfinden wird, die zugleich ſich bilden, und wenn auch nur bei wenigen die Macht des vorſtellenden Denkens ſo groß über die vorſtellende Phantaſie iſt, daß ſie ſich gradezu vorſtellen können, was ſie ſehen wollen, ſo wird doch im Allgemeinen der Wunſch oder die Befürchtung etwas gewiſſes zu erblicken, nicht ohne Einfluß auf die nachher erſcheinenden Phantasmen ſein.

Digitized by Google

Hierüber hat in Nicholson's Journal (Bd. XV) der Ungenannte, deſſen Fieberbilder wir oben ſchon gedachten, aus eigner Erfahrung Bericht erſtattet: „Ich erinnerte mich", ſagt er, „einiger Unterſuchungen, welche in Locke's Abhandlung über die Seele enthalten ſind, worin er ſich bemüht, den Grund der Erſcheinungen von Geſichtern bei Perſonen, die an den Nerven leiden, anzugeben. Es ſchien mir höchſt wahrſcheinlich, daß Geſichter in allen ihren Mannichfaltigkeiten deswegen im Phantaſiren zum Vorſchein kommen möchten, weil ſie ſo genau mit der Erinnerung der Eindrücke welche Leidenſchaften in ihren Zügen hervorbringen, verbunden ſind; aber ich fand es jetzt wahrſcheinlich, daß auch andere Gegenſtände geſehen werden könnten, woran man vorher gedacht hatte. Aus dieſem Grunde dachte ich an Landſchaften und Prachtgebäude, während mir die Geſichter verſchwebten; und nach einem gewiſſen beträchtlichen Zwiſchenraum, von deſſen Länge ich nicht mit Zuverläſſigkeit urtheilen kann, ſchwebte mir eine ländliche Gegend mit Hügeln, Thälern und Feldern vor, worauf eine andere und wieder eine andere Gegend in unendlicher Abwechſelung folgte, indem ſie in Beziehung auf die Art ihres Erſcheinens, ihrer Dauer und ihres Verſchwindens nicht bedeutend von den Geſichtern verſchieden waren". — „Die Phantaſmen kehrten nachher wieder", erzählt er weiterhin, „nun aber beſtanden ſie entweder in Büchern, bedrucktem Pergament oder Papier. Ich erinnere mich nicht, ob ich etwas davon geleſen habe, allein ich bin jetzt zu glauben geneigt, daß ſie entweder nicht zu leſen waren, oder daß ſie mir nicht lange genug vorſchwebten, ehe ſie verſchwanden. Ich war nun des Zuſammenhangs der Gedanken mit den Erſcheinungen ſo gewiß, daß, wenn ich mir anſtatt gedruckter Sachen, geſchriebene dachte, die Papiere mir nach Verlauf von einiger Zeit nur beſchrieben erſchienen; und in der Folge waren durch Beobachtung eben dieſer Methode die Schriftzüge alle verkehrt, oder es ſtanden die Buchſtaben auf dem Kopf". —

Und ſollten vorübergehende Gedanken auch ohne Einfluß auf die Thätigkeit des Phantaſtikons ſein, ſo bleibt doch kein Zweifel, daß eine mit Anſtrengung und Andauer verfolgte Idee,

Digitized by Google

ſelbſt bei Leuten, deren phantaſtiſche Energie nicht eben bedeutend iſt, zuletzt dieſe in der Weiſe beeinfluſſen wird, daß ſie ihre Thätigkeit vorzugsweiſe auf Vergegenwärtigung des verlangten richtet. —

Je weniger unmittelbar aber der Zuſammenhang vom vorſtellendem Verſtande, und der vorſtellenden Phantaſie iſt, deſto leichter aſſociiren ſich phantaſtiſche Gebilde mit Sinneseindrücken, ein weiterer Beweis, daß ſie nicht nur ſehr nahe verwandt, ſondern wahrſcheinlich auch auf demſelben Raume herrſchen. Im zweiten Buche dieſer Schrift ſind eine Menge Beiſpiele ſolcher Verbindungen gegeben, die nicht bis zur bloßen Vergeſellſchaftung, ſondern zur wirklichen Verſchmelzung gehen. Ebenſo ſahen wir in den kurzen Bemerkungen über den Traum, wie ſchnell äußere Sinneseindrücke ſich den innern Bildern beimiſchen, und dieſelben demnach modificiren. So wurde von mehreren Phantaſten bemerkt, daß die frühern Bilder ſich am leichteſten dann bei ihnen erneuerten, wenn ein Sinneseindruck, der bei ihrem erſten Erſcheinen zugegen war, erneuert ward. Der eine Kranke ſah die Geſtalten nur in einem beſtimmten Zimmer, deſſen Tapeten und Möbel ihm wahrſcheinlich immer wieder den Ort vergegenwärtigten, wo das Phantom früher erſchienen war, ein Andrer nur in einem gewiſſen Hauſe, ein dritter ſogleich wenn er auf die Thürklinke blickte ꝛc. Viele ſahen die Geſpenſter dann ins Zimmer treten, wenn ſie eine Weile auf die Thüre hingeſehen hatten; der Anblick der Thüre erzeugte die Vorſtellung, daß ſie ſich öffnen würde, das Oeffnen erinnerte an das Ankommen einer Perſon, hiernach bildete ſich die Geſtalt des phantaſtiſchen Gaſtes. — Wir können ſolche Aſſociationen der Vorſtellungen unter einander namentlich in den Viſionen Baczko's nachweiſen, deſſen Phantasmen wegen des Abſchluſſes der äußren Helligkeit einen überaus hohen Grad von Wirklichkeit hatten. Näherte ſich ihm die große Schlange, ſo war das Geſichtsbild ſo ſcharf und plaſtiſch, daß er jede einzelne Borſte, mit denen ſie wie manche Raupen dicht beſetzt war, klar unterſcheiden konnte. Dieſes Bild überſetzte ſich nun, wenn man ſo ſagen darf, ſofort auf den Gefühlsſinn, wodurch er nun auch die Stacheln beim Berühren zu fühlen glaubte.

Digitized by Google

Bei der allgemeinen Aufregung des Gehirns, wichen die ungebetenen Gäste nicht von der Stelle, sie blieben in derselben Nähe vor ihm stehen, obwohl er sie mit den Händen von sich zu stoßen suchte. Da nun das Gesichtsbild Stand hielt, und seinen Ort nicht veränderte, so mußte es ihm begreiflicher Weise vorkommen, als sei die Stellung des Phantoms eine festeingenommene, und als leiste es seiner Hand wirklichen körperlichen Widerstand. In einer Epoche, wo seine an sich schon bedeutende Reizbarkeit durch Antheilnahme an den politischen Ereignissen (im Jahre 1806 nach der Schlacht von Jena) und durch Uebersetzung einer sehr wichtigen Flugschrift ins Polnische noch vergrößert war, verknüpften sich seine Visionen mit den zufälligsten und unbedeutendsten äußern Eindrücken, und wurden jeden Augenblick dadurch wachgerufen. Kaum empfand er einen ganz nichtigen, und vielleicht eingebildeten Druck an seinem Körper, so gesellten sich auch gleich sichtbare Phantasmen hinzu, die das Gefühl zu verursachen schienen, indem sie ihre Hand dort hingelegt hatten, oder ihn sonst wie berührten. Noch leichter verknüpfen sich Gesichts- und Gehörseindrücke, weil diese beiden Sinne fortwährend gleichzeitig erregt werden, und sich in einem gewissen Grade die Hand reichen und ergänzen.

Es haben z. B. eine sehr große Anzahl von Beobachtern des Nordlichts ein eigenthümliches begleitendes Geräusch dabei, wie ein Knistern vernommen, während Andere bei größter Aufmerksamkeit nicht das Mindeste wahrnehmen. Der schwedische Naturforscher Siljesström behauptet nun, ich weiß nicht mit welchem Rechte, dieses Knistern sei eine bloße Sinnestäuschung durch Ideeenverknüpfung. Weil man den gangen Himmel voller Flammen sieht, die sich unaufhörlich verändern und sich mit unglaublicher Geschwindigkeit bald hierhin bald dorthin bewegen, und von Strahlen, welche in einem Augenblick wie Raketen gleichsam prasseln emporschießen, so ist es ganz natürlich, daß ein Auge, welches an genaue Beobachtung eines so prächtigen Phänomens nicht gewöhnt ist, dazu verführt werden kann, diese feurigen Bewegungen von einem dem Feuer entsprechenden Geräu-

Digitized by Google

ſche begleitet zu glauben und das auf den Gehörsſinn zu übertragen, was dem Geſichtsſinn allein zukömmt —

Wenn die Sonne Abends in den wellenſchlagenden Ocean verſinkt, ſo iſt die ganze weite Waſſerfläche in ein brennendes Glanzmeer verwandelt, deren flimmernde Bewegung, ohne daß der Wellenſchlag aus einiger Ferne vernommen würde, dennoch von einem vernehmlichen Geräuſch begleitet ſcheint. Strabo*) führt die Erzählung des Poſidonius an, daß nach der Meinung Vieler „die Sonne an den Küſten des Ocean größer und mit einem gewiſſen Geräuſche untergehe, wie wenn das Meer aufziſchte, indem die Sonne bei ihrem Unterſinken in die Tiefe ſich ablöſcht.“ Grimm**), welcher die Sage von dem rauſchenden Klange der auf- und untergehenden Sonne auch in Albrecht's Titurel gefunden hat, iſt dabei ebenfalls an den „tiefen Zuſammenhang der Begriffe des Lichts und Schalls, der Farbe und des Tons“ errinnert. Die Uebertragung von Sinnesempfindungen findet ſogar mitunter in der Wirklichkeit von einem auf das andere Organ ſtatt, in ſehr ausgedehnter Weiſe z. B. beim Geruch und Geſchmack, und zwar ſo, daß wir uns gewöhnlich der Täuſchung gar nicht bewußt werden. So verliert Semmel, welche wenn auch keinen ſehr charakteriſtiſchen, doch immerhin einen deutlichen Geſchmack zu haben ſcheint, denſelben vollſtändig, wenn man ſich beim Eſſen die Naſe zuhält. Der amerikaniſche Arzt Rouſſeau hat durch genaue Verſuche feſtgeſtellt, daß der beſte Weinkenner nicht im Stande iſt, die verſchiedenen Weinſorten zu unterſcheiden, wenn ihm die Augen verbunden ſind, und die Naſenlöcher zuſammengedrückt. Bekannt iſt auch, wie vortrefflich verwöhnten Hunden trocknes Brod mundet, wenn man ihnen die Naſe mit Butter verſtreicht.

Den Phantasmen geſellen ſich leicht Geruchsaffektionen bei. Indem man gewöhnt iſt, die Erſcheinung des Teufels und anderer unſaubrer Geiſter nicht ohne Begleitung eines peſtilentia-

*) Strabo, Geograph. III. 1.

**) Deutſche Mythologie. 2 Aufl. S. 684 und 703.

Digitized by Google

liſchen Geſtanks zu denken, ſtellt ſich bei Vorhandenſein des Geſichtsbildes alsbald die Vorſtellung eines ſchwefligen Geruches (Ozon) ſo deutlich dar, als wäre ein ganzes Bund Zündhölzchen mit einem Male in Brand geſetzt worden. Der Wohlgeruch, welcher ſich bei Erſcheinung guter Geiſter, Engel, Feeen ꝛc. durch das Gemach verbreitet, iſt die Wirkung einer entgegengeſetzten Vorausſetzung. Selbſt die Reden, welche die Phantasmen führen, werden meiſt durch das Geſichtsbild hervorgerufen, indem wir uns je nach der Perſönlichkeit des Phantoms dieſe oder jene Anrede verſprechen.

Wenn ich aber das Geſichtsphantasma als die gewöhnliche Urſache bezeichne, welche die Phantasmen der übrigen Sinne durch Aſſociation hervorruft, ſo iſt damit natürlich nicht geſagt, daß jene nicht auch ebenſowohl ſelbſtſtändig auftreten können. Daß wir uns im Vorſtehenden beinahe ausſchließlich auf die Geſichtstäuſchungen beſchränkt haben, geſchah einmal weil der Plan unſrer Abhandlung nur die ſichtbaren Geſpenſter umfaßt, vornehmlich aber, weil es leicht iſt, die Gehörs-, Gefühls-, Geruchs- und Geſchmacks-Phantasmen zu begreifen, wenn man das Weſen der Geſichtserſcheinung kennen gelernt hat. Nichts iſt einfacher als denſelben Vorgang auf die andern Sinne zu übertragen. — Was ſpeciell den Gehörsſinn betrifft, ſo werden die Tonvorſtellungen bei einiger Erregung des Phantaſtikons unendlich leichter zur objektiven Täuſchung führen, als die Geſichtsbilder, wie denn auch die von Brewſter gekannte Dame Gehörseindrücke hatte, ohne etwas zu ſehen. Dieſe Täuſchungen können nun ebenſo wie die des Geſichts ſich entweder an undeutlich vorhandene und vernommene Laute knüpfen, die dann nach Gefallen zugeſtutzt werden, oder ſie können völlig ſelbſtändig auftreten. Wenn ein unbeſtimmtes Geräuſch zu unſern Ohren klingt, ſo wird es ganz auf die Gemüthsſtimmung ankommen, die verſchiedenſten Dinge darin zu vernehmen. In der Angſt, an abgelegenen Orten allein, machen wir aus dem Geflüſter der Bäume, dem Pfeifen des Windes, und was ſonſt zu unſern Ohren dringt, Stimmengeflüſter, nahende Tritte, Hülfeſchreie aus der Ferne, Drohungen; wir hören, wenn wir darauf

Digitized by Google

lauſchen, die Thurmglocke läuten und die Stunde angeben, obwohl dieß nicht der Fall iſt. Beſonders geneigt iſt man, in jedem verworrenen Schalle, ſeinen Namen genannt zu hören, ſei es nun daß in der Nähe zwei Perſonen mit einander leiſe flüſtern, und man dieß auf ſich bezieht, oder in der Einſamkeit ſich plötzlich gerufen wähnt, Täuſchungen, die beinahe Jedermann aus eigner Erfahrung kennt. Der durch ſeine Gelehrſamkeit mehr als durch ſeinen Scharfſinn berühmte **Dr. Johnſon** erzählt in ſeinen Tiſchgeſprächen, daß er ſich einſtmal zu Oxford, als er den Schlüſſel in ſeiner Stubenthür umdrehte, vernehmlich von ſeiner Mutter, die zur Zeit in Litchfield war, ſich beim Vornamen (Sam!) rufen gehört habe. Dieſer abergläubiſche Mann läßt ſich dabei die Aeußerung entwiſchen: „es ſei aber nichts darauf erfolgt!“ — als wolle er andeuten, welch großen Eindruck eine ſo geringfügige Gehörstäuſchung auf ihn gemacht habe.

Wir können eine einſtudirte Rede, ein Gedicht innerlich mit vollem Pathos vordeklamiren, und glauben jedes Wort wirklich zu vernehmen, während in der That nicht der leiſeſte Laut erregt wird. Aeltere Leute pflegen häufig alles was ſie leſen heimlich auszuſprechen, um es innerlich zu hören. Noch leichter laſſen ſich Melodieen denken. Wird uns die Melodie eines uns bekannten Liedes auf einem Inſtrumente ohne Begleitung der Stimme vorgetragen, ſo hören wir unwillkürlich die Textworte mit, die wir uns innerlich vorſtellen. Wenn Jemand auf einem tonloſen Körper mit einem Stocke oder dergl. den Takt eines Muſikſtückes ſchlägt, ſo wird es dem Zuhörer, wenn er auch ſonſt daſſelbe genau kennt, unmöglich ſein, die betreffende Melodie zu errathen; kaum hat man ihn aber den Namen des Liedes genannt, ſo wird er in den nämlichen Lauten nicht nur den Takt, ſondern ſelbſt die Töne der Melodie entdecken, die doch nur Vorſtellungen ſeiner Phantaſie ſind, jetzt aber nach Außen verſetzt werden, um die dürren Töne des Taktſtockes zu umkleiden Auch werden Melodieen bei einiger Aufregung des Blutumlaufs leicht den rythmiſchen Geräuſchen untergeſchoben, welche die in der unmittelbaren Nähe des Organs und ihrer

Digitized by Google

Nervenausbreitungen strömende Blutwelle hervorbringt; sei es das im Takte des Pulses strömende Arterienblut, oder das mehr gleichmäßige, höchstens mit dem Athmen auf- und abschwankende Brausen des Venenbluts. Bereits ein Arzt der graueſten Vorzeit, Herophilus, bestimmte den Pulsschlag in Rücksicht auf das Alter des Menschen nach musikalischen Taktarten, und noch gegen das Ende des Mittelalters hat ein deutscher Arzt, Samuel Hafenreffer, über denselben Gegenstand ein Buch*) geschrieben. Sogar ganze Wort- und Redesätze können aus diesen Binnengeräuschen gebildet werden, wodurch sie nun in einem gewissen Grade wenigstens, von außen vernommen werden, wie wir auch in das eintönigste Geklapper, sofern es nur gleichmäßig fortwährt, allerlei Redensarten hinein zu phantasiren im Stande sind. Jedermann kennt die malitiösen Verse, die man aus dem Mühlengeklapper herauszuhören vorgiebt, um den Müller zu ärgern, oder die Gesänge, welche man im Gequake eines Sumpfes erkennen will.

Wenn uns nach einer vollbrachten Reise noch tagelang das Rumpeln des Wagens im Kopfe tönt, wenn uns nach einer Ballnacht die gehörte Musik, wie man zu sagen pflegt, „noch in den Ohren liegt", so denkt man allerdings sogleich an noch bestehende stürmische oder unregelmäßige Blutbewegung, welche durch Körperbewegungen veranlaßt wurde, die jenen Melodieen taktmäßig folgten.

In den Fällen, wo bei phantastischen Täuschungen zugleich Reden vernommen wurden, waren ohne Zweifel die vernommenen Worte und Töne von den Blutbewegungen völlig unabhängig und sicherlich wie die Gesichtserscheinungen lebhaft ge-

---

*) Monochordon symbolo-biomanticum abtrusissimam pulsuum doctrinam ex harmoniis musicis demonstrans. Ulm 1640. 8. — Hundert Jahre später trug Marquet, Leibarzt des Herzogs von Lorrain, dieselbe Wissenschaft vor, welche bei den Chinesen noch jetzt in Ansehen und Gebrauch sein soll. (Marquet, Nouvelle méthode facile et curieuse pour connoître le pouls par les notes de musique. Nanci 1747. 4. Amsterd. 1769. 12.

Digitized by Google

wordene Gehirnserzeugnisse, wie man ja auch zuweilen aus einem Traume erwachend noch deutlich die Worte schallen hört, die unsere Einbildungskraft selbst erschuf.

Gehörsphantasmen, welche selbständig auftreten, sind ebenfalls verschiedene bekannt geworden *). Von einem harthörigen Greise, welcher an Verstopfungen der Gefäße des Unterleibes litt, wird erzählt, daß er bei Tag und Nacht, im Bette und am Schreibtische von Zeit zu Zeit bald eine Menge von Glocken durcheinander läuten, bald Feuerlärm, bald das Brausen eines naher Wasserfalls, bald ganze Chöre von Sängern, die gar vollständig besetzt waren, hörte. Mitunter hatte er auch phantastische Gefühlsempfindungen, als wenn ihn Jemand plötzlich bei der Schulter fasse ꝛc. — Dr. Prietsch theilt in Caspars Wochenschrift mit, daß er es durch Uebung dahin gebracht habe, außer einigen andern Empfindungen, namentlich Klingen, Läuten, Singen, Brausen u. s. w. bei sich willkürlich zum Bewußtsein zu bringen — Sehr bemerkenswerth sind in dieser Beziehung die Zufälle, welche der berühmte Mendelsohn sich durch eifriges Studiren zugezogen hatte, worüber Nikolai Mittheilungen gemacht hat: „Mein verewigter Freund, Moses Mendelsohn," erzählt er, „hatte sich im Jahre 1772 durch allzustarke Anstrengung des Geistes eine Krankheit zugezogen, welche sonderbare psychologische Erscheinungen darbot. Ueber 2 Jahre lang durfte er gar nichts thun, weder arbeiten, lesen, noch über das Geringste nachdenken, oder selbst nur laute Töne anhören. Wenn Jemand im Mindesten lebhaft mit ihm redete, oder er selbst nur ein wenig lebhaft ward, so fiel er Abends in eine höchst beschwerliche Katalepsie, worin er alles sah und hörte was um ihn vorging, ohne ein Glied bewegen zu können. Hatte er dann am Tage laute Reden gehört, so rief ihm während des Anfalls eine Stentorstimme die einzelnen mit einem hohen Accent ausgesprochenen, oder sonst laut geredeten Worte

*) Vergl. Berliner Monatsschrift 1799, S. 347; 1800, S. 245 u. 352.

Digitized by Google

und Sylben wieder einzeln zu, so daß ihm auf eine sehr unangenehme Art die Ohren davon gellten."

Die heftige Sinnesempfindung erregte eine Vorstellung, die zu stark war, um sogleich zur Ruhe zurückzukehren, sie dauerte als Phantasma fort. Wie die Gesichtserscheinungen den Blinden, so fehlen auch die Gehörstäuschungen nach Esquirol den Tauben nicht; ein tauber Musiker müßte davon vielleicht Wunderbares berichten können.

Phantastische Empfindungen der andern Sinne treten ebenfalls isolirt auf. Die Aerzte nehmen z. B. an, daß sich nervöse Personen Schmerzen einbilden, was bis auf einen Grad nicht zu läugnen sein dürfte. Geschmacksphantasmen begleiten verschiedene Krankheiten, so daß z B. in Fieberzuständen alle Speisen säuerlich, bei Lungenblutungen süßlich, Leiden der Athmungsorgane salzig schmecken. Eigenthümliche Einwirkungen auf den Geschmack wurden nach Einathmung von Stickstoffoxydulgas beobachtet, welches zugleich Gesichts- und Gehörsphantasmen bewirkt.

Einbildungen von bestimmten Gerüchen kommen sehr gewöhnlich vor; Leute, die an einem übelriechenden Aufenthalt sich längere Zeit aufgehalten haben, glauben oft trotz Waschen und Baden, diesen Geruch mit sich herumzuführen, wovon andere nichts merken. Wenn ich einer Leichensektion beigewohnt habe, so bleibt mir der kadaveröse Geruch, selbst wenn er keineswegs penetrant oder faulig war, mitunter wochenlang, was auch Joh. Müller bemerkt hat, doch möchte ich nicht wie dieser annehmen, daß dieser Geruch objektiv sei, und von einer Auflösung des Riechstoffs in dem Nasenschleim abhängen könnte. Dubois hat einen Mann gekannt, der nach einem Falle vom Pferde, mehrere Jahre hindurch, bis zu seinem Tode einen Gestank zu riechen glaubte.

Digitized by Google

XXIII.

Läßt ſich die pathologiſche Veranlaſſung des Geſpenſterſehens feſtſtellen?

Im normalen gewöhnlichen Zuſtande ſtehen die Vorſtellungen, welche die Erinnerung im Phantaſtikon erweckt, zu denen durch unmittelbare Empfindung hervorgerufenen Vorſtellungen in einem ſehr richtigen Verhältniſſe; ſie ſind im Vergleiche zu dieſen ſchwach und unbedeutend. Es iſt leicht einzuſehen, warum jener durch äußere Nervenanregung eingeleitete Proceß lebhafter ſein muß, als ein anderer, wo jener Anſtoß fehlt, und der nur durch innere Spannung wach wird.

Wie ſehr aber ein geiſtiges Denkbild, wenn es mit voller Hingebung an daſſelbe lange verfolgt wird, an Deutlichkeit und Kraft gewinnt, haben wir früher an einigen Beiſpielen erörtert und lehrt auch die tägliche Erfahrung. Ebenſowohl als wir ein Denkbild in allen ſeinen Theilen innerlich anſchauen können, vermögen wir uns einen ekelhaften Geruch ſo lebhaft ins Sinnengedächtniß zu rufen, daß wir dabei unwillkürlich ausſpeien müſſen; wir können uns einen angenehmen Geſchmack ſo deut-

Digitized by Google

lich vergegenwärtigen, daß die Speicheldrüſen, in der Meinung, nur ein wirklich vorhandener Biſſen könne ſo charakteriſtiſche Empfindungen erregen, ihre ſchätzbare Flüſſigkeit ausſtrömen laſſen, daß dem phantaſiereichen Gourmand dabei das „Waſſer im Munde zuſammenläuft“. Eine Muſik, eine Melodie können ſich alle Verehrer der Tonkunſt ſo vortrefflich reproduciren, daß ſie die längſten Muſikſtücke innerlich durchſingen und jeden Ton, ja die Textworte wirklich hören. Mit den Gefühlsvorſtellungen iſt es nicht anders. Wenn ich boshaft wäre, ſo würde ich an dieſer Stelle die Amputation eines Armes oben nahe dem Schulterblatt, welcher ich vor einigen Tagen beigewohnt, mit der größten Ausführlichkeit und mit chirurgiſcher Fühlloſigkeit in ihren abſchreckendſten Details beſchreiben. Ich würde langſamer und unbarmherziger als das Meſſer, welches ſchnell geht, die Durchſchneidung jeder Ader, jedes Muskels, jedes Nervs aufzählen, und den Ton der Säge am Oberarmbeine — ich würde die Gefühle des Kranken bei Durchſchneidung jeder einzelnen Nervenfaſer zergliedern und rothes Blut nirgends ſparen — ſo würde ich verfahren, wenn ich raffinirt wäre.

„Und wozu dieſes Schlachtſtück, welches Niemand leſen würde?“

Nur dazu, Madame, um in Ihrem verehrl. Gehirne eine ſo lebendige Vorſtellung von den Empfindungen des armen Gemarterten zu erzeugen, daß Sie in dero alabaſterweißem Oberarm ſelbſt ein höchſt unheimliches und unangenehmes Gefühl verſpürt hätten, welches bei Perſonen, die nervöſer ſind als Sie, eine ziemliche Stärke erreichen kann. Weiter hatte es keinen Zweck, ſo daß ich Verzeihung für den vor der That geſtändigen Attentäter hoffe, welcher wußte, daß Sie doch nicht an dem Schmerz geſtorben ſein würden, wie jener Hofnarr König Friedrich Wilhelm des Erſten, welcher an der Einbildung ſtarb, daß die ellenlange Bratwurſt, womit auf dem Schaffote ſein Nacken berührt wurde, ein ſcharfes Beil ſei.

Wie ein Körper, den eine unermattend fortwirkende Kraft treibt, immer ſchneller ſich bewegt, je länger er in Bewegung iſt, ſo verſtärkt ſich ein geiſtiges Vorſtellbild eine Zeit lang in

Digitized by Google

dem Maße, wie es verfolgt wird. Jedenfalls ist es sehr angemessen, daß die aus **generatione aequivoca** im Gehirn entstandenen Vorstellungen schwächer sind, als die von außen durch die Sinne befruchteten und gezeugten, denn nichts würde in unserem Tagewerke störender sein, als wenn wir alles Gedachte zugleich sähen, hörten, fühlten ꝛc. Darum war es nöthig, daß das Denkorgan von dem Sensorium auch örtlich unterschieden und getrennt sei.

Die Sinnenbilder verdanken ihren Vorrang und die Uebermacht vor den Phantasiebildern mannichfachen Ursachen. Die hauptsächlichste derselben möchte aber die sein, daß das im geregelten Zusammenhange schaffende Denkorgan nicht vergißt, was in ihm selbst durch Anknüpfung an das Vorhergegangene entstanden war, und was es ohne eignes Zuthun, ohne Verwandtschaft zu dem eben Gedachten, als Fremdes von außen empfängt. Die Sinnenbilder erhalten eine fortwährende Nahrung, durch die eine Zeit hindurch andauernde Zufuhr aus allen Sinnesthoren, das farbenreiche Phantasiebild zehrt nur von sich selbst, vergrößert sich aus sich selbst, und zerplatzt wie die Seifenblase, wenn ein Lüftchen darauf weht von außen. Wie die Sonne ihren Abglanz, den Mond, verblaßt, so kämpfen die Bilder der Außenwelt diejenige des Innern, ihre eignen Nachbilder, nieder, das Ideal weicht — leider fast überall — der eisernen Wirklichkeit. Wir hoben es schon früher hervor; der Kampf ist zu ungleich. Selten ist deshalb die Möglichkeit gegeben, daß die Phantasievorstellung vor den Bildern der Wirklichkeit die Oberhand gewinnen kann, aber jeder derartige Fall ist dann auch eine Gespenstererscheinung.

Welches sind nun aber jene besondern Ursachen, die den natürlichen Gang der Natur umkehren? — — — Da die Schöpfungen der Einbildungskraft darum der Wirklichkeit weichen müssen, weil ihr Wesen dieser an Lebenskraft — **venia sit verbo!** — weit nachsteht, so würden alle diejenigen Einwirkungen aufzusuchen sein, die auf der einen Seite die Funktion der Sinnesorgane schwächen, auf der andern die Thätigkeit des Phantastikons erhöhen.

Digitized by Google

Wenn der menſchliche Körper geſund iſt, ſo empfindet man bei gewohntem Hergang der Körperverrichtungen, oder ruhend, weder etwas von ſeiner Oberfläche, noch von ſeinen inneren Bewegungen und Veränderungen. Die Pſyche kann unbeläſtigt von jeder unangenehmen und unfreiwilligen Störung ihre Thätigkeit unbeſchränkt entfalten: **mens sana in corpore sano.** — Der Geſunde in ruhender Körperlage weiß nichts von dem Vorhandenſein ſeines Körpers, er athmet immerfort, ſein Herz ſchlägt unverdroſſen, aber er weiß nichts davon; denn was man immer fühlt, fühlt man gar nicht mehr, es kommt nämlich nicht mehr zu unſerem Bewußtſein*). Man darf nur einmal des Nachts im Bette ſeine Aufmerkſamkeit auf den Herzſchlag lenken, um ihn bald ſehr deutlich zu empfinden, ja um das Pochen nachher wider Willen hören zu müſſen, welches ſich zum Aerger des Experimentirenden nicht ſo leicht wieder verliert, da er mit dem feſten Entſchluſſe, ſich nicht mehr darum zu bekümmern, dennoch immmerfort hinhorcht, ob er es wohl noch hören könne.

Die ausgeſtreckt ruhende Körperlage iſt alſo der Verſtärkung der Phantaſiebilder ſchon dadurch günſtig, daß ſie die Körpergefühle vermindert und eben dahin wirkt Abſperrung jedes Geräuſches. Die Einſamkeit der ſtillen Wüſte iſt deshalb dem Vorhaben des Viſionärs ſehr günſtig, und nichts kann mehr dahin wirken, die Ekſtaſe zu befördern. Seit Johannes wählten die meiſten Heiligen, denen die ſtille Kloſterzelle nicht ausgereicht hatte, ſtets die Wüſte zu ihrem Aufenthalt, und die Zahl derer, die dort zum Theil durch ihre Viſionen berühmt geworden ſind, iſt Legion.

Die langen Vorbereitungen durch Faſten ſind ebenfalls nicht unweſentlich und keineswegs bloße Ceremonie. Es kommt darauf

---

*) Darum höre man auch, ſagten die Pythagoräer, nichts von der Sphärenharmonie, weil ſie immer andauert, wie Leute, die in der Nähe eines Waſſerfalls wohnen, zuletzt das Geräuſch gar nicht mehr wahrnehmen, und ſelbſt nicht wiſſen, daß ſie lauter als andere Leute ſprechen, um den Lärm zu überſchreien, eine Gewohnheit, die man auch bei Müllern, Maſchinenarbeitern ꝛc. findet.

Digitized by Google

an, die Verdauungswerkzeuge in Unordnung zu bringen, um auch dadurch die Denkfunktion zu stören. Während Geistesvorstellungen niemals eine besondere Schärfe bei überfülltem Magen und während der Verdauung erhalten, scheinen die Phantasiebilder dadurch gestärkt zu werden. Die schweren Träume nach reichlichem Abendessen gehören hierher, sowie ich aus eigener Beobachtung weiß, daß das Nachtwandeln am sichersten nach dem Genuß schwerverdaulicher Speisen erfolgt, während es bei abendlichem Fasten meist unterbleibt. Dagegen ist es beinahe unmöglich, eine halbe Stunde nach dem Mittagessen zu philosophiren oder scharf zu reflektiren; kannegießern mag allenfalls angehen. Diese Wechselwerkung zwischen Gehirn und Magen, so unbestreitbar sie vorhanden ist, scheint räthselhaft namentlich deshalb, weil die Bewegungen des Magens, der Gedärme, die Thätigkeit von Leber, Galle und Drüsen ganz und gar nicht dem Willen unterworfen sind, wie auch keine Empfindung von jenen Funktionen zum Bewußtsein gelangt. Ganz triviale Dinge beweisen aber, daß die Verknüpfungen des sympathischen Nervensystems, welches fast selbständig jenen Bewegungen ꝛc. vorsteht, mit dem Gehirnnervensysteme große Einwirkungen von einem im andern herbeiführt. Ich denke vorerst nur an Hunger und Durst, an die Gallenergüsse nach starkem Aerger, an die Stirnschmerzen bei Leberleiden, Kopfschmerz bei Verstopfung; weiter unten kommen wir ausführlicher auf diese Verhältnisse zurück.

Von allen Sinnesorganen schafft aber keines so umfassende, so immerfort mächtige Geisteseindrücke als das Auge, welches die innen etwa aufkeimenden Bilder sofort und unaufhörlich niederdrückt und stört, so daß Demokrit vielleicht nicht Unrecht hatte, sich des Augenlichts zu berauben, um besser denken zu können; wie man die Finken blendet, damit sie schöner schlagen sollen. Es ist überhaupt vielen Menschen Gewohnheit, bei tiefem Nachsinnen die Augen zu schließen, und aus demselben Grunde ist die Dämmerung und die Nacht der Entstehung von Phantasiebildern günstiger als der helle Tag. Daß der Traum die Lebhaftigkeit seiner Phantasmen zum großen Theil dem Ungestörtsein durch äußere Sinneseindrücke verdankt, ist

Digitized by Google

bereits oben erwähnt worden. Ohne den Abſchluß dieſer Einwirkungen kann ein Vorwiegen der innern Bilder nur dadurch veranlaßt werden, daß die innere Thätigkeit des Gehirns in einem außerordentlichen Grade erhöht wird, ſo daß die Lebhaftigkeit der von außen angeregten Vorſtellungen nicht nur erreicht, ſondern wo möglich übertroffen wird.

Die ältern Phyſiologen und Aerzte leiteten dieſe Veränderung der Gehirnthätigkeit von einer veränderten Blutmiſchung ab, die in den betreffenden krankhaften Zuſtänden, wo Phantasmen auftreten, ſtattfände. Man glaubte nämlich, die Seele ſelbſt werde genährt, wo nicht gar überhaupt vorgeſtellt, durch ſehr feine Dünſte, welche dieſe lebendige Flüſſigkeit, nachdem ſie ſich beim Durchgang durch das Herz gereinigt habe, aushauche, und welche durch die Nerven zum Gehirn geführt würden*). Es iſt begreiflich, daß eine veränderte anormale Zuſammenſetzung des Bluts auch einen unrichtig zubereiteten Nervenäther abſondern kann, und unter dem Regimente dieſes ſollten dann die gedachten Sinnestäuſchungen vorfallen. Man glaubte unter andern, daß während des Verdauungsvorganges die Umwandlung des Nahrungsſtoffes in Blut noch unvollkommen ſei, und leitete daraus die berührte Störung des Denkorgans ab. In der Hypochondrie, wo eine Fälſchung des Bluts durch Galle angenommen wird**), bei Fiebern und überhaupt in allen Krankheiten, wo Phantasmen ſich zeigen, ſollte eine Entmiſchung des

---

*) Galenus beſchreibt in einem ſchönen Bilde, wie der in andern Körpertheilen empfangene Verſtand durch das Blut dem Gehirn zugeführt wird, um dort in einer am obern Scheitel gelegenen großen Hirnhöhle ſtolz hervorzutreten, wie Minerva, die kampfgerüſtete Göttin der Weisheit, im Haupte des Zeus ſich ſelbſt gebiert (Galen. de Hippocr. et Platon. placit. III. 8). Die feine Ausdünſtung des Bluts (ἀναθυμίασις) wird dabei von einem Kommentator dem Vulkan verglichen, welcher bekanntlich in der Mythe die Geburt der Göttin aus dem Kopfe herbeiführte.

**) Schon Hippokrates ſagt (de morbo sacro): „Finden ſich Schreckbilder und furchterregende Gegenſtände ein, ſo gehen dieſe von einer Veränderung im Gehirne aus. Dieſe Veränderung tritt ein, indem es ſich erhitzt; erhitzt wird es durch die Galle, ſobald dieſe durch die blutführenden

Blutes ſtattfinden, was auch zum großen Theil mit den ſonſtign Anſichten der Aerzte über dieſe Krankheiten übereinſtimmt. Dr. Hibbert iſt auf dieſe Hypotheſe näher eingegangen und ſchreibt ebenfalls einer chemiſchen Veränderung der Blutmaſſe die Entſtehung der Hallucinationen zu Dieſer gelehrte Autor, der einzige unter den Schriftſtellern, die über Geſpenſter gehandelt haben, welcher ſich auf pathologiſche Unterſuchungen dieſer Zuſtände eingelaſſen hat, giebt ſich viele Mühe an den Wirkungen des Stickſtoffoxydulgaſes und der Fieberluft (Malaria) feuchtwarmer Gegenden, welche beide das Blut verändern, und zugleich phantaſtiſche Täuſchungen hervorbringen, nachzuweiſen, daß hierin die eigentliche Bedingung zur Erzeugung des gedachten Effekts gegeben ſei.

Ich muß bekennen, daß mich dieſe Anſicht wenig befriedigt. Die entfernteren Anläſſe zur Entſtehung phantaſtiſcher Täuſchungen, ſind ſo zahlreich und ihrem Weſen nach ſo ſehr unter ſich verſchieden, daß es kaum annehmbar ſcheint, ſie könnten durchweg die nämliche chemiſche Veränderung der Blutmiſchung mit ſich bringen. Man kann auch nicht annehmen, daß im Schlafe, wo die innern Sinnesbilder ſo lebhaft werden, und nach einer plötzlichen Gemüthsbewegung, welche Phantasmenſehen hervorbringt, das Blut plötzlich andere Beſtandtheile oder eine verſchiedene Zuſammenſetzung erhalte. Dagegen habe ich mich durch genaue Prüfung der betreffenden Körperzuſtände, ſoweit dieſelben bei den hallucinirenden Individuen genauer mitgetheilt ſind, überzeugt, daß als einziges ſpecifiſch feſtſtehendes Symptom ein abnorm vermehrter und beſchleunigter Blutzufluß zum Gehirn in allen Fällen zu erkennen iſt. Ein ungewöhnlich erhöhter Blutandrang, nicht eine veränderte Konſtitution der Blutflüſſigkeit iſt die, wie es ſcheint, unumgängliche Bedingung zur Hervorbringung von Phantasmen jeden Grades. Da dieſer

---

Adern aus dem Körper her, auf das Gehirn einſtrömt. Hat Jemand zufällig einen ſchrecklichen Traum, der ihm Furcht und Erſcheinungen macht, gerade ſo als wäre er wach, ſo wird das Geſicht ganz dunkelroth und auch die Augen ſind geröthet.

Digitized by Google

Satz in solcher Allgemeinheit noch nicht aufgestellt ist, so wird es nöthig sein, ihn an den einzelnen Entwicklungsphasen des Phänomens zu begründen und nachzuweisen. —

Der Traum, dieses höchst natürliche Mittelglied zwischen Schlafen und Wachen, in welchem dennoch so unzählige Male von faulen Denkern etwas Uebernatürliches gesehen wurde, verdankt die Lebhaftigkeit seiner Phantasiebildungen einer Reihe äußerst günstig zusammenwirkender Umstände. Der ungeregelte Gedankengang in demselben und das dadurch bedingte Fehlen aller Logik, die Paralyse aller störenden Sinneseinflüsse von außen wurden bereits erwähnt; die von allen Physiologen anerkannte stärkere Ernährung des Gehirns im Schlafe durch verstärkte Blutzufuhr thut das Ihrige, um den sich bildenden Vorstellungen des Phantastikons jene oft bewunderte Anschaulichkeit zu verleihen. Aristoteles bereits, in seiner kaum durch neuere Darstellungen übertroffenen kurzen Physiologie des Traums, weist darauf hin, daß im Schlafe die Blutzufuhr reichlicher sei als im Wachen, und zwar glaubt er, was nicht unwahrscheinlich ist, daß dem Sensorium dabei ein reichlicher Theil zuflösse, als den sonstigen Gehirnsorganen. Wie das unruhige wellenschlagende Wasser nur verzerrte Bilder spiegle, so bringe das unregelmäßig strömende aufgeregte Blut wilde und schreckliche Gesichte hervor, das rythmisch und regelmäßig verstärkt cirkulirende Blut verleihe sanfte und angenehme Träume. — Dabei wirkt der im Schlafe normal erhöhte Bluteintritt verschieden auf das eine und das andere Gehirn. Ein solches nämlich, welches sich durch vieles Denken und wirkliche Anstrengung bei Tage erschöpft, bedarf jener Blutzufuhr beinahe ausschließlich zum Ersatz des verarbeiteten und zur Ernährung, so daß gelehrte Leute, und überhaupt solche, die sich des Tages vorherrschend mit geistigen Arbeiten beschäftigen, im Ganzen sehr wenig des Nachts träumen. Müßige Köpfe hingegen, bei denen wenig oder gar kein Gehirnstoff verbraucht wird, werden durch das Nachts andringende Blut, welches nicht zum Ersatz erforderlich ist, nur in einer ungewöhnlichen Weise angeregt, und ein Traumbild jagt bei ihnen das andere. Schon die wage-

Digitized by Google

rechte Lage des Körpers im Bette an sich vermehrt den Blutstrom zum Gehirn, indem sie ihn erleichtert. Bei Aderlässen kommt es mitunter vor, daß der Blutfluß nach dem Denkorgan so stark abnimmt, daß darauf Bewußtlosigkeit (Ohnmacht) und selbst der Tod erfolgen kann. Geschickte Wundärzte pflegen daher nie im Liegen einem Menschen eine größere Blutmasse zu entziehen, damit sie bei etwa eintretenden Zufällen der eben erwähnten Art im schnellen Niederlegen des Körpers ein Mittel behalten, den Blutfluß zum Seelenorgan augenblicklich wieder zu erhöhen wenn er in verdächtigem Grade herabsinkt. Hiernach wird uns eine Geschichte klar, die ein schon oben erwähnter Schriftsteller über Phantasmen in Nicholson's Journal erzählt. „Ich kenne," schreibt er, „einen Mann in seinen besten Jahren, der nach meinem Dafürhalten von Niemand an Kenntnissen und als origineller Denker übertroffen wird, und welcher 9 Monate nacheinander einen Besuch von der Gestalt eines Mannes erhielt, der ihm, wenn er zu Bette ging, umzubringen drohte. Diese Gestalt erschien sobald, er sich niedergelegt hatte, und verschwand alsbald wieder, wenn er sich aufrichtete." Die allabendliche Furcht vor dem Wiedererscheinen des Spuks wird allerdings auch nicht wenig zu seinem pünktlichen Kommen beigetragen haben.

Es versteht sich, daß es dabei nicht gleichgültig ist, welches Organ des Gehirns vorzugsweise vom Blute bestürmt wird, und auf welchem Wege es dahin gelangt, da aber eine sehr ungleichmäßige Ueberfüllung der Gefäße noch nachtheiliger sein würde, als ein allseitiger, wenn selbst stärkerer Andrang, so verzweigen sich die verschiedenen Adern im Gehirne selbst in einem siebeneckigen Polygon, den Willis'schen Gefäßkranz, untereinander, wodurch eine gleichmäßigere Vertheilung erzielt wird. Aus dieser Einrichtung ergiebt sich zugleich die wohlthätige Folge, daß die Gehirngefäße nicht so plötzlich überfüllt werden können wie die Adersysteme an andern Körperstellen, z. B. diejenigen der äußern Kopfschlagader, welche bei Gemüthsbewegungen, Freude, Zorn, Scham u. s. f. (auf der Stirn) anschwellen, oder die Capillar-

Digitized by Google

gefäße des ganzen Antlitzes ausdehnen, daß es mit tiefem Rothe untermalt erscheint.

Wie unerläßlich ein beständiger Zufluß arteriellen Blutes zur Belebung der Denkfunktionen nöthig ist, erhellt aus dem sofortigen Schwinden des Bewußtseins, wenn diese Zufuhr eine Sekunde unterbleibt. Bei großen Blutverlusten, bei Unterbindung der Schlagaderstämme, bei vorübergehender Lähmung der Lungen- oder Herzthätigkeit, bei Krampf der Gefäßmuskeln, sowie bei manchen psychischen Einflüssen, wo eine Unterbrechung des Zuflusses oder eine Schwächung desselben verbunden ist, folgt Kopfschmerz, Bewußtlosigkeit, Ohnmacht, und wenn die Ursachen der Hemmung nicht alsbald entfernt werden — Tod.

Ein gesteigerter Zufluß des rothen Bluts bewirkt dagegen uerst Aufregung, lebhaftes und schnelles Denken, jagende Phantasieen. Die schwierigsten Aufgaben werden gelöst, ein schlagfertiger Witz stellt sich ein, das Gedächtniß scheint gestärkt, der Dichter findet schneller Verse, der Geist scheint neu geboren und findet nirgends Schwierigkeiten, wenn auch die Logik darüber mitunter vernachlässigt wird. Zugleich stellt sich eine Erhöhung der Sinnesempfindungen ein, die in einzelnen Fällen, wenn das Sensorium besonders afficirt von dem andrängenden Blute wird, auf außerordentliche Grade steigt. Gerüche, die ein Anderer gar nicht merkt, bringen Krampfanfälle hervor, das entfernteste und schwächste Geräusch wird vernommen, die Kranke hört die Tritte ihres Arztes und erkennt ihn daran, wenn er noch mehrere Häuser in der Straße von ihr entfernt ist ꝛc. Pinel, in seinem ausgezeichneten Werke über den Wahnsinn*), erwähnt eines Patienten, dessen Sehorgane so empfindlich waren, daß, indem er über die Wirkungen des Sonnenlichts urtheilte, er sich einbildete, dieser Lichtkörper wirke aus einer Entfernung von nur 4 Schritten auf ihn. Zugleich empfand er die Blutbewegungen in seinem Kopfe so deutlich, daß es ihm vorkam, als siede und

*) Traité medico-philosophique sur l'alienation mentale ou manie. Paris 1800. 8.

Digitized by Google

koche alles darinnen. Bei einer an Gehirnentzündung leidenden Frau, welche Dr. Good behandelte, stellte sich eine unerträgliche Empfindlichkeit des Gehörs und Gesichts ein, die so weit ging, daß der schwächste Lichtstrahl, der geringste Laut, selbst das Summen einer Fliege nicht zum Aushalten war, zugleich war das Vorstellungsvermögen sehr erhöht und es stellten sich Phantasmen ein. Ein ähnlicher Zustand scheinet die sogenannten Sensitiven zur Wahrnehmung von Sinneseindrücken zu befähigen, welche andern Menschen entgehen; auch bei ihnen ist das phantastische Vermögen sehr entwickelt. Erhöht sich die Wirkung immer mehr, so verliert sich nach und nach die Herrschaft über die Bewegungen des Körpers, ein Vorgang, der sich von dem unsichern Schritte des Trunkenen bis zur vollständigen Katalepsie (Starrsucht) verfolgen läßt. Zugleich nimmt die Sinnesintensität wieder ab, und zwar bis zu einem Grade, daß äußere Eindrücke, selbst schmerzender Art, gar nicht mehr empfunden werden. Dagegen ist das innere Vorstellungsvermögen überaus entwickelt, wache Träume von wunderbarer Lebhaftigkeit umgaukeln den Bewegungslosen, Himmel und Hölle stellt sich seinen Blicken dar. Vermehrt sich die Heftigkeit des Andrangs nun noch immerfort, so erfolgt Zerbersten der Capillargefäße, freier Eintritt des Blutes in die Gewebe und Hirnhöhlen: Schlagfluß — Tod.

Am thierischen und menschlichen Körper hat man durch ätherische Mittel den Blutandrang künstlich gesteigert, und nun den Gang der dadurch hervorgerufenen Narkose verfolgt, welche, wie es scheint, größtentheils die Wirkung des immer weiter in die innern Theile vorschreitenden Blutandranges ist. Blandin*) beschreibt die Wirkungen des Bluteintritts ins Gehirn nach seinem stufenweisen Vordringen im folgenden Resumé:

I. Stadium der Aethereinathmung: Allgemeine Aufregung, Unruhe, gesteigerte Lebhaftigkeit der Empfindungen.

---

*) De l'usage des inhalations d'éther dans les opérations chirurgicales. Paris 1847.

Digitized by Google

II. Stadium. Aetherisation der Hirnlappen, Trunkenheit; Schwindel; Schwere im Kopfe; Ohrensausen. Abgebrochenes Sprechen, bei welchem die Worte oft auf der Lippe ersterben, von unbedeutendem Lächeln begleitet; dabei immer noch Empfindlichkeit gegen äußere Reize und Schmerzen.

III. Aetherisation der Brücke (**Pons Varolii**). Erschlaffung des ganzen Körpers. Empfindungslosigkeit. Reflexthätigkeit des Rückenmarks daher aufgehoben. Respirationsbewegungen langsamer, Herzthätigkeit dagegen lebhafter als gewöhnlich, mithin mangelhafte Sauerstoffzufuhr: dunkles Blut. — Hört man jetzt mit der Aetherisation auf, so geht das Individuum durch alle vorigen Zustände wieder zurück, auf Schlafsucht folgt Aufregung und Delirium, dann allgemeines Unbehagen.

IV. Stadium. Nachdem die Aetherisation (nämlich der Blutandrang) auf den **pons Varolii** gewirkt, geht er auf die **Corpora quadrigemina** über, und zuletzt auf die **Medulla oblongata**, den wahren Lebensknoten wie Flourens sie nennt, und verursacht den Tod durch Aufhebung der Respirationserscheinungen.

Man kann sich denken, daß bei diesem heftigen Blutandrang der Aetherisirte beinahe stets mit den lebhaftesten Träumen kämpfen wird, welche meist angenehmer Natur sind. Doch erreicht der Träumende sein Ziel gewöhnlich erst nach Besiegung einer Kette von tausend Schwierigkeiten. — Der Rausch nach geistigen Getränken ist eine ganz ähnliche Erscheinung. Man darf nicht annehmen, daß der Weingeist als solcher, und unmittelbar auf das Gehirn wirke; er geht allerdings zum Theil unverändert ins Blut über, vertheilt sich dann aber gleichmäßig in allen Körpertheilen, und wirkt nur durch einen stärkern Druck des Bluts im Centralorgan. Die heftige Erregung des Gehirns führt dann zu allerlei Sinnestäuschungen, die wie bekannt, oft sehr lächerlicher Natur sind: der Rausch ist eine Art Wahnsinn bei gesundem Gehirn. Wiederholt sich der Eindruck allzuoft, so gewöhnt sich das Organ an solchen bedeutenden Zufluß, die Blut-

Digitized by Google

äderchen erweitern sich bleibend, und es tritt nun der ohne erneute Anregung fortdauernde Säuferwahnsinn, mit all' seinen furchtbaren Sinnestäuschungen, seinen Visionen von Thieren verschiedner Gattung, und namentlich von Ratten und Mäusen ein.

Aehnlich wirken außer den meisten ätherartigen Stoffen (Chloroform, Amylen, **Aether anaestheticus**) unter den ölartigen namentlich Kampher. Derselbe reizt die Bluthätigkeit außerordentlich und dehnt es förmlich aus, so daß der Tod leicht durch den Druck auf das Gehirn, nachdem große Aufregung, Fühllosigkeit, Delirien ꝛc. vorhergegangen sind, erfolgt. Interessant sind die sehr dreisten Selbstversuche Purkinjes*) hierüber. Nahm er 1 — 6 Gran Kampher, so empfand er gelindes Magenbrennen, von 12 Gran erhöhte Hautthätigkeit mit duftender Wärme, allgemeine behagliche Nervenaufregung und fast rauschartigen Zustand. Nach 40 Granen dringendes Bewegungsgefühl in den Muskeln, wobei alle Bewegungen äußerst leicht von Statten gingen, und die Schenkel über die Maßen sich hoben**). Die Aufmerksamkeit konnte nirgends gehörig fixirt werden, die Gedanken drängten sich, und es folgte eine Vorstellung rasch der andern; es war eine vollständige Ideenjagd, eine wilde Gedankenfluth, bei welcher das Bewußtsein der Persönlichkeit nach und nach ganz verloren ging. Nachdem durch ein Brechmittel eine große Menge Kampher entleert war, kehrte theilweise Besinnung zurück, wobei indeß Zerstreuung, Gedankenfluth und Vergeßlichkeit bald von neuem hervortraten. Endlich schwand das Bewußtsein wiederum, der Experimentator fiel mit geröthetem Ge-

---

*) Neue Breslauer Sammlung aus dem Gebiete der Heilkunde. Bd. I. S 428.

**) Auch von Dr. Edwards in Folge eines Klystirs von ½ Drachme Kampher beobachtet, wobei der Kranke wie ein Zephir herumzuschweben, und beim Treppensteigen die Stufen nicht zu berühren glaubte. Orfila bemerkte ebenfalls einen Fall, wo nach dem Verschlucken mehrere Stücke Kampher aus Unvorsichtigkeit, ungemeine Tanzlust und Trieb umherzuspringen beobachtet wurde. (Orfila, Toxikologie deutsch von Dr. Krupp. Braunschweig 1853. II S. 517.

Digitized by Google

ſicht unter Konvulſionen um, und erwachte nach einer halben Stunde, noch immer betäubt.

Hieran ſchließen ſich die Verſuche des berühmten Humphry Davy und vieler andern Chemiker über die Wirkungen des eingeathmeten Stickſtoffoxydulgaſes, welche denen des Kamphers ziemlich ähnlich auftreten. Bekanntlich wird dadurch ein Zuſtand von unſaglichem Entzücken und Wohlgefühl herbeigeführt (daher der Name Wonnegas), obwohl der Effekt nicht bei allen Perſonen gleich angenehm iſt. Schon nach wenigen Zügen, die man von dem belebenden Gaſe gethan, ſtellt ſich eine geſteigerte Empfindlichkeit ein, Helligkeit und Glanz verbreitet ſich über die wahrgenommenen Gegenſtände, hellere Lichtpartien blenden wie die Sonne ſelbſt, und der leiſeſte Ton wird deutlich vernommen. Eine Fluth angenehmer Rückerinnerungen geht mit großer Schnelligkeit und in auffallender Lebhaftigkeit gleichſam wie im Traume dem Auge vorüber. Das Gefühl von Wonne war einige Male ſo groß, daß das Bewußtſein darüber ſchwand, mit Worten daſſelbe zu ſchildern verzweifelten verſchiedene Experimentatoren; der eine verglich ſie dem Eindruck, welchen ein ſchönes Drama ihm mache, während ein anderer demſelben nur die begeiſterten Zuſtände an die Seite zu ſtellen wußte, in welche die Ausführung des Händel'ſchen Alexanderfeſtes von 700 Muſikinſtrumenten ihn verſetzt hatte.

Von den Davy'ſchen Verſuchen iſt beſonders derjenige intereſſant, in welchem er eine große Quantität reines Gas einathmete, nachdem er ſich zuvor durch längeres Einathmen mit atmoſphäriſcher Luft vermiſchten Stickſtoffoxyduls an den etwas reizenden Einfluß gewöhnt hatte. „— — — Ein Schauer" berichtet Davy, „der ſich von der Bruſthöhle aus, zu den Extremitäten verbreitete, entſtand beinahe augenblicklich. Ich hatte eine Empfindung von fühlbarer Ausdehnung, die allenthalben äußerſt behaglich war: was ich anſah, war von einem blendenden Lichte erhellt, und ſchien größer als in Wirklichkeit. Ich vernahm jeden Laut im Zimmer deutlich und war mir meines Zuſtandes vollkommen bewußt. So wie die angenehme Empfinddung nach und nach zunahm, gerieth ich mit äußern Gegen-

Digitized by Google

ständen außer aller Berührung und Verbindung: Reihenfolgen von lebendigen, sichtbaren Bildern schwebten schnell in meiner Seele vorüber, und waren auf eine solche Art mit Worten verbunden, daß sie ganz neue Begriffe hervorbrachten. Ich befand mich in einer Welt von Ideeen, die auf eine neue Art unter sich verbunden und modificirt waren. Als ich aus dieser halbwahnsinnigen Begeisterung von Dr. Kinglake, der den Schlauch von meinem Munde hinwegnahm, aufgeweckt worden, war das Erste, was ich beim Anblick der umgebenden Personen empfand, Unwillen und Stolz. Meine Gemüthsbewegungen waren schwärmerisch und erhaben, und ich ging einen Augenblick im Zimmer umher, ohne im Mindesten auf das zu merken, was man mir sagte. Als ich meinen früheren Gemüthszustand wieder erlangt hatte, wünschte ich die Entdeckungen mitzutheilen, die ich während des Versuchs gemacht hatte Ich bemühete mich die Vorstellungen wieder in das Gedächtniß zu rufen, — sie waren aber schwach und undeutlich. Eine der wörtlichen Aeußerungen fiel mir jedoch wieder bei, und ich sagte von lebendigem Glauben durchdrungen, und in der Stimmung eines Begeisterten zu Dr. Kinglake: „Es existirt nichts als der Gedanke; das Universum ist von Eindrücken, Vorstellungen, Vergnügen und Schmerzen zusammengesetzt“*).

In der ganzen Zeit, wo Davy diese Versuche anstellte, hatte er vor dem Einschlafen häufig Gesichtsphantasmen. Unzer erblickte, als er das Stickstoffoxydulgas eingeathmet hatte, allerlei Lichtgestalten, feurige Punkte, Frösche und andere Phantasmen; Vauquelin glaubte Musik und Trommelschlag zu hören.

Aehnliche Effekte äußern noch einige andre Luftarten insbesondere das Schwefelwasserstoffgas, von dessen göttlichem Ansehn im Alterthum ich an einem andern Orte ausführlich gehandelt. Die Kranken, welche in Höhlen und unterirdischen Gewölben schliefen, wo dieses Gas ausströmte, hatten wachend

*) Untersuchungen überdas oxydirte Stickgas. Lemgo 1814, 2r Band. S. 193 ff.

Digitized by Google

und träumend Gesichte und Erscheinungen bald von Göttern, bald von schrecklichen Gestalten aus der Unterwelt, und von Ungeheuern. Plutarch hat die Traumbilder, welche ein gewisser Timarchos in der Höhle des Trophonios während eines betäubten Zustandes erblickte, beschrieben, sowie andere beim Amphiaraus.*)

Doch sind dies mehr oder weniger rauschartige Zustände, bei welchen die Phantasmen in einer gewissen Verschwommenheit und Unsicherheit auftreten. Ungleich lebendiger und plastischer erscheinen dieselben bei Einführung narkotischer Pflanzengifte in den Körper, namentlich derjenigen aus der Familie der Solaneeen. Auch hier scheint die Thätigkeit des Giftes im Hauptsächlichsten darin zu bestehen, daß ein sehr vermehrter Blutandrang nach dem Gehirn erzeugt wird, der leicht bei ausbleibender Hülfe durch eintretenden Schlagfluß den Tod herbeiführt. Die Effekte der narkotischen Gifte sind von denen der Aetherarten, Kampher, Stickstoffoxydul ꝛc. ausnehmend verschieden, am auffallendsten darin, daß sie beinahe stets Phantasmen erzeugen, was bei den letzteren nur selten und ausnahmsweise geschieht. Wenn es erlaubt ist, hierin eine Vermuthung zu äußern, so möchte ich diesen Unterschied darin suchen, daß jene ihre Wirkung zuerst durch die Wirbelschlagader (**arteria vertebralis**) auf das kleine Gehirn äußern, während die Narcotica die innere Kopfschlagader (**arteria carotis interna**) welche das vordere Gehirn und einen Theil des Mittelgehirns mit Blut versorgt, zur erhöhten Thätigkeit anreizt. Dieser selbe Stamm, welcher das große Gehirn ernährt, sendet auch einige Zweige in den Sehnerv und in das innere Auge, wodurch nicht allein die hohe psychische Bedeutung dieses Organs erhellt, sondern auch der gleichzeitig so auffallende Einfluß jener narkotischen Gift auf Sehnerv und Pupille. Wir gedachten desselben bereits früher (S. 76 ff.) können uns deshalb hier darauf beschränken, einiges über die Phantasmen durch diese Klasse der Giftstoffe

*) De defectu oracul. c. 5.

Digitized by Google

anzufügen. Belladonna, Mandragora, Datura, Hyoscyamus und einige Solanum-Arten erzeugen die merkwürdigsten Sinnestäuschungen, insbesondere sehr lebhafte Gesichtserscheinungen. — Eine Physalis oder Solanumspecies, die bei den Alten Strychnos manikos auch Thrygoron und Peritton genannt wird, war ehemals solcher Kräfte wegen sehr in Ruf. Plinius*) äußert sich über diese Pflanze, welche man in Physalis somnifera wiederzuerkennen meint, dahin, daß ein Wenig von ihrem Safte Tollheit verursache, eine Drachme gaukelrische und wollüstige Phantasieen errege: man sehe eingebildete Erscheinungen und allerlei Bilder vor den Augen. Theophrast**) erzählt sehr naiv von derselben Pflanze: Man gäbe einem Menschen, den man dahin bringen wolle, daß er allerlei Späßchen mache und sich einbilde er sei der Schönste, eine Drachme. Wenn er aber toll werden und phantasiren solle, so bekomme er 2 Drachmen. Dagegen bewirkten 3 Drachmen immerwährende Tollheit, und 4 Drachmen den Tod. — An einem andern Orte***) führt Plinius die unbekannten Kräuter Marmoritis und Achaemenis auf, die erste von den Magiern gebraucht, um Göttererscheinungen****) zu machen, das zweite zur Erzeugung von quälenden Eumenidenträumen, in denen die Verbrecher ihre Schuld eingeständen. Ferner das Kraut Ophiusa von der Insel Elephantis, welches Gesichte von Schlangen, Drachen und andern Ungeheuern mache, Thalassegle oder Potomantis vom Indus, und Theangelis, das am Libanon, bei Babylon und Susa

*) Hist. natur. l. XXI. 105.

**) Theoph. hist. plantar. 7, 15, 4. und 9, 11, 6.

***) h. n. XXIV. 102.

****) Die guten Alten kannten dagegen auch ein Kraut, welches vor Visionen sicherte und die Göttererscheinungen vertrieb, wie der sogenannte Plutarch (de fluviis p. 26 der Frankf. Ausgabe) versichert. Es wuchs im Flusse Skamander, war eine Erbsenart, und hieß, weil die trocknen Schoten geschüttelt klapperten wie das Sistrum der Isis, (Sistron). Den Grund der Fabel erkenne ich darin, daß sich Skamander, der Sohn des Korybas, also ein Visionär, in diesem Flusse der früher Xanthus hieß, ertränkt und mithin seinen Wahnsinn abgekühlt hatte.

Digitized by Google

wachſe, ſowie Gelotophyllis aus Bactrien, welche ſämmtlich ſonderbare Vorſtellungen und Geſichte erzeugen ſollen, fröhlich machen und zum Weiſſagen vorbereiten. Mit Unrecht bezweifelt Plinius, daß ſich Weiſſager durch einen aus einer andern Solanee (Halikakabon, vielleicht unſre Judenkirſche) bereiteten Trank zu Viſionen und Entzückungen vorbereiten ſollten, wie er erfahren. Denn noch aus einer viel ſpätern Zeit berichtet Gaßendi von einem Schäfer in der Provence, der ſich durch einen Trank aus unſrem gemeinen Stechapfel zu Viſionen und prophetiſchen Extaſen vorbereitete. Die Indianer der Andes bereiten ſich nach Tſchudi's Bericht durch den Genuß einer andern Stechapfelart (**Datura sanguinea**), welche ſie Gräberpflanze (**Bovachero-Yerba de huaca**) nennen, zum Umgang mit den Geiſtern ihrer Vorfahren und verſtorbenen Freunde vor. Den alten Indern und Perſern diente der heilige Somatrank (Haoma) eine nach de Candolle aus dem Safte der **Asclepias acida Roxb.** (**Cynanchum viminale**) wahrſcheinlich aber nach Unger aus dem Safte der **Calotropis gigantea** (R. Brown) als Zuſatz zu einem bierartigen Getränk bereitete Flüſſigkeit dazu, zur unmittelbaren Anſchauung ihrer Götter zu gelangen. In ſpäteren Zeiten diente den Aſiaten namentlich das nunmehr faſt in allen heißen Ländern verwendete Hanfharz oder Hanfextrakt (Haſchiſch), um ſich über das Irdiſche zu erheben. Die Orientalen, welche ſich damit berauſchen, fühlen ſich ſelig und ſehr begeiſtert, ſie wähnen den ſchwerfälligen Körper abgeworfen zu haben und in höheren Regionen zu ſchweben. Die blindgehorchenden Unterthanen, des ehemals gefürchteten Alten vom Berge, die Aſſaſinen, ſahen ſich in ihren durch dieſen Stoff erzeugten Träumereien in die Gärten des Paradieſes verſetzt, zwiſchen plätſchernden Springbrunnen auf weichen Kiſſen ruhend, und von reizenden Peris und ſchönen Knaben umgeben. Sie übten blinden Gehorſam, im Kampfe der augenſcheinlichſten Todesgefahr trotzend, weil ſie die Herrlichkeit des Aufenthalts ſchon kannten, in welchen ſie nach dem Tode verſetzt wurden. Die Aegypter benützten nach Proſper Alpin das Opium um Geſichte überirdiſcher Art zu erhalten. Geringere Mengen

Digitized by Google

dieſes im Morgenlande ſo verbreiteten narkotiſchen Genußmittels bedingen durch beſchleunigten Blutfluß zum Gehirne vermehrte Lebhaftigkeit der Vorſtellungen und Gedanken „Der Denker", um mich der Worte des geiſtreichen Vogt*) zu bedienen, „wird im höhern Grade ſcharfſinnig, der Niedergeſchlagene heiter, der Furchtſame muthig, der Muthige kühn, der Kühne tollkühn und wild, der Religiöſe ein Schwärmer. Den Phantaſiereichen umgaukeln zahlloſe liebliche Bilder, der Verliebte verliert ſich in ſüße Träumereien, der Muntere tanzt und ſpringt."

Eine etwas höhere Doſis hat gewöhnlich phantaſtiſche Sinnestäuſchungen im Gefolge. Nach Elliotſon**) ſind die Bilder des Opiumrauſches anfangs glühend glänzend, köſtlich, dann werden ſie immer düſterer, ergreifender, grauſiger, wiewohl nicht minder angenehm. Der Rauſch wirkt auf diejenigen, welche ſich daran gewöhnt haben, ſo unwiderſtehlich angenehm, daß ſie ſich mit aller Anſtrengung dem Genuſſe des körperzerrüttenden Giftes nicht anziehen können, worüber De Quincey und der Dichter Coleridge aus eigener Erfahrung ergreifende Schilderungen geliefert haben.

Kämpfer berichtet von ſich ſelbſt, daß er durch ein perſiſches Opiat in einen ekſtatiſchen Zuſtand verſetzt worden ſei, in welchem er geglaubt habe, auf Wolken durch die Lüfte zu fliegen. Dieſe letztere Wirkung pflegen auch die obengenannten Solaneeen hervorzubringen und zwar bereits bei äußerlicher Anwendung. In den Hexenakten des Mittelalters geſchieht fortwährend einer Salbe Erwähnung, welche die des teufliſchen Umgangs Verdächtigten in den Achſelhöhlen und an andern empfindlichen Körpertheilen einreiben mußten, bevor ſie ihre Luftfahrten beginnen konnten. Bereits von Kircher, Porta und Cardanus datirende Verſuche beſtätigen nun allerdings, daß jene Salben, die außer manchen unwirkſamen Kräuter- und

*) Pharmakodynamik. 3. Ausg. I. S. 104. —

**) Behrends Repertoir der medic.-chirurg. Journaliſtik des Auslandes 1835 S. 63.

Digitized by Google

Thierſtoffen, ſtehend Aconitum, Cicuta, Conium, Belladonna, Hyoſcyamus, Datura und andere Giftpflanzen zu ihrer Bereitung erforderten, neben eigenthümlichen Geſichten, das Gefühl des Fliegens durch die Luft, und in Folge deſſen die Vorſtellung einer Verwandlung in Vögel wirklich im Stande ſind zu erzeugen. **Dr. Argant** erzählt, **Gaſſendi** habe einen Schäfer in den Glauben verſetzt, er ſelbſt werde mit ihm gemeinſchaftlich die narkotiſche Salbe anwenden, um die Reiſe zum Hexengelag einmal mitzumachen. Erfreut darüber ſalbte ſich der Schäfer, fiel in einen tiefen Schlaf und erklärte, als er nach **ca 3 — 4** Stunden erwachte, ſich ſehr zu freuen, daß ſein Herr, wie er geſehen, gleich beim erſten Male ſo freundlich beim Bock aufgenommen worden ſei. Der Leſer findet die weitere Ausführung dieſer intereſſanten Unterſuchungen über die Hexenſalbe welche bereits den Talmudiſten bekannt war, ſowie den theſſaliſchen Hexen, wie der Verfaſſer des magiſchen Eſels und deſſen Nachahmer **Apulejus** anführt, bei **Soldan***) **Unger****) und **Schindler*****).

Es iſt höchſt wahrſcheinlich, daß derartige narkotiſche Gifte den Getränken beigemiſcht wurden, welche dem Neuling bei der Einweihung in die Myſterien gereicht wurden, oder denen, welche Dämonen und die Schatten der Abgeſchiedenen zu ſehen wünſchten, und übernatürliche Geſichte haben. Das Bilſenkraut hieß **herba Apollinaris**, weil es den zum Weiſſagen bei den Alten unerläßlichen Wahnſinn hervorruft. Die Räucherungen bei Beſchwörungen und Citationen der Geiſter mögen oft narkotiſche Dämpfe verbreitet haben, ſo daß der Magier keine beſondern Zurüſtungen für ſeine Erſcheinungen zu treffen brauchte, da ſeine betäubten Zuſchauer ſchon ohne dieß Geſtalten ſahen, wie man ſie irgend wünſchte.

---

*) Geſchichte der Hexenproceſſe. Stuttg. und Tüb. 1843 S. 330 ff.
**) Die Pflanze als Zaubermittel. Wien 1859 S. 35 — 50.
***) Der Aberglaube des Mittelalters. Breslau 1858 S. 286 und 311.

Digitized by Google

Horst bringt aus eigner Erfahrung ein frappirendes Beispiel von der Wirkung solcher narkotischen Räucherungen bei*). In einer Schrift, die vor 100 Jahren „in guter Absicht" herauskam, hatte er das Recept zu einer Räucherung gefunden, welche ohne weitere Hülfsmittel Erscheinungen und Phantome hervorzubringen im Stande sein sollte, und es wandelte ihn die Neugier an, einen Versuch zu machen, da er den außerordentlichen und unglaublichen dort gegebenen Versprechungen nicht traute. Um seiner Sache recht gewiß zu sein, und zugleich seine Beobachtungen mit fremden zu vergleichen, nahm er einen jungen kaltblütigen und unbefangenen Mann dazu, dem er sagte, um was es sich handle und daß das zu versuchende Rauchwerk angeblich die Kraft besitzen solle, willkürlich geisterartige Schattengestalten vor die Augen zu bringen. Der Proceß begann unter Scherzen und Lachen, „aber" fährt Horst fort „wir empfanden nach wenigen Minuten Räucherns einige Brustbeklemmung und Uebelkeit, auch fühlten wir die Augen vom Rauch sehr angegriffen. Indem der Rauch verstärkt wurde, rief der junge Mann mit einem Male: „Nun bei Gott! da schweben ja wirklich 2 Figuren„ indem er mit dem Finger auf den Ort hindeutete. Ich sah für den Augenblick solche nicht, aber indem ich auf die bezeichnete Stelle losging und mich umwandte, meinte ich ganz deutlich, denn ich will mich nicht bestimmter ausdrücken, an dem andern Ende des Zimmers eine Schattengestalt zu erblicken, die nach mir hinschwebte, während der unerschrockene junge Mann mit 2 Schatten, Phantasmen, oder wie wirs nennen wollen, zu thun hatte, von welchen er behauptete, daß sie ihm dicht vor den Augen schwebten, und ich neben der ersten eine neue Gestalt zu sehen glaubte, oder die Wahrheit zu sagen, wirklich sah, welche gleichsam aus dem Boden aufstieg, und sich vor meinen Augen entwickelte, so daß mir das bekannte Bibelwort: „„Ich sehe Götter aufsteigen aus der Erde"", dabei einfiel". —

---

*) Horsts Zauberbibliothek. Bd. VI S. 24.

Digitized by Google

Horſt erzählt noch ein zweites Beiſpiel, wo Jemand von einem morgenländiſchen Juden ein Räucherpulver geſchenkt bekam, welches die „völlig unbegreifliche Wirkung" äußerte, daß man in ſeinem Rauche die Perſon, welche man ſehen wollte, wirklich wahrnahm. Der Experimentator befand ſich jedoch nach gelungenem Verſuche anhaltend übel, und konnte das erblickte Bild wochenlang nicht wieder vor den Augen los werden. Bald erſchien es ihm hier, bald da, beſonders in der Dämmerung oder an dunkeln Orten unverhofft und ehe er ſichs verſah, ihn gleichſam verfolgend und peinigend.

Ein Räucherpulver dieſer Art welches **Dr.** Alderſon erwähnt, und welches, in einem kleinen Zimmer abgebrannt, ſolche Wirkung ausüben ſollte, beſtand der Hauptſache nach aus Salpeter, Schwefel, Spießglanz ꝛc. könnte mithin kaum das erwartete leiſten; verdächtiger ſind ſchon die Fumigationen, welche der Philoſoph und Magier Petrus de Abano in ſeinem Heptameron (**seu Elementa magica**) mittheilt, die aus Sandel, Aloe, Pfeffer, Maſtix, Safran, Koſtus, Schwefel beſtanden. Aber auch hier iſt Safran der einzige narkotiſche Beſtandtheil, die eigentlich wirkſamen Räucherungen werden wohl Opium, Hanfblätter, **herba Apollinaris** und andere derartige Species enthalten haben, wie es denn von dem bekannten Schröpfer, der im vorigen Jahrhundert mit Geiſtercitationen Lärm machte, erwieſen iſt, daß er ſeinen Adepten vor der Citation einen nicht unbedeutend mit Opium verſetzten Wein oder Punſch vorſetzen ließ.

Den durch narkotiſche Genußmittel oder Räucherungen hervorgerufenen Aufregungen des Phantaſtikons gleichen völlig die Delirien verſchiedener Krankheiten, in denen der Blutumlauf ſtürmiſch beſchleunigt iſt, wie bei Gehirnentzündungen, Fiebern ꝛc, wo dann ebenfalls ein waches Träumen, mit ſichtbaren Bildern ꝛc. ſich einſtellt. Aehnlich ferner ſind die Wirkungen plötzlicher ſehr heftiger Gemüthsbewegungen, die den Blutſtrom ebenſo gewaltig vermehren, und mit Vehemenz zum Gehirn treiben. Dahin

Digitized by Google

gehören die Phantasmen von Personen, die erkrankt sind oder sich in Lebensgefahr (z. B. im Kriege) befinden, und welche dann den besorgten und geängstigten Angehörigen erscheinen, Phänomene, die außerordentliches Aufsehen erregen, wenn das Gespenst ungefähr um die Zeit des Ablebens der betreffenden Person erblickt wird. Ben Johnson, der berühmte englische Lustspieldichter und Vorgänger Shakespeares, erblickte so seinen Sohn, der sich zur Zeit der Pest von ihm getrennt in Londonbe fand und dort verstarb. Der Dichter Donne sah, als er seine innigst geliebte etwas kränkliche Gattinn kurz vor ihrer Niederkunft verlassen hatte, und sich in Paris aufhielt, dieselbe wiederholt mit einem todten Kind im Arme im Zimmer neben sich*). Solcher Erzählungen hat man sehr viele, und sie sind bis auf einige ausschmückende Nebenumstände ziemlich glaublich.

Die Todesangst bringt gleichfalls solche Phantasmen zu Wege. Verbrecher sehen auf dem Schaffote böse Engel in Bereitschaft ihre arme Seele in Empfang zu nehmen, die Märtyrer erblicken auf dem Scheiterhaufen Erzengel und Heilige, ihnen nahend, um sie geradenwegs in den Himmel zu führen, dessen lobpreisende Chöre und Posaunenstößen schon zu ihren Ohren dringen. Der Dichter Cassius Severus sah, als er beim Kaiser Augustus in Ungnade gefallen war, und sein Haupt nicht mehr völlig sicher fühlte, ein Gespenst in fürchterlicher Gestalt, von Riesengröße, struppigtem Haar und Bart erscheinen, welches ihm seinen nahen Tod verkündete.

Vorzüglich bringt ein unvermutheter und heftiger Schreck einen gewaltigen und eingreifenden Eindruck auf den Organismus hervor, der zuerst das Gehirn, dann die Verdauungs- und absondernden Organe trifft. Lange Appetitlosigkeit, Gelbsucht und andere Gallenkrankheiten, die zuweilen bis zu einer schwarzen Färbung des Gesichts gehen können, interessiren uns, als entferntere Symptome des heftigen Affekts hier nicht in dem Grade, als die Folgen des plötzlichen Blutandrangs zum Kopfe. Stahl sah ein Mädchen, dem von einem Soldaten der Tod

*) Näheres bei Hibbert a. a. O. S. 312 ff.

Digitized by Google

gedrohet wurde, und welchem das Blut aus allen Schweißöffnungen herausdrang, worauf der Tod erfolgte. Tiſſot erzählt von einem Matroſen, der durch einen Sturm erſchreckt ebenfalls im Geſichte Blut ſchwitzte, welches abgewiſcht mehrmals wieder kam. Epileptiſche Zufälle, Schlagflüſſe und Lähmungen kommen dabei leider nur zu häufig vor.

In dem Augenblicke, wo die Blutwelle das Denkorgan erfüllt, finden dann begreiflich die ſeltſamſten Sinnestäuſchungen ſtatt. In Nicholſons Journale wird von einem Herrn Stuart erzählt, welcher, als er ſich beim Umſchlagen eines Bootes in großer Gefahr des Ertrinkens befand, die Erſcheinung ſeiner ganzen Familie hatte, „als ob er ſie wirklich und leibhaftig vor Augen ſahe“. Daß ihm dieſes und kein anderes Bild in ſolchem Augenblicke gegenwärtig wurde, iſt wohl natürlich. Der Schreck in einer unvermeidlichen Todesgefahr bringt bei denen, welche vor einem ſolchen Unglücke mehr als nöthig ſich fürchten, ſtets in dieſer Beziehung ſehr merkwürdige Wirkungen hervor. Bei Ertrinkenden namentlich, wo gewöhnlich eine kurze Zeit vergeht, ehe ſie unterſinken und das Bewußtſein verlieren, haben die Verunglückten meiſt ſehr lebhafte Vorſtellbilder der auffallendſten Art. Nicht ſelten ſehen ſie ſich bereits in dem Aufenthalte der Seligen, vernehmen Engelsgeſang, oder was ſie ſonſt erwarten. Nun kommt es dann häufig vor, daß ſie noch bei Zeiten wieder aus dem Waſſer errettet werden, die bereits unterbliebenen Reſpirationsbewegungen kehren durch geeignete Behandlung wieder, und das Bewußtſein kommt zurück. Die ſcheinbar ſchon entflohen geweſene Pſyche ſinnt nun, angefeuert von den neugierigen Theilnehmenden, nach, welche Empfindungen ſie im Augenblicke der Kataſtrophe gehabt hat, und ſie erinnert ſich, wenn ihr dieſer Eindruck nicht im Ganzen friſch geblieben war, bald, daß ſie ſich bereits in einem ſchöneren Aufenthalte, im Paradieſe ſelbſt befunden habe, beklagt wohl gar ihr Loos nun noch einmal in dieſen irdiſchen Leib gebannt zu ſein. Gläubige Gemüther und wohlwollende Matronen hören mit Wolluſt dem troſtreichen Traum zu, ſtaffiren ihn noch mit allerhand

Digitized by Google

Flitterſtaat aus und poſaunen ihn zum zweifelloſen Beweiſe der andern Welt rings um in dieſer ungläubigen. Solche Geſchichten kurſiren überall in Unzahl. Eins der bekannteren derartigen Beiſpiele, welches ſich auf authentiſche Quellen ſtützt, iſt das eines gebildeten, leider überaus nervöſen und zur Schwärmerei geneigten jungen Mädchens, das ſich aus Verzweiflung ertränkte, weil der gefeierte Jean Paul nicht ſogleich auf ihre phantaſtiſchen Pläne eingegangen war. Man findet die Geſchichte des unglücklichen Kindes in allen Lebensbeſchreibungen des Dichters. — Hierher gehört die von Plutarch in ſeiner Abhandlung „über die ſpäten Strafen der Gottheit" ſehr ausführlich mitgetheilte Viſion eines ſcheintodten Ciliciers, welcher von einer großen Höhe herabgefallen, ohne daß er eine Wunde erhielt, ſich nach einer längeren Katalepſie wieder erholte. Es ſind darin recht angenehme und lesbare Nachrichten über den Zuſtand der Seelen nach dem Tode enthalten, natürlich im damals herrſchenden platoniſchen Geſchmacke. Der Vorfall iſt im Ganzen ſehr wahrſcheinlich, da ausdrücklich bemerkt wird, daß der Mann mit dem Kopf zu unterſt herabgeſtürzt ſei, wodurch allerdings die kataleptiſche Ekſtaſe herbeigeführt werden konnte. Auch erinnert die Beſchreibung des Gefühls wie von einer Ausdehnung des Körpers und ätheriſcher Leichtigkeit ſehr ſtark an die von Davy beobachteten Empfindungen in der gleichwerthigen künſtlichen Ekſtaſe durch Stickſtoffoxydulgas, daß man wohl die Nachricht als unverfälſchte Erzählung eines geiſtreichen Traumes betrachten darf. Ich bemerke dieß, weil dem gegenüber eine Unmaſſe derartiger im Starrkrampf oder im Traume angeblich erhaltener Offenbarungen als reine Erdichtungen nachzuweiſen ſind. Der „göttliche" Plato, dieſer noch in unſern Zeiten völlig unverdientermaßen in einem außerordentlichen Nimbus ſtehende Philoſoph, iſt der erſte, welcher eine ſolche Fabelei aufgebracht hat. Ich laſſe dem Scharfſinn und der außerordentlichen Anmuth des Vortrags dieſes Philoſophen volle Gerechtigkeit wiederfahren, muß aber als meine feſte Ueberzeugung ausſprechen, daß nie ein Menſch hemmender auf die ge-

Digitized by Google

ſunde Entwicklung der Philoſophie und Naturwiſſenſchaften eingewirkt hat, als eben dieſer Plato vermöge ſeiner täuſchenden Beredſamkeit und ſeines blendenden Anſehens. Den Meiſten ſcheint es zwar, als ſei der Vorfechter des Chriſtenthums unter den Heiden auch über den kleinſten Tadel erhaben, aber wer ſich genauer in die Geſchichte des Alterthums und des Mittelalters vertieft, der wird finden, daß ſich die myſtiſchen Spekulationen aller Zeiten ſtets unter der Aegide des Plato geſchaart haben. Läßt ſich doch ſelbſt unter den Magnetiſeuren und Myſtikern unſerer Tage der Einfluß deſſelben deutlich genug nachweiſen.

Nachdem dieſer auf Gebieten, die der religiöſen Myſtik fernlagen, ohnſtreitig große Denker ſein ausgezeichnetes Werk über die Republik vollendet hatte, welches abgeſehen von einigen abenteuerlichen Einmengſeln eine geſunde Politik enthält, hatte er die erbärmliche Idee daſſelbe durch die Viſion eines ſcheintodten Soldaten, der auf dem Scheiterhaufen erwachte, eindringlich zu machen und gleichſam anzuempfehlen, wie der ſchlaue Defoe Drelincourts werthloſes Werk über „den Tod“ durch eine Geſpenſtergeſchichte in Ruf brachte. Wahrlich, es bedurfte der ſonſt nur den roheſten Völkern eignen Idee, daß die menſchliche Seele im Zuſtande des Traums, der Ekſtaſe, Katalepſis ꝛc. frei werde, im Weltraum umherwandele, und nachher in den Körper zurückzukehren, nicht, um ein ſo wohl durchdachtes Werk zu krönen. Selbſt Cicero, dieſer nüchterne Denker, leider allzuſehr von der Beredſamkeit des göttlichen Plato hingeriſſen, nahm zu einem ſo jämmerlichen Mährchen, und zwar ganz bei derſelben Veranlaſſung ſeine Zuflucht, um wie jener, ſein nur noch fragmentariſch vorhandenes Werk über die beſte Staatsverfaſſung unwürdig zu beſchließen. Ich meine den berühmten Traum des Scipio, über welchen, wie wir aus der Einleitung zu demſelben beim Macrobius leſen, ſchon das Alterthum gebührend abgeurtheilt hatte.

Doch ich muß um Verzeihung bitten, ſo weit von meinem Gegenſtande abgeirrt zu ſein. Ich wünſchte nur zu zeigen, welchen Werth man den unzähligen aus ſpäteren Zeiten ſtammen-

Digitized by Google

den Berichten*) ähnlichen Inhalts von Scheintodten, Kataleptischen ꝛc. beizumessen hat, wenn selbst Männer wie Plato und Cicero sich nicht entblödeten, derartige Mährchen zu erfinden und in Kours zu setzen.

Ein sehr auffallender Effekt des bei solchen Affekten ins Seelenorgan eindringenden Blutes ist die ungemeine Schnelligkeit der entstehenden Bilder und Vorstellungen, die immer und immer neuen Gedanken sich jagend Platz machen. Der witzigste und geübteste Denker producirt an Mannichfaltigkeit in derselben Zeit nicht die Hälfte der Phantasieen, die den halbgebildeten Orientalen in seinem Opiumrausch oder in einer Hanfnarkose vorüberziehen, und worin eben der ungemeine Reiz dieser Trunkenheit besteht. In wenigen Sekunden zieht dem Opiumesser, Bild an Bild in gedrängter Reihenfolge vorüber, es ist, als schwebte das geistige Princip befreit von der trägen Stoffmasse in der Vogelperspektive seines Lebensgemäldes und sähe alles objektiv und auf einmal. Der schnellere Stoffwechsel in der Gehirnmasse, das rascher in ihm strömende Blut, regt allerdings auch gleichzeitig eine größere Menge von Vorstellungen an, als sonst mit einem Male abzulaufen pflegen. Im gewöhnlichen Leben wird es bei normaler Thätigkeit des Gehirns häufig schon schwer, zugleich zwei Gedankenreihen zu verfolgen, uns also z. B. mit mehreren Personen zu unterhalten, die von völlig verschiedenen Dingen sprechen und ihre Worte immer in derselben Zeit an uns zu richten. Gleichzeitig mehrere Briefe zu diktiren, gilt schon als ein besondere Uebung voraussetzendes Gedächtnißkunststück. Bei jener erhöhter Thätigkeit des Denkorgans scheinen sich aber auf einmal eine Menge Vorstellungen zu entwickeln und auszubilden. Mahomet, der Prophet, empfand und erblickte die Schönheit aller Himmelsräume in einer Extase, deren Kürze bildlich ausgedrückt so groß war, daß ein umgefallener Krug Wasser in derselben Zeit nicht auslaufen konnte.

---

*) Drei solcher Geschichten für Liebhaber nachzusehen bei Hibbert. S. 101 ff.

Digitized by Google

Im Augenblicke der Todesgefahr überſahen manche ihr ganzes Leben, wie in ein Bild zuſammengedrängt. In Moritz und Pockels Magazin für die Erfahrungsſeelenkunde findet ſich ein dahingehöriger Traum aus dem Leben des Freiherrn von Sekkendorf, wo das Gemälde zwar nicht auf einmal ausgebreitet vor ihm lag, ſich aber ſehr ſchnell entwickelte. Erwähnenswerth iſt hierbei auch die ſchon oben mitgetheilte von Mozart in einem Briefe erwähnte Fähigkeit ſeine in einem „ſchönen ſtarken Traume" vollendeten Kompoſitionen in einem einzigen Momente zu überſehen, und es „wie ein Bild oder einen hübſchen Menſchen" geiſtig anzuſchauen, während man doch ſonſt nur im Stande iſt, ſich ein Muſikwerk durch eine Reihe von Vorſtellungen in einer gewiſſen Zeitfolge zu vergegenwärtigen.

Hierher gehören überhaupt die Viſionen Sterbender von Gegenſtänden der andern Welt. Binet, Spizelius und Marchant, erzählen übereinſtimmend von Viſionen, welche Machiavelli, der größte Politiker aller Jahrhunderte, auf dem Todtenbette hatte. In großer Zahl ſtiegen vor ſeinen Blicken die berühmteſten Männer des Alterthums auf, Plato, Seneca, Plutarch, Tacitus und „andere Heiden." Der anweſende Beichtvater davon in Kenntniß geſetzt, erklärte, dieß ſeien zur Hölle verdammte Seelen, die ihn locken wollten. Hierauf erſchien ein Haufe abgeriſſenes, verhungertes und verkrüppeltes Geſindel, von welchem der Prieſter ſagte, dieß ſeien jene von denen geſchrieben ſteht: „Selig ſind die Armen, denn ihrer iſt das Himmelreich!" Da erhob ſich Machiavelli und ſprach: „So will ich doch lieber in der Hölle mit großen Geiſtern und Diplomaten ſein, als im Himmel mit einfältigem Lumpengeſindel, und ſonſtigem Ungeziefer." Und darauf — fährt Binet ſehr naiv fort — gab er ſeinen Geiſt auf, und ſieht nun wie in der andern Welt die Staatsangelegenheiten betrieben werden.

Digitized by Google

XXIV.

Zur Entwickelungsgeſchichte der Geſpenſter.

In den Fällen, welche wir zuletzt betrachtet haben, lag die Urſache, welche einen ungewöhnlichen Blutandrang zum Gehirn hervorbrachte, meiſt in einer krankhaften Erregung des ganzen Organismus, oder derſelbe wurde durch äußere Verhältniſſe, durch fremde von außen in das Blut eingeführte Stoffe hevorgebracht. Wir werden jetzt in der Kürze noch einige Fälle betrachten, wo die Anregung dieſes ungewöhnlichen Zugangs von dem Denkorgane ſelbſt ausgeht. Es iſt anzunehmen, daß jeder geiſtige Proceß durch einen gewiſſen Stoffverbrauch, durch eine materielle Aenderung in der Maſſe des Gehirnes repräſentirt werde. Jeder Gedanke ringt ſich aus materieller Grundlage hervor, und jene iſt nachdem er aus ihrem Schoße erſtanden, nicht mehr die nämliche, welche ſie vorher war. Die Gehirnſubſtanz muß geſtärkt werden, denn ſie iſt erſchöpft, ſie fordert Erſatz des Weggegangenen; der Lebensſaft, das Blut liefert ihr dieſen. Wo aber viel geiſtige Kraft verwendet wird, wo in größerer Menge Gedanken frei werden, da wird auch der Stoffumſatz lebendiger

Digitized by Google

ſein müſſen, geſchwinder der Austauſch des verbrauchten wegzuführenden Materials, gegen neue kraftdurchdrungene Subſtanz. Es iſt keine bloße Redensart, daß die Blutwelle ſchneller durch die Schläfe des Dichters, des Denkers rinne, als durch das Hirn des vom Blutreichthum ſtrotzenden Bauers, aber alles Blut, was die geſchwächten Verdauungswerkzeuge jener bereiten können, wird auch beinahe im Kopfe verbraucht, der Leib hat wenig davon zu erwarten, daher jene auffallende „geiſtige Magerkeit“ vieler ausgezeichneten Gelehrten, die nur noch in der Haut zu hängen ſcheinen. Das voller zuſtrömende Blut regt nun auch ſeinerſeits wieder die Gehirnsfaſern zu geſchwinderer Thätigkeit an, eines greift und erregt das Andere, und wie die fortwährenden Blitze einer arbeitenden Winter'ſchen Elektriſirmaſchine gegen ihren Funkenauszieher, ſo fliegen ſprühend hin und her die Ideen und weben gleich dem vor- und rückwärtsgleitenden Schiffchen des Webers einen lachenden Teppich mit neuen Einſchlägen und Muſtern, ein Lehrgebäude, ja ein Kunſtwerk zuſammen. Wie das eins aus dem andern wächſt, und eins zum andern ſich fügt und ordnet! Beglückter Werkmeiſter, der, ob auch ſelbſt das Schiffchen lenkend, doch auch als Zuſchauer neben ſeiner Arbeit ſtehen, ihren Fortgang vorn und hinten beſchauen, verbeſſernd eingreifen und zur hohen Einheit leiten kann! —

Wird der Denkproceß nicht im ruhigen gemäßigten Gange vorwärts erhalten, hat das zarte Triebwerk ſeinen Regulator, den Windfang, verloren, ſo wird der in das Gehirn einmündende Kraftſtrom durch das bis auf die Spitze getriebene Nachdenken zuletzt dermaßen heftig, daß er nicht mehr zu hemmen iſt und die gefährlichſten Zufälle hervorbringt. Van Swieten berichtet von einem Manne, deſſen gelehrte Nachtbeſchäftigungen ſein Gehirn dermaßen erregt hatten, daß er den Schwindel bekam, ſo oft er einer Geſchichte oder nur ſonſt einer kleinen Schilderung aufmerkſam zuhörte; es überfiel ihn die größte Angſt, ſobald er ſich bemühete, eine vergeſſene Sache ins Gehirn zurückzurufen, oft überwältigte ihn dabei eine Ohnmacht. Das Schlimmſte dabei war, daß er in dieſer Unterſuchung, die wider ſeinen

Digitized by Google

Willen geschah, nicht stehen bleiben konnte; er mußte sie trotz allen Sträubens so lange fortsetzen, bis er sich völlig übel befand. — Galen hat einen kranken Grammatiker gesehen, welcher die Epilepsie bekam, so oft er eifrig lehrte und über irgend etwas nachdachte. Besonders auffallend ist der Bericht Morgagni's von einem Gelehrten in Bologna, welcher jedesmal Nasenbluten bekam, wenn er des Morgens, ehe er aufstand, über irgend etwas nachdachte. Tissot knüpft an diese Beispiele folgende Betrachtung: „Wenn das Gehirn in Thätigkeit ist, so strömt eine Menge Blut ein, welches, indem es die Gefäße sehr spannt und in Bewegung setzt, die Hitze hervorbringt, von welcher ich bereits geredet habe, und über dieses nach den verschiedenen Beschaffenheiten des Gehirns, und nach dem Zusammenflusse der fremden Umstände, noch andere traurige Uebel, Kopfschmerzen, Geschwülste und Geschwüre im Gehirn, Raserei, Konvulsionen, Schlafsucht, Schlaflosigkeit und Schlagflüsse hervorbringt. Herr Boerhave bekam nach langem Nachdenken eine Schlaflosigkeit, die 6 Wochen währte; gleichzeitig war ihm dabei alles so gleichgültig, daß ihn gar nichts mehr interessiren konnte. Eine leichte Reizung des Gehirns ist hinreichend, die Schlaflosigkeit hervorzubringen; eine stärkere Reizung verursacht Verzuckungen und Schlafsucht; wird sie bis auf den höchsten Grad getrieben, so entsteht ein Schlagfluß, welcher Tod den Gelehrten nur gar zu gewöhnlich ist. Sie werden an demjenigen Theile gestraft, der durch übermäßiges Studiren gesündigt hatte."

Unzählige Male wiederholt sich das Ereigniß, daß Prediger auf der Kanzel, Professoren auf ihrem Lehrstuhle, Redner auf der Tribüne todt umfallen; das durch den Eifer des Vortrags allzugewaltsam herangezogene Blut erzeugte einen Schlagfluß. In andern nicht minder gewöhnlichen Fällen bringt die anhaltende Erregung an den vorzüglich betroffenen Theilen des Organs bleibende Veränderungen, abnorme Bildungen in der Gehirnsmasse hervor, während die übrige Substanz und ihre Zusammenfügung völlig gesund und normal sein kann. Solchen Zuständen entsprechen dann die sogenannten fixen Ideen, die

Digitized by Google

man bei Gelehrten, welche ſich nach dem Volksausdruck überſtudirt haben, antrifft. Nur eine örtlich beſchränkte fehlerhafte Bildung bei ſonſt organiſch richtigem Bau erklärt die ſo häufige Beimiſchung der lächerlichſten Einbildungen bei der größten Scharfſinnigkeit in allen andern Dingen. Man könnte ein langes Regiſter anfertigen von Gelehrten, die ſich eingebildet von Glas und mithin äußerſt zerbrechlicher Natur zu ſein, oder die ſich für eine Laterne hielten, oder für irgend ein Thier, wobei Hähne, Wölfe, Bären und Hunde vorgekommen ſind. Andere meinten, ſie hätten den Schwerpunkt verloren und fürchteten, ohne Haltepunkt nicht ſtehen zu können, einige hielten ſich für Prinzen, Fürſten, Apoſtel, ja man hat deren gehabt, welche die Perſon Chriſti oder Gottes darzuſtellen wähnten. Der gelehrte Doktor und Redner Caspar Barlöus bildete ſich ein, ſein Körper ſei von Butter, und fürchtete deshalb das Feuer außerordentlich, er ſtürzte ſich endlich in ſeiner fortwährenden Angſt vor dem Zerſchmelzen an der Sonne in einen Brunnen. Peter Juriea, der durch ſeine theologiſchen Streitſchriften und durch manche andere Werke Ruf erlangt hat, ſchrieb, ob er gleich in andern Dingen ſeinen vollen Verſtand behalten hatte, ein Bauchgrimmen, dem er häufig unterworfen war, dem Gefechte zu, welches 7 Reiter, die in ſeinem Bauche eingeſchloſſen ſeien, beſtändig miteinander hielten.

Man ſieht, der Mann litt zugleich an Unterleibsbeſchwerden, das gewöhnliche Leiden der Leute, welche ſich bei mangelnder Leibesbewegung zuviel mit geiſtigen Arbeiten beſchäftigen. Die damit verknüpfte fortwährend ſitzende Lebensart ſchwächt den Umlauf der Säfte und des Bluts außerordentlich. Man kann ſich täglich davon überzeugen, wenn man zuſieht, wie die Wundärzte beim Aderlaſſen den Kranken etwas in der Hand umwenden laſſen, um die Blutbewegung zu befördern, oder noch leichter, wenn man bemerkt, wie ſehr die Bewegung eines Spazirgangs den Pulsſchlag vermehrt. Die Bewegung ſtärkt nicht nur die Muskelfibern, ſondern erleichtert auch die Abſonderungen, die Ausdünſtung, beſchleunigt den Blutumlauf und kräftigt dadurch

Digitized by Google

das Nervenſyſtem. Man kann ſich vorſtellen, wie übel im Gegentheil die Unterlaſſung aller Bewegung wirken muß, wobei ſich gewöhnlich zuerſt Schwäche des Nervenſyſtems einzuſtellen pflegt, die ſich in Kleinmüthigkeit, Menſchenfurcht und Reizbarkeit äußert. Die Theile, welche aber den Mangel der Leibesbewegung am ſchwerſten empfinden, ſind die Werkzeuge des Unterleibs, welche zu der wichtigen Verrichtung der Verdauung beſtimmt ſind.

Der berühmteſte Arzt des vorigen Jahrhunderts, Dr. Tiſſot, Profeſſor der Medicin zu Lauſanne, hat eine ausführliche Abhandlung über die Krankheiten der Gelehrten verfaßt, worin er mit gewohntem Scharfſinn die Gefahren zergliedert, in welche ein übertriebener Eifer für das Studium ſtürzt.

Ich erlaube mir aus dem nun bald hundertjährigen, aber noch immer unübertroffenen Buche*) kurz das herauszuheben, was dieſer gelehrte Arzt über die Wechſelwirkungen des Gehirns und der Verdauungswerkzeuge auf einander ſagt: „Die Wirkung der Seele auf den Magen anlangend, ſo zeigt ſie ſich täglich durch die Erfahrungen, die jeder an ſich ſelbſt anſtellen kann. Der Menſch, der am meiſten denkt. verdaut am ſchlechteſten, derjenige, ſo am wenigſten denkt; verdauet am beſten, wenn außerdem alles andere gleich iſt. Man ſieht ſehr oft, daß einfältige Leute viel eſſen und trinken, ohne daß es ihnen beſchwerlich fällt, ob ſie gleich ſonſt eine ſitzende Lebensart führen, und nicht von kräftigerer Leibesbeſchaffenheit ſind als andere. Wieviel findet man hingegen nicht Leute von Verſtande, welche eine ſehr ſchlechte und beſchwerliche Verdauung haben, ob ſie gleich von guter Konſtitution ſind und ſich Bewegung machen? Eben daſſelbe Geſetz des menſchlichen Organismus, welches veranlaßt, daß das Erbrechen einer der erſten Zufälle nach Gehirnverletzungen iſt, wenn der Kopf durch Schläge u. ſ. w. gelitten hat, wirkt ebenfalls in allen Reizungen dieſes Organs; der Grad

*) Avis aux Gens de lettres et aux personnes sédentaires sur leur santé par M. Tissot. Paris 1769, §. 8 ff.

Digitized by Google

der Wirkung ist jederzeit dem Grade der Ursache proportionirt. Und ob es gleich selten ist, daß die Arbeit des Geistes so weit getrieben wird, daß sie sogleich eben die Wirkungen, welche ein heftiger Schlag hervorbringen würde, erzeugt, so ist dieß doch nicht ohne Beispiel." (Folgen zwei Beispiele von plötzlichem Erbrechen nach heftiger Gehirnanstrengung) „Diese traurige Folge (Magenbeschwerden) des übertriebenen Studirens gehört zu denen, die man beständig wahrgenommen hat. Aristoteles mußte stets eine Blase mit aromatischem Oel auf dem Magen tragen, und M. A. Antonin hatte den seinigen durch die beständige Anstrengung, in welcher die Regierung des Reichs und die Kultur der Wissenschaften seine Seele hielten, dermaßen verdorben, daß er nach der Erzählung des Galenus, seines Leibarztes, stets der Unverdaulichkeit unterworfen war, wovon er blos durch ein 24stündiges Fasten und eine Pfefferkur befreit werden konnte. Eben dieser Autor hat uns die Geschichte einer Frau aufbewahrt, welche Arria hieß, und die sich durch unaufhörliches Studium des Plato den Magen soweit geschwächt hatte, daß sie keine Speise mehr verdauen und beständig auf dem Rücken liegen mußte. Ein schlechter Magen, sagt ein berühmter portugiesischer Arzt, folgt dem Gelehrten nach, wie der Schatten dem Körper." — Das natürliche Ende ist dann, daß die verdauenden Säfte verderben, der Proceß langsamer von statten geht, und so unvollkommen wird, daß die Speisen halb verfaulen. Dabei sind die Bewegungen der Gedärme nicht in Ordnung die Verrichtungen der Milz bleiben zurück, die Gallenflüssigkeit wird schlecht zubereitet, und die Leber verstopft sich, wird hart und dicht. Hieraus entwickelt sich denn gewöhnlich die Milzsucht, Melancholie, Hypochondrie genannt; die lustigsten Leute, wenn sie sich anhaltend auf das Studium legen, werden schwermüthig, mürrisch, bleich und mager. Gar nicht selten steigt die Krankheit dann so hoch, wie bei dem berühmten Naturforscher Swammerdammen, der von der schwarzen Galle dermaßen gequält wurde, daß er diejenigen, die mit ihm sprachen, kaum einer Antwort würdigte; er sah sie an und blieb unbeweglich. Wenn er auf dem Katheder saß, so schien es oft

Digitized by Google

als ob er stumm wäre, denn er antwortete nicht auf die Einwürfe, die ihm gemacht wurden. Kurz vor seinem Tode überfiel ihn eine melancholische Wuth, und in einem ihrer Anfälle verbrannte er alle seine Schriften; endlich starb er mager und ausgetrocknet wie ein Gerippe. (Boerhave.)

Diese Krankheit ist in einer ausgezeichneten Weise von dem englischen Arzte Burton behandelt worden, dessen Werk darüber, obwohl in medicinischer Hinsicht dem heutigen Standpunkte der Wissenschaft nicht mehr entsprechend, doch der genauen Zergliederung der Phänomene wegen von jedem Arzte studirt zu werden verdient. Wir lernen daraus, daß insbesondere die Einbildungskraft der Hypochondren außerordentlich aufgeregt sein muß; liest der Kranke die Beschreibung irgend einer Krankheit, so bildet er sich sofort ein, alle Symptome, Schmerzgefühle derselben, an sich wahrzunehmen, und geht als der unheilbarste aller Patienten schließlich an dem eingebildeten Uebel zu Grunde. „Es giebt nichts so Grundloses, Abgeschmacktes, Lächerliches, Tolles, Unmögliches, Unglaubliches; es giebt nichts so ungeheuer Chimärenhaftes, nichts, daß so wunderbar, so seltsam und von solcher Beschaffenheit wäre, das weder Maler noch Dichter es darstellen könnten, was sie nicht fürchteten, was sie nicht argwöhnten, und was sie sich nicht einbildeten." (Burton.)

So fällt das Uebel, welches der Geist dem Körper angethan, gleich darauf auf ihn selbst zurück. Schon ein gesunder Magen, wenn er gefüllt ist, erlaubt dem Geiste nicht seine normale Thätigkeit zu entfalten, wie das alte Sprüchwort: **„Plenus venter non studet libenter"** andeutet; ganz andere Störungen treten aber ein, wenn die Verdauungsorgane gar in fehlerhafter Unordnung befindlich sind. Das Gehirn wird mit Blute überladen, und die Bewegungen und Processe, die in ihm vorgehen, verlaufen in krankhafter Heftigkeit, und in einer ungewöhnlichen fieberhaften Spannung. Hierdurch erhalten die innern Vorstellungen eine Kraft und Lebendigkeit, wie sie solche im normalen Zustande kaum besitzen, wenn sie von wirklichen äußern Eindrücken herrühren. Da nun die von außen stam-

Digitized by Google

menden Sinnesempfindungen durch ganz ähnliche innere Vorgänge bewußt werden, so erhalten jene nunmehr Gelegenheit, mit ihnen zu konkurriren. Sonst zu schwach, um bei offnen Sinnen wahrgenommen zu werden, sind sie jetzt kräftig genug, um bei hellem Tage mit dem Netzhautbilde in die Schranken treten zu können. Die Gesichtsvorstellungen projiciren sich deshalb in das Sehfeld mitten hinein, wie sie im Gehirne selbst unter den rechten Bildern ihr Wesen treiben; so mischt sich wie überall, so auch hier, Wahrheit und Dichtung.

Insbesondere auffallend ist die Einwirkung jener Verdauungsstörungen auf die Gesichtsvorstellungen, welche, wie wir schon oben wahrnahmen, meist den Täuschungen der übrigen Sinne vorangehen. Plinius bereits kannte die Sympathie zwischen Sehorgan und Magen, denn er schreibt: „Die erfahrensten Schriftsteller sagen, daß von den Augen Nerven ins Gehirn laufen, und ich sollte glauben, auch in den Magen, wenigstens wird Niemandem ein Auge ausgenommen, ohne daß sich der Magen erbreche*)." Diese Vermuthung ist zuerst von Bock**) genau bestatigt und nachgewiesen worden. Derselbe fand eine dreifache Verbindung des Ciliarknotens am Sehnerv (**Ganglion ophthalmicum**), durch welchen die Iris bewegt wird, mit dem **Nervus sympathicus**, woraus nun der vorzügliche Einfluß erklärlich ist, welchen die der Willkür nicht unterworfenen Verdauungsorgane auf das Sehorgan, und insbesondere auch auf die Bewegungen der Iris haben, indem die Bewegungen der letzteren mit Leiden des Unterleibes in Beziehung stehen.

Wir können uns also nicht wundern, wenn die phantastischen Gesichtstäuschungen so vorzugsweise bei Gelehrten auftreten, bei denen, selbst wenn die sonstigen Beschwerden noch nicht auffallend geworden sind, beinahe stets Störungen der Ver-

---

*) Plin. h n. XI. 55.

**) Beschreibung des fünften Nervenpaares und seiner Verbindung mit andern Nerven, vorzüglich dem Nervenganglienſysteme. Meißen 1817.

Digitized by Google

dauungsfunktionen vorhanden sind. Dabei erinnere man sich der Bemerkung Nikolai's, daß die Phantasmen gewöhnlich zur Zeit der beginnenden Verdauung erscheinen.

Schreitet jedoch jene Krankheit weiter vor, so verliert sich die Erkenntniß der Objektivität jener Täuschungen, sie werden immer lebhafter, beweglicher, zudringlicher, verlassen den Kranken gar nicht mehr, und derselbe wird für wahnsinnig gehalten. So schildert bereits Aristoteles den Zustand derjenigen, welche an der Melancholie leiden. „Sie träumen," sagt er, „nur von Gräbern und Leichnamen, und halten sich selbst für behext, oder gar für verstorben. Nehmen ihre Anfälle sehr überhand, so kommt es ihnen vor, als ob sie furchtbare Töne hörten, schwarze Menschen sähen und sich mit ihnen unterhielten, vertraut mit ihnen umgingen und was dergleichen Alfanzereien mehr sind, oder daß sie von Teufeln besessen wären, und daß Jemand mit Teufeln oder innerhalb ihrer selbst spräche." — Nicht erfreulicher ist das Bild, welches Burton von den Phantasmen der Hypochondren entwirft: „Ehe man sich's versieht," sagt er, „fangen sie an zu schreien und zu brüllen, oder rennen fort und schwören, daß sie Höllengesichter, Teufel, Kobolde, Gespenster sehen und hören, schlagen um sich, oder gehen stolz einher und werden vollends unverträglich." Und wenn die Krankheit einen noch höhern Grad gewonnen hat, „so trifft bei ihnen zu, was Apulejus seinem Feind, den er verfluchte, anwünschte; sie denken an nichts als an Kobolde, Todtenbeine und Gespenster, die immer in ihren Köpfen spuken; alle Popanze und Wehrwölfe, und alle Geister, die sich in Grüften und Gräbern aufhalten (?), „schweben ihnen stets vor Augen und haben ihren Wohnsitz in ihren Gedanken."

Wenn aber schon das Studium überhaupt, wenn es übertrieben wird, so gefährliche Zufälle hervorbringen kann, so erweist sich noch als ungleich schädlicher, und am ehesten die natürlichen Geisteskräfte in Verwirrung bringend, die beständige

Digitized by Google

Beſchäftigung des Gehirns mit einem und demſelben Gegenſtande. Nur ein einzelner Theil des Senſoriums iſt alsdann angeſpannt und bleibt es beſtändig; die Thätigkeit der andern kann ihm nicht zu Hülfe kommen, er wird daher gänzlich abgemattet, verbraucht und geht zu Grunde. Wenn im Körper nur ein, oder eine kleine Anzahl Muskeln beſtändig in Thätigkeit bleibt, ſo leidet der Körper unendlich mehr, als wenn daſſelbe Maß der Thätigkeit, in allen Muskeln gleichmäßig vertheilt wäre, ganz ſo iſt es mit dem Denkorgan. Wenn ſeine einzeln Theile nach und nach in Abwechſelung wirken, wird es viel weniger angegriffen, als in einſeitiger Beſchäftigung; der Theil, welcher ruht, ſchöpft neue Kräfte, während die andern in Arbeit ſind. Der wechſelſeitige Uebergang von Ruhe zur Thätigkeit iſt das ſicherſte Mittel zur Erhaltung ſowohl des Körpers als des Geiſtes. Man kann es leicht beobachten, wie ſehr das Gehirn der Abwechſelung bedürftig iſt, wenn man es ohne Zwang und Spannung ſich ſelbſt überläßt. Dann ſchwanken und tändeln die Ideeen fortwährend von einem ins andere, bleiben nirgends lange ſtehen, und wandern durch alle Weltweiten. Das ſind jene himmliſchen Stunden des **dolce far niente**, wo man an tauſend Dinge und an nichts denkt, das ſelige Hinträumen durch Vergangenheit und Zukunft, wobei man ſich ſo wohl, ſo geiſtig gehoben fühlt. Spazirgänge, Reiſen, Badekuren ſind ſolcher geiſtigen Erholung günſtig, und darum ſo dringend dem Denker nöthig.

Wie verſchieden hiervon ſind die Folgen einer ſehr einſeitigen Beſchäftigung und Anſtrengung des Geiſtes! Es giebt in der Sittenlehre, wie in der Naturwiſſenſchaft und Medicin labyrinthiſche Fragen, zu deren glücklicher Löſung noch kein Ariadnefaden in unſere Hand gelegt iſt. Welcher Unſinn, hier anders als auf experimentellem Wege vordringen zu wollen, ſich mit endloſen Spekulationen hineinzuſtürzen, in dieſen Abgrund, ohne Halt und Steg. Wir wiſſen ſo wenig von dem Weſen der Nervenmaterie, daß wir gewiſſe Zuſtände die auf einer Steigerung oder abnormen Veränderung ihrer Thätigkeit beruhen mögen, ganz und gar nicht begreifen. Deſſen ungeachtet waren und ſind,

Digitized by Google

eine unzählige Menge Doktoren und Professoren bemüht, das Wesen des Mesmerismus, auf den wir hier zielen, durch Nachdenken und Spekulation zu ergründen, wo selbst das Experiment nur mit außerordentlicher Vorsicht anzuwenden ist. Sie hoffen womöglich sogleich alle einzelnen Erscheinungen in ein vorher zurechtgeschnittenes System zu zwängen, um die Sache schnell in Ordnung zu bringen. Da kommen denn natürlich die unglücklichsten Fehlgeburten und lauter todtgeborne Ideeen zum Vorschein. Dessen ungeachtet gönnen sie dem armen Gehirn keine Ruhe, strengen es immer weiter und weiter an, bis zuletzt die Krankheit da ist. Der ehrlichste Forscher kann sich auf diese Weise in einen halben Wahnsinn hineinarbeiten, daß er ohne es selbst zu merken, schließlich Urtheilskraft und alle Logik einbüßt. Er nimmt jetzt eine physische Erscheinung für einen übernatürlichen Vorgang, und bringt sie mit der Religion in Verbindung, obwohl sie doch mit derselben höchstens insofern verwandt ist, als sie zur Zeit vielleicht noch eben so unverständlich ist, als zahlreiche Sätze jener. Durch derartiges angestrengtes Sinnen wird mithin nicht nur nichts gewonnen, sondern viel verdorben. Aber der vollkommne Widerspruch, der in den meisten solcher Fragen zu liegen scheint, „bleibt gleich geheimnißvoll für Weise und für Thoren" und lockt fortwährend neue Opfer in seine Netze. Wie vielen tüchtigen Gelehrten haben nicht bebereits religiöse Spekulationen (z. B. über die Offenbarung Johannis) den Kopf verrückt, wieviel brave Aerzte und Naturforscher hat nicht die Wissenschaft bereits an den thierischen Magnetismus abgetreten?

Von dem Schlimmen das Schlimmste aber ist es offenbar, wenn das Gehirn sich nicht blos einseitig in einer Richtung anstrengt, sondern gar einen einzigen Satz, eine bestimmte Vorstellung bis zum Uebermaße verfolgt. Jemand, der sich den ganzen Tag mit nichts anderem beschäftigt, als mit dem Leiden Christi, wird es nicht nur bald zu einer großen Virtuosität in der Vergegenwärtigung des Kreuzbildes bringen, sondern bald in krankhafter Ueberreizung die Gestalt des Heilandes durch die Mauer ins Zimmer dringen sehen. Unzählige Mönche und Nonnen, Einsiedler und Büßer haben das Experiment versucht und bewährt gefunden. Das Gehirn geräth in einem Zu-

Digitized by Google

ſtand fieberhafter Unruhe, der Blutſtrom dahin vermehrt ſich allmälig zu einem Grade, der mit jeder Stunde weiterer Betrachtung und tieferer Verſenkung zunimmt, bis die Vorſtellungen ſoviel Kraft erlangt haben, daß die Erregung ſich auf das Phantaſikon verbreitet, und der arme Schelm in ſüßem Selbſtbetrug das Bild als ein fremdes anſchaut, was er mit unſäglicher Mühe und aller Anſtrengung ſeiner Phantaſie zuſtande gebracht. Die Paralyſe beinahe aller Sinnesorgane erleichtert die objektive Erſcheinung des Phantoms.

Wer hätte es nicht ſchon an ſich ſelbſt beobachtet, daß in eifriger geiſtiger Beſchäftigung die Vermittlung der Außenwelt durch die Sinne mehr und mehr abnimmt, die Bewegungen und alles was man vollbringt ſind bloße eingeſchulte Reflexthätigkeiten, und wo etwas Ungewohntes in die Quere kommt, da giebt es einen Stoß. Wir können im tiefen Sinnen einen langen Weg zurücklegen, die Vorübergehenden grüßen und uns überall zurecht finden, ohne uns deſſen recht bewußt zu werden. Natürlich müſſen dabei auch große Ungereimtheiten vorkommen, die bei geiſtreichen Leuten, welche ſehr oft ihre Sinne nicht zuſammen haben, nicht ſelten ſind. Alle lebhaften Denker ſind bis zu einem gewiſſen Grade zerſtreut wie z. B. Archimedes, der ganz in ſeine große Entdeckung aufgelöſt, bekanntlich nackend aus dem Bade in die Stadt gelaufen ſein ſoll. — Jemand, der eifrig an ſeine Ideeen hingegeben, ganz in ſeinen Meditationen vertieft an ſeinem Schreibtiſche ſitzt, hört nichts von dem Hin- und Herlaufen der Kinder und Dienſtboten im Zimmer, ſelbſt angeredet wird ſeine Aufmerkſamkeit nicht rege, und wenn man ihm ins Ohr ſchreiend ihn mit Gewalt aus ſeiner Betäubung weckt, ſo fährt er wie aus tiefem Schlaf empor, weiß nicht, wo er ſich befindet, und es dauert eine geraume Zeit, ehe er ſich in die Wirklichkeit findet. Howard hat dieſe Geiſtesabweſenheit vortrefflich dargeſtellt, in einem alten eingefleiſchten Parteigänger, der um nichts zu überſehen das Licht in der Hand, ein Zeitungsblatt durchſtudirt, und es keineswegs bemerkt, daß die Flamme ihm längſt die Hutkrempe durchbrennt und oben luſtig emporflackert.

Eine Stufe weiter, ſo tritt gänzliche Gefühlloſigkeit nach außen ein, das Denken iſt auf einen Punkt zuſammengedrängt und davon, was an dem Körper, oder ſelbſt in dem nicht den-

Digitized by Google

kenden ſondern nur empfindenden Theile des Gehirns vorgeht, nimmt es keine Notiz. Die Leitungsfähigkeit von dem einen zum andern Theil des Organs ſcheint aufgehoben, in jedem wirkt die eigne Spannung ſo ſtark von innen nach außen, daß nichts fremdes eintreten kann. Menſchen, die ſehr lebhaft einem einzigen Gedanken nachhängen, werden gefühllos gegen die körperlichen Schmerzen, ein Zuſtand, den ſelbſt eine große Angſt herbeiführen kann, indem ſie ebenfalls alles Sinnen und Trachten in ſich abſorbirt, und einen Blutzufluß nach einem beſtimmten Gehirntheile veranlaßt. Genug Beiſpiele werden berichtet, daß Hexen auf der Folterbank eingeſchlafen ſind und ohne ein Zeichen des Schmerzes die größten Martern ausgehalten haben, wobei natürlich der Teufel im Spiele ſein mußte, während vielleicht die Hexenſalbe dabei das Ihrige that.

Es exiſtiren vom Alterthum bis auf die Neuzeit eine reiche Summe von Nachrichten über Extaſen, in denen die Leute völlig unempfindlich gegen äußere Eindrücke waren. Der heilige Auguſtin erwähnt eines Jünglings, den er ſelbſt gekannt und welchen man, nachdem er ſich in einen gewiſſen Zuſtand verſetzt hatte, ſtechen und kneipen konnte, ohne daß er davon das Mindeſte empfand. Kardanus fühlte die größten körperlichen Schmerzen nicht mehr, das Podagra, das ihn ſonſt ſehr quälte, war in dieſer Zeit gänzlich verſchwunden. Es iſt wahrſcheinlich, daß dieſer Zuſtand nicht blos äußerliche Aehnlichkeit mit der Anäſtheſie darbietet, welche die Aerzte zur Erleichterung ſchmerzhafter Operationen durch Einathmung flüchtiger Aetherarten zu erzeugen wiſſen, ſondern daß dieſer Zuſtand ſogar körperlich dieſelben Urſachen habe. Plinius erzählt uns*), daß die Aerzte ſeiner Zeit zu dieſem Zwecke die Wurzel der Mandragora, jener famöſen Solanee, angewendet hätten, während die Chineſen ſeit alten Zeiten das Hanfharz dazu benützten. Uebrigens ſcheint ſchon der bloße ſtandhafte und mit ſtarker Seelenenergie gefaßte Entſchluß, eine beſtimmte Marter freiwillig zu erdulden, hinreichend zu ſein, den Schmerz ſehr zu erleichtern, wenn nicht gar bei angeſtrengter Beſchäftigung des Geiſtes mit andern Angelegen-

*) XXV. 94. —

Digitized by Google

heiten unfühlbar zu machen. Die raffinirten Selbstqualen indischer Büßer, sowie diejenigen der Flagellanten, deuten dieß an. Daß aber ebenso häufig simpler Betrug vorgewaltet haben mag, hat das Beispiel des Regazzoni mit seiner Somnambülen in unsrer Zeit saltsam bewiesen.

Da nun der Körper eines Verzückten während dieses Zustandes gänzlich fühllos und gleichsam als ein bloßer entseelter Leichnam daliegt, unterdeß die Seele sich in wer weiß welcher Umgebung träumt, so ist seit Urzeiten angenommen worden, die Seele verlasse denselben, und wandere in allen sieben Himmeln umher, von Schutzengeln ꝛc. geführt. Die Aussagen der Verzückten stimmen damit auf das Prächtigste. Es wird wohl gar berichtet, daß die Seele dann in Gestalt eines Schmetterlings, Vogels (Taube) davon fliege, oder als weiße Schlange aus dem Munde laufe, und man darf in dieser Zeit die Körperlage ja nicht verändern, damit bei ihrer Wiederkunft die Seele auch leicht den Rückweg finden möge. Kastron erzählt, daß die Seele der Magier unter den Akkala-Lappen viel umherwandere, während sie in ihrer Verzückung liegen, und ähnlicher Weise bilden sich die Ostiaken ein, daß die Seele während des Traums umherziehe. Im Alterthum war ein gewisser Hermotimus aus Klazomenä berühmt, dessen Geist zu oft wiederholten Malen den Körper verließ, und in entfernten Gegenden umherzog, aus denen er dann Neuigkeiten mittheilte, wobei der Körper während dieser Zeit scheintodt wie in einer Ohnmacht da lag. Die Karthariden, seine Feinde, wußten sich endlich einmal des verlassenen scheintodten Körpers zu bemächtigen, und verbrannten ihn eiligst, um der Seele für immer den Rückweg abzuschneiden. Wir haben über den Werth der Träumereien Verzückter schon mehrmals und vorhin mit besonderer Rücksicht auf Fälle letzterer Art gesprochen.

Wenn der Blutandrang nach einem gewissen Hirntheile vorschreitet, so tritt der merkwürdige Zustand der Starrsucht (Katalepsis) ein, bei welcher das Schmerzgefühl vorhanden ist, und die äußern Sinnesorgane ziemlich gut alle Eindrücke zum Bewußtsein bringen, während die Bewegungsfähigkeit vollkommen aufgehoben ist. Jedes Glied bleibt in der Lage, die man ihm giebt, wenn sie nur nicht den Gesetzen der Schwere widerspricht.

Digitized by Google

und der ganze Körper verhält sich wie eine gefügige Gliederpuppe. Die Katalepsie wird durch dieselben Ursachen erzeugt, wie die Extase, nämlich durch alle Ursachen und Mittel, welche den Blutzufluß nach dem Gehirn beschleunigen. Starkes und anhaltendes Denken über einen Gegenstand, berauschende Getränke, Kohlenoxydgas bringen sie hervor, und man hat namentlich durch Anwendung des indischen Hanfharzes sie einige Male künstlich erzeugen können. Man glaubt, daß der dabei afficirte Gehirntheil die Streifenhügel (**Corpora striata**) seien, weil man bemerkt hat, daß bei deren Verletzung die Thiere jede beliebige Stellung und Lage die man ihnen giebt, beibehalten, während sie ebensowohl einmal in Bewegung dieselbe so lange fortsetzen, bis ein Hinderniß oder gänzliche Ermattung sie aufhebt. Der Streifenhügel scheint das Organ zu sein, welches das physische Beharrungsvermögen („Trägheit") des menschlichen Körpers verdeckt und maskirt. Eine ähnliche Bewegungsunfähigkeit trotz Bewußtsein und Willen wie in der Extase findet oft im Traume statt, wo wir ein bestimmtes Vorhaben nicht ausführen können, weil die Extremitäten dem Befehl nicht folgen. Wir wollen entfliehen und können nicht, wir wollen schreien und sind es nicht im Stande: das scheint ein der Starrsucht ähnlicher Zufall zu sein, obwohl er sich meist schnell löst. Ich könnte aber über diesen Gegenstand so vielerlei mittheilen, daß ich an dieser Stelle, wo ich ihn nur berühren darf, lieber sogleich abbreche.

Wir haben versucht eine Reihe verschiedener Phänomenen des Seelenorganes, verschiedene Entwickelungsstufen eines und desselben fortschreitenden Prozesses darzustellen. Die niedern Grade der Erregung: Schlaf, Traum, Wachen, bis zur Vision hatte bereits Hibbert in Tabellen zusammengestellt, die einen großen Theil seines Werkes über diesen Gegenstand ausmachen. Ob es für unsre jetzigen Kenntnisse schon möglich ist, diese Erscheinungen in mathematische Formen und Formeln zu fassen, lasse ich dahingestellt, die Hibbert'sche Ausführung scheint mir trotz ihrer Weitschweifigkeit als eine bloße Spielerei, die nicht einmal die Sache deutlicher macht. Sein oft wiederholter Hauptsatz, daß kein Bewußtsein stattfinde, wenn Empfindungen und

Digitized by Google

Vorſtellungen gleich lebhaft ſeien, möchte nun ganz und gar auf einer mangelhaften Vorausſetzung beruhen.

Aber nicht blos die Geſichte des Viſionärs ſtammen in der Volksanſchauung aus höhern Regionen, ſondern ſein ganzes Denken nimmt einen übernatürlichen Charakter an; was er ausſpricht, iſt prophetiſcher göttlicher Bedeutung, denn es beruht ja auf unmittelbarer Anſchauung des Alleinwahren. Die Verzückten haben in der That zu allen Zeiten geweiſſagt; die von den Feſſeln der Zeit und des Orts entbundene Seele ſieht allerlei zukünftige Dinge voraus, was denn auch nach der Platoniſchen Anſicht des göttlichen Urſprungs der Seele, und daß ſie auf der Welt nichts lerne, ſondern ſich nur alles deſſen erinnere, was ſie ſchon früher wußte, überraſchend natürlich iſt. — Es gehört nicht hierher ſpecieller zu unterſuchen, was an dieſen Prophezeihungen wahres ſein kann und je geweſen iſt; die vorhin gegebene Entwickelung des Vorgangs bezeichnet unſern Standpunkt in dieſer Frage hinlänglich genau. Einige allgemeine Bemerkungen über die Propheten, ſeien ſie durch unmittelbare Inſpiration, durch natürliche Extaſe, oder durch künſtliche Erregung zu dieſer Gabe gelangt, mögen zum Schluſſe genügen. Wir haben ſchon oben ausgeführt, daß der Menſch nichts wiſſen kann, als was er mittels ſeiner Sinne erfahren, oder durch logiſche Vergleichung des Wahrgenommenen ſchließen kann. Leute mit geübtem Blicke ſind im Stande, vieles in der Natur und im Menſchenleben (Politik) vorauszuſehen, ehe noch ſtumpfere und weniger aufmerkſame Köpfe eine Ahnung davon haben: man möge einen Demokrit, Anaxagoras, Thales, einen Elias (der alle Tage meteorologiſche Beobachtungen anſtellt, um einen Regen vorherzuſagen) wenn man will, Propheten nennen. Ereigniſſe, die mit den längere Zeit vorhergehenden Zuſtänden in keinem Cauſalnexus ſtehen, können nur durch Zufall errathen werden, was nicht oft ſtattfinden mag, wiewohl es begreiflicher Weiſe auch einmal vorkommen kann. Es werden nun aber in der Specialgeſchichte eine ſo fabelhafte Zahl angeblich bis in's Detail eingetroffener Prophezeihungen überliefert, daß einem gläubigen Gemüthe dabei wahrlich ſchwül um's Herz werden kann. Man darf aber in ſolchen Angelegenheiten getroſt überzeugt ſein,

Digitized by Google

daß dies alles in der menschlichen Schwäche, die Zukunft erforschen zu wollen, seine natürliche Lösung findet. Jene Schriftsteller erzählen immer nur vom Hörensagen, aus dem Munde der entstellenden Fama, welche Virgil schön „die im Laufe Wachsende" nennt. Mehr als einmal ist der Fall dagewesen, daß man, was Cicero mit den alten Weissagungen that, einige derselben einer schärferen Kritik unterwarf; sobald man aber zu den Quellen zurückstieg, verschwanden die Phantasiegebilde und erwiesen sich als jämmerliche Nacherfindungen eines müßigen Kopfes, oft mit den gröbsten Zeitfehlern ꝛc. Wird doch in unsren Zeiten genug vorhergesagt, ohne daß selbst der Zufall einmal das Geringste wahrmachte. Wie schamlos verkünden nicht die Magnetiseurs die prophetischen Wunderaussagen ihrer Somnambülen und doch hat keine den Burdin'schen Preis in Paris für das Lesen eines verschlossenen Briefes erhalten, oder die Nummer der in Dublin von einem Lord deponirten Banknote von 100 Pfund Sterling an Werth erfahren können. Wer Augen hat zu sehen, der sehe, wer Ohren hat zu hören, der höre!

Noch nie hat ein Weissager eine wichtige physikalische oder geologische, oder astronomische Wahrheit vorausgesagt, welche seinem Blicke als ein ewig bestehendes Gesetz immerhin näher liegen müßte, als zukünftige Ereignisse des wandelbaren Menschenlebens. Baco hat Dampfschiffe und Lokomotiven, Luftballons und manches andere vorhergeahnt, Leverrier entdeckte sogar den Neptun, ohne ihn gesehen zu haben, und berechnete den Ort, wo er am Himmel zu finden sein müßte: Niemand macht sie dafür zu Propheten. Dagegen jene Männer des Alterthums vor deren blindem Auge die ganze Natur, eine halb Welt (Amerika und Australien) und das wahre Weltsystem völlig verschlossen waren, diese Leute, die nicht einmal ihren eignen Leib, ihre eignen Schicksale kannten, sie waren die allwissenden Männer Gottes. Prophezeihete nicht Esra „der Sohn des Herrn", daß volle Zweidrittel der Erde trocken lägen? — So bewährt sich doch überall und unwidersprechlich durch alle Jahrhunderte das große Wort des Stagiriten:

„Nihil est in intellectu, quod non fuerit in sensu."

Digitized by Google

Druckfehler und Verbesserungen.

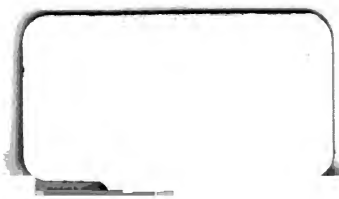
Seite	29	Zeile	32	lies statt:	Resumée, Resumé.
„	36	„	18	„ „	Vand, Rand.
„	41	„	32	„ „	Witschcraft, Witchcraft.
„	59	„	24	„ „	Sonnenbild, Sammelbild.
„	85	„	31	„ „	Apparations, Apparitions.
„	97	„	32	„ „	des lettres. de lettres.
„	149	„	18	ist die französische Benennung „Rhomboide“ für die schiefe rhombische Säule im Deutschen nicht beizubehalten.	
„	171	„	26	wie auf den folgenden Seiten steht fälschlich Irradition für Irradiation	
„	172	hat der Xylograph an den Figuren 12 und 13 trotz deutlicher Zeichnen-Vorlagen gerade das Wesentliche nicht ausgedrückt, nämlich bei der ersten den weißen Streifen zu schmal, an Figur 13 das Uebergreifen der Mondsichel gar nicht dargestellt.			
„	289	Zeile	33	lies statt:	chariteet., architeet.
„	352	„	27	„ „	Irrenden, Irren.
„	358	„	16	„ „	subjektiven, objektiven.
„	426	„	18	„ „	Juriea, Jurieu.

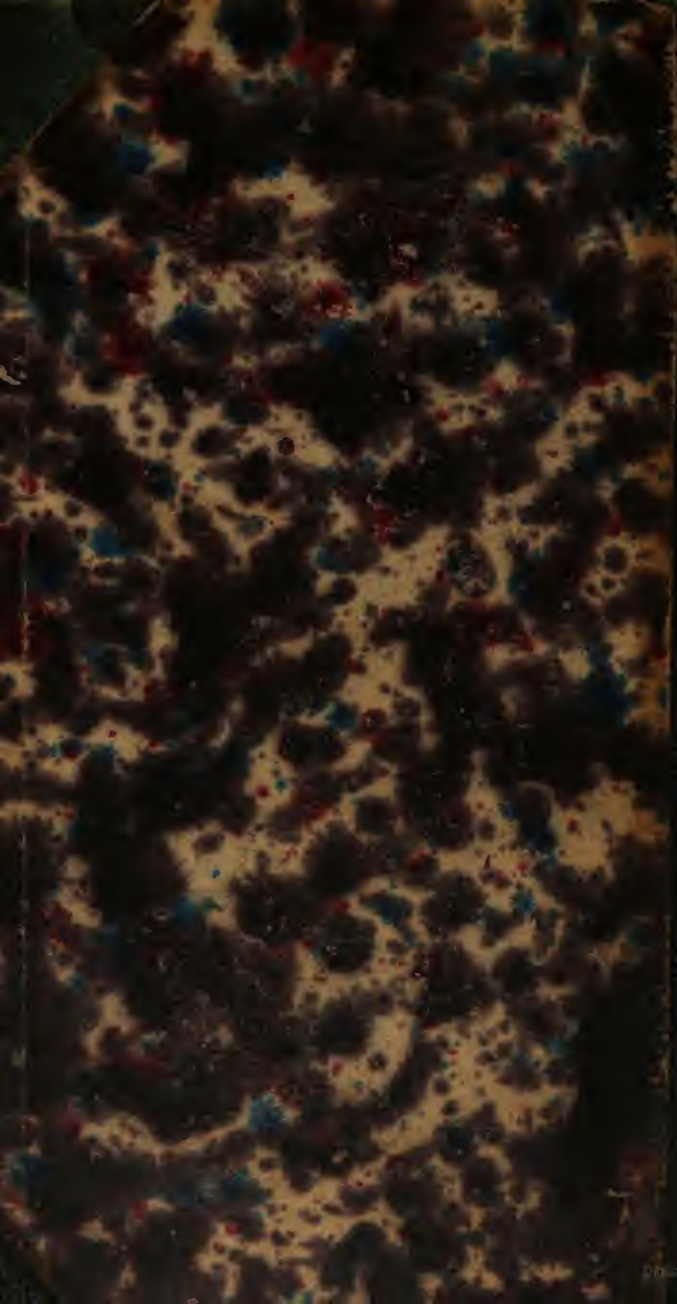
Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google


Digitized by Google


Digitized by Google